



DISSERTATION

Titel der Dissertation

**„Verfolgung ist ein charakteristisches Zeichen
für die Echtheit der Kirche“**

**Märtyrer seit der Neuzeit und die Aktualität
ihres Zeugnisses**

Verfasser

Mag. Christian Glechner

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Theologie (Dr. theol.)

Wien, im März 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 080

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt: Katholische Fachtheologie

Betreuerin: Univ.– Prof. Dr. Marianne Schlosser

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	5
1 Die „Diktatur des Relativismus“ und die Wahrheitskrise in der heutigen Zeit – kritische Anfragen an das Selbstverständnis der Kirche.....	10
<i>1.1 Beispiele der Intoleranz gegen und Diskriminierung von Christen in der westlichen Welt des 21. Jahrhunderts.....</i>	<i>11</i>
1.1.1 Störung von Gottesdiensten und Beschädigung von Kirchengebäuden .	13
1.1.2 Vorwurf der Diskriminierung von Menschen mit homosexueller Neigung.....	14
1.1.3 Verbot christlicher Symbole	18
1.1.4 Einseitige Berichterstattung in den Medien.....	20
1.1.5 „Wertneutrale Erziehung“.....	24
1.1.6 Arbeitsplatzverlust wegen Glaubensverkündigung	26
1.1.7 Lebensschutz.....	28
1.1.8 Streichung staatlicher Subventionen.....	30
1.1.9 Gewalttaten gegen Priester und Gläubige.....	31
1.1.10 Zusammenfassung	32
<i>1.2 Philosophisch-theologische Hintergründe</i>	<i>33</i>
1.2.1 Relativismus und Wahrheitsanspruch des Christentums	33
1.2.1.1 Nicht Religion, sondern Wissenschaft beschäftigt sich mit Wahrheit.....	35
1.2.1.2 Die Kapitulation vor der Wahrheitsfrage.....	36
1.2.1.3 Relativismus als vorherrschende Grundhaltung	37
1.2.1.4 „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“	40
1.2.1.5 Kritische Würdigung des Relativismus.....	42
1.2.2 Toleranz und ihre Grenzen	43
1.2.2.1 Die nötige inhaltliche Füllung moralischer Begriffe	44
1.2.2.2 Die Wandlung des Toleranz-Begriffes	46
1.2.2.3 <i>Political Correctness</i> als überzogenes Toleranz-Verständnis	49
1.2.3 „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“	51
1.2.3.1 Die Aussendungsrede bei Matthäus.....	51
1.2.3.2 Nachfolge Christi als Herausforderung	53
1.2.3.3 Der <i>Ernstfall</i> als Kriterium für die Echtheit des Glaubens	55
1.2.3.4 Abschließende Klarstellung.....	57
<i>1.3 Auswirkungen und Gefahren für die Gläubigen und die Kirche.....</i>	<i>58</i>
1.3.1 Synkretismus.....	58
1.3.1.1 Der <i>Esoterik-Boom</i>	60
1.3.1.2 Das christliche Verständnis von <i>Mystik</i> und <i>Gottes-Erfahrung</i>	61
1.3.1.3 Die Gefahren der <i>Patchwork-Religiosität</i>	64
1.3.2 Selbstrelativierung der christlichen Botschaft	65
1.3.2.1 Reinterpretation des <i>Inkarnations-Mythos</i>	67

1.3.2.2	Die Annahme mehrerer Inkarnationen des Christus.....	69
1.3.2.3	Zusammenfassung und Kritik der pluralistischen Religionstheologie	71
1.3.3	Fundamentalismus	73
1.3.3.1	Herkunft und Definition des Begriffes „Fundamentalismus“	73
1.3.3.2	Erklärungsmodelle für das Entstehen von Fundamentalismen.....	74
1.3.3.3	Gefahren eines christlichen Fundamentalismus	74
1.3.3.4	Das Phänomen des Anti-Fundamentalismus	76
2	Das Martyrium in der Literatur des 20. Jahrhunderts.....	77
2.1	Gertrud von Le Fort (1876-1971).....	78
2.2	Georges Bernanos (1888-1948).....	80
2.3	Thomas Stearns Eliot (1888-1965).....	82
2.4	George Bernard Shaw (1856-1950).....	85
2.5	Gilbert Keith Chesterton (1874-1936).....	87
3	„Märtyrer“ und „Martyrium“ – Entwicklung des Begriffs und der Theologie....	89
3.1.	<i>Grundbedeutung der Begriffe „martyrs“ und „martyria“</i>	<i>90</i>
3.2	<i>Martyriumsgedanken im Judentum.....</i>	<i>91</i>
3.2.1	Das Buch Daniel.....	91
3.2.2	Das 2. Makkabäerbuch	92
3.3	<i>Verfolgung und Lebenshingabe um des Glaubens willen im Neuen Testament</i>	<i>93</i>
3.3.1	Jüdische Traditionen.....	94
3.3.2	Der zentrale Gedanke der Nachfolge Christi.....	94
3.3.3	Glaubensverkündigung und Verfolgung	96
3.3.4	Die Offenbarung des Johannes	97
3.4	<i>Entwicklung der Theologie des Martyriums in den ersten Jahrhunderten der Kirche.....</i>	<i>98</i>
3.4.1	Ignatius von Antiochien.....	98
3.4.2	Das <i>Martyrium Polycarpi</i>	99
3.4.3	Der Brief der Gemeinden von Lyon und Vienne	101
3.4.4	Verhalten der frühen Kirche angesichts drohender Verfolgung..	101
3.4.5	Das <i>Martyrium Perpetuae</i>	103
3.4.6	Geistliches Martyrium	104
3.4.7	Die Bedeutung von Origenes und Tertullian	104
3.4.8	Die Bedeutung des Martyriums für die Genese der Kirche.....	105
3.5	<i>Martyriumsverständnis heute</i>	<i>105</i>
3.5.1	Aussagen in den Texten des II. Vatikanums	106
3.5.2	Erik Peterson.....	106
3.5.3	Karl Rahner.....	108
3.5.4	Johannes Paul II. und Benedikt XVI.	110
3.5.5	Thomas Schirrmacher.....	112
3.6	<i>Wer zählt als Märtyrer?.....</i>	<i>114</i>
3.7	<i>Zusammenfassung</i>	<i>115</i>

4. Phänomenologie des Martyriums.....	117
4.1 Verfolgung von staatlicher Seite.....	119
4.1.1 Verweigerung eines Eides auf die Verfassung oder auf bestimmte Gesetze aus Gewissensgründen	120
4.1.1.1 Thomas More (1478-1535).....	121
4.1.1.2 Sr. Marie-Anne Vaillot (1734-1794)	131
4.1.2 Verweigerung des Gehorsams (bei bestimmten Befehlen).....	140
4.1.2.1 Franz Jägerstätter (1907-1943)	140
4.1.3 Meinungsäußerung und Kritik an Missständen	149
4.1.3.1 Dompropst Bernhard Lichtenberg (1875-1943)	150
4.1.3.2 Sr. Maria Restituta (Helene) Kafka SFCC (1894-1943).....	159
4.1.3.2 Jerzy Popieluszko (1947-1984)	167
4.1.4 Seelsorgliches Handeln und Bezeugen der Hoffnung, die einen erfüllt	174
4.1.4.1 Otto Neururer (1882-1940).....	175
4.1.4.2 Iwan Moissejew (1952-1972)	183
4.1.5 Märtyrer der Nächstenliebe	189
4.1.5.1 P. Engelmar (Hubert) Unzeitig CMM (1911-1945)	190
4.1.6 Justizmorde	198
4.1.6.1 P. Miguel Agustin Pro Juárez SJ (1891-1927)	198
4.2 Verfolgung und Benachteiligung durch Einzelpersonen und bestimmte Gruppen	207
4.2.1 Ordensangehöriger oder Priester sein	207
4.2.1.1 Sr. Teresa del Niño Jesús García y García OCD (1909-1936)	208
4.2.2 Missbrauchte Hilfeleistung	216
4.2.2.1 Sr. Maria Laura Mainetti (1939-2000)	217
4.2.3 Einsatz für Gerechtigkeit	224
4.2.3.1 Erzbischof Oscar Arnulfo Romero (1917-1980)	224
4.2.3.2 Pino Puglisi (1937-1993)	235
4.2.4 Öffentliche Verkündigung des Glaubens.....	244
4.2.4.1 Alexander Men (1935-1990)	244
4.3 Zusammenschau und Auswertung.....	254
4.3.1 Die Entscheidungen der Märtyrer.....	254
4.3.1.1 „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“	254
4.3.1.2 Martyrium als Sichtbarwerden der Verankerung des Lebens in Gott	255
4.3.1.3 Sorge um das Heil der Mitmenschen.....	256
4.3.1.4 Schwimmen gegen den Strom	256
4.3.1.5 Intensive Auseinandersetzung mit der Thematik.....	257
4.3.1.6 Persönliche Gewissensentscheidung, die im Hören auf Gott heranwächst	257
4.3.1.7 Wort Gottes und Lehre der Kirche als Hilfen.....	258
4.3.1.8 Ermutigung durch andere Christen	258
4.3.1.9 „Wir können unmöglich schweigen“	259
4.3.2 Quellen der Hoffnung und Zuversicht	260
4.3.2.1 Hoffnung auf das Ewige Leben	260
4.3.2.2 Persönliche Beziehung zu Jesus Christus im Gebet	261

4.3.2.3	Eucharistie	262
4.3.2.4	Wort Gottes.....	262
4.3.2.5	Kreuztragen mit Christus.....	263
4.3.2.6	Kirche als tragende Gemeinschaft.....	264
4.3.2.7	Freude im Herrn.....	264
5	Die Kirche braucht Zeugen des Glaubens	266
5.1.	<i>Märtyrer als Vorbilder für heutige Christen</i>	<i>268</i>
5.1.1	Verwirklichung des Glaubens im praktischen Leben.....	268
5.1.2	Den Glauben im Alltag bekennen	269
5.1.3	Einspruch und Verweigerung	270
5.1.4	Eintreten für Schwache und Benachteiligte.....	272
5.1.5	Verkündigung und Verteidigung des christlichen Glaubens.....	273
5.2	<i>Aufgaben der Seelsorge.....</i>	<i>275</i>
5.2.1	Vertiefung der persönlichen Gottesbeziehung	276
5.2.2	Gewissensbildung.....	282
5.2.3	Das Glaubenswissen vermehren und vertiefen.....	288
	Schluss....	294
	Literaturverzeichnis.....	296
	Lexika und lehramtliche Texte	296
	Sonstige Literatur	297

Einleitung

„Die Verfolgung ist ein charakteristisches Zeichen für die Echtheit der Kirche. Eine Kirche, die keine Verfolgung erleidet, sondern die Privilegien genießt und auf irdische Dinge baut, diese Kirche sollte Angst haben! Sie ist nicht die wahre Kirche Jesu Christi.“¹

Dieses Zitat des bekannten Erzbischofs von San Salvador, Oscar Arnulfo Romero, der im Jahr 1980 wegen seines Einsatzes für die Armen und für mehr Gerechtigkeit im Land ermordet wurde, steht über dieser Arbeit, die sich der Bedeutung der Märtyrer für die Kirche des 21. Jahrhunderts widmet, und gibt ihr zugleich auch den Titel.

Ziel dieser Arbeit ist es zu zeigen, dass das Thema „Martyrium“ auch heute aktuell und für die Kirche von Bedeutung ist. Es ist ein Faktum, dass es in der Kirche in allen Jahrhunderten Märtyrer gab, dass Christen mit Verfolgung zu rechnen hatten – und das nicht bloß in Zusammenhang von Konflikten mit anderen Religionen oder in archaischen politischen Strukturen. Gerade das zwanzigste Jahrhundert kennt so viele Märtyrer wie nie zuvor in der Geschichte des Christentums. Auch wenn man die Zahl der Opfer nicht genau bestimmen kann, schätzt Andrea Riccardi, dass im 20. Jahrhundert drei Millionen Christen für ihren Glauben starben.²

Es ist meine These, dass viele der Fragen und Entscheidungssituationen, denen sich die Märtyrer stellen mussten, auch heutige Christen betreffen, auch wenn die zu erwartenden Konsequenzen anders gelagert sind und Verfolgung in viel subtilerer Form geschehen kann:

Wir erleben heute, dass die Kirche in den vom Christentum stark geprägten Ländern Europas immer mehr ihre Stellung in der Gesellschaft verliert. Sie ist nicht mehr „Volkskirche“ wie etwa vor 150 Jahren. Die Kirche ist in eine plurale Gesellschaft gestellt, in der eine relativistische Grundhaltung vorherrscht, die jeglichen Wahrheitsanspruch im Bereich des Religiösen und Weltanschaulichen zurückweist, wie Kardinal Joseph Ratzinger, jetzt Papst Benedikt XVI., oftmals betont.³ Es gibt zwar (meist) keine blutige Verfolgung von Christen, aber es gibt Verfolgung und Ausgrenzung, wenn Christen sich zur Wahrheit des Evangeliums und zur Lehre der Kir-

¹ Erzbischof Oscar Romero; in: Maier, 2001, S. 56.

² Vgl. Riccardi, 2002, S. 23.

³ Vgl. Ratzinger, Joseph: Predigt bei der *Missa Pro Eligendo Romano Pontifice* am 18. April 2005; in: Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz (Hrsg.): Worte zum Anfang, Wien 2005, Heft 5, S 53.

che bekennen und ihre Meinung in der Öffentlichkeit kundtun: medialer Rufmord, Verlust des Arbeitsplatzes, Sachbeschädigungen, psychologische Schulungen bei *politisch inkorrekten* Aussagen,... Die von der Gesellschaft geforderte Toleranz gegenüber jeder Meinung und Lebensweise schlägt allzu schnell in Intoleranz gegenüber den Religionen um, die in ihrer Verkündigung mit Wahrheitsanspruch auftreten.

Aus den unterschiedlichen Schicksalen und Worten der in diese Arbeit aufgenommenen Märtyrer sowie der in unserer Zeit oft in Vergessenheit geratenen christlichen Martyriumstheologie lassen sich nach meiner Überzeugung auch für heutiges Christsein und die Seelsorge der Kirche wichtige Impulse gewinnen. Märtyrer haben der Kirche von heute etwas zu sagen, darum wurde bewusst ein Zitat des Märtyrerbischofs Romero an den Beginn dieser Arbeit gestellt.

Zu Beginn der Arbeit ist es angebracht, Arbeitsweise und Aufbau näher zu erklären. Da das christliche Martyrium ein sehr weites Themengebiet mit unzähligen unterschiedlichen Personen in vielfältigen Lebensumständen darstellt, wurde für diese Arbeit eine historische und geografisch-kulturelle Einschränkung vorgenommen: sie beschäftigt sich mit Märtyrern seit der Neuzeit in christlich geprägten Gesellschaften. Das antike Martyrium während der Verfolgung durch römische Kaiser spielt keine Rolle, der früheste Märtyrer, der in die Arbeit aufgenommen wurde, ist Thomas Morus. Den Hauptschwerpunkt stellen die Märtyrer des 20. Jahrhunderts dar.

Des Weiteren wurde die Einschränkung vorgenommen, nur Märtyrer zu behandeln, die in einer christlich geprägten Gesellschaft ihr Leben um Christi willen verloren haben. Die Märtyrer in der Auseinandersetzung mit fremden Religionen und Kulturen sowie jene ethnischer Konflikte werden also ausgeklammert, ebenso jene der in Europa bis zum Ende des 30jährigen Krieges herrschenden Konfessionskämpfe.

Ziel dieser Einschränkungen ist es, dem Thema des Martyriums für die heutige westliche Kultur eine größere Aktualität zu verleihen und die Ergebnisse konkreter erfassen zu können. So kann auf Erörterungen über den islamischen Terrorismus und Resentiments gegenüber dem Christentum in den benachteiligten Regionen dieser Erde wegen dessen Gleichsetzung mit dem ausbeuterischen Westen verzichtet werden. Diese Arbeit zielt darauf hin, dem Christentum in der westlichen Welt das Martyrium als Aktualität und das Zeugnis der neuzeitlichen Märtyrer als bedeutend für die Kirche vor Augen zu stellen.

Von der methodischen Zugangsweise her enthält diese Arbeit unterschiedliche Abschnitte. Im ersten Kapitel werden zunächst in Art einer losen Sammlung verschiedene Medienberichte über die Verfolgung und Benachteiligung von Christen angeführt. Anschließend werden in einem systematischen Teil die Hintergründe heutiger Christenverfolgung (im weitesten Sinn) ausgeleuchtet, bei denen ein enger Zusammenhang einerseits mit der weitverbreiteten relativistischen Grundhaltung und einem Wandel im Toleranzverständnis sowie andererseits mit dem Aufruf Jesu zur Kreuznachfolge als plausibel erscheint. Außerdem werden Auswirkungen und Gefahren heutiger Entwicklungen aufgezeigt.

Anschließend folgt – nach einem exkursartigen Abschnitt über die Verwendung der Märtyrerthematik in der Literatur des 20. Jahrhunderts – eine genauere Beschäftigung mit dem Martyriumsbegriff und der Martyriumstheologie, ausgehend von der alttestamentlichen Tradition und dem griechischen Begriffsgebrauch über das Neue Testament und die Schriften der jungen Kirche bis zu modernen Entwürfen einer Martyriumstheologie.

Im umfangmäßig größten Teil der Arbeit werden 15 Märtyrerbiografien geschildert unter dem Blickwinkel zweier Fragestellungen: In welchen Entscheidungssituationen befand sich der jeweilige Märtyrer? Woher schöpfte er die Kraft, lieber das Leben zu verlieren als gegen den Glauben und das Gewissen zu handeln? Es ist ein wichtiges Anliegen dieser Arbeit, in diesen Biografien das Selbstverständnis der Märtyrer zu erheben, und nicht bloß zu erfassen, wie sie von anderen wahrgenommen wurden, darum haben – sofern vorhanden – ihre Schriften und Aussagen ein besonderes Gewicht.

Die wesentlichen Erträge dieser phänomenologischen Untersuchung werden anschließend systematisch zusammengefasst, und im darauf folgenden Kapitel wird versucht, ausgehend vom Lebenszeugnis der Märtyrer Impulse zu geben, wie Christen zum Zeugnis für ihren Glauben ermutigt und befähigt werden können.

Abschließend muss noch auf den Titel der Arbeit eingegangen werden. Das oben angeführte Zitat von Erzbischof Romero enthält eine große Herausforderung. In der Tradition der Kirche hat das Wort Tertullians „Plures efficimur, quotiens metimur a vobis: semen est sanguis Christianorum – Nur zahlreicher werden wir, so oft wir von euch niedergemäht werden: ein Same ist das Blut der Christen.“⁴ in Bezug auf die

⁴ Tertullian, Apologeticum 50,13; in: Tertullian, 1952, S. 222f.

Interpretation des Martyriums und den daraus wachsenden Segen eine große Bedeutung. Christliche Gemeinschaften haben in den Zeiten der Bedrängnis in besonderer Weise zum Glauben gefunden, sind trotz äußerer Beeinträchtigung gestärkt daraus hervorgegangen und haben einen missionarischen Geist entwickelt. Auch das 20. Jahrhundert bietet zahlreiche Beispiele dafür, man denke nur an die katholische Kirche in Polen.⁵ Für das persönliche Glaubensleben lassen sich durchaus Analogien finden. Bewährungsproben sind eine Chance, den Glauben zu vertiefen und auf den Grund zu gehen, an wen und warum man glaubt.

Wenn Verfolgung nach Romero ein charakteristisches Zeichen für die Echtheit der Kirche ist, dann sind Martyrium und Verfolgung nicht mehr nur ein Prozess, der trotz der auszuhaltenden Leiden Chance und Segen für das Wachstum des Glaubens bietet, sondern Verfolgung wird zum Zeichen bewährten Glaubens. Ein Glaube, der auf keine Schwierigkeiten stößt und der bequem zu leben ist – bleibt dann nicht der Verdacht, dass es ein sich selbst zurecht gelegter Glaube ist, der nicht mehr weh tut? Und eine Kirche, die in der öffentlichen Meinung gut dasteht und vom Staat Privilegien gewährt bekommt – läuft sie nicht Gefahr, ihren Dienst an der Wahrheit und der Verkündigung des Evangeliums anzupassen an die Beliebtheit? Die Gefahr, dem „sanften Klammergriff“ der Welt zu erliegen, war in der Geschichte der Kirche in unterschiedlicher Weise gegeben. Auf der anderen Seite stellt es ein geschichtliches Faktum dar, dass Christen, die entschieden an den Worten des Evangeliums festhielten, oftmals mit Verfolgung zu rechnen hatten.

Zeiten der Verfolgung sind für die Kirche nichts Erstrebenswertes und Christen beten darum, dass Friede und Sicherheit herrschen mögen.⁶ Augustinus schreibt über die Märtyrer: „Liebhaber des Lebens waren die Märtyrer, darum waren sie Dulder des Todes.“⁷ Leben stellt für sie einen umfangreicheren Begriff dar als die physische Existenz, und es gibt für Christen Dinge, die höheren Wert besitzen als das irdische Leben. Hans Urs von Balthasar fasst diese die ganze menschliche Existenz umfassende Herausforderung des christlichen Glaubens mit folgenden Worten zusammen:

„Gott begnügt sich nicht mit einem herzlichen Dankeschön. Er will in den Christen den Sohn wiedererkennen. Sie mögen in ihrer Gesinnung noch so weit hinter Christus zurückbleiben, grundsätzlich müssen sie doch zugestimmt haben dieser

⁵ Vgl. Riccardi, 2002, S. 181.

⁶ Vgl. Kapitel 5 dieser Arbeit.

⁷ Augustinus, Sermones post Maurinos reperti I, 31; in: Augustinus, 1955, S. 220.

Liebe, durch die sie erlöst sind. Zustimmung aber heißt: finden, sie sei das Richtige, sogar das einzig Richtige. Sie sei aber auch die höchste Offenbarung der göttlichen Liebe, und so – weil Gott die Wahrheit ist – auch die Norm aller Wahrheit. [...] Christlicher Glaube ist mit jeder erdenklichen Dringlichkeit Vorwegnahme meiner Lebenshingabe an Christus.“⁸

An den Märtyrern wird in besonderer Weise sichtbar, dass christlicher Glaube keine Beliebigkeit ist, sondern Lebenshingabe an Christus mit aller Konsequenz. Darum ist ihr Lebenszeugnis eine wichtige Botschaft, die nicht in Vergessenheit geraten darf. Gerade an den Märtyrern wird sichtbar, dass die Verfolgung erleidende Kirche echt ist, dass sie ganz auf Christus hin lebt und Seine Worte ernst nimmt.

⁸ Balthasar, 1967, S. 17ff.

1 Die „Diktatur des Relativismus“⁹ und die Wahrheitskrise in der heutigen Zeit – kritische Anfragen an das Selbstverständnis der Kirche

„Einen klaren Glauben nach dem Credo der Kirche zu haben, wird oft als Fundamentalismus abgestempelt, wohingegen der Relativismus, das sich ‚vom Windstoß irgendeiner Lehrmeinung Hin-und-hertreiben-lassen‘, als die heutzutage einzige zeitgemäße Haltung erscheint. Es entsteht eine Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten läßt.“¹⁰

Diese Worte sprach Kardinal Joseph Ratzinger in der Predigt der hl. Messe zur Eröffnung des Konklaves, in dem er zum Papst gewählt wurde. Es beleuchtet sehr gut die Situation unserer Zeit. Der (christliche) Glaube wird heute von vielen Seiten in Frage gestellt. Auf der einen Seite erleben wir in Europa eine Art *praktischer Apostasie*, bei der zwar viele Menschen getauft sind und formal der Kirche zugehören, ihr Glaube aber äußerlich nicht in Erscheinung tritt. Dazu kommt die relativistische Überzeugung, dass es keine für den Menschen erkennbare absolute Wahrheit gebe und Jesus Christus nur ein Religionsstifter unter vielen sei, auf derselben Ebene wie Buddha oder Mohammed. Und darüber hinaus ist von manchen Personen oder Gruppen eine Feindschaft dem Christentum gegenüber zu erkennen, die den christlichen Glauben aus dem öffentlichen Leben gezielt zurückdrängen will. Als Beispiel für den heute vermehrt auftretenden kämpferischen Atheismus ein Zitat des Wiener Journalisten Robert Misik:

„Es soll nicht bestritten werden, dass Religiosität auch positive Auswirkungen haben kann, weil sie zum Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Menschen beitragen und Solidarität stiften kann und weil sich bisweilen ein Gläubiger für seine Mitbürger in einem Ausmaß engagiert, das er vielleicht nicht an den Tag legen würde, meinte er nicht, dass ein Gott dies von ihm verlangte. Diesem Nutzen stehen aber doch viel größere Nachteile gegenüber: Religion neurotisiert. Sie hetzt Menschen gegeneinander auf. Sie pflanzt gesunden Kindern die Idee der Sünde in den Kopf. Sie verleitet dazu, im Nachbarn den verderbten Ungläubigen zu sehen.“

⁹ Ratzinger, Joseph: Predigt bei der *Missa Pro Eligendo Romano Pontifice* am 18. April 2005; in: Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz(Hrsg.): *Worte zum Anfang*, Wien 2005, Heft 5, S 53.

¹⁰ A.a.O.

Sie bringt Männer dazu, Frauen als sexualisierte Hexen wahrzunehmen. Sie verleitet dazu, Unrecht zu respektieren, das nie toleriert würde, wenn es nicht den Adel des Spirituellen hätte. [...] Im Namen der Religion dürfen die obskuren Dinge verbreitet werden, und wer diese Narreteien Narreteien nennt, der hat das Stigma des Intoleranten. [...] Gott schütze uns vor der Renaissance der Religionen.“¹¹

Neben Texten und Kommentaren, die mit vielen Halbwahrheiten, Übertreibungen und Einseitigkeiten bestückt sind, kommt es zu Benachteiligungen von Christen und vereinzelt sogar zu Gewalttaten. Ein Christ ist heute gefordert, sich für seinen Glauben zu entscheiden und dafür auch manche Nachteile in Kauf zu nehmen. Man wird längst nicht mehr von der Gesellschaft am Glaubensweg mitgetragen. „Der Ernstfall“¹², für den Glauben an Christus das eigene Leben hinzugeben bereit zu sein, wie Hans Urs von Balthasar diesen Begriff geprägt hat, ist nichts geschichtlich längst Vergangenes, sondern Aktualität.

Zu Beginn dieses Kapitels soll durch einige Berichte gezeigt werden, in welchen Bereichen Christen heute zu Märtyrern (meist im unblutigen Sinn) werden können. Danach folgt ein Blick in die philosophischen und theologischen Hintergründe, bevor die Auswirkungen auf die Gläubigen und die Kirche dargelegt werden.

1.1 Beispiele der Intoleranz gegen und Diskriminierung von Christen in der westlichen Welt des 21. Jahrhunderts

„Es ist schwer für solche die keine Verfolgung gekannt,
Und die nie einen Christen gekannt,
An diese Legenden der Christenverfolgung zu glauben.“¹³

Mit diesen Worten spricht T. S. Eliot im Kapitel VI seiner „Choruses on the Rock“ vom großen Unverständnis und der großen Gleichgültigkeit seiner Zeitgenossen in Bezug auf das Thema Christenverfolgung. Heute hat sich die Situation diesbezüglich nicht oder nur wenig verändert. Man hört zwar ab und zu von der Ermordung christlicher Missionare in fernen Ländern, etwa jene der italienischen Ordensfrau Leonella Sgorbati, die in Somalia am 17. September 2006 von Islamisten als Reaktion auf die Rede von Papst Benedikt XVI. in Regensburg getötet wurde.¹⁴ Aber dass die Zuge-

¹¹ Misik, 2008, S. 191.

¹² Vgl. Balthasar, 1967.

¹³ Eliot, 1964, S. 201.

¹⁴ Vgl. <http://www.igfm.de/?id=957> [20.12.2009].

hörigkeit zum christlichen Glauben weltweit gesehen der häufigste Grund für Verfolgung und Diskriminierung ist,¹⁵ ist oft genauso wenig bekannt wie die Tatsache, dass es Christenverfolgung auch in westlichen Ländern gibt und sich nach langem Drängen jetzt auch die Politik mit diesem Phänomen beschäftigt.

Das OSZE-Büro für demokratische Institutionen und Menschenrechte ODIHR mit Sitz in Warschau lud am 4. März 2009 rund 50 Experten in die Wiener Hofburg, um sich gemeinsam mit Vertretern der Staaten dem Phänomen Intoleranz gegen und Diskriminierung von Christen zu widmen:

„Einhellig wurde festgestellt, dass die Intoleranz gegenüber Christen auch in Ländern mit langer demokratischer Tradition zunimmt. Die Art und Weise unterscheidet sich allerdings stark im Westen und im Osten. Im Osten, insbesondere in Zentralasien, würden Glaubensgemeinschaften oft nicht anerkannt und seien von einem Versammlungsverbot betroffen. Im Westen erlebten Christen eine Einschränkung in ihren Rechten: Etwa im Bereich der Gewissensfreiheit (nicht an unethischen medizinischen Handlungen mitwirken zu müssen), der Meinungsfreiheit (so verbiete eine ‚Hate Speech Legislation‘ in einigen europäischen Ländern kritische Stellungnahmen zur Homosexualität und Abtreibung), der Religionsfreiheit (durch arbeitsrechtliche Bestimmungen und öffentliche Auflagen) und der Erziehung (wenn Eltern auf Lehrpläne, die ihrem Glauben widersprechen, keinen Einfluss nehmen können). Es gebe auch eine ‚soziale Ausgrenzung und Marginalisierung von Christen‘: Die Ausgrenzung der Christen aus dem öffentlichen Leben, das Schüren von Vorurteilen gegen Christen durch Medien, Angriffe auf christliche Symbole und die oft aggressive Vorgangsweise gegen Christen, die sich öffentlich engagieren. Als Gründe für die Intoleranz gegen und die Diskriminierung von Christen nannten die Experten die radikale Säkularisierung, extreme Formen der Political Correctness und Aspekte der Antidiskriminierungsgesetzgebung.“¹⁶

Einige aktuelle Beispiele sollen illustrieren, wie die auf dieser Tagung auch von der Politik ernst genommene Benachteiligung und Verfolgung von Christen in der westlichen Welt aussieht. Sie sollen auch zeigen, dass manche Situationen durchaus ähnlich sind wie jene, in denen die im Hauptteil dieser Arbeit geschilderten Märtyrer standen. Als Christ geht man keinen gefahrlosen Weg.

¹⁵ Vgl. Fazzini, 2006, S. 37.

¹⁶ O.A.: Diskriminierung von Christen; in: Die Tagespost, 62. Jahrgang, Nr. 28 vom 07.03.2009, S. 1; vgl. <http://www.osce.org/item/36593.html> [19.12.2009].

1.1.1 Störung von Gottesdiensten und Beschädigung von Kirchengebäuden

Eine Gruppe von 30 Personen, die sich selbst *homosexuelle Anarchisten* nennen, unterbrach am Sonntag, dem 9. November 2008 gewaltsam einen Gottesdienst der protestantischen *Mount Hope Church* in Lansing im US-Bundesstaat Michigan. Ein Teil der Gruppe kam zunächst gewöhnlich gekleidet in die Kirche und gab sich als Gottesdienstbesucher aus; der andere Teil, gekleidet in Pink und Schwarz, blieb draußen vor dem Kirchengebäude.

„Jesus war ein Homo’, schrien dann während des Gottesdienstes die Anarchisten draußen durch ein Megaphon, trugen ein pink bemaltes umgedrehtes Kreuz, schlugen auf Kübel und verteilten Flyer an Passanten. Auf ein Signal hin starteten die Aktivisten innerhalb der Kirche ihre Aktion während des Gottesdienstes: Sie sprangen auf, lösten den Feueralarm aus, stürmten die Kanzel und hissten eine riesige Regenbogenfahne mit der Aufschrift ‚It’s okay to be gay! Bash back!’ (Es ist okay, homosexuell zu sein. Schlag zurück!). Sie randalierten in der Kirche, zerstörten die Einrichtung, schrien obszöne Dinge und griffen Gottesdienstbesucher an. Sie hinterließen überall Kondome, Glitzer, Konfetti und pinke Tücher. Dabei filmten sie mit, um Gewaltreaktionen der Gemeinde einzufangen, doch es gab keine.“¹⁷

Christen und christliche Kirchen sind das bei weitem häufigste Ziel für Hassverbrechen in den Vereinigten Staaten. Allein zwischen 1997 und 2007 wurden mehr als 2500 Kirchen zur Zielscheibe von Brandanschlägen und Bombenattentaten, dabei wurden auch Menschen verletzt und getötet. Antonius Leitner schreibt dazu in einen Kommentar in „CSI aktuell“:

„Man stelle sich vor, die Opfer dieser 2500 Brandanschläge wären nicht christliche Kirchen, sondern Abtreibungskliniken und Schwulenbars. Der mediale Aufschrei wäre nicht zu ermessen. Zehntausende wären Wochen lang auf den Straßen, man würde Anti-Intoleranz-Kampagnen fordern und vieles mehr. Möglicherweise müsste sogar der Ausnahmezustand ausgerufen werden. Vertreter christlicher Gruppierungen kritisieren mittlerweile offen die absolute Nichtbeachtung von Anschlägen auf christliche Einrichtungen in den USA.“¹⁸

Aber nicht nur im fernen Amerika gibt es gegen christliche Kirchen gerichtete Aktionen, sondern auch bei uns in Österreich. In ihrem „Donnerstagsnewsletter“ vom

¹⁷ <http://www.kath.net/detail.php?id=21327> [15.11.2009].

¹⁸ Leitner, Antonius: Der blinde Fleck amerikanischer Medien; in: CSI aktuell, Ausgabe Februar 2008, S. 5.

6. März 2008 forderte die AKS (Aktion Kritischer SchülerInnen) dazu auf, kirchliche Gebäude zu verunstalten. Wörtlich heißt es in der Aussendung:

„Da der internationale AntiRa-Tag [Anti-Rassismus-Tag] dieses Jahr auf den Karfreitag fällt, legen wir mit der Nacht und Nebel Aktion am Tag davor (also Donnerstag, 20.3.08) einen Schwerpunkt auf die Intoleranz und den Rassismus der Kirche. Im Zuge dieser Aktion sollen Kirchen in ganz Österreich mit Sprüchen wie ‚Jesus war Jude‘ verziert (also bemalt oder besprayt) werden, die auf die Absurdität dieser Intoleranz hinweisen. Zudem gibts Pickerl mit dem Spruch: ‚Die Kirche ist nur eine Ausrede, fremde Kulturen zu hassen. – Denken statt Beten.‘“¹⁹

Ob solche Aktionen friedliches Miteinander und Verständigung fördern, bleibt sehr zu hinterfragen. Offenbaren sie nicht vielmehr das Unwissen und die Intoleranz derer, die bei anderen intolerantes Denken orten? Offensichtlich ist die AKS schlecht informiert über die katholische Lehre. Denn dass die Kirche zum Hass fremder Kulturen aufrufe, ist nach genauer Lektüre der Texte des II. Vatikanums ein absolut an den Haaren herbei gezogener Vorwurf. Eine große Wertschätzung dem Judentum gegenüber findet sich ebenfalls in den Texten des Konzils.²⁰

1.1.2 Vorwurf der Diskriminierung von Menschen mit homosexueller Neigung

Der Fall „Rocco Buttiglione“, der im Oktober 2004 als designierter EU-Kommissar für Inneres und Justizwesen von einem Ausschuss des EU-Parlaments wegen seiner Äußerungen in Bezug auf homosexuelle Partnerschaften abgelehnt wurde, hat großes Aufsehen erregt. Dazu ein Kommentar von Stephan Baier in „Die Tagespost“:

„Buttiglione hatte sich selbstverständlich in den Anhörungen dazu bekannt, das bestehende europäische Recht korrekt zu vollziehen und darum auch alle unrechtmäßigen Ungleichbehandlungen zu ahnden. Erst bei der Frage nach seiner ‚proaktiven‘ Politik bezüglich der Rechte Homosexueller begann er zu differenzieren. Buttiglione stand vor der Alternative, entweder sein Gewissen und seine gesellschaftspolitische Sicht zu verleugnen oder den Linken und Liberalen des Europaparlaments zu missfallen. Er verleugnete nicht, sondern bekannte: ‚Ich möchte der Idee nicht zustimmen, dass Homosexuelle eine eigene Kategorie sind

¹⁹ http://www.christianophobia.eu/fileadmin/media/Christianophobia/aks_donnerstag_newsletter.jpg [19.12.2009]; vgl. http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20080320_OTS0101 [19.12.2009].

²⁰ Vgl. besonders die Erklärung *Nostra Aetate*, in: Rahner/Vorgrimler, 1996, S. 349ff.

und dass die Verteidigung ihrer Rechte auf einer anderen Grundlage stattfinden solle als die aller anderen Europäer.’²¹

In einem Interview mit Radio Vatikan sagte Buttiglione:

„Man verlangt eine positive moralische Bewertung, was meiner Ansicht nach nicht möglich ist. Dies verstößt gegen das Recht der Gewissensfreiheit. [...] Wenn man ein Gewissen hat, ist man daran gebunden. Und um dem eigenen Gewissen zu folgen, muss man oft Opfer machen [Übersetzung ungünstig; besser: „Opfer bringen“, Anm. d. Verf.]“²².

Der designierte EU-Kommissar zeigte sich besorgt, dass in Europa ein Versuch im Gange sei, „eine Art neue Orthodoxie auf Kosten der Gedankenfreiheit aufzubauen. [...] Ich glaube, dass man entschieden reagieren sollte. Die Christen haben das Recht, Christen zu sein.“²³

Aufgrund des massiven Widerstandes und um einer möglichen Ablehnung seiner Kommission aus dem Weg zu gehen, sah sich Kommissionspräsident Barroso gezwungen eine neue Kommission ohne Buttiglione zu bilden.²⁴

In Bezug auf das Thema Homosexualität gibt es noch weitere Fälle:

Im April 2007 kam es in Großbritannien zu einem spektakulären Gerichtsurteil: Der anglikanische Bischof der Diözese Hereford, Anthony Priddis, wurde zu einer Strafe von umgerechnet 63.540 Euro sowie einem Umerziehungstraining verurteilt, weil er im Sommer einem Homosexuellen eine Stelle in der Jugendarbeit der Kirche verwehrte. Das Urteil spricht davon, dass er den Kläger, John George Reaney, wegen dessen sexueller Orientierung diskriminiert habe. Bischof Priddis hielt dem dagegen, der Kläger sei emotional unreif und für einen solchen verantwortungsvollen Posten ungeeignet gewesen. Er habe Reaney klar gemacht, dass niemand, der in einer sexuellen Beziehung außerhalb der Ehe lebe, egal ob hetero- oder homosexuell, für diesen Posten in Frage gekommen wäre. Die anglikanische Kirche unterscheide sehr klar zwischen sexueller Orientierung und Lebensstil der betroffenen Person, und Letzteres sei für Anstellungen von Bedeutung.²⁵

²¹ http://www.die-tagespost.de/2008/index.php?option=com_content&task=view&id=100011446&Itemid=5 [30.12.2009]; vgl. <http://www.kath.net/detail.php?id=8738> [30.12.2009].

²² <http://www.kath.net/detail.php?id=8667> [30.12.2009].

²³ A.a.O.

²⁴ Vgl. http://www.die-tagespost.de/2008/index.php?option=com_content&task=view&id=100011488&Itemid=5 [30.12.2009].

²⁵ Vgl. http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk_news/wales/6904057.stm; vgl. <http://www.kath.net/detail.php?id=19185>; [10.12.2009].

Ein anderes Beispiel aus Deutschland: Vor dem Internationalen Kongress für Psychotherapie und Seelsorge vom 20. bis 24. Mai 2009 in Marburg gab es heftige Auseinandersetzungen, in die sich auch der erste Parlamentarische Geschäftsführer der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen, Volker Beck, einschaltete. Becks Vorwürfe richteten sich gegen die Ärztin Christl Vonholdt vom Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft, den Theologen Markus Hoffmann von der Lebensberatungsorganisation Wüstenstrom und den Psychologen Michael Gerlach. Ihre Seminare trugen die Titel „Weibliche Identitätsbildung und mögliche Probleme“, „Reifung in der Identität als Mann und Frau“ sowie „Sexuelle Identitätskonflikte“. Beck zufolge wäre es ein „handfester Skandal“, wenn die Seminare der „Homo-Umpoler“²⁶ trotz der öffentlichen Kritik stattfinden würden. Die Akademie für Psychotherapie und Seelsorge hatte in einer Erklärung vom 9. April darauf hingewiesen, dass sie keine Organisation sei, die homosexuellenfeindliche Angebote unterstütze. Fragen zum Umgang mit Homosexualität würden auf dem Kongress, zu dem die Veranstalter rund 1.000 Teilnehmer erwarten, allenfalls marginal thematisiert. Beck erklärte dazu, er wolle gern glauben, dass die Tagung nicht auf die Umpolung von Homosexuellen ausgerichtet sei. „Aber solange diese Personen nicht eingeladen werden, lässt sich der Veranstalter mit diesen Positionen identifizieren.“²⁷

Dieser Kongress hatte ein hochinteressantes Nachspiel im Dezember 2009: Am 7. Dezember wurde eine Vorlesung der evangelischen Philosophieprofessorin Edith Düsing an der Universität Köln durch Homosexuelle gestört. Düsing, die hauptsächlich an der Freien Theologischen Hochschule Gießen lehrt, sollte im Rahmen einer Ringvorlesung zum 250. Geburtstag des Dichters Friedrich Schiller (1759-1805) auf Einladung der Philosophischen Fakultät sprechen. Die Störer sorgten dafür, dass die Vorlesung zunächst nicht beginnen konnte. Sie erregten sich darüber, dass sich Düsing im Mai im Streit um den Internationalen Kongress für Psychotherapie und Seelsorge in Marburg hinter das Treffen gestellt hatte. Sie hatte mit mehr als 400 anderen Personen, darunter zahlreichen Wissenschaftlern, eine Erklärung „Für Freiheit und Selbstbestimmung“ unterzeichnet. Das Papier richtete sich gegen die Forderung von Lesben- und Schwulenorganisationen, ein Redeverbot für die Referenten des Kongresses zu erteilen, die sich in der Vergangenheit kritisch mit Problemen der

²⁶ [http://www.idea.de/index.php?id=1562&tx_ttnews\[tt_news\]=74325&tx_ttnews\[backPid\]=&cHash=89e28e3c88](http://www.idea.de/index.php?id=1562&tx_ttnews[tt_news]=74325&tx_ttnews[backPid]=&cHash=89e28e3c88) [17.04.2009].

²⁷ A.a.O.

Homosexualität befasst hatten.²⁸ Das Brisante an diesem Fall ist, dass Düsing selber sich nicht gegen Homosexualität geäußert hat, sondern nur für die Freiheit der Wissenschaft eintrat.

Diese Beispiele machen den Ernst der Situation deutlich: Wer sich nicht der Nomenklatur der *political correctness* fügt und sich darüber hinaus noch öffentlich gegen die weitverbreitete Überzeugung stellt, dass homosexuelles Verhalten gut, schätzenswert und der Ehe gleichwertig und homosexuelle Neigung unveränderbar sei, der muss sich auf Vieles gefasst machen. Er mag noch so gute wissenschaftliche Argumente und Bibelzitate auf seiner Seite haben, es wird ihm nur wenig nützen.

Zum Abschluss sei noch eine wichtige EU-Vorgabe und Richtlinie zur Homophobie zitiert, die als Grundlage für das Verbot jeglicher negativer Äußerung zum Bereich Homosexualität gilt. In der „Entschließung des Europäischen Parlaments zu Homophobie in Europa“ vom 26. Jänner 2006 heißt es:

„Das Europäische Parlament, [...] in der Erwägung, dass Homophobie als auf Vorurteilen basierende irrationale Furcht vor und Abneigung gegen Homosexualität und Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transsexuelle definiert werden kann, ähnlich wie Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus oder Sexismus, [...] in der Erwägung, dass gleichgeschlechtliche Partner in einigen Mitgliedstaaten nicht dieselben Rechte und denselben Schutz genießen wie nichtgleichgeschlechtliche Partner und folglich unter Diskriminierung und Benachteiligung zu leiden haben, [...] ferner in der Erwägung, dass weitere Maßnahmen auf Ebene der Europäischen Union und der Mitgliedstaaten nötig sind, um Homophobie auszumerzen und eine Kultur der Freiheit, Toleranz und Gleichheit unter den Bürgern sowie in ihren Rechtsordnungen zu fördern, [...]

verurteilt schärfstens jede Diskriminierung auf der Grundlage der sexuellen Ausrichtung; [...] fordert die Mitgliedstaaten auf, sicher zu stellen, dass Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transsexuelle vor Aufhetzung und Gewalt geschützt sind, und zu gewährleisten, dass gleichgeschlechtlichen Partner derselbe Respekt, dieselbe Achtung und derselbe Schutz zuteil wird, wie den übrigen Bürgern der Gesellschaft; [...] fordert die Mitgliedstaaten und die Kommission auf, den Kampf gegen Homophobie durch Bildungsmaßnahmen – wie Kampagnen gegen

²⁸ Vgl. o.A.: Homosexuelle Studenten stören Vorlesung; in: ideaSpektrum, Nr. 50 vom 9.12.2009, S. 19f.

Homophobie in Schulen, Universitäten und den Medien – sowie durch administrative, juristische und legislative Maßnahmen zu verstärken“²⁹

Nach dieser Richtlinie zählt „Abneigung gegen Homosexualität“ bereits als Homophobie und als Abneigung gilt konsequenterweise auch die Bezeichnung eines solchen Lebensstils als biblischen Kriterien gemäß sündhaft.

1.1.3 Verbot christlicher Symbole

Nadia Eweida, eine koptische Christin, arbeitete seit 7 Jahren für British Airways bei der Gepäcksaufgabe am Londoner Flughafen Heathrow. Sie wurde vom Dienst suspendiert, weil sie sich weigerte, eine Halskette mit einem Kreuz daran abzunehmen oder zu verbergen. Der Dresscode der Fluglinie schreibt vor, dass das Personal während der Dienstzeiten keinen sichtbaren Schmuck tragen darf. Für Moslems und Sikhs gibt es eine Ausnahme, sie dürfen Kopftuch beziehungsweise Turban tragen.³⁰ Nadia Eweida zog daraufhin gegen ihren Arbeitnehmer vor Gericht und wollte zugestanden bekommen, dass auch sie das Recht hat ihren Glauben auszudrücken, indem sie ein kleines Kreuz trägt. Eine Unterstützungserklärung dafür wurde von mehr als 400 Arbeitskollegen unterschrieben, auch von Inayat Bunglawala, dem Vorsitzenden des *Muslim Council of Britain*. Dieser meinte dazu:

„Unsere Position ist, dass wir das Tragen eines Kreuzes in keiner Weise beleidigend finden. Es ist ein Ausdruck der persönlichen religiösen Überzeugung, und wir respektieren das in derselben Weise, wie wir das Recht einer muslimischen Frau respektieren, ein Kopftuch zu tragen.“³¹

Nadia Eweida gewann den Prozess in erster Instanz, verlor ihn im Jänner 2008 in zweiter Instanz mit der Begründung, es sei keine Diskriminierung, wenn eine Mitarbeiterin vom Dienst suspendiert wurde, weil sie nicht bereit war dem Dresscode gemäß eine Halskette mit Kreuz während der Arbeit zu verbergen.

Das Gericht urteilte, dass es unmöglich sei manche Arten von religiösen Gegenständen, wie Turbane und Armringe, zu verbergen und diese deshalb akzeptierbar seien.

Hängt es also von der Größe oder Position eines religiösen Symbols ab, ob es getragen werden darf oder nicht? Oder versucht man gezielt, christliche Symbole zu ver-

²⁹ <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?type=TA&reference=P6-TA-2006-0018&format=XML&language=DE> [19.12.2009].

³⁰ Vgl. http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk_news/england/london/6165368.stm [30.12.2009].

³¹ [http://www.christianophobia.eu/index.php?id=240&tx_mininews_pi1\[showUid\]=12&cHash=75726376a7](http://www.christianophobia.eu/index.php?id=240&tx_mininews_pi1[showUid]=12&cHash=75726376a7) [29.12.2009] (Übers. d. Verf.).

drängen, während man sich bei religiösen Minderheiten nichts zu tun getraut aus Angst davor, als intolerant zu gelten? Benjamin Bull, der Vorsitzende des Alliance Defense Fund, der Eweidas Prozess unterstützte, war empört über dieses Urteil:

„Christliche Angestellte dürfen nicht zur Diskriminierung ausgewählt werden. Diese Entscheidung wird angefochten werden. Gemäß British Airways ist es in Ordnung ein religiöses Zeichen zu tragen, wenn es nur kein christliches Kreuz ist. Die Fluglinie ist nie gegen Angestellte anderer Religionen eingeschritten, die Schmuck oder Zeichen ihres Glaubens trugen. Diese Art von Intoleranz ist unvereinbar mit den Werten zivilisierter Gesellschaften auf dieser Erde. Kein Christ sollte gezwungen sein, seinen Glauben am Arbeitsplatz zu verstecken, besonders wenn ein Doppelstandard existiert, der nur auf Christen für diskriminierendes Verhalten abzielt.“³²

Ein anderes Beispiel aus Großbritannien geht in eine ähnliche Richtung: Im November 2008 wurde publik, dass der Stadtrat von Oxford beschlossen hatte, alle Veranstaltungen am 25. Dezember und den Folgetagen nicht mehr als „Christmas“, sondern schlicht als „Winter Light Festival“ zu bezeichnen. Ziel sei es, die übermäßige hohe Bedeutung zu vermindern, die dem wichtigsten christlichen Fest zum Nachteil anderer Religionen zukomme.

Ob dieser Maßnahme waren nicht nur Christen entrüstet, sondern auch Moslems. Sabir Hussain Mirza, Vorsitzender des muslimischen Rates von Oxford, erklärte diesbezüglich:

„Ich bin höchst verwirrt. Christen, Moslems und die Angehörigen anderer Religionen, alle warten sie auf Weihnachten.“³³

Die Entscheidung des Stadtrates von Oxford sei ein Zeichen von Atheismus, der heutzutage von religiöser Gleichgültigkeit genährt werde, sagte Erzbischof Gianfranco Ravasi, Präsident des Päpstlichen Rates für die Kultur, in einem Interview mit Radio Vatikan. Er erklärte weiters:

„Daher bin ich der Meinung, dass es sich hier nicht nur um eine Extravaganz handelt, sondern vielmehr um eine bewusste Ablehnung – ich weiß nicht bis zu welchem Punkt – des Ganzen, das hinter einem liegt und das eigene Ich ausmacht.“³⁴

³² A.a.O. (Übers. d. Verf.).

³³ <http://www.zenit.org/article-16333?l=german>; [29.12.2009].

³⁴ A.a.O.

Während man in der Vergangenheit versucht habe, religiöse Symbole argumentativ zu bekämpfen,

„ist diese Abneigung von heute oft eine Art graue Welle, ein Nebel. Dieses undefinierte Etwas, das hier eingeführt werden soll, ist die Charaktereigenschaft der heutigen Säkularisation. Gott wird nicht mehr verneint. Er wird vollkommen ignoriert, und die Pastoralität gestaltet sich komplexer denn je, denn einer Verneinung kann man mit Argumenten begegnen. Gegenüber diesem Versuch jedoch, eine farblose, geruchlose und geschmacklose Gesellschaft zu bilden, bleibt nur die Unmöglichkeit zu reagieren.“³⁵

Ein Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte vom 3. November 2009 ließ in Italien und darüber hinaus die Wogen hoch gehen. Die Richter in Straßburg haben entschieden, dass in italienischen Klassenzimmern keine Kruzifixe hängen dürfen. Die christlichen Symbole verstießen gegen die Religionsfreiheit der Kinder und würden die Freiheit der Eltern verletzen, ihre Kinder nach ihren religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen zu erziehen.

Brigitte Schinkele, Religionsrecht-Expertin an der Uni Wien, „sieht ein Kreuz im Klassenzimmer als ‚nicht grundrechtserheblich‘ an: Die negative Religionsfreiheit, also das Recht, nicht mit religiösen Inhalten konfrontiert zu werden, sei nur geringfügig betroffen; ihre Überbewertung drohe die positive Religionsfreiheit ad absurdum zu führen.“³⁶

Meist wird die Toleranz anderen Religionen gegenüber als Grund angegeben, warum christliche Symbole aus der Öffentlichkeit verschwinden müssen. An diesen Beispielen wird deutlich, dass christliche Zeichen für die Angehörigen anderer Religionen aber oftmals kein Problem bedeuten. Man will offensichtlich ganz gezielt das Christentum in die Privatsphäre zurückdrängen und ihm allen öffentlichen Raum nehmen.

1.1.4 Einseitige Berichterstattung in den Medien

Immer wieder kommt es vor, dass gerade in der westlichen Welt über kirchliche Angelegenheiten sehr einseitig Bericht erstattet wird. Teilweise hat man den Eindruck, dass nur jene Sätze gehört und verbreitet werden, die den teilweise oft schlechten Ruf der Kirche in der Öffentlichkeit untermauern, dass aber ihre eigentliche Botschaft kaum zur Sprache kommt. Vorurteile gegen Hirten in der Kirche, die mutig

³⁵ A.a.O.

³⁶ <http://diepresse.com/home/panorama/welt/519306/index.do?from=simarchiv> [30.12.2009].

Stellung beziehen zu kirchlichen Wertvorstellungen, werden untermauert, und das meist auf einer sehr seichten und oberflächlichen Ebene, ohne sich die Mühe zu machen, genauer nachzufragen und der Realität auf die Spur zu kommen.

Als Beispiel für diese oft unseriöse und kirchenverurteilende Berichterstattung soll die Auslandsreise von Papst Benedikt XVI. von 17. – 23. März 2009 nach Kamerun und Angola dienen. Kardinal Christoph Schönborn bezeichnete die Berichterstattung vieler Medien über die Pastoralvisite Benedikts XVI. in Kamerun und Angola als „schlichtweg inakzeptabel“. Schönborn weiter: „Es grenzt an einen Skandal, wie extrem selektiv die Wahrnehmung dieser Reise war. Hat man in Europa nichts anderes zu hören und zu lesen als das, was verfälscht herausgefiltert wurde?“³⁷

Bereits im Vorfeld wurde auf Aussagen zu manchen in Europa diskutierten Themen gewartet, bei denen die Position der Kirche als rückständig und unakzeptabel gilt. So etwa die bekannte österreichische Tageszeitung „Die Presse“:

„Ein weiteres heißes Eisen ist das strikte Nein der Kirche zum Gebrauch von Kondomen, das viele Priester und Nonnen, die in der Aids-Hilfe arbeiten, infrage stellen. Im Afrika südlich der Sahara liegen nach Angaben des UNAIDS die von der Krankheit am schlimmsten betroffenen Länder der Erde. Etwa 22 Millionen HIV-infizierte Menschen leben in dieser Weltregion – zwei Drittel aller Fälle weltweit. 75 Prozent aller Aids-Toten sind in Schwarzafrika zu beklagen. Das Thema Verhütung könnte bei einer Jugendmesse in einem Fußballstadion in Angola zur Sprache kommen. Zudem stößt das den katholischen Geistlichen abverlangte Zölibat auf wenig Verständnis in Kulturen, in denen ein Mann erst als Mann gilt, wenn er Kinder gezeugt hat.“³⁸

Und die kirchenkritischen Journalisten wurden auch prompt fündig. Bereits auf dem Flug nach Afrika antwortete der Papst auf die Frage eines Journalisten bezüglich der AIDS-Problematik.

„Benedikt hatte auf dem Flug nach Kamerun vor Journalisten gesagt, die Verteilung von Kondomen sei nicht die richtige Lösung im Kampf gegen Aids. ‚Im Gegenteil, es vergrößert das Problem‘, sagte der Papst.“³⁹

Eine Welle der Empörung durchzog daraufhin Europa. „Aus Frankreichs Außenministerium hieß es, man sei ‚stark beunruhigt‘ über die Ansichten des Papstes – das

³⁷ <http://www.kath.net/detail.php?id=22457> [30.12.2009]; vgl. <http://diepresse.com/home/panorama/religion/463773/print.do> [30.12.2009].

³⁸ <http://diepresse.com/home/panorama/religion/461669/print.do> [30.12.2009].

³⁹ <http://diepresse.com/home/panorama/religion/461994/print.do> [30.12.2009].

bringe das Gebot des Schutzes des Lebens in Gefahr.“⁴⁰ Der deutsche FDP-Parteichef Westerwelle meinte: „Das Verdammen von Kondomen ist in dieser Zeit absolut verantwortungslos.“⁴¹ Die spanische Regierung beschloss, eine Million Gratis-Kondome nach Afrika zu schicken.⁴² Das belgische Abgeordnetenhaus verurteilte die Aussagen von Papst Benedikt XVI. zu Kondomen und Aids offiziell und verabschiedete eine EntschlieÙung, in der es heiÙt, die Regierung solle beim Heiligen Stuhl protestieren.⁴³

Was sagte der Papst wirklich, dass seine Worte so groÙen Protest auslösten?

„Ich glaube, dass die wirksamste und im Kampf gegen AIDS prsenteste Organisation eben diese katholische Kirche mit ihren Bewegungen und unterschiedlichen Strukturen ist. Ich denke an die Gemeinschaft Sant'Egidio, die im Kampf gegen AIDS so viel im Sichtbaren und im Verborgenen tut, ich denke an die Kamillianer und all die Ordensschwestern, die den Kranken dienen [...] Ich würde sagen, das Problem AIDS kann man nicht bloÙ mit Werbeslogans überwinden. Wenn die Seele fehlt, wenn die Afrikaner sich nicht selbst helfen, kann diese Geißel nicht mit der Verteilung von Kondomen beseitigt werden: Im Gegenteil, es besteht das Risiko, das Problem zu vergrößern. Die Lösung kann nur mit einem doppelten Engagement gefunden werden: Das erste ist eine Humanisierung der Sexualität, das heiÙt eine geistige und menschliche Erneuerung, die eine neue Art des Umgangs miteinander bringt. Und das zweite eine wahre Freundschaft auch und vor allem mit den Leidenden, die Bereitschaft, bei ihnen zu sein, auch mit Opfern und persönlichem Verzicht. Dies sind die Faktoren, die helfen und die auch zu sichtbaren Fortschritten führen. Deshalb möchte ich sagen, es geht um diese unsere doppelte Anstrengung, den Menschen innerlich zu erneuern, ihm geistige und menschliche Kraft für ein Verhalten zu geben, das dem eigenen Körper und dem des anderen gerecht wird, um diese Fähigkeit, mit den Leidenden zu leiden, da zu bleiben in den Prüfungen des Lebens. Mir scheint, dass dies die rechte Antwort ist und dass die Kirche dies tut und damit einen sehr groÙen und wichtigen Beitrag leistet. Danken wir all jenen, die das tun.“⁴⁴

Von einer „Verdammung der Kondome“ kann in diesen Worten des Papstes keine Rede sein. Er betont aber, dass AIDS ein sehr vielschichtiges Problem ist, und dass

⁴⁰ <http://diepresse.com/home/panorama/religion/462313/print.do> [30.12.2009].

⁴¹ O. A.: Deutsche Politiker werben für Kondome; in: Die Tagespost, 62. Jahrgang, Nr. 33 vom 19.03.2009, S. 1.

⁴² Vgl. <http://diepresse.com/home/panorama/religion/462337/print.do> [30.12.2009].

⁴³ Vgl. o. A.: Belgien verurteilt Papst-uÙerungen; in: Die Tagespost, 62. Jahrgang, Nr. 40 vom 04.04.2009, S. 1.

⁴⁴ Benedikt XVI.: „Aids kann man nicht mit Werbeslogans überwinden“; in: Die Tagespost, 62. Jahrgang, Nr. 34 vom 21.03.2009, S. 4; vgl. <http://www.katholisch.at/content/site/unsichtbar/papstreisen/article/29487.html> [30.12.2009].

vor allem nicht die an dieser Krankheit Leidenden vergessen werden dürfen. Kondome sind keine Patentlösung im Kampf gegen AIDS, wie es im Westen so häufig propagiert wird. Diesbezüglich stellt sich ein renommierter US-amerikanischer Aids-forscher, Edward Green, hinter die Aussage Papst Benedikts, Kondome würden das Aids-Problem verschlimmern. 25 Jahre Forschung hätten gezeigt, dass zwischen verstärktem Gebrauch von Kondomen und Rückgang der HIV-Infektionsrate keine Verbindung nachweisbar sei, so der Leiter des Zentrums für Studien zu Bevölkerung und Entwicklung an der Harvard-Universität, der sich schwerpunktmäßig mit Präservativen als Instrument der Familienplanung in Afrika beschäftigt. Überdies würde das Kondom zu einem riskanteren Lebensstil verleiten. „Es ist dasselbe wie Sonnencreme zu verwenden und dafür länger in der Sonne zu bleiben, weil man sich ohnehin geschützt fühlt.“⁴⁵ Daneben sei die massive Nutzung von Präservativen heute auch von finanziellem Interesse.⁴⁶

Interessant ist auch die Antwort des Großmufti von Kamerun, Scheich Munir, der auch Präsident der *Muslim World Organisation of Peace and Development* und Präsident der *High Commission of the Muslims in Africa* ist. Auf die Frage, welche Aussagen des Papstes während seines Aufenthaltes in Kamerun er als besonders wichtig empfand, antwortete er:

„Was der Heilige Vater über HIV/Aids und Kondome sagte, ist sehr zu begrüßen. Es steht im Einklang mit den heiligen Schriften. Ich habe ihm auch persönlich dazu gratuliert. Er sagte, dass Kondome die Probleme Afrikas nicht lösen würden, und das ist wahr. Wir Muslime applaudierten ihm, als wir von dieser Stellungnahme hörten. Diese Aussage unterstreicht sein Image als tolerante und integrierende Persönlichkeit, denn er zeigt dadurch, dass er Afrika und die Menschen hier in ihrer Kultur ernst nimmt. Man darf nicht einfach davon ausgehen, dass Werte und Vorgaben, die vielleicht in einer europäischen Kultur funktionieren, auch hier auf unserem Kontinent ohne Probleme sind. Der Papst hat gezeigt, dass er die Menschen Afrikas versteht und respektiert. Das sind wichtige Zeichen für unsere Zeit!“⁴⁷

Solche Stimmen waren in den europäischen Leitmedien leider nicht zu hören. An dieser Reise von Papst Benedikt XVI. wurde deutlich, dass die Massenmedien in den christlich geprägten Ländern Europas eine keineswegs wohlwollende Einstellung ge-

⁴⁵ <http://www.radiovaticana.org/tedesco/tedarchi/2009/Maerz09/ted22.03.09.htm> [30.12.2009].

⁴⁶ Vgl. <http://www.radiovaticana.org/tedesco/tedarchi/2009/Maerz09/ted22.03.09.htm> [30.12.2009].

⁴⁷ Thonhauser Andreas: Ein Missionar der Versöhnung und hoher Botschafter Gottes; in: Die Tagespost, 62. Jahrgang, Nr. 35 vom 24.03.2009, S. 1.

genüber einer Kirche haben, die sich nicht der Meinung des Zeitgeistes anpasst und Werte vertritt, die als unmodern gelten. Es geht in den Medien ganz offensichtlich nicht um die Frage nach der Wahrheit und eine möglichst objektive Berichterstattung.

1.1.5 „Wertneutrale Erziehung“

Eine Meldung aus Großbritannien vom Jänner 2008:

„Mama und Papa sind politisch unkorrekt. Das befindet die britische Regierung. Sie hat Leitlinien für Lehrer erlassen, in denen bestimmte Begriffe unter die ‚bad words‘ fallen, unter ihnen sind auch ‚mum and dad‘. Statt dessen sollte der Begriff ‚Eltern‘ verwendet werden. Allein die Verwendung von umgangssprachlichen Begriffen wie ‚gay‘ – ‚schwul‘ – könne als rassistisch empfunden werden, ist weiters zu lesen. Die Regierung hatte die Leitlinien von der Gruppe ‚Stonewall‘ erstellen lassen. Es handelt sich um eine Homosexuellen-Lobby, die von der Labour-Regierung als kompetente Stimme in allen Anliegen von Homosexuellen anerkannt wurde. Mit der Erstellung von offiziellen Regierungs-Leitlinien ging die Regierung noch einen Schritt weiter und sprach der Gruppe noch mehr Kompetenz zu. [...] Eltern haben hier nichts mitzureden. ‚Unabhängig von ihrer Meinung zu Homosexuellen oder zur sexuellen Orientierung müssen Eltern und Erzieher begreifen, dass Schulen dafür verantwortlich sind, dass Schüler sicher sind‘, ist zu lesen. [...] Eine einzige Freiheit gestatten die Leitlinien dennoch – zu schweigen. ‚Ein Mensch kann jede Ansicht haben, die er will‘, ist zu lesen. ‚Aber es ist inakzeptabel, Meinungen auszudrücken, die andere schlecht machen.‘“⁴⁸

In Österreich und Deutschland gab es im Zusammenhang mit der Debatte um den Religionsunterricht im Frühjahr 2009 immer wieder Meldungen, die den christlichen Glauben so weit wie möglich aus der Kindererziehung verbannen wollten:

„Gegen den Einfluss von Religionen auf Bildung“⁴⁹ startete im Jänner 2009 die SPÖ-nahe *Aktion kritische SchülerInnen* (AKS) eine bundesweite Kampagne. „Im 21. Jahrhundert ist kein Platz mehr in öffentlichen Bildungseinrichtungen für unwissenschaftliche und längst überholte Ansichten“⁵⁰, meinte der Bundesvorsitzende der AKS, Klaus Baumgartner. Er wetterte gegen „die kirchliche Bevormundung durch den voreingenommenen Religionsunterricht“, der in Österreichs Schulen ‚eindeutig fehl am Platz‘ sei. Er fordert ‚so schnell wie möglich‘ die Abschaffung von Religion

⁴⁸ <http://www.kath.net/detail.php?id=18906> [30.12.2009].

⁴⁹ <http://www.kath.net/detail.php?id=21961> [30.12.2009].

⁵⁰ A.a.O.

als Pflichtfach; der Religionsunterricht dürfe ‚maximal‘ ein Freigegegenstand sein. ‚Offenes und kritisches Denken‘ sei nur durch ‚Freiheit von Religionen‘ möglich. ‚Wir wollen ein Schulsystem, das frei ist von Religionen‘, erklärt Baumgartner seine Sicht der Religionsfreiheit.“⁵¹

Nach medialen Berichten⁵² über Vorträge von Lebensschutzorganisationen wie „Jugend für das Leben“ an österreichischen Schulen, die sich klar gegen Abtreibung und für die katholische Sexualmoral aussprechen, antwortete Bundesministerin Claudia Schmied am 22. August 2008 mit einem Schreiben an Wiener Schulen. In diesem heißt es wörtlich:

„Nach Vergleich der in der Anlage beigefügten Aussagen des Sexualerziehungserlasses mit den Aussagen der ebenfalls beigefügten Unterlagen von Vorträgen zum Thema Aufklärung und Sexualität von Seiten der Organisation Human Life International kommt die zuständige Abteilung im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur zur Auffassung, dass die vorliegenden Vortragsunterlagen den Richtlinien des Grundsatzerlasses Sexualerziehung in zentralen Bereichen widersprechen (Pluralität der Wertvorstellungen, Achtung gleichgeschlechtlicher Partnerschaftsformen, wissenschaftlich fundierte Aussagen, Entscheidungsfreiheit des Einzelnen und kritische Auseinandersetzung mit der Vielfalt von Argumentationen).“⁵³

Die Ministerin wies die Schulen darauf hin, dass derartige Informationsmaterial, ebenso wie ReferentInnen, welche die Inhalte des Grundsatzerlasses zur Sexualerziehung konterkarieren, künftig nicht mehr im Unterricht zuzulassen seien. Schmied wies explizit darauf hin, dass dies auch für den Religionsunterricht gelte, für welchen „gemäß § 2 Abs. 3 Religionsunterrichtsgesetz keine Lehrbücher und Lehrmittel verwendet werden dürfen, die im Widerspruch zur staatsbürgerlichen Erziehung stehen.“⁵⁴

Interessant ist, dass in dem von der Ministerin zitierten Grunderlass „Sexualerziehung in den Schulen“ aus dem Jahr 1990 von einer „Achtung gleichgeschlechtlicher Partnerschaftsformen“ nirgendwo die Rede ist. In diesem Erlass heißt es:

„Die Sexualerziehung soll nicht wertfrei sein. In unserer pluralistischen Gesellschaft gibt es aber in diesem Bereich keine einheitlichen Auffassungen. Dementsprechend sind die Leitvorstellungen der verschiedenen Gesellschaftsgruppen zur

⁵¹ A.a.O.

⁵² Vgl. <http://www.zeit.de/2007/13/OE-Abtreibungsgegner> [30.12.2009].

⁵³ <http://www.kath.net/detail.php?id=20990> [30.12.2009].

⁵⁴ A.a.O.

Sexualerziehung sachlich darzulegen (Aufbau eines Wertwissens) und im Geiste gegenseitiger Achtung zu diskutieren. Die Schüler und Schülerinnen sollen erfahren, dass in einem Bereich, der die Intimsphäre des einzelnen Menschen berührt, ein Zusammenleben ohne sittliche Normen nicht möglich ist.“⁵⁵

Hat die katholische Sexualmoral keinen Platz mehr in Österreichs Schulen, nicht einmal mehr im katholischen Religionsunterricht? Dürfen ihre Leitvorstellungen zur Sexualerziehung nicht mehr vorgetragen werden, wie es der Erlass fordert? Es hat fast so den Anschein.

1.1.6 Arbeitsplatzverlust wegen Glaubensverkündigung

Duke Amachree, ein 53jähriger Angestellter der Obdachlosenprävention in London, wurde am 28. Jänner 2009 nach 18 Dienstjahren fast zwei Monate lang vom Dienst suspendiert, weil er einer Frau mit unheilbaren gesundheitlichen Problemen geraten hatte, Gott um Hilfe zu bitten. Sie war zu ihm am 26. Jänner gekommen, weil sie ihr Haus verlassen musste, das der Eigentümer veräußern wollte. Ärzte hatten ihr geraten, wegen ihrer unheilbaren Krankheit nur einen Teilzeitjob auszuüben. Im allgemeinen Gespräch fragte Amachree die Dame, warum sie glaube, dass ihr Zustand unheilbar sei, weil die Ärzte doch auch nicht alle Antworten hätten. Da ihn der verzweifelte Zustand der Frau betroffen machte, schlug er ihr vor, ihren Glauben auf Gott zu setzen. Sie antwortete, dass sie Religion ausprobiert habe, dass sie aber nicht gläubig und mit der Antwort der Ärzte zufrieden sei. Sie lächelte, bedankte sich und ging. Zwei Tage später erhielt Amachree einen Brief, dass eine Klientin ernstzunehmende Behauptungen gegen ihn vorgebracht habe und er deswegen suspendiert sei. Im Untersuchungsgespräch am 17. März wurde ihm vorgeworfen, Grenzen überschritten zu haben. Religionsthemen hätten nichts mit Wohnungssuche zu tun und daher keinen Platz, er dürfe bei seiner Arbeit nicht mehr über Gott sprechen. Es wurde ihm auch verboten, als Ausdruck der Anteilnahme bei Schicksalsschlägen von Menschen mit „God bless“ zu antworten und mit einer neuerlichen Untersuchung gedroht, falls es Beschwerden geben sollte.⁵⁶

⁵⁵ Erlass des Bundesministeriums für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten, GZ 36.145/16–V/3/94 vom 25. April 1994 / Rundschreiben Nr. 36/1994, Punkt 2, Absatz 3. Im Internet zu finden unter: http://www.bmukk.gv.at/schulen/unterricht/prinz/Unterrichtsprinzipien_Se1597.xml [30.12.2009].

⁵⁶ Vgl. [http://www.christianophobia.eu/index.php?id=240&tx_mininews_pi1\[showUid\]=108&cHash=4a9de4b486](http://www.christianophobia.eu/index.php?id=240&tx_mininews_pi1[showUid]=108&cHash=4a9de4b486) [17.04.2009].

Ein weiteres Beispiel aus Großbritannien:⁵⁷ Die 45jährige englische Pflegerin Caroline Petrie begann nach einer Kinderpause im Jahr 2008 wieder ihre Arbeit als Gemeindeschwester für den staatlichen Gesundheitsdienst NHS. Als bekennende Christin und Mitglied einer Baptistengemeinde bot sie ihren Patienten auch an, für sie zu beten. Sie ließ Gebetskärtchen drucken mit dem Bibelvers Johannes 3,16 und einem schlichten Text:

„Was ich in meinem Leben falsch gemacht habe, tut mir leid. Ich bitte Dich um Vergebung. Danke, dass Du am Kreuz gestorben bist, um mich von meinen Sünden zu befreien. Bitte komm in mein Leben und füll mich mit deinem Heiligen Geist und bleib für immer bei mir. Danke, Herr Jesus. Amen.“⁵⁸

Über 50 Kärtchen gab Caroline aus. Viele Patienten machten das Gebet zu ihrem eigenen – und fühlten sich besser. Nur einmal beschwerte sich ein Mann. Carolines Chefin schärfte ihr daraufhin ein, dass sie keine Gebetskarten ausgeben und nicht mit Patienten über ihren Glauben sprechen dürfe. Außerdem müsse sie Antidiskriminierungskurse absolvieren. Caroline willigte ein, nur das Beten ließ sie sich nicht verbieten. Als sie am 15. November die Beine einer 79-Jährigen wickelte, fragte sie, ob sie für sie beten dürfe. Die Dame lehnte ab und erzählt den Vorfall am nächsten Tag einer anderen Pflegerin. Caroline wurde zum Disziplinargespräch zitiert. Man warf ihr vor, den Verhaltenskodex gebrochen zu haben. Ihr drohe der Entzug ihres Status als examinierter Krankenschwester. Sie wurde suspendiert, und ihre Gewerkschaft schlug sich auf die Seite des Arbeitgebers.

Aufgrund eines großen Medienaufschreis christlicher Organisationen hob der staatliche Gesundheitsdienst am 5. Februar 2009 die Suspendierung auf und erklärte: „Es ist zulässig, geistliche Unterstützung in der Pflege anzubieten, wenn ein Patient das möchte.“⁵⁹ Von sich aus Gebet anzubieten bleibt aber weiterhin untersagt und wurde mit einem Hinweis auf den Verhaltenskodex untermauert.

Ende 2009 gab es einen ähnlichen Fall in Großbritannien: Die 54-jährige Lehrkraft Olive Jones wurde nach mehr als 20 Jahren Lehrerfahrung vom Dienst suspendiert, weil sie zu einer kranken Schülerin gesagt hatte, dass sie für sie beten werde. Sie war Assistenzlehrerin für Schüler, die wegen Krankheit nicht zum Unterricht kommen können, und unterrichtete diese zu Hause. Da ein Mädchen zu schwach für eine Un-

⁵⁷ Vgl. <http://www.kath.net/detail.php?id=22272> [04.03.2009]; [http://www.christianophobia.eu/index.php?id=240&tx_mininews_pi1\[showUid\]=98&cHash=a0b4b7609d](http://www.christianophobia.eu/index.php?id=240&tx_mininews_pi1[showUid]=98&cHash=a0b4b7609d) [17.04.2009].

⁵⁸ <http://www.kath.net/detail.php?id=22272> [04.03.2009].

⁵⁹ A.a.O.

terrichtseinheit war, begann Olive Jones über ihren Glauben zu sprechen. Die konfessionslosen Eltern beschwerten sich und die Schulleitung entließ die Lehrerin, die keinen fixen Vertrag hatte.⁶⁰

1.1.7 Lebensschutz

Christen, die sich für den Schutz des menschlichen Lebens von der Empfängnis bis zum Tod einsetzen, haben manchmal mit unangenehmen Folgen zu rechnen.

Großherzog Henri von Luxemburg verweigerte Anfang Dezember 2008 die Unterschrift für ein Euthanasie-Gesetz, das am 19. Februar 2008 mit knapper Parlamentsmehrheit beschlossen worden war. Im Gesetz ist vorgesehen, dass ein Arzt *aktive Sterbehilfe* leisten kann. Durch die Weigerung von Großherzog Henri konnte das umstrittene Gesetz nicht in Kraft treten. Der christdemokratische Premierminister Jean-Claude Juncker wollte daraufhin die Verfassung ändern, um die Rechte des Staatsoberhauptes einzuschränken. Die Verfassungsänderung sollte im Schnellverfahren durchgesetzt werden, um das Euthanasiegesetz doch noch durchzubringen. Konkret sollte in der Verfassung der Paragraph 34 abgeschafft werden, in dem das de facto Vetorecht des Großherzogs festgesetzt ist.⁶¹ Dazu ein Kommentar von Leon Zeches im *Luxemburger Wort*:

„Großherzog Henri hat angekündigt, seine Unterschrift unter ein Gesetz zu verweigern, das er als Mensch nicht glaubt verantworten zu können. Er will dies tun auf die Gefahr hin, selbst die Konsequenzen zu erleiden: Noch vor dem Votum des unnützer- und absurderweise an das Palliativgesetz gebundenen Euthanasiegesetzes ist demnach eine Verfassungsreform vorgesehen, der zufolge der Großherzog die Gesetze nur noch zu promulgieren (bekannt zu geben), aber nicht mehr zu sanktionieren (in Kraft zu setzen) hat. Großherzog Henri wusste, dass ihn dies oder Ähnliches ereilen würde. Er blieb seinen Überzeugungen in einer der fundamentalsten Fragen unserer Zeit trotzdem treu. Viele werden uns Luxemburger beneiden um einen Staatschef, der diesen Mut zur Größe besitzt.“⁶²

Das Gesetz wurde trotz des Widerstandes des Großherzogs durchgebracht, seit 17. März 2009 werden in Luxemburg Ärzte, die aktive Sterbehilfe leisten, nicht mehr strafrechtlich verfolgt.⁶³

⁶⁰ Vgl. http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk_news/england/bristol/somerset/8423265.stm [30.12.2009].

⁶¹ Vgl. <http://www.kath.net/detail.php?id=22848> [26.05.2009].

⁶² <http://www.kath.net/detail.php?id=21523> [15.12.2008].

⁶³ <http://www.kath.net/detail.php?id=22848> [26.05.2009].

Der US-amerikanische Lebensschützer James Poullion starb am Morgen des 11. September 2009 in Owosso im Bundesstaat Michigan an seinen Schussverletzungen, nachdem ein Attentäter vor einer High School auf ihn gezielt hatte. Poullion war Katholik, ein älterer Mann, der ständig auf eine Sauerstoffflasche angewiesen war. Er wurde der „Abtreibungs-Schild-Mann“ genannt, weil er bekannt dafür war, an öffentlichen Plätzen mit Schildern zu stehen, die sich gegen die Abtreibung wandten. Das tat er auch im Augenblick seiner Ermordung.⁶⁴

Menschen, die sich für den Schutz ungeborenen Lebens einsetzen, werden Berichten zufolge auch in Österreich diskriminiert. Sie werden öffentlich beschimpft und verspottet, weil sie sich für das Lebensrecht aller Menschen aussprechen. Lebensschützern wird Gewalt vorgeworfen, weil sie Frauen den Weg zu Abtreibungskliniken „versperren“, aber in Wahrheit wird ihnen Gewalt angetan. Im Jahr 2007 tauchten erschütternde Bilder im Internet auf über die Vorgänge vor der Abtreibungsklinik von Dr. Fiala in der Wiener Mariahilferstraße. Sein Wachpersonal verübt darin sexuellen Missbrauch, Demütigungen, Psychoterror und Belästigungen gegen die Lebensschützer, die auf öffentlichem Grund still und völlig wehrlos beten.⁶⁵ Weihbischof Dr. Andreas Laun wurde bei einer friedlichen adventlichen Lichterkette von *Jugend für das Leben* am 20. Dezember 2004 in Salzburg angespuckt. Die ebenfalls anwesenden Gegendemonstranten des Lebensrechts präsentierten ihre ungeschminkte Ideologie: „Hätte Maria abgetrieben, wärt ihr [Christen] uns erspart geblieben!“⁶⁶

Am 10. Dezember 2009 wurde im österreichischen Parlament folgender Gesetzesantrag der Grünen zur Änderung des Strafgesetzbuches in erster Lesung vorgelegt:

„§ 105a. (1) Wer unangemessenen Druck, sei er moralischer, psychischer oder auch körperlicher Art, auf eine Frau ausübt, die einen nach § 97 Abs 1 StGB straffreien Schwangerschaftsabbruch vornehmen lässt oder lassen will, ist mit Freiheitsstrafe bis zu sechs Monaten zu bestrafen.

(2) Ebenso ist zu bestrafen, wer einen unangemessenen Druck im Sinne des Abs.1 auf medizinisches oder nicht-medizinisches Personal von mit Schwangerschaftsabbrüchen befassten Einrichtungen ausübt.

(3) Unangemessenen Druck im Sinne des Abs. 1 übt vor allem aus, wer die betroffene Frau gegen ihren Willen

⁶⁴ Vgl. <http://www.kath.net/detail.php?id=23903> [14.09.2009].

⁶⁵ Vgl. <http://www.gloria.tv/?media=777> [26.05.2009]; <http://www.babycaust.at/presse/csa20071127.htm> [26.05.2009].

⁶⁶ <http://www.youthforlife.net/detail.php?id=389> [26.05.2009].

1. beharrlich und nachdrücklich anspricht,
2. versucht, ihr den Zugang zu einer sozialen oder medizinischen Einrichtung zu verwehren, oder
3. versucht, ihr Gegenstände zu überreichen.“⁶⁷

Auch wenn dieser Antrag (vorerst) im österreichischen Parlament nicht durchgehen wird und bei der ersten Lesung nur die Zustimmung grüner und sozialdemokratischer Politiker fand, offenbart er die Tendenz, das Recht auf Abtreibung immer mehr zum Menschenrecht zu erheben, was die Menschenrechte ad absurdum führt, weil so das Lebensrecht eines (ungeborenen) Menschen nicht geachtet wird. Wenn Tierschützer vor Modehäusern gegen den dortigen Verkauf von Pelzen lautstark demonstrieren und die Leute auffordern, dort nicht mehr einzukaufen, ergeben sich daraus keinerlei strafrechtliche Folgen. Was den Schutz des ungeborenen menschlichen Lebens betrifft, ist die Lage offensichtlich genau umgekehrt. In der Parlamentsdebatte forderte die grüne Abgeordnete Judith Schwentner, die Einrichtung von Schutzzonen rund um Abtreibungskliniken sei unumgänglich.⁶⁸

Eine solche Entwicklung stellt für Christen, die für den Schutz des ungeborenen Lebens eintreten und Frauen dementsprechend beraten, eine Gefahr dar.

1.1.8 Streichung staatlicher Subventionen

Wenn ein Staat mit manchen kirchlichen Einrichtungen nicht zufrieden ist oder Druck auf die Kirche ausüben will, ist die Streichung staatlicher Gelder die einfachste Möglichkeit. Wie der Bischof von Matagalpa in Nicaragua, Jorge Solórzano, im Oktober 2008 dem weltweiten katholischen Hilfswerk *Kirche in Not* berichtete, habe der Staat angekündigt, seine Subventionen für katholische Schulen zu streichen, so dass die Schulgebühren steigen müssten, um den Unterhalt der Schulen zu gewährleisten. Da sich viele Familien diese Gebühren dann nicht mehr leisten könnten, sei zu befürchten, dass kirchliche Schulen ihren Betrieb einstellen müssen. Bischof Solórzano wies den Angaben zufolge darauf hin, das Verhältnis zwischen dem vom linksgerichteten Präsidenten Daniel Ortega regierten Staat und der Kirche sei an der Oberfläche freundlich, verdeckt seien jedoch negative Tendenzen vorhanden. Zudem erwarte der Staat, dass die Kirche seine Politik unterstütze. „Wir müssen aber als

⁶⁷ http://www.parlinkom.gv.at/PG/DE/XXIV/A/A_00784/imfname_168396.pdf [19.12.2009].

⁶⁸ http://www.parlinkom.gv.at/PG/PR/JAHR_2009/PK1103/PK1103.shtml [19.12.2009].

Kirche unsere Rolle kompromisslos spielen“⁶⁹, so der Kommentar von Bischof Solórzano.

Im Jänner 2009 hat der niederländische Bildungs-, Kultur- und Wissenschaftsminister Ronald Plasterk den Zuschuss für die evangelische Stiftung „Onze Weg“ (Unser Weg) in Arnheim gestrichen, weil sie versuche, Homosexuelle zu heilen. Nach Ansicht des sozialdemokratischen Politikers verstößt die Organisation mit ihren Aktivitäten gegen die Gleichberechtigungspolitik. „Die Fördermittel in Höhe von 50.000 Euro seien in der Annahme gewährt worden, dass die Stiftung sich ‚für eine offene Diskussion über Homosexualität von Christen in der Kirche‘ einsetze. Nach Informationen der Tageszeitung ‚Trouw‘ (Amsterdam) unterstützt die Stiftung schwule Christen, die Wege aus ihrer Neigung suchen. Ihnen sei erklärt worden, dass [...] eine Veränderung hin zur Heterosexualität möglich sei. Minister Plasterk nannte eine solche Vorstellung nicht hinnehmbar.“⁷⁰

1.1.9 Gewalttaten gegen Priester und Gläubige

Die Polizei hat einem 43-jährigen Briten, der vom Islam zum Christentum konvertiert war und deswegen bedroht wurde, die Hilfe verweigert. Nissar Hussein aus Bradford, West Yorkshire, wurde mehrfach bedroht, zuletzt damit, dass sein Haus angezündet würde, sollte er nicht zum Islam zurückkehren. Der Mann, der in Großbritannien geboren wurde und 1996 mit seiner Frau zum Christentum konvertierte, wandte sich in der Folge an die Polizei. Die Polizisten spielten den Vorfall hinunter, Drohungen dieser Art würden selten realisiert. „Nissar Hussein möge doch damit aufhören, sich als ‚Kreuzritter‘ aufzuspielen; er solle einfach ‚woanders hinziehen‘. Tage später wurde das leerstehende Nachbarhaus des Mannes angezündet. In dem Bericht ‚No Place to Call Home‘ klagt ‚Christian Solidarity Worldwide‘ darüber, dass Konvertiten häufig Menschenrechtsverletzungen ausgesetzt seien.“⁷¹

Am 24. September 2008 wurde in einer Kirche in Rom ein Priester niedergestochen.⁷² Der Täter, ein 25-jähriger Student, drang in die Kirche ein und bezeichnete

⁶⁹ <http://www.kath.net/detail.php?id=20842> [15.09.2009].

⁷⁰ <http://www.kath.net/detail.php?id=21803> [11.12.2009]; Vgl. http://www.idea.de/nachrichten/nachrichten-des-tages-detailartikel/archive/2009/januar/artikel/niederlande-staat-entzieht-christlicher-stiftung-zuschuss.html?tx_ttnews%5Bday%5D=10&cHash=0d516cf53d [20.12.2009].

⁷¹ <http://www.kath.net/detail.php?id=19698> [22.12.2009]; vgl. <http://www.timesonline.co.uk/tol/comment/faith/article3828082.ece> [22.12.2009].

⁷² Vgl. <http://www.kath.net/detail.php?id=20919> [20.12.2009]; vgl. http://www.oe24.at/welt/weltchronik/Antichrist_sticht_Priester_in_Rom_nieder_366016.ece [20.12.2009].

sich während des Angriffs auf den Geistlichen selbst als *Antichrist*. Gegenüber der Polizei berief er sich danach auf den Film *Da Vinci-Code* und meinte: „Stimmen haben mir befohlen, einen Priester zu töten.“⁷³ In seiner Wohnung wurden einschlägige Schriften gefunden. Der Priester wurde schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert. Verletzt wurden außerdem ein Pensionist, der dem Priester in der Kirche zu helfen versuchte, und eine Peruanerin, die dem flüchtenden Studenten begegnete.

1.1.10 Zusammenfassung

Diese wenigen Berichte belegen klar, dass Benachteiligung und Verfolgung von Christen ein auch in demokratisch regierten, christlich geprägten Ländern verbreitetes Phänomen ist. Dabei fällt auf, dass in Großbritannien die Lage offensichtlich besonders kritisch ist im Hinblick auf das Arbeitsrecht und die Anti-Diskriminierungs-Gesetzgebung. Wir wollen aber nicht bei diesen Tatsachen stehenbleiben, sondern den Gründen dieser Intoleranz nachgehen. Die Teilnehmer der OSZE-Konferenz nannten dabei „die radikale Säkularisierung, extreme Formen der Political Correctness und Aspekte der Antidiskriminierungsgesetzgebung.“⁷⁴ Welche Aspekte der christlichen Lehre sind für das säkulare, relativistische Denken unserer Zeit nicht auszuhalten und welche „Dogmen“ verkündet es selber? Diesen Fragen soll im nächsten Kapitel nachgegangen werden.

⁷³ A.a.O.

⁷⁴ O.A.: Diskriminierung von Christen; in: Die Tagespost, 62. Jahrgang, Nr. 28 vom 07.03.2009, S. 1; vgl. <http://www.zenit.org/article-17258?l=german> [20.12.2009].

1.2 Philosophisch-theologische Hintergründe

Wenn in diesem Kapitel den philosophischen und theologischen Hintergründen nachgegangen werden soll, warum es teilweise eine solche Feindseligkeit dem Christentum gegenüber gerade in unserem Kulturraum gibt, der vom Christentum so viele Jahrhunderte hindurch geprägt wurde, dann kann dies im Rahmen dieser Arbeit nicht mit der Ausführlichkeit eines fundamentaltheologischen Werkes getan werden. Es haben sich bereits viele verschiedene Theologen mit diesem Fragenkomplex auseinandergesetzt und daraus teilweise unterschiedliche Konsequenzen gezogen. Papst Benedikt XVI. etwa hat sich während seines Pontifikates und schon in den Jahren des Dienstes als Präfekt der Glaubenskongregation immer wieder mit dem Problem des Relativismus und der Gefahr der Verkürzung der christlichen Botschaft auseinandergesetzt, darunter auch in seiner letzten Enzyklika *Caritas in veritate*.⁷⁵

Im Zusammenhang mit dieser Arbeit, die sich mit dem Martyrium beschäftigt, möchte ich drei zentrale Punkte herausgreifen. Zunächst die Auseinandersetzung des Christentums mit relativistischen Denkmustern, die die Existenz einer für den Menschen erkennbaren absoluten Wahrheit leugnen.

Danach gilt es den Begriff der Toleranz genauer anzusehen, der heute im Zug der *political correctness* manchmal überstrapaziert wird und in Gegensatz zur Meinungsfreiheit zu geraten droht. Muss ein Christ alles akzeptieren und gut heißen, oder darf er Dinge, die seinem Glauben gemäß gegen den Willen Gottes sind, als Sünde bezeichnen?

Als dritten Punkt gilt es der Frage nachzugehen, ob Jesus die Verfolgung um des Glaubens willen Seiner Kirche als etwas Grundlegendes und Bleibendes mitgegeben hat. Nach den Worten der Evangelien sind Bedrängnis und Martyrium in der Nachfolge Christi nichts Außergewöhnliches, ja es erweisen sich darin erst der Glaube an und die Liebe zu Christus.

1.2.1 Relativismus und Wahrheitsanspruch des Christentums

Der *Relativismus* ist kein einheitliches Gedanken- und Argumentationssystem, sondern besteht aus vielen unterschiedlichen Strömungen und Denkern. Das *Lexikon für Theologie und Kirche* definiert Relativismus folgendermaßen:

⁷⁵ Benedikt XVI., *CARITAS IN VERITATE*; vgl. dort Nr. 4ff.

„Relativismus bez. [bezeichnet] Positionen, wonach Geltungsansprüche nur unter Voraussetzung v. Prinzipien begründbar sind, denen keine universelle bzw. absolute Gültigkeit zukommt. [...] Als Ursprung des philos. R. gilt der Homomensura-Satz des Protagoras: ‚Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der seienden, daß sie sind, der nicht seienden, daß sie nicht sind.‘“⁷⁶

Grundsätzlich sind drei Bereiche zu unterscheiden:

„Der *epistemische* R. behauptet die eingeschränkte Legitimität aller Erkenntnisansprüche, der *ethische* R. bestreitet die voraussetzungslose Verpflichtungswirkung moralischer Grundsätze, und der *kulturelle* R. vertritt die grundsätzliche Verschiedenheit der Lebensformen unterschiedlicher Kulturen und Epochen.“⁷⁷

Die verschiedenen relativistischen Theorien rekurrieren auf manche Positionen in der Erkenntnistheorie Kants sowie auf verschiedene nachkantianische Philosophen, etwa Wittgenstein oder Nietzsche. Letzterer hat folgende Aussagen geprägt: „Es gibt keine Tatsachen, nur Interpretationen.“ „Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind.“⁷⁸

Der Relativismus hat in Bezug auf eine unbestreitbare Tatsache Recht, die in Zeiten der Globalisierung deutlich sichtbar wird: die Pluralität der Werte und Religionen, die oft sehr unterschiedlich oder sogar unvereinbar sind, trotzdem aber einen Wahrheitsanspruch geltend machen. Die damit zusammenhängenden Fragen tauchen bereits in der Zeit der Aufklärung auf. Lessings Ringparabel ist ein klassisches Beispiel für die Auseinandersetzung mit dem Wahrheitsanspruch der unterschiedlichen Religionen. Der Relativismus zieht aus diesem Faktum der Pluralität die Konsequenz, dass es keine absolute Wahrheit geben könne, von der aus die verschiedenen Wertvorstellungen beurteilbar wären. Denn wer gibt einem das Recht, die eigenen Wertvorstellungen absolut zu setzen?⁷⁹

Die aus diesem Faktum der Pluralität gezogenen Folgerungen sind unterschiedlich. Entweder wird die Wahrheitsfrage auf den Bereich der Wissenschaft eingeschränkt, oder es wird grundsätzlich bestritten, dass es allgemein Gültiges gibt.

⁷⁶ LThK, Bd. 8, Sp. 1031.

⁷⁷ Art. „Relativismus“ in: EphW, Bd. 3, S. 564.

⁷⁸ Friedrich Nietzsche: Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne; in: Blackburn, 2005, S. 90f.

⁷⁹ Vgl. Pera; in: Pera/Ratzinger, 2005, S. 21ff.

1.2.1.1 Nicht Religion, sondern Wissenschaft beschäftigt sich mit Wahrheit

Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Leipzig veranstaltete im November 1996 Theologische Tage zum Thema: *Christlicher Wahrheitsanspruch zwischen Fundamentalismus und Pluralität*. In seinem Eröffnungsvortrag bringt Matthias Petzoldt die grundsätzliche Problematik der Wahrheitsfrage in der heutigen Zeit folgendermaßen auf den Punkt:

„Es ist doch natürlich das Geschäft der Theologie, nach der Wahrheit zu fragen, die Wahrheitsfrage des Menschen in ihrem ganzen Umfang aufzunehmen und speziell die Frage nach der Wahrheit des christlichen Glaubens zu stellen. [... Doch es ist] festzuhalten, daß dieses unser Tun gar nicht so selbstverständlich ist, wie es auf den ersten Blick erscheint [...] weil es sich im Kontext unserer Gesellschaft nicht mehr von selbst versteht.“⁸⁰

Als Beispiel für den Geist dieser Zeit stellt er den Soziologen Niklas Luhmann mit seiner Systemtheorie der binären Codes vor. Die Gesellschaft sei in verschiedene Teilsysteme, wie Wissenschaft, Wirtschaft, Politik,... aufgespalten, die unabhängig voneinander agieren. Nach Luhmann ist die Wahrheitsfrage Angelegenheit der Wissenschaft, die mit dem zweigliedrig strukturierten Code wahr oder unwahr arbeitet. Sie überprüft Theorien und Geltung beanspruchende Aussagen. Religion beschäftige sich mit dem Glauben, und der binäre Code dieses Teilsystems ist Immanenz – Transzendenz. Die Wahrheitsfrage betreffe sie nicht.⁸¹

„Die rein funktionale Betrachtungsweise, wie sie für manche soziologischen und auch philosophischen Analysen des Phänomens Religion in unseren Tagen typisch ist, wird hier bis in die Ausklammerung der Wahrheitsfrage hinein konsequent durchgehalten.“⁸²

An der Systemtheorie von Luhmann wird einerseits die große Aufsplitterung der Gesellschaft in nicht mehr miteinander verbundene, sondern nebeneinander stehende Bereiche deutlich, andererseits die Tatsache, dass Religion nur als Randphänomen der heutigen Gesellschaft Bedeutung hat bzw. haben soll. Die große Vielfalt an Religionen im Gegensatz zur Eindeutigkeit wissenschaftlicher Methodik scheint diese Haltung zu rechtfertigen.

⁸⁰ Petzoldt, Matthias: Wahrheit – Sache des Glaubens; in: Kühn u.a., 1998, S. 8.

⁸¹ Vgl. a.a.O., S. 8ff.

⁸² A.a.O., S. 9.

In einem 1999 in Paris gehaltenen Vortrag, den er in seinem Buch „Glaube-Wahrheit-Toleranz“⁸³ veröffentlicht hat, sieht Joseph Ratzinger, heute Papst Benedikt XVI., ein ähnliches Problem. Er ist der Überzeugung, dass die Krise des Christentums in Europa auf der Krise des Wahrheitsanspruches beruht:

„Zunächst stellt sich immer mehr die Frage, ob der Begriff Wahrheit sinnvollerweise überhaupt auf die Religion angewandt werden könne, mit anderen Worten, ob es dem Menschen gegeben ist, die eigentliche Wahrheit über Gott und die göttlichen Dinge zu erkennen. [...] Das Christentum befindet sich für das heutige Denken keineswegs in einer positiveren Perspektive als die anderen – im Gegenteil: Mit seinem Wahrheitsanspruch scheint es besonders blind zu sein gegenüber der Grenze unserer Erkenntnis des Göttlichen, durch einen besonders törichten Fanatismus gekennzeichnet, der das in eigener Erfahrung betastete Stück unbelehrbar für das Ganze hält.“⁸⁴

1.2.1.2 Die Kapitulation vor der Wahrheitsfrage

Das oben angeführte Zitat Ratzingers beschreibt nicht bloß die Nicht-Zuständigkeit von Religionen in Bezug auf die Wahrheit, sondern spielt auch auf die Verkürzung der Wahrheitsfrage auf den Bereich empirischer Forschung an. Die Kapitulation vor der Wahrheitsfrage im umfassenden Sinn hat nach Ratzinger ihren Ursprung in der Aufklärung, der modernen Wissenschaftstheorie und der Erkenntnistheorie Kants. Als wahr könne nur durch wissenschaftliche Experimente und empirische Forschung gesicherte Erkenntnis gelten, die Evolutionstheorie sei zu einer Art „erster Philosophie“⁸⁵ geworden. Eine absolute, endgültige Wahrheit könne es nicht geben, weil alles nur vorläufig sei und durch neue Erkenntnisse veränderbar. Ratzinger kämpft gegen diese Verkürzung des Wahrheitsbegriffes und die Unterordnung der Philosophie und Theologie unter den Methodenkanon der Wissenschaftlichkeit:

„Dem Wesen der Philosophie widerspricht ein Typus von Wissenschaftlichkeit, der ihr die Wahrheitsfrage verbietet oder sie unmöglich macht. Solche Selbstverschließung, solche Verkleinerung der Vernunft kann nicht der Maßstab der Philosophie sein, und die Wissenschaft als ganze darf nicht mit der Verunmöglichung der eigentlichen Fragen des Menschen enden, ohne die sie selbst eine leere und letztlich gefährliche Geschäftigkeit bleiben würde. Aufgabe der Philosophie kann es nicht sein, sich einem Methodenkanon zu unterwerfen, der in einzelnen Sekto-

⁸³ Ratzinger, 2005a.

⁸⁴ Ratzinger, 2005a, S. 131.

⁸⁵ A.a.O., S. 144.

ren des Denkens sein Recht hat. Ihre Aufgabe muß es gerade sein, Wissenschaftlichkeit als ganze zu bedenken, kritisch ihr Wesen zu erfassen und sie zugleich in einer rational verantwortbaren Weise zu überschreiten auf das, was ihr überhaupt Sinn gibt. Die Philosophie muß immer nach dem Menschen selbst fragen, und sie muß daher immer nach Leben und Tod, nach Gott und Ewigkeit suchen.“⁸⁶

Einige postmoderne Philosophen gehen in Anlehnung an Nietzsche sogar so weit, sämtliche Begriffe, die als universell gelten, zu dekonstruieren und ihre innere Aporetik aufzuweisen. Herausragender Vertreter dieser Richtung ist der Franzose Jacques Derrida, der die Technik der Dekonstruktion auf viele tragende Begriffe des Westens anwandte, wie Staat, Demokratie, Recht und Gastfreundschaft. Der italienische Senatspräsident Marcello Pera kritisiert in einem im Mai 2004 an der Lateran-Universität in Rom gehaltenen Vortrag diese Vorgehensweise, weil sie die Menschen nur lähme, aber keine Hilfe zur Bewältigung aktueller Probleme sei:⁸⁷

„Was bleibt am Ende von so vielen Dekonstruktionen übrig? Wenn das, was dabei herauskommt, der Zweifel an der Existenz sicherer, letzter und definitiver Grundlagen ist [...], dann ist das der Reingewinn, aber der lag schon vorher fest. [...] Wenn hingegen das Ergebnis die Unfähigkeit bzw. Ohnmacht zu handeln ist, dann ist der Verlust hart: Nur die Philosophen in ihren Seminaren können sich den Luxus leisten, keine praktischen Entscheidungen zu treffen, die Menschen auf der Straße, die Politiker, die Staatsmänner nicht.“⁸⁸

1.2.1.3 Relativismus als vorherrschende Grundhaltung

Die Grundhaltung der meisten Menschen unserer Zeit in Bezug auf die Frage nach der Wahrheit und der sich daraus ergebenden Lebenspraxis könnte man vermutlich mit dem Satz Kaiser Friedrichs II. von Preußen wiedergeben, jeder solle auf seine Façon selig werden.⁸⁹ Jeder soll das tun, was ihm gefällt und für ihn gut ist, sofern er nur die anderen und ihre Interessen respektiert. Wenn jedoch Begriffe wie Dogma, Mission, Sünde,... auftauchen, dann folgt sofort eine ablehnende Haltung oder das Abstempeln als Fundamentalismus. In seinem Buch „Ist Christsein der einzige Weg?“ nennt Klaus Berger, emeritierter Professor für Neutestamentliche Theologie, mehrere Gründe für die große Skepsis gegenüber dem Wahrheitsanspruch Jesu Christi:

⁸⁶ A.a.O., S. 155.

⁸⁷ Vgl. Pera; in: Pera/Ratzinger, 2005, S. 25ff.

⁸⁸ Pera; in: Pera/Ratzinger, 2005, S. 28f.

⁸⁹ Vgl. Ratzinger, 2005a, S. 164.

„Den postmodernen Pluralismus betrachtet man als große *Befreiung*. Niemand ist noch legitimiert, einem etwas verbindlich vorschreiben zu dürfen. In der *weltweiten Menschheitsfamilie* sind Absolutheitsansprüche jeder Art anachronistisch und gefährlich. Das Problem ist aber dadurch gegeben, daß der biblische Gott (laut Erstem Gebot) ‚eifersüchtig‘ ist und die Verehrung anderer Göttinnen und Götter ausschließt. [...] Nach außen hin herrscht ein extrem hohes *Harmoniebedürfnis*. Daß unter der Decke im Zeichen des ‚alten Adam‘ weiterhin um Macht gefochten wird, darf man nicht laut sagen. [...] Man weiß aus der Geschichte: *Terrorismus* und Gewalt gegen Andersdenkende hingen oft mit Religion zusammen. Man kann hier den Missbrauch nicht mehr vom Gebrauch trennen.“⁹⁰

Mit diesen bei der Anwendung auf Religion und Glaube etwas missverständlichen Begriffen „Missbrauch“ und „Gebrauch“ meint Berger vermutlich den Unterschied zwischen authentisch gelebter Religiosität, die Frieden und Miteinander unter den Menschen fördert, und einer Religiosität, die zu Gewalt und Ausgrenzung führt, wie sie auch die Geschichte des Christentums kennt und der Kirche immer wieder vorgehalten wird.

Der italienische Senatspräsident Marcello Pera ortet bei seiner Rede an der Lateran-Universität ein ähnliches Problem wie die letzten beiden von Berger angesprochenen Punkte. Er ist der Meinung, dass die Unterscheidung zwischen *Urteil* und *Entscheidung*, zwischen *Reden* und *Tun*, zwischen *Sein* und *Sollen* nicht mehr genug beachtet wird. Unsere westliche Kultur habe die Ansicht, dass aus dem *Sein* ein *Sollen* folge, und wenn man eigene Werte und Institutionen für besser halte als die anderer Völker, man gegen diese sei oder sie bekämpfen müsse.⁹¹

In Bezug auf die Kirche wird die Unterscheidung zwischen der Sünde, die aufgedeckt und vor das Licht Gottes gebracht werden muss, und dem Sünder, dem man mit Barmherzigkeit begegnen soll, von vielen Menschen nicht berücksichtigt. Wenn die Kirche zu manchen umstrittenen Bereichen nicht schweigen kann, dann sind manche der Meinung, dass sie damit Menschen persönlich angreife, und distanzieren sich von der Kirche als einer unbarmherzigen Institution.

Interessant ist die Perspektive des dem Christentum eher distanziert gegenüberstehenden britischen Philosophen Simon Blackburn. Er beschäftigt sich in seinem Buch

⁹⁰ Berger, 2000, S. 14f.

⁹¹ Vgl. Pera; in: Pera/Ratzinger, 2005, S. 18f.

„Wahrheit – Ein Wegweiser für Skeptiker“⁹² auf sehr hohem Niveau mit der schon seit der Antike bestehenden Diskussion zwischen Relativisten und Absolutisten und den vielen Spielarten dazwischen. In seiner Einleitung bringt er die Besonderheit der heutigen Zeit und ihrer Einstellung zum Relativismus sehr treffend auf den Punkt:

„Der Relativismus in der Antike äußerte sich typischerweise im Skeptizismus, dessen wesentliches Ergebnis die Aussetzung allen Urteilens war. Der Skeptiker, der alles zu Kenntnis genommen hatte, was es für und wider eine Frage zu sagen gab, befand, dass sich die Fürs und Widers ausglich, und hob deshalb seine Überzeugung auf [and therefore suspended belief]⁹³, begnügte sich mit einem Zustand der *epoche* oder der Meinungslosigkeit [lack of opinion]. Damit hörte er auf, sich zu beunruhigen, und erfreute sich aller Vorzüge einer geistigen Ruhe, der *ataraxia*. Heute geht das in dieser Form nicht mehr. Die gegenwärtigen Relativisten, die davon überzeugt sind, dass im Licht der Vernunft alle Meinungen denselben Stellenwert haben, nehmen dies als Legitimation zu glauben, was ihnen gefällt, und mit so viel Überzeugung und Nachdruck, wie es ihnen gefällt. Während also der antike Skeptizismus ein eingeschworener Gegner des Dogmatismus war, blüht und gedeiht jeder erdenkliche Dogmatismus auf dem entweihten Leichnam der Vernunft. Astrologie, Prophetie, Homöopathie, Feng-Shui, Verschwörungstheorien, fliegende Untertassen, Voodoo, Kristallkugeln, Wunderfähigkeit, Engelserscheinungen, Entführungen durch Aliens, Management-Patentlösungen und tausend andere Kulte beherrschen das Denken, und zwar oftmals mit offizieller Rückendeckung. [...] Wir könnten uns an G.K. Chesterton erinnern fühlen, der bemerkte, das Problem mit Menschen, die ihren Glauben an Gott verlieren, sei nicht, dass sie letzten Endes an überhaupt nichts mehr glaubten, sondern dass sie an alles Mögliche glaubten.“⁹⁴

Im Gegensatz zu den antiken Skeptikern treten relativistisch denkende Menschen heute bisweilen sehr fordernd auf und haben feste persönliche Überzeugungen, die sie auch anderen weitergeben. Besonders im schillernden Bereich der Esoterik und der persönlichen Patchwork-Religionen wird alles (Un)mögliche für wahr gehalten. Wer hingegen an der Wahrheit des Evangeliums und der Heilsnotwendigkeit Jesu Christi festhält, gilt als „konservativ“ oder „fundamentalistisch“. Der Relativismus erweist sich in der Verurteilung anders Denkender sehr schnell als Dogmatismus. Damit führt er sich jedoch selber ad absurdum. Der Relativismus darf von der philo-

⁹² Blackburn, 2005.

⁹³ Da die Übersetzung in diesem und im folgenden Satz die Begriffe nicht ganz exakt wiedergibt, folgt in Klammer der englische Originaltext.

⁹⁴ Blackburn, 2005, S. 11.

sophischen Logik her gesehen für seine Aussagen keine allgemeine Geltung beanspruchen, da es seiner Argumentation nach keine absoluten Kriterien geben kann. Er darf für seine Thesen keinen Geltungsanspruch aufstellen, weil er sonst sein eigenes Fundament untergräbt.⁹⁵

1.2.1.4 „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“⁹⁶

„Warum hat der Glaube überhaupt noch eine Chance? Ich würde sagen: Weil er dem Wesen des Menschen entspricht. Denn der Mensch ist weiter dimensioniert, als Kant und die verschiedenen nachkantischen Philosophien ihn sehen und ihm zugestehen wollen. Kant selbst hat es mit seinen Postulaten ja irgendwie auch einräumen müssen. Im Menschen lebt unauslöschlich die Sehnsucht nach dem Unendlichen. Keine der versuchten Antworten genügt; nur der Gott, der selbst endlich wurde, um unsere Endlichkeit aufzureißen und in die Weite seiner Unendlichkeit zu führen, entspricht der Frage unseres Seins. Deswegen wird auch heute der christliche Glaube wieder den Menschen finden. Unsere Aufgabe ist es, ihm mit demütigem Mut, mit der ganzen Kraft unseres Herzens und unseres Verstandes zu dienen.“⁹⁷

Trotz der massiven Einwände, die dem Christentum wegen seines Wahrheitsanspruches entgegengehalten werden, beurteilt Kardinal Ratzinger die Lage als hoffnungsvoll. Die Suche nach der Wahrheit und die Sehnsucht nach dem Unendlichen sind im Menschen grundgelegt und brechen trotz der relativistischen Beliebigkeit und einer in den letzten Jahren kämpferisch werdenden atheistischen oder religionskritischen Weltsicht⁹⁸ im Herzen der Menschen auf. Papst Benedikt XVI. beurteilt in seiner Predigt bei der Abschlussmesse des Weltjugendtreffens in Köln im August 2005 dieses Phänomen folgendermaßen:

„So gibt es zugleich mit der Gottvergessenheit auch so etwas wie einen Boom des Religiösen. Ich will nicht alles schlecht machen, was da vorkommt. Es kann auch ehrliche Freude des Gefundenhabens dabei sein. Aber – um die Wahrheit zu sagen – weithin wird doch Religion geradezu zum Marktprodukt. Man sucht sich heraus, was einem gefällt, und manche wissen, Gewinn daraus zu ziehen. Aber die selbstgesuchte Religion hilft uns im letzten nicht weiter. Sie ist bequem, aber

⁹⁵ Vgl. Blackburn, 2005, S. 45ff.

⁹⁶ Joh 14,6.

⁹⁷ Ratzinger, 2005a, S. 111.

⁹⁸ Vgl. Schönborn/Stöckl, 2007, S. 20.

in der Stunde der Krise lässt sie uns allein. Helft den Menschen, den wirklichen Stern zu entdecken, der uns den Weg zeigt: Jesus Christus.“⁹⁹

Auch wenn manche Theologen den Wahrheitsanspruch Christi relativieren¹⁰⁰, wird das Lehramt der Katholischen Kirche nicht müde, die einzigartige Bedeutung Jesu Christi als Sohn Gottes zu unterstreichen. Ein bedeutendes Dokument dazu ist die im Jahr 2000 erschienene Erklärung „Dominus Iesus“¹⁰¹, die bei ihrem Erscheinen große Aufregung auslöste.

„Um dieser relativistischen Mentalität, die sich immer mehr ausbreitet, Abhilfe zu schaffen, muss vor allem der endgültige und vollständige Charakter der Offenbarung Jesu Christi bekräftigt werden. Es ist nämlich fest zu glauben, dass im Mysterium Jesu Christi, des Fleisch gewordenen Sohnes Gottes, der ‚der Weg, die Wahrheit und das Leben‘ (Joh 14,6) ist, die Fülle der göttlichen Wahrheit offenbart ist: ‚Niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will‘ (Mt 11,27).“¹⁰²

Das Dokument nimmt auch Bezug auf den der Kirche von Jesus Christus übertragenen Missionsauftrag, der in der heutigen Zeit oft beargwöhnt wird. Es bekräftigt, dass die endgültige Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus der tiefste Grund ist, weshalb die Kirche ihrer Natur nach missionarisch ist, wie es auch im ersten Brief an Timotheus heißt:

„Er [Gott] will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Denn: Einer ist Gott, Einer auch Mittler zwischen Gott und den Menschen: der Mensch Christus Jesus, der sich als Lösegeld hingegeben hat für alle.“¹⁰³

Der Dialog mit den anderen Religion ist von großer Bedeutung, er gehört zum Evangelisierungsauftrag der Kirche und „führt zu einer Haltung des Verständnisses und zu einer Beziehung der gegenseitigen Kenntnis und der wechselseitigen Bereicherung, und zwar im Gehorsam gegenüber der Wahrheit und mit Respekt vor der Freiheit.“¹⁰⁴

⁹⁹ Predigt von Benedikt XVI. bei der hl. Messe auf der Ebene von Marienfeld bei Köln am 21.08.2005; in: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/homilies/2005/documents/hf_ben-xvi_hom_20050821_20th-world-youth-day_ge.html [14.09.2009].

¹⁰⁰ Siehe unten, 1.3.2.

¹⁰¹ Kongregation für die Glaubenslehre, DOMINUS IESUS.

¹⁰² A.a.O. Nr. 5.

¹⁰³ 1 Tim 2, 4-6.

¹⁰⁴ Kongregation für die Glaubenslehre, DOMINUS IESUS, Nr. 2.

1.2.1.5 Kritische Würdigung des Relativismus

Der Relativismus darf aber nicht generell verurteilt werden, denn partiell hat er mit seinen Anliegen durchaus Recht, vor allem in Bezug auf die staatliche Ordnung:

„Relativismus erscheint [...] als die philosophische Grundlage der Demokratie, die eben darauf beruhe, daß niemand in Anspruch nehmen dürfe, den richtigen Weg zu kennen; sie lebe davon, daß alle Wege einander als Bruchstücke des Versuchs zum Besseren hin anerkennen und im Dialog nach Gemeinsamkeit suchen, zu der aber auch der Wettbewerb der letztlich nicht in eine gemeinsame Form zu bringenden Erkenntnisse gehöre. Ein System der Freiheit müsse seinem Wesen nach ein System sich verständigender relativer Positionen sein, die überdies von geschichtlichen Konstellationen abhängen und neuen Entwicklungen offenstehen müssen. Eine freiheitliche Gesellschaft sei eine relativistische Gesellschaft; nur unter dieser Voraussetzung könne sie frei und nach vorne hin offen bleiben.

Im politischen Bereich hat diese Konzeption weitgehend recht. Die einzig richtige politische Option gibt es nicht. Das Relative, die Konstruktion des freiheitlich geordneten Zusammenlebens der Menschen, kann nicht absolut sein – das zu meinen, war gerade der Irrtum des Marxismus und der politischen Theologien. Freilich kommt man auch im politischen Bereich mit dem totalen Relativismus nicht zu Rande: Es gibt Unrecht, das nie Recht werden kann (zum Beispiel Unschuldige zu töten; einzelnen oder Gruppen das Recht auf ihre Menschenwürde und auf entsprechende Verhältnisse zu versagen); es gibt Recht, das nie Unrecht werden kann. Man kann demnach im politisch-gesellschaftlichen Bereich dem Relativismus ein gewisses Recht nicht absprechen. Das Problem beruht darauf, daß er sich selbst grenzenlos setzt. Er wird nun ganz bewußt gerade auch auf das Feld der Religion und der Ethik angewendet.“¹⁰⁵

Auch für die Kirche können manche wissenschaftliche Methoden und hermeneutischen Grundlagen, auf denen relativistische Denkrichtungen basieren, eine Hilfe sein, übernommene Traditionen nicht einfach kritiklos weiterzuführen, sondern sie im Licht des Evangeliums und der Vernunft zu überprüfen, und sich der Tatsache bewusst zu sein, dass die Kirche auf Christus zugeht und an der Verwirklichung des Reiches Gottes mitarbeitet und die Vollendung nicht schon in der Tasche hat.

¹⁰⁵ Ratzinger, 2005a, S. 94f.

1.2.2 Toleranz und ihre Grenzen

Toleranz steht in der heutigen Werteskala ganz oben und wird als eine der wichtigsten Tugenden für unsere Zeit gehandelt. Das hängt sicherlich mit dem Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Kulturen zusammen sowie mit der Erfahrung, dass mangelnde Akzeptanz sehr schnell zu Ausgrenzung und Gewalt führen kann. Was ist nun mit dem Begriff der Toleranz näherhin gemeint?

Das *Lexikon für Theologie und Kirche* beschreibt das vom lateinischen *tolerare* (dulden, ertragen) abgeleitete Wort als Bezeichnung für „die tatsächl. Praxis od. die normative Verpflichtung, Verschiedenartiges hinzunehmen bzw. andere in ihrer Andersartigkeit gelten zu lassen.“¹⁰⁶ Die Intentionen dafür können verschieden sein: Reaktion auf unveränderliche Rahmenbedingungen (Toleranz als Hinnehmen), strategisches Kalkül (Toleranz als auf Gegenleistung beruhendes Zugeständnis der Klugheit), Ergebnis von Gleichgültigkeit (Toleranz als Desinteresse) oder Ausdruck von Achtung (Toleranz als aktives Anerkennen). Geschichtlich gesehen hatte die Toleranz vor allem in Religions- und Konfessionskonflikten Bedeutung und wurde in diesem Bereich mit der Gewährung der Religionsfreiheit auch gesetzlich verankert.

Toleranz befindet sich in einer Spannung zum Wahrheitsanspruch, schließt diesen aber nicht notwendig aus und hebt auch die moralische Verpflichtung der Subjekte nicht auf, nach Wahrheit zu suchen und sich in der eigenen Praxis nach der gefundenen Wahrheit zu richten.¹⁰⁷

Dass Toleranz für ein friedliches Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religion, Kultur und Lebenspraxis von großer Bedeutung ist, ist offensichtlich. Aber wie weit muss die Toleranz gehen? Wo darf ich Vorstellungen anderer Menschen nicht tolerant behandeln, sondern muss sie zurückweisen, weil sie die Rechte anderer Menschen verletzen? Das Schlagwort *Toleranz* kann auch als Vorwand für ein Nicht-Eingreifen-Müssen in Konflikte oder zur Durchsetzung persönlicher Interessen missbraucht werden.

In unserer Zeit, in der es kaum eine gemeinsame Wertebasis gibt und von manchen Denkern, etwa Franz Josef Wetz, die Vorstellung einer Menschenwürde zurückgewiesen wird¹⁰⁸ und darüber hinaus auch die Menschenrechte bzw. deren konkrete Formulierungen als kultureller „Euro- und Ethnozentrismus, als subtile Form von

¹⁰⁶ LThK, Bd. 10, Sp. 95.

¹⁰⁷ Vgl. LThK, Bd. 10, Sp. 95-98.

¹⁰⁸ Vgl. Wetz, 1998.

Imperialismus“¹⁰⁹ verurteilt werden, scheinen solche Fragen beinahe unlösbar. Denn wenn der Relativismus jegliche Wahrheit dekonstruiert, ergibt sich für moralische Begriffe das Problem, dass sie keine Ausrichtung und keine inhaltliche Füllung mehr besitzen. Wenn es keine absoluten Normen mehr gibt, nach denen sich das Handeln der Menschen ausrichten kann, dann müssen die Normen woanders her bestimmt werden. Dann tritt die wechselnde Mehrheitsmeinung oder das Nützlichkeitsprinzip an die Stelle des Guten und der Wahrheit. Wenn es keine inhaltliche Füllung gibt, besteht die Gefahr, dass die Begriffe überstrapaziert oder von manchen zum Schaden anderer ausgenutzt werden und so ins Gegenteil führen.

In den folgenden Abschnitten wird zunächst die nötige Füllung moralischer Begriffe genauer erörtert und dann schwerpunktmäßig dem Bedeutungswandel des Toleranz-Begriffes und den daraus erwachsenden Folgen nachgegangen.

1.2.2.1 Die nötige inhaltliche Füllung moralischer Begriffe

„Wohl gibt es heute einen neuen Moralismus, der sich in den Stichworten Gerechtigkeit, Friede, Bewahrung der Schöpfung artikuliert und damit wesentliche moralische Werte benennt, deren wir in der Tat bedürfen. Aber dieser Moralismus bleibt unbestimmt und gleitet daher fast unvermeidlich ins Politisch-Parteiliche ab. Er ist vor allem Forderung an die anderen und viel zu wenig persönliche Verpflichtung ins Eigene des persönlichen Alltags hinein. Denn was heißt Gerechtigkeit? Wer definiert das? Was dient dem Frieden? Wie schnell Pazifismus in zerstörerischen Anarchismus und Terror abgleiten kann, haben wir in den letzten Jahrzehnten hinlänglich erlebt.“¹¹⁰

Mit diesen Worten beschreibt Kardinal Ratzinger das Problem der heutigen Zeit, in der zwar viele moralische Begriffe verwendet werden, diese aber oft keine innere Füllung, keinen Maßstab und kein Ziel haben. Ohne festen Orientierungspunkt, ohne Ausrichtung auf die Wahrheit verkommen diese Begriffe zu oberflächlichen Floskeln und werden für eigene Interessen missbraucht. In seiner letzten Enzyklika *Caritas in veritate* beschäftigt sich Papst Benedikt XVI. mit dem engen Zusammenhang zwischen Liebe und Wahrheit. Er schreibt darin:

„Ein Christentum der Liebe ohne Wahrheit kann leicht mit einem Vorrat an guten, für das gesellschaftliche Zusammenleben nützlichen, aber nebensächlichen Gefühlen verwechselt werden. Auf diese Weise gäbe es keinen eigentlichen Platz

¹⁰⁹ Wetz, 1998, S. 234.

¹¹⁰ Ratzinger; in: Pera/Ratzinger, 2005, S. 64.

mehr für Gott in der Welt. Ohne die Wahrheit wird die Liebe in einen begrenzten und privaten Bereich von Beziehungen verbannt. Aus den Planungen und den Prozessen zum Aufbau einer menschlichen Entwicklung von umfassender Tragweite – im Dialog zwischen Wissen und Praxis – wird sie ausgeschlossen. [...] Ohne Wahrheit, ohne Vertrauen und Liebe gegenüber dem Wahren gibt es kein Gewissen und keine soziale Verantwortung: Das soziale Handeln wird ein Spiel privater Interessen und Logiken der Macht, mit zersetzenden Folge für die Gesellschaft.“¹¹¹

Was für die Liebe gilt, gilt auch für die Toleranz. Wenn es keine gemeinsamen, an der Wahrheit ausgerichteten Kriterien gibt, was tolerant und was intolerant ist, dann diktiert die Mehrheit oder der größere Einfluss, was unter diesem Begriff zu verstehen ist. Das öffnet dem Missbrauch Tür und Tor, denn dass die Mehrheit nicht immer Recht hat, beweist die Geschichte in hinreichendem Maß. Wenn in Wertekonflikten und Entscheidungssituationen nach privaten Interessen entschieden wird, dann werden die Schwachen und Ungebildeten immer zu kurz kommen.

Interessant ist auch die Beobachtung von Papst Benedikt XVI., dass moralische Begriffe häufig als persönliches Recht und Forderung an die anderen proklamiert werden und nur selten zur Überprüfung der persönlichen Lebenspraxis dienen. Das gilt in besonderer Weise auch für den Begriff der Toleranz. Jeder fordert vom anderen, tolerant zu sein, ihn nicht zu benachteiligen und seine Meinung zu akzeptieren und gutzuheißen. Aber kann ich im Namen der Toleranz fordern, dass der andere seine Überzeugung an die meine anpasst? Dieser Selbstwiderspruch ist offensichtlich und macht deutlich, dass die Toleranz notwendig Kriterien und Ziele braucht, wenn sie nicht zur Beliebigkeit oder zum Totalitarismus werden will.

Das grundsätzliche Problem des modernen Staates, dass er zwar auf die moralischen Werte seiner Mitbürger angewiesen ist, diese aber selbst nicht garantieren kann, hat schon Böckenförde in seinem berühmten Paradoxon angeführt. Das ist natürlich für den Fortbestand einzelner Grundrechte eine große Gefahr:

„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert.

¹¹¹ Benedikt XVI., CARITAS IN VERITATE, Nr. 4f.

Andererseits kann er diese inneren Regulierungskräfte nicht von sich aus, das heißt, mit den Mitteln des Rechtszwanges und autoritativen Gebots zu garantieren versuchen, ohne seine Freiheitlichkeit aufzugeben und – auf säkularisierter Ebene – in jenen Totalitätsanspruch zurückzufallen, aus dem er in den konfessionellen Bürgerkriegen herausgeführt hat.“¹¹²

1.2.2.2 Die Wandlung des Toleranz-Begriffes

Der polnische Philosoph und Politiker Ryszard Legutko hat sich in einem 1994 in der *Partisan Review* veröffentlichten Artikel mit dem Begriff der Toleranz beschäftigt¹¹³ und dabei eine massive Bedeutungsverschiebung festgestellt:

Früher galt Toleranz als eine wünschenswerte Tugend, um den sozialen Frieden zu bewahren, denn Intoleranz hatte zu Gewalt und Verfolgung geführt. Toleranz sollte insbesondere die Religions- und Gewissensfreiheit gewährleisten. Als Vertreter dieses Toleranzverständnisses führt Legutko die Philosophen John Locke und den frühen Voltaire (in seinem Traktat *Traite sur la tolerance*) an, deren Toleranzverständnis meist als „negative Toleranz“ bezeichnet wird.

Locke etwa formulierte seine Argumente gegen Beamte, die das Recht beanspruchten, die falsche Religion zu bestrafen und die richtige zu verteidigen. Wir brauchen Toleranz, wenn wir keine absolute Gewissheit haben, was wahr ist, oder wenn die Kontroverse der Art ist, dass zuerst eine gemeinsame Grundlage gebildet werden muss, so Locke. In Bezug auf religiöse Konflikte betonte Locke, dass es sich dabei zu einem Großteil um Mangel an Glauben handle, der nicht einfach durch rationale Argumente Fuß fassen könne. Die Aufgabe der Toleranz war es, alle beteiligten Parteien aufmerksam zu machen auf die Gefahr arroganter und überstürzter Übertragung von wahren oder als wahr erscheinenden Konzepten in politische Instrumente.¹¹⁴

Dieses Toleranzverständnis, dem es um nicht mehr geht als um das friedliche Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen Überzeugungen, beschränkt sich selbst durch negative Qualifikationen. Obwohl Toleranz und Wahrheit aufeinander bezogen sind, wurde Wahrheit von Locke und dem frühen Voltaire nicht als etwas Repressives bezeichnet:

„Sie schlugen nicht vor, im Namen der Toleranz Wahrheit zu vermeiden oder aufzuheben. Sie rechneten nicht einmal damit, dass es mehrere Wahrheiten von

¹¹² Böckenförde, 1976, S. 60.

¹¹³ Vgl. Legutko, 1994.

¹¹⁴ Vgl. Legutko, 1994, S. 612f.

gleicher Wertigkeit geben könne und deshalb keine Wahrheit die Vorrangstellung innehabe. Locke glaubte, dass seine Religion die wahre war. Voltaire sah nichts Unterdrückendes in der Tatsache dass manche Religionen in gewissen Gesellschaften vorherrschend waren und so den Angehörigen dieser Religionen die führenden politischen Positionen anvertraut wurden.“¹¹⁵

Obwohl Voltaire und Locke als liberale Philosophen gelten, ist für unsere Zeit in diesem Toleranzverständnis nichts Liberales zu finden, es entspricht aber dem ursprünglichen Toleranzbegriff:

„Hierarchie und Intoleranz sind zwei unterschiedliche Dinge. Ziel der Toleranz ist es nicht, Ersatz für Gleichheit, Gerechtigkeit und andere moralische oder politische Werte zu sein. Toleranz kann keine positiven Forderungen stellen, etwa dass eine bestimmte Gruppe Personen gewisse politische oder soziale Positionen aufgrund der Toleranz einnehmen solle.“¹¹⁶

Bei diesem Verständnis der Toleranz blieb es aber nicht, sondern Toleranz wandelte sich zu einem gesellschaftlichen Programm, das alle Philosophien, Religionen und sozialen Normen ausschalten sollte, die einen Wahrheitsanspruch erhoben. Es ging nicht mehr darum, etwas zu unterlassen – die Unterdrückung Andersdenkender – sondern etwas zu tun, nämlich für die Sache der Freiheit zu kämpfen. Diese „positive Toleranz“ charakterisiert Legutko folgendermaßen:

„[Postmoderne Philosophen] scheinen trotz bedeutender Unterschiede untereinander die Überzeugung zu teilen, dass wir die intellektuelle Grundlage der Intoleranz ausmerzen können, sollen und schon begonnen haben, dies zu tun. Negative Toleranz war mangelhaft, denn [...] mit Rücksicht auf die Wahrheit lehrte sie nur Demut. Es ist die Wahrheit als solche, unabhängig vom Grad der Arroganz oder Demut, mit der sie bekannt wird, die für Intoleranz verantwortlich ist. Was immer wir als wahr bezeichnen – sei es in Philosophie, Moral, Lebensstil, Kriterien sexueller Freizügigkeit – es schließt immer anderes aus. Es verbietet unausweichlich manche Menschen aus dem Bereich des normalen und anständigen. Wenn man z.B. seine Heterosexualität betont, dann könnte man verdächtigt werden, damit zu implizieren, die Homosexualität sei objektiv falsch; das wiederum könnte einem den Vorwurf einbringen, man beschneide die Würde von Homosexuellen und hetze folglich zur Diskriminierung gegen sie auf. Von der Wahrheit führt folglich ein gerader Weg zur Verfolgung.“¹¹⁷

¹¹⁵ Legutko, 1994, S. 614 (Übers. d. Verf.).

¹¹⁶ A.a.O.

¹¹⁷ A.a.O., S. 615.

Wenn man davon ausgeht, dass Wahrheit grundsätzlich totalitär ist, dann lässt sich sehr leicht ein Weg von der persönlichen, an der Wahrheit ausgerichteten Überzeugung zur Verfolgung Andersdenkender nachzeichnen.

Postmoderne Philosophen, wie der Brite R. M. Haire, beschreiben Toleranz als „Bereitschaft, die Ideale anderer Menschen zu respektieren als wären sie die eigenen.“¹¹⁸

Legutkos Kommentar zu dieser Forderung nach „wohlwollender Offenheit“:

„In der Praxis kann es schwierig sein allen Standpunkten gegenüber wohlwollend offen zu sein. [...] Wohlwollende Offenheit verändert unsere Definition des ‚Fanatikers‘. In dieser Sicht ist der Fanatiker ein anderer, er ist nicht mehr länger eine Person mit übertriebenem, religiösem oder quasi-religiösem und oft missverstandenen Enthusiasmus für eine bestimmte Weltanschauung. Da eine Person von wohlwollender Offenheit sich selbst definiert als jemand, der Verschiedenheit anstrebt und dafür arbeitet, ist im Gegensatz dazu der Fanatiker jemand, der gegen Verschiedenheit als grundlegendes Prinzip arbeitet und spricht, jemand, der nicht unbedingt ein Bündel an Überzeugungen hat und einen Kreuzzug startet um sie anderen aufzusetzen, sondern der gegen das Prinzip einer gleichberechtigten Verschiedenheit ist und eine Art von Rangordnung im sozialen Leben als Notwendigkeit erwählt.“¹¹⁹

„Das grundlegende Problem positiver Toleranz (besonders in seiner Version der ‚wohlwollenden Offenheit‘) besteht darin, dass sie versucht zwei Bereiche zu kombinieren, die sehr schwer zu vereinbaren sind. Zunächst beinhaltet sie, dass jeder seinen eigenen Standpunkt haben darf; weiters, dass jeder eine Welt der Verschiedenheit akzeptieren muss, in der alle Standpunkte gleich sind (außer jenen, die ‚fanatisch‘ sind). Logischerweise führt diese Kombination zu unlösbaren Konflikten. Einen eigenen Standpunkt zu besitzen setzt eine gewisse Rangordnung voraus. Manche Ideen und Haltungen wurden als richtig und Verständnis verdienend befunden, andere als tolerierbar, wieder andere hingegen als falsch, gefährlich und abstoßend. Die Befürworter einer wohlwollenden Offenheit implizieren, dass man zu solchen Rangordnungen nicht berechtigt ist. Das Fehlen solcher Rangordnungen bringt mit sich, dass zwei Dinge verboten sind: Zunächst wird man praktisch daran gehindert negative Urteile über andere Standpunkte auszusprechen, weil diese als diskriminierend angesehen werden könnten. [...] Man wird gezwungen etwas zu respektieren, was man im Gegensatz zur innersten Überzeugung verabscheuungswürdig erachtet. Man wird auch an starker Selbstidentifikation gehindert. [...] Als Beispiel: ein wahrhaft toleranter Christ wäre

¹¹⁸ Zitat ohne nähere Angaben angeführt in: a.a.O., S. 617 (Übers. d. Verf.).

¹¹⁹ A.a.O. S. 618.

verpflichtet zu sagen: ‚Ja, ich bin Christ, aber ich bin trotzdem wohlwollend offen einem Künstler gegenüber, der ein Kruzifix in Urin legt.‘“¹²⁰

Bei diesem Konzept der Toleranz geht es nicht mehr darum, dass ein Protestant in einem katholischen Gebiet seinen Protestantismus nicht verleugnen muss, was ihr ursprüngliches Verdienst war. Man darf jetzt plötzlich seine Kritik am Standpunkt eines anderen nicht mehr äußern, weil man ihn damit diskriminiert. Dieses Toleranzverständnis kommt also ganz massiv in Konflikt mit der (in der heutigen Zeit inhaltlich auch nicht klar bestimmten) Meinungsfreiheit, wie es an den oben angeführten Beispielen in besonderer Weise im Bereich der Diskussion über Homosexualität der Fall ist.

1.2.2.3 *Political Correctness* als überzogenes Toleranz-Verständnis

Marcello Pera spricht bei seiner Rede an der Lateran-Universität dieses selbst auferlegte Redeverbot im Zusammenhang der Beurteilung verschiedener Kulturen an, es trifft aber nicht bloß auf diesen Bereich zu:

„Jeder kann sich leicht überzeugen, wie diese Mischung aus Ängstlichkeit, Vorsicht, Anstand, Zurückhaltung und Furcht in den Fasern des Westens eingedrungen ist, wenn er über ein verräterisches Symptom nachdenkt. Es handelt sich um eine Form der Selbstzensur und Selbstbeschränkung, die sich unter jenem Mantel versteckt, der sich gewöhnlich *Political Correctness* nennt. [...] Sofort schnappen Selbstzensur, Redeverbot und sprachliche Handschellen zu.“¹²¹

Man darf nur noch von Verschiedenheit sprechen, aber es ist verboten, Wertvorstellungen und Lebenshaltungen zu beurteilen oder gar als gut oder schlecht zu bezeichnen.

Das ist eine sehr problematische Entwicklung, da die Toleranz ja vor allem den Verzicht auf jegliche Gewalt zur Behauptung oder Durchsetzung der eigenen Meinung fordert. Wenn es aber ein Sprechverbot zu manchen Themen gibt, dann wird hier mit Gewalt ein Diskurs über diese Bereiche verhindert. Toleranz fordert, dass das freie Suchen des Subjekts in dialogischer Kommunikation mit anderen gewährleistet ist einschließlich der Möglichkeit, vorhandene Wahrheits- und Geltungsansprüche in Frage zu stellen beziehungsweise einer abweichenden Option anzuhängen.¹²²

¹²⁰ A.a.O. S. 620f.

¹²¹ Pera; in: Pera/Ratzinger, 2005, S. 13f.

¹²² Vgl. LThK, Bd. 10, Sp. 98.

Wenn es aber bereits als Diskriminierung gilt, die Überzeugung oder Lebenspraxis eines anderen einer objektiven Kritik zu unterziehen, dann werden Meinungsfreiheit und jegliche Wahrheitssuche von einem überzogenen Toleranzbegriff geknebelt. Um es auf die Spitze zu treiben: Ein jeder Raucher könnte sich beim Lesen der Warnungen auf Zigarettenpackungen als Missachter seiner Gesundheit und potentieller Selbstmörder diskriminiert fühlen und das Gesundheitsministerium deswegen verklagen.

„Die Grenzen der T. [Toleranz] werden überschritten, wo die Forderung nach ihr benutzt wird, um die Frage nach dem Wahren und Guten nicht mehr zuzulassen u. fremdes Unrecht bzw. eigenes soz. Elend widerspruchslos geschehen zu lassen.“¹²³

Toleranz darf nicht zur Gleichgültigkeit und Beliebigkeit führen, und es kann Situationen geben, wo es keine Toleranz geben darf, weil sonst die Rechte dritter Personen eingeschränkt werden. Man denke nur an Zwangsverheiratungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund hier in Österreich,¹²⁴ denen gegenüber die Öffentlichkeit auch nicht einfach zuschauen darf.

„Wo u.U. Grundgüter des einzelnen bzw. der Gemeinschaft verletzt werden, kann keine Passivität toleriert werden. Da hieße es, Widerstand an den Tag zu legen; da hat die aktive Tugend der Toleranz ihre verweigernde, gar kämpferische Seite zu betätigen.“¹²⁵

Von der christlichen Theologie her gesehen ist Toleranz eng mit der Nächstenliebe, dabei besonders mit dem Auftrag zur Feindesliebe, verknüpft und hat ihr gegenüber eine dienende Funktion. Toleranz als ständige Grundhaltung ist bloß eine Minimalhaltung, denn wer nur toleriert wird, dürfte noch nicht als volles Subjekt anerkannt worden sein. Toleranz drängt also dazu, nicht bloß passiv zu bleiben, sondern verlangt den Einsatz für andere. Sie erhält ihren letzten Wert durch die Werte, die sie fordert und fördert. Toleranz ist ein unerlässlicher Schritt in die gute Richtung und drängt zur Verwirklichung der christlichen *Agape*.¹²⁶

„Alle Tugenden haben ein gemeinsames Maß, an dem sich bemisst, ob sie wirklich Tugenden sind: die Liebe.“¹²⁷

¹²³ LThK, Bd. 10, Sp. 100.

¹²⁴ Vgl. <http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/519353/index.do> [30.12.2009]

¹²⁵ Mengus, Raymund: Art. Toleranz; in: Rotter/Virt, 1990, S. 789.

¹²⁶ Vgl. Mengus, Raymund: Art. Toleranz; in: Rotter/Virt, 1990, S. 786f.

¹²⁷ Schönborn/Stöckl, 2007, S. 161.

1.2.3 „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“¹²⁸

„Warum hat Jesus seinen Nachfolgern kein anderes Schicksal vorausgesagt als das seine: Verfolgung, Mißerfolg und Passion?“¹²⁹

Diese Frage stellt der Schweizer Theologe Hans Urs von Balthasar zu Beginn seines kleinen, als Zwischenruf nach dem Konzil verfassten Büchleins *Cordula oder der Ernstfall*¹³⁰. Es reicht ein kurzer Blick auf einige Bibelstellen, in besonderer Weise auf die Aussendungsrede in Mt 10, um diesen (tödlichen) Ernst der Nachfolge Christi sehen zu können.

1.2.3.1 Die Aussendungsrede bei Matthäus

„Seht, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; seid daher klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben! Nehmt euch aber vor den Menschen in acht! Denn sie werden euch vor die Gerichte bringen und in ihren Synagogen auspeitschen. Brüder werden einander dem Tod ausliefern und Väter ihre Kinder, und die Kinder werden sich gegen ihre Eltern auflehnen und sie in den Tod schicken. Und ihr werdet um meines Namens willen von allen gehasst werden; wer aber bis zum Ende standhaft bleibt, der wird gerettet. Wer sich nun vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel verleugnen. Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter; und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein.“¹³¹

Wenn man allein das Bild von den Schafen und Wölfen betrachtet, ergibt sich ein furchtbarer Eindruck bei diesem Aufeinandertreffen von hilf- und wehrlosen Schafen und der naturhaften Mordlust des Wolfes. Auch die Worte von der Auslieferung an die Gerichte, der Feindseligkeit in den eigenen Familien und des von allen gehasst Werdens erhalten dunkle Voraussagen, in denen offen oder einschlussweise die Situation des Todes um des Bekenntnisses zu Christus willen angesprochen wird. Im Johannesevangelium heißt es noch eindeutiger:

¹²⁸ Mk 8,34.

¹²⁹ Balthasar, 1967, S. 8.

¹³⁰ Balthasar, 1967.

¹³¹ Mt 10,16-17.21-22.32-36.

„Es kommt die Stunde, in der jeder, der euch tötet, meint, Gott einen heiligen Dienst zu leisten.“¹³²

Zwischen den Worten mit düsteren Vorhersagen stehen in der Aussendungsrede Worte des Vertrauens und Verheißungen:

„Wenn man euch vor Gericht stellt, macht euch keine Sorgen, wie und was ihr reden sollt; denn es wird euch in jener Stunde eingegeben, was ihr sagen sollt. Nicht ihr werdet dann reden, sondern der Geist eures Vaters wird durch euch reden. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, sondern fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib ins Verderben der Hölle stürzen kann. Verkauft man nicht zwei Spatzen für ein paar Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters. Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. Fürchtet euch also nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen.“¹³³

Diese Worte, die mitten unter den ernststen Voraussagen stehen, stehen scheinbar in Widerspruch zu diesen. Der Geist Gottes selber sorgt für die Verteidigung vor Gericht, und da die Jünger Jesu in den Augen ihres himmlischen Vaters mehr wert sind als viele Spatzen, wird Er sie nicht zu Schaden kommen lassen. Den Abschluss der Rede bilden folgende Verse, die zugleich einen Schlüssel bilden:¹³⁴

„Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig. Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“¹³⁵

Hier wird deutlich, dass es um eine grundlegende Entscheidung geht. Wenn ich mich für Christus entscheide, dann hat dies Konsequenzen für die ganze Lebensgestaltung. Christus steht im Zentrum des Lebens, nicht mehr die Mitmenschen, nicht mehr das selbstgeplante Weiterkommen im Leben, sondern der Gekreuzigte.

„Wer neben Christus als *conditio sine qua non* sich selbst, seine Familie, seinen Beruf, seine Sorge um Volk, Staat, Kultur, Welt, Gegenwart und *Zukunft* [...] miteinbringen will, unter dem Vorwand, das alles seien auch gute, von Gott geschaffene Dinge, [...] nun, der wird sein Leben verlieren, was immer unter diesem Leben zu verstehen sein mag: das Dasein inmitten all dieser schätzenswerten Güter (unter Abstrich Jesu), oder, was eigentlich doch auf das gleiche heraus-

¹³² Joh 16,2.

¹³³ Mt 10,19-20.28-31.

¹³⁴ Vgl. Balthasar, 1967, S. 11.

¹³⁵ Mt 10,37-39.

kommt: das Leben unter diesen Gütern in einer selbstverfügbaren, als *conditio sine qua non* aufgestellten Synthese (mit Jesus zusammen).“¹³⁶

Der Gott der Bibel wird als ein eifersüchtiger Gott geschildert¹³⁷, der neben sich keine anderen Götter duldet, und auch Jesus macht darauf aufmerksam, dass es eine Entscheidung braucht, für wen man leben will:

„Niemand kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den andern lieben, oder er wird zu dem einen halten und den andern verachten. Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon.“¹³⁸

Nachfolge Christi ist eine grundsätzliche Entscheidung für Christus und das Inkaufnehmen der damit einhergehenden Konsequenzen. Der Jünger Christi muss um Jesu willen bereit sein, sein Leben zu verlieren.

„Wer auf das Eine setzt, gewinnt alles, freilich so, daß er mit dem Verlust von allem, was nicht das Eine ist, rechnen muß. Der Punkt, von dem her so geredet und zu dem hin ausdrücklich eingeladen wird, ist das Kreuz. Hier ist es gleichgültig geworden, ob von Verlust alles Irdischen inklusiv Leben, oder von unverhoffter Bewahrung, schließlicher Errettung, Geborgenheit in Gottes Hand des Vaters gesprochen wird, beides ist so sehr ein und dasselbe geworden, daß es nicht mehr darauf ankommt, wie man es ausdrückt. Es ist der Punkt in Jesus Christus, und durch ihn in uns, wo aus dem Tod das Leben hervorgeht.“¹³⁹

In diesem Blick auf die Aussendungsrede Jesu wird deutlich, dass das Christentum keine unverbindliche Philosophie oder Ideologie ist, der man sich eine Zeit lang anschließen kann oder die man gemeinsam mit anderem ins eigene Leben integrieren kann. Biblischer Glaube kennt kein Mittelmaß, sondern verlangt die Entscheidung für oder gegen Gott. Es ist ein Glaube, der sich nicht bloß in Gedanken abspielt, sondern der notwendigerweise auch Auswirkungen auf die Lebenspraxis hat.

1.2.3.2 Nachfolge Christi als Herausforderung

Nachfolge Christi bedeutet also eine Herausforderung für den Einzelnen und auch für die Gesellschaft und ist deswegen immer ein Stück unbequem. Die Verbindlichkeit, die Jesus einfordert, ist für viele unserer Zeitgenossen etwas äußerst Störendes und auch ein Grund für so manche Feindseligkeit der Kirche gegenüber. Sie kollidiert mit dem heute verbreiteten Freiheitsverständnis, das darauf abzielt, sich alle Möglichkei-

¹³⁶ Balthasar, 1967, S. 12.

¹³⁷ Vgl. Ex 20,5.

¹³⁸ Mt 6,24.

¹³⁹ Balthasar, 1967, S. 13.

ten offen zu halten und sich möglichst nirgends zu binden, und das sich unter anderem deutlich am Rückgang von Eheschließungen manifestiert oder am Modewort *Spiritualität*, das im Gegensatz zur *religio* (Bindung) oder zum Glauben unverbindlich bleibt. Das Christentum ist eine verbindliche Religion mit Geboten und Vorschriften, und die Entscheidung für Christus bedeutet automatisch eine Entscheidung gegen den Mammon und andere Götzen. Man ist auch gerufen, in der Gemeinschaft der Kirche mitzutragen und den Glauben nicht bloß selber zu leben. Die Angst vieler Menschen, ihre Freiheit zu verlieren, wenn sie sich für diesen Glaubensweg entscheiden, beschreibt Kardinal Schönborn mit folgendem Bild:

„Spiritualität ist, um ein buddhistisches Bild zu gebrauchen, ein Boot. [...] Das Bild der Überfahrt ist ein Urbild des Lebens. Wir sind auf einer Überfahrt vom Land unserer vorgeburtlichen Situation oder unserer Herkunft, über das Meer des Lebens, zu einem kommenden Land, zum ewigen Leben. Wir brauchen für die Überfahrt ein Boot. Schwimmen allein genügt nicht. Das schaffen wir nicht. Die große Gefahr der Europäer sehe ich im Moment darin, dass sie zwischen den verschiedenen Booten hin und her springen wollen, einmal da ein bisschen, einmal dort ein bisschen. So gelingt die Überfahrt nicht. Wer in ein Boot steigt, ist in einer verbindlichen Situation. Er hat nur dieses Boot, er hat die Bootsgemeinschaft, und er ist auf Gedeih und Verderb auf dieses Boot angewiesen.“¹⁴⁰

Herausfordernd am Christentum ist auch die Tatsache, dass Christen einem anderen Herrn gehorchen und daher vom Staat oder den Mächtigen nicht so leicht zu vereinnahmen oder zu manipulieren sind. Sie sind, wie es im Johannesevangelium heißt, in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt.¹⁴¹ Dies war immer wieder ein Grund für Christenverfolgungen: In den ersten Jahrhunderten wurden Christen verfolgt, weil sie sich dem Kaiserkult verweigerten, im Nationalsozialismus wurden sie als Volksschädiger und im Kommunismus als Spione des Vatikan verklagt.¹⁴² Auch für die heutige Zeit versucht man durch Etiketten wie *unzeitgemäß*, *unwissenschaftlich* oder *diskriminierend* christliche Überzeugungen und Lehren zu verunglimpfen.

In diesen Auseinandersetzungen gibt Christus seinen Jüngern keine andere Waffe mit als die Kraft der Liebe – was in der Geschichte der Kirche leider des öfteren anders gehandhabt wurde:

¹⁴⁰ Schönborn/Stöckl, 2007, S. 40.

¹⁴¹ Vgl. Joh 17,14f.

¹⁴² Vgl. Riccardi, 2002, S. 14ff.

„Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin.“¹⁴³ „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen.“¹⁴⁴

Auch wenn äußerlich gesehen die Christen machtlos und hilflos sind – wenn sie an Christus und Seinem Wort festhalten und das tun, was Er ihnen aufgetragen hat, dann wird sich das Reich Gottes ausbreiten.

1.2.3.3 Der *Ernstfall* als Kriterium für die Echtheit des Glaubens

An diesem Punkt ist ein kurzer Blick auf den Titel dieser Arbeit, dass Verfolgung ein charakteristisches Zeichen für die Echtheit der Kirche ist, angebracht: Hans Urs von Balthasar verwendet den *Ernstfall*¹⁴⁵, die Bereitschaft, für Christus auch das Leben hinzugeben, als Kriterium für die Echtheit des christlichen Glaubens. Er wendet es im Zusammenhang mit der modernen Theologie und der Entmythologisierung der christlichen Botschaft an, um festzustellen, was zur Vertiefung des Glaubens hilfreich ist und wo im Unterschied dazu der Boden des Christlichen verlassen wird. So kann etwa die historisch-kritische Bibelexegese zum besseren Verständnis biblischer Texte führen, sie kann aber aufgrund unhinterfragt von der Philosophie übernommenen Wahrheits- und Existenzkriterien den Glauben völlig dekonstruieren. Wenn es sich nicht mehr lohnt, für den (übrig gebliebenen) Glauben an Christus zu sterben, dann befindet man sich nach Balthasar auf dem verkehrten Weg.

Dieses Kriterium des *Ernstfalles* kann man nicht nur auf die Theologie anwenden, sondern auf den Glauben eines jeden Einzelnen, um festzustellen, ob eine grundlegende Entscheidung für Christus getroffen wurde und die Beziehung zu Ihm und das Hören auf Ihn intakt sind. Ansonsten besteht die Gefahr, dass der Mensch Christus nur als ein (nebensächliches) Stück seines Lebens sieht und nicht als dessen Schatz, um den zu erwerben er alles herzugeben bereit ist.¹⁴⁶

„Glauben und Leben aus dem Glauben besagt [...]: mit dem ganzen Dasein danken dafür, daß man sein ganzes Dasein dem historischen Jesus verdankt. Und da ich ihm mein Dasein nur deshalb verdanke, weil er sein Dasein für das meine preisgegeben hat, ist dieser Dank auch nicht anders auszusprechen als mit dem ganzen Dasein. Hier liegt die Fatalität des Christentums, daß man auf keine billigere Weise Dankeschön sagen kann als mit seiner ganzen Existenz. [...] Gott be-

¹⁴³ Mt 5,39.

¹⁴⁴ Mt 5,44.

¹⁴⁵ Vgl. Balthasar, 1967.

¹⁴⁶ Vgl. Mt 13,44.

gnügt sich nicht mit einem herzlichen Dankeschön. Er will in den Christen den Sohn wiedererkennen. Sie mögen in ihrer Gesinnung noch so weit hinter Christus zurückbleiben, grundsätzlich müssen sie doch zugestimmt haben dieser Liebe, durch die sie erlöst sind. Zustimmung aber heißt: finden, sie sei das Richtige, das einzig Richtige.“¹⁴⁷

„Man kann für vielerlei sterben. Aber sterben aus Liebe zu Dem, der für mich in der Gottesfinsternis gestorben ist: dieses Aug-in-Auge ist einzigartig und es kennzeichnet [...] die Einzigartigkeit der christlichen Wahrheit und Existenz.“¹⁴⁸

Ein Christ, der in der heutigen Zeit seinen Glauben lebt und vor anderen bezeugt, der hat mit Kreuz oder Verfolgung zu rechnen: Verspottung, Benachteiligung, Ausgenutzt-Werden, Widerspruch, Ausgrenzung, Verleumdung,... bis hin zur Gefährdung des irdischen Lebens. Wenn ein Christ nicht bereit ist, sich solchen Situationen des Ernstfalles zu stellen, dann sollte er überprüfen, ob er Christus die Bereitschaft gegeben hat, über sein Leben zu verfügen; oder ob er dieses selber plant und sämtliche ihm wichtigen Dinge darin vereint, ohne sich vom Willen Gottes korrigieren zu lassen.

Ein Glaube, der bereit ist, um Christi willen Verfolgung zu erleiden, der ist echt, wie wir in Anwendung des eingangs erwähnten Zitates von Bischof Romero auf die persönliche Ebene sagen können.

Sein Wort: „Verfolgung ist ein charakteristisches Zeichen für die Echtheit der Kirche“¹⁴⁹ gilt natürlich in erster Linie für die Kirche als Ganzes. Wenn sie nur das verkündet, was die Menschen hören wollen, wenn sie darauf bedacht ist, in der Öffentlichkeit einen guten Ruf zu haben und als Gegenleistung zu unangenehmen Fragen nicht klar Stellung nimmt, wenn sie sich nicht für die Schwachen und Benachteiligten einsetzt, um die Privilegien der Mächtigen genießen zu können, dann hat sie sich vom Weg Christi entfernt.

„Nach der Rede Christi ist der Stand der Verfolgung der Normalstand für die Kirche in der Welt, und das Martyrium des Christen seine normale Bekenntnislage. Nicht als müßte die Kirche dauernd und überall verfolgt werden, aber wenn sie es zeitweilig und in bestimmten Gegenden ist, so sollte sie sich dringend erinnern, daß sie jener Gnade teilhaft ist, die ihr verheißen ward: ‚Das habe ich euch gesagt, damit ihr euch meiner Worte erinnert, wenn jene Stunde komme‘ (Joh 16,4). Überholt können diese Worte durch keine Weltentwicklung werden.

¹⁴⁷ Balthasar, 1967, S. 16ff.

¹⁴⁸ Balthasar, 1967, S. 121.

¹⁴⁹ Erzbischof Oscar Romero; in: Maier, 2001, S. 56.

Und nicht als sollte jeder einzelne Christ das blutige Martyrium erleiden, aber er müßte den eintretenden Fall ansehen als das äußere Ansichtigwerden der inneren Wirklichkeit, von der her er lebt.“¹⁵⁰

1.2.3.4 Abschließende Klarstellung

Zum Abschluss dieses Kapitels ist es notwendig, noch ein paar klärende Worte zum rechten Verständnis des Dargelegten anzufügen:

In einer Zeit, in der Selbstmordattentäter als Märtyrer verehrt werden, wird bisweilen ein Zusammenhang zwischen Martyrium und Gewalttätigkeit gesehen. Der Ägyptologe Jan Assmann geht noch weiter und sieht einen engen Zusammenhang zwischen Monotheismus und Gewalt.¹⁵¹ Auf die Auseinandersetzung mit seiner Theorie kann hier nicht näher eingegangen, sondern bloß auf die Artikel von Zenger¹⁵² und Ratzinger¹⁵³ verwiesen werden. Von der christlichen Martyriumstheologie her ist jegliche Gewaltbereitschaft des Märtyrers ausgeschlossen, wie wir in Kapitel 3 noch genauer sehen werden.

Auch wenn Verfolgung und Martyrium nach den Worten Christi wesentlich zum christlichen Glauben und Verkündigungsauftrag dazugehören (können), sind sie kein anzustrebendes Ziel. Die Kirche ist darum bemüht, ihren Mitgliedern ein Leben in Sicherheit und Freiheit zu ermöglichen und betet auch darum.¹⁵⁴ Christen sollen Verfolgung und Martyrium in keiner Weise provozieren und herausfordern, sondern sich klug verhalten.¹⁵⁵ Aber diese Klugheit darf zu keiner Feigheit oder zum Rückzug des Glaubens in die Privatsphäre werden.

Natürlich darf die mögliche Schwäche des Menschen in Verfolgungssituationen nicht vergessen werden. Auch wenn ihr guter Wille da ist, mit Christus das Kreuz zu tragen und aus Liebe zu Ihm manches einzustecken, kann in den konkreten Situationen der Mut dazu fehlen. Darum ist das Zeichen der Verfolgung als Echtheit des Glaubens bzw. der Kirche als Kriterium zur persönlichen Gewissenserforschung gedacht und nicht, um damit anderen Christen oder Kirchen Unglauben und Versagen vorzuwerfen. Denn an der Einzelentscheidung eines Menschen kann man nicht seine Grundentscheidung ablesen.

¹⁵⁰ Balthasar, 1967, S. 14f.

¹⁵¹ Vgl. Assmann, 2003.

¹⁵² Vgl. Zenger, 2006.

¹⁵³ Vgl. Ratzinger, 2005a, S. 170ff.

¹⁵⁴ Vgl. Kapitel 5.

¹⁵⁵ Vgl. Mt 10,16.

1.3 Auswirkungen und Gefahren für die Gläubigen und die Kirche

Nach diesem Blick auf die Hintergründe philosophischer und theologischer Art werden in diesem Kapitel die Auswirkungen der vom Relativismus geprägten Gesellschaft auf die Gläubigen in der Kirche analysiert. Es ist allgemein bekannt, dass im Europa der letzten Jahrzehnte viele Menschen den ihnen abgestammten christlichen Glauben verlassen haben. Sie haben entweder jede Beschäftigung mit dem Höheren aufgegeben oder versuchen die spirituelle Sehnsucht in ihrem Inneren an außerhalb des Christentums befindlichen Orten zu stillen. Im Gegenzug dazu und aufgrund einer Ablehnung der Pluralität unserer Zeit tauchen heute vermehrt auch fundamentalistische Strömungen auf, um die verloren gegangene Sicherheit und Eindeutigkeit wieder zu finden, und zwar nicht nur im Islam, sondern auch im Christentum.

1.3.1 Synkretismus

Synkretismus bedeutet die Vermischung unterschiedlicher religiöser Traditionen und ist heute besonders im Bereich der neuen religiösen Bewegungen ein weit verbreitetes Phänomen. Aus religionswissenschaftlicher Sicht ist Synkretismus ein normaler Vorgang, stellt aber durch die Verfremdung des Jesusbildes und anderer christlicher Inhalte eine wichtige theologische Herausforderung dar.¹⁵⁶

Da es dem Relativismus zufolge keine absolute Wahrheit geben kann und somit auch der Wahrheitsanspruch Jesu Christi keine absolute Verbindlichkeit haben kann, werden Elemente anderer Religionen ins Christentum eingebaut und gleichzeitig manche christlichen Elemente abgelehnt. Die Religionen Asiens sind bei uns groß in Mode, daneben werden verschwundene Naturreligionen neu entdeckt oder die antike Gnosis wieder belebt. Die neureligiösen Bewegungen bilden eine Religionssynthese auf der Basis esoterischer Interpretationen und verstehen sich als Mitte und Essenz aller Religionen.¹⁵⁷

Als Beispiel für diese Tendenz sollen einige Aussagen des Benediktinerpaters und Zen-Meister Willigis Jäger dienen:

„Die Frage ist nicht: Braucht der Mensch noch Religion. Der Mensch ist Religion. Was wir Gott nennen, vollzieht sich als Mensch. Gott will nicht verehrt wer-

¹⁵⁶ Vgl. Artikel „Synkretismus“ in: LThK, Bd. 9, Sp. 1178-1182.

¹⁵⁷ Vgl. a.a.O.

den, Gott will gelebt werden. [...] Der mystische Weg ist nicht Regression, er ist Erfüllung unseres Menschseins. Es geht um ein Mehr an Menschsein. Menschsein mit allen Potenzen, die uns möglich sind. [...]

[Er beschreibt eine mystische Erfahrung:] Eine unglaubliche Stille entstand. Ich könnte auch sagen: eine absolute Leere. [...] Da war kein ‚Gott‘. Da war nur Unendlichkeit. Das ganze technokratische, systeminterne, theologische Glaubensgebäude schmolz zusammen. Was zurückblieb, war die Gewissheit, dass ich nicht das bin, was ich gemeint habe zu sein und dass alles aus der Essenz kommt, die wir Leerheit, Gottheit, das Eine nennen. Eine tiefe Ehrfurcht vor allem und eine heilige Ehrfurcht vor mir selber ergriff mich. [...] Nichts ist getrennt in diesem Lebensstrom. Alles, was wir tun und denken, wirkt auf das Feld Mensch ein. [...] Es wurde mir klar, dass sich in dieser Erfahrung auch die wirkliche Ethik gründet. Es ist die Ethik der Liebe, die kein Du und kein Zweites kennt. Was ich dem anderen antue, tue ich mir an. Ich bin krank in meinem Nachbarn und bettle im Bettler auf der Straße.“¹⁵⁸

Es folgen Zitate von Meister Eckhart und von Clemens von Alexandrien über die nötige Vergöttlichung des Menschen, es wird von Energien gesprochen, die wir durch Wahrheit und Liebe aussenden, von Gott jedoch wird – außer im ersten Absatz – nur kursiv und unter Anführungszeichen gesprochen. Es fehlt jegliches Wort über Jesus Christus, über die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen, die Realität der Sünde. Ein persönlicher Schöpfergott ist offensichtlich ein Fremdwort, das Hören auf Gott ebenso, und statt des Wirkens des Heiligen Geistes wird die „kosmische Energie“ genannt. Der mystische Weg ist alles, er soll die Menschen aus dem engen konfessionellen Religionsverständnis herausführen. Trotz Anknüpfungen an die christliche Botschaft und dem Zitieren katholischer Theologen muss man hier ernsthaft die Frage stellen: Ist das noch Christentum? Auch wenn der Schatz der christlichen Mystik in den letzten Jahrzehnten in Vergessenheit geraten ist,¹⁵⁹ geht Willigis Jäger doch entschieden zu weit, wenn so entscheidende Elemente wie der Glaube an einen persönlichen Gott und die Erlösung durch Christus Jesus in seiner Theologie keinen Platz mehr haben.

Interessant ist auch die Einleitung seines Buches „Kontemplation: Gott begegnen – heute“, in der er traditionelle Begriffe aufgreift, aber deren Bedeutung ganz gezielt verschiebt:

¹⁵⁸ Jäger, Willigis: Was wir Gott nennen, vollzieht sich als Mensch; in: connection spezial, 19. Jahrgang, Ausgabe III/2004, S. 30ff.

¹⁵⁹ Vgl. Jäger, 2001, S. 9.

„Das Wort ‚Kontemplation‘ wird in der christlichen Literatur nicht einheitlich verwendet. Es kann das Gleiche bezeichnen wie Meditation oder Betrachtung und meint dann ein Meditieren über etwas. In den folgenden Ausführungen wird das Wort ‚Kontemplation‘ nur verwendet, um eine christliche ungegenständliche Form des Betens zu bezeichnen. Das Wort meint also niemals ein Meditieren über einen Inhalt. Es bezeichnet vielmehr einen Zustand des Erfahrens jenseits der aktiven Kräfte unseres Tagesbewusstseins. [...] Kontemplation wird der Darstellung wegen in vier Phasen eingeteilt, die sich in der Praxis überschneiden:

1. Gebetsübung als Weg in die Kontemplation
2. Wahrnehmung des eigenen Seins – Gebet der Ruhe
3. Erleuchtungserfahrung
4. Personalisierung der Erleuchtungserfahrung“¹⁶⁰

Diese 4 Punkte sind offensichtlich den Stufen des inneren Gebetes von Teresa von Ávila entnommen,¹⁶¹ um gezielt an die christliche Tradition anzuknüpfen, sie erhalten aber einen völlig anderen Sinn. Die für Teresa so entscheidende Christusbeziehung und das Betrachten Seines Leidens haben in dieser Definition von Kontemplation keinen Platz mehr.

Im folgenden Abschnitt wollen wir uns zunächst dem Phänomen des Esoterik-Booms zuwenden. Angesichts der großen Bedeutung *mystischer Erfahrung* in der (neu)religiösen Sprache der Gegenwart gilt es zu klären, was Mystik im christlichen Sinn überhaupt bedeutet, wie christliche Gottesbegegnung aussieht. Abschließend wollen wir uns den Gefahren einer selbstgebastelten Patchwork-Religiosität zuwenden.

1.3.1.1 Der *Esoterik-Boom*

In unserer Zeit suchen sich viele Menschen am Markt des Religiösen und der verschiedenen Weltanschauungen das aus, was ihnen gefällt und in ihre Lebensplanung hineinpasst. Ein Hauptgrund liegt sicherlich darin, dass der kalte Materialismus die Sinnsuche des Menschen nicht wirklich erfüllen kann und so eine Nachfrage nach spirituellen Angeboten entsteht.

Im Bereich der (Schul)Medizin etwa wünschen sich viele, dass sie als Menschen behandelt werden, dass man sich Zeit nimmt für sie, und ihr Körper nicht bloß wie eine Maschine durchgecheckt und repariert wird. Darum ist in diesem Bereich ein großer Boom bei den Alternativmedizinerinnen bemerkbar.

¹⁶⁰ Jäger, 2001, S. 11.

¹⁶¹ Vgl. Kapitel 5.2.1 mit den genaueren Ausführungen.

Spiritualität und *Esoterik* sind bedeutende Modeworte, und in den Buchhandlungen gibt eine große Menge an Literatur zu diesen Themen. Dabei kann vielfach ein Abgleiten in den Bereich des Pseudoreligiösen und Irrationalen festgestellt werden. Als Reaktion auf die Verwissenschaftlichung der Natur kommt es manchmal zu pantheistischen Vorstellungen, die Einheit mit dem Kosmos wird gesucht.

„[New Age bietet] ein durchaus antirationalistisches Modell von Religion, eine moderne ‚Mystik‘ an: Das Absolute ist nicht zu glauben, sondern zu erfahren. Gott ist nicht eine der Welt gegenüberstehende Person, sondern die das All durchwaltende geistige Energie. Religion bedeutet das Einschwingen meines Ich ins kosmische Ganze, die Überwindung aller Trennungen. [...] Die Erlösung liegt in der Entschränkung des Ich, im Eintauchen in die Fülle des Lebendigen, in die Heimkehr ins All. Die Ekstase wird gesucht, der Rausch des Unendlichen, der sich in rauschhafter Musik, in Rhythmus, Tanz, in Raserei des Lichts und des Dunkels, in der Masse Mensch zutragen kann. Hier wird nicht nur der neuzeitliche Weg zur Herrschaft des Subjekts zurückgenommen; hier muß der Mensch – um erlöst zu werden – sich selbst zurücknehmen lassen. Die Götter kehren wieder. Sie sind glaubhafter geworden als Gott.“¹⁶²

Mit diesen Worten beschreibt Kardinal Ratzinger dieses sich immer mehr verbreitende Phänomen. Auch viele Christen lassen sich in gutem Glauben auf derartige Bereiche ein und bauen ihr Leben etwa auf Bibelzitate, Alternativmedizin, Zen-Meditation, Reinkarnationsglauben und fallweisen Sonntagsgottesdienst auf. Es ist auch erschütternd, dass Studien zufolge 30% der Christen an Reinkarnation glauben,¹⁶³ die der christlichen Hoffnung an die Auferstehung zutiefst widerspricht. Der österreichischen Jugend-Wertestudie aus dem Jahr 2006 zufolge glauben 42% der Jugendlichen zwischen 14 und 24 „an die Wiedergeburt der Seele in einem anderen Leben“¹⁶⁴.

1.3.1.2 Das christliche Verständnis von *Mystik* und *Gottes-Erfahrung*

Wie Kardinal Ratzinger in dem oben zitierten Zitat richtig beobachtet und wie auch im Text von Willigis Jäger zu sehen ist, geht es heute vielfach um das Erleben des Absoluten. Transzendenzerfahrungen werden gesucht, die den Menschen über das

¹⁶² Ratzinger, 2005a, S. 103.

¹⁶³ Vgl. <http://www.zh.kath.ch/aktuell/medienspiegel/2009/abjeder-dritte-christ-glaubt-an-wiedergeburtbb-ta/> [29.09.2009].

¹⁶⁴ Mara, Martina: Das Comeback des Glaubens; in: News, Ausgabe Nr. 32/2007 vom 9.8.2007, S. 33.; vgl. http://www.findfightfollow.at/download/medienberichte/070809_news.pdf [29.09.2009].

Irdische hinausheben sollen. Und Religionen werden danach beurteilt, ob sie den Menschen zu dieser Erfahrung verhelfen können.

Kann man „mystische Erfahrung“ – wie immer dieser Begriff dann im einzelnen auch verstanden wird – so einfach zum Kriterium für die Wahrheit und das „Funktionieren“ einer Religion machen? Muss man dabei nicht die Religionskritik von Marx ernst nehmen, der Religion als „Opium des Volkes“¹⁶⁵ bezeichnete? Wenn die vom Materialismus und Konsum enttäuschten Menschen nun die innere Leere mit religiöser Erfahrung auszufüllen versuchen, ist das dann mehr als ein bloßes Beruhigungsmittel und Wellness für die Seele? Gibt diese Art von Religiosität Marx nicht Recht?

Um zur Klarheit über den rechten Umgang mit solchen Tendenzen hinzuhelfen hat die Glaubenskongregation bereits im Jahr 1989 das „Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über einige Aspekte der Christlichen Meditation“¹⁶⁶ herausgegeben. In diesem Schreiben wird auf die Auseinandersetzung der Kirchenväter mit zwei Strömungen verwiesen, deren falsches Verständnis von Gnade, Erkenntnis und Gotteserfahrung auch in der heutigen Zeit wieder aktuell ist:

„Gegen die Fehlform der *Pseudognosis* machen die Väter geltend, [...] dass man die Gnade, deren Quelle immer der Heilige Geist ist, nicht als Eigentum der Seele ansehen darf, sie vielmehr als Geschenk von Gott erbitten muss. Daher macht die Erleuchtung oder höhere Erkenntnis des Geistes („Gnosis“) den christlichen Glauben nicht überflüssig. Schließlich ist für die Väter das echte Zeichen für eine höhere Erkenntnis als Frucht des Betens immer die christliche Liebe.

Wenn die Vollkommenheit des christlichen Gebetes einerseits nicht nach der Erhabenheit der Erkenntnis im Sinn der Gnosis bewertet werden darf, dann kann andererseits auch die Erfahrung des Göttlichen im Sinn des *Messalianismus* kein Maßstab sein. Die unechten Charismatiker des 4. Jahrhunderts identifizierten die Gnade des Heiligen Geistes mit der psychologischen Erfahrung seiner Gegenwart in der Seele. Gegen sie betonten die Väter die Tatsache, dass sich die Vereinigung der betenden Seele mit Gott im Geheimnis vollzieht, zumal durch die Sakramente der Kirche. Sie kann sich ferner sogar in den Erfahrungen der Trübsal oder Trostlosigkeit zeigen. Anders als die Messalianer meinen, sind diese Erfahrungen nicht notwendig ein Zeichen dafür, dass der Geist die Seele verlassen hat. Sie können vielmehr, wie die Lehrer des geistlichen Lebens immer klar anerkannt

¹⁶⁵ http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_geflügelter_Worte/R [29.9.2009].

¹⁶⁶ Kongregation für die Glaubenslehre, 1989.

haben, eine echte Anteilhabe an der Verlassenheit unseres Herrn am Kreuze sein, der für immer Vorbild und Mittler des Gebetes bleibt.“¹⁶⁷

Das Schreiben gibt folgendes Grundkriterium an, wo Gebet und Meditation christlich sind, und wo eine Fehlform vorliegt:

„Die betend vollzogene christliche Betrachtung sucht in den Heilswerken Gottes in Christus, dem Mensch gewordenen Wort, und in der Gabe seines Geistes die göttliche Tiefe zu erfassen, die sich dort aber immer in der menschlich-irdischen Dimension offenbart. Dagegen sucht man bei ähnlichen Betrachtungsmethoden, auch wenn man von Worten und Werken Jesu ausgeht, möglichst weitgehend alles auszuschließen, was irdisch, sinnhaft und vom Begriff her begrenzt ist, um zum Bereich des Göttlichen empor zu steigen oder sich darin zu versenken, das als solches weder irdisch noch den Sinnen zugänglich noch in Begriffen zu fassen ist.“¹⁶⁸

Von großer Bedeutung ist auch die Erklärung, was Mystik im christlichen Sinn bedeutet, und dass sie durch keine Technik hervorruft, sondern Geschenk Gottes ist:

„So Gott will, kann der betende Christ schließlich zu einer besonderen Erfahrung der *Vereinigung* gelangen. Die Sakramente, zumal Taufe und Eucharistie sind der objektive Beginn der Vereinigung des Christen mit Gott. Auf dieser Grundlage kann der Betende durch eine besondere Gnade des Geistes zu jener besonderen Form der Vereinigung mit Gott berufen werden, die im Raum des Christentums als *Mystik* bezeichnet wird. Gewiss braucht der Christ bestimmte Zeiten der Einkehr in der Einsamkeit, um sich zu sammeln und in Gottes Nähe seinen Weg neu zu finden. Doch da er Geschöpf bleibt, ein Geschöpf, das sich nur in der Gnade sicher weiß, beruht die Weise, wie er sich Gott naht, nicht auf irgendeiner *Technik* im strengen Sinn dieses Wortes. Das würde dem vom Evangelium geforderten Geist der Kindschaft widersprechen. Die echte christliche Mystik hat nichts mit Technik zu schaffen: Sie ist immer ein Geschenk Gottes, dessen sich der Empfänger unwürdig fühlt.“¹⁶⁹

Es ist eine der zentralen Aufgaben für die Kirche heute, den spirituell suchenden Menschen entgegenzugehen und die Tiefendimensionen des Glaubens neu zu entdecken. Die persönliche Gottesbeziehung, die auf Zeiten der Stille und des Gebetes angewiesen ist, und das Hören auf die tröstende, bisweilen aber auch herausfordernde Stimme Gottes, die sich auf verschiedenartige Weise kund tun kann, geraten in der

¹⁶⁷ A.a.O., Nr. 8f.

¹⁶⁸ Kongregation für die Glaubenslehre, 1989, Nr. 11.

¹⁶⁹ A.a.O., Nr. 22.

Glaubenspraxis der Christen und in der Verkündigung der Kirche manchmal ein wenig zu kurz, wie Kardinal Schönborn bemerkt:

„Es gibt in jeder Religion, auch im Christentum, eine esoterische, das heißt, eine inwendige Dimension, die in Gefahr ist, in der ‚exoterischen‘, in der volkstümlichen, in der äußerlich gelebten Religion übersehen zu werden. Es hat im Christentum auch immer Tendenzen gegeben, diese Innenseite der Religion stärker zu betonen: die ganze mystische Tradition, die Tradition der geistlichen Erfahrung. Und ich denke, viele Menschen haben eine Sehnsucht danach und empfinden das, was sie als Kirche erleben, vielleicht auch, weil sie es zu oberflächlich kennen, als zu äußerlich, Formen, Bräuche, etc. Dann stoßen sie auf esoterische Lehren, die sich gerne als Geheimlehren, als besondere Wege zu besonderen Erfahrungen anbieten, und entdecken da eine Dimension, die sie in der traditionellen, volkstümlichen Religion vermisst haben.“¹⁷⁰

Geistliche Traditionen gibt es in der Kirche genug, etwa die alte Mönchsspiritualität mit ihrer *Lectio Divina* und den vier Stufen der Schriftbetrachtung (*lectio, meditatio, oratio, contemplatio*), die *Devotio moderna* des Spätmittelalters, die Exerzitien des Ignatius von Loyola, das innere Gebet nach Teresa von Ávila und Johannes von Kreuz, die Eucharistiefrömmigkeit,... Aber wo wird versucht, diese alten Traditionen vom Staub der Geschichte zu befreien und sie den Menschen heute zugänglich zu machen? Selbst viele christliche Bildungshäuser bieten lieber Kurse in Yoga und Zen-Meditation an als die Schätze der eigenen Tradition neu zu entdecken. Das mag auch mit der Tatsache zusammenhängen, dass für Kurse fernöstlicher Religionen mehr Teilnehmer zu gewinnen sind, ist aber sicher nicht der einzige Grund.¹⁷¹

1.3.1.3 Die Gefahren der *Patchwork-Religiosität*

Dass das Selbst-Zusammensuchen religiöser Elemente kein dauerhaftes Fundament für das Gelingen des Lebens ist, ist offensichtlich:

„Eine Patchworkreligion ist in Gefahr, nur das Spiegelbild meines Ego zu sein und mich nicht aus mir heraus, über mich hinaus zu führen. [...] Man bleibt bei sich selber, kreist um sich selber. Nicht umsonst redet man von der ‚Egoreligion‘ und vom ‚Egotrip‘. Jede Religion hat, wenn sie ernsthaft gelebt wird, verbindlichen Charakter und führt mich über mich hinaus. Wenn ich mir meine Religion

¹⁷⁰ Schönborn/Stöckl, 2007, S. 37f.

¹⁷¹ Als Beispiel sei auf das Programm des Kardinal-König-Hauses in Wien-Lainz verwiesen, das unter dem Punkt „Spiritualität und Exerzitien“ für den Dezember 2009 Kurse über Zen-Meditation und Yoga ebenso anbietet wie ignatianische Einzelexerzitien und Ikonenmalen (vgl. http://www.kardinal-koenig-haus.at/prog_spir.php [03.12.2009]).

selber bastle, dann bleibe ich bei mir. Das ist die große Gefahr der Patchworkreligion, und das ist nebenbei auch die große Gefahr der Patchworkbeziehungen. Dagegen hat die gelebte Verbindlichkeit eine große Kraft.“¹⁷²

Der Bereich der Esoterik und der Markt der Spiritualitäten ist nicht ein Bereich, in dem man gefahrlos nach Lust und Laune alles ausprobieren könnte, sondern der auch Gefahren in sich birgt:

„Die Esoterik ist in Gefahr, wie die Patchworkreligion, wie die Patchworksituation überhaupt, im Unverbindlichen zu bleiben. Sie ist in Gefahr, das muss man ganz deutlich dazusagen, in falsche Bindungen zu führen. Es gibt auch Verstrickungen in die Esoterik, die psychologisch sehr schädlich werden können. Da können problematische Abhängigkeiten entstehen, und wir sehen es in einem Bereich, über den ich nicht gerne in der großen Öffentlichkeit rede, der aber ganz real existiert: der ganze Bereich des Dämonischen. Zu tief in die Esoterik hineinzugeraten, kann auch zu schlimmen Bindungen, Abhängigkeiten führen, die zu behandeln etwas wie eine Befreiung bedeutet. Nicht umsonst hat Jesus seinen Jüngern den Auftrag gegeben, auch von Dämonen zu befreien. Das ist eine Wirklichkeit, die heute leider weit verbreitet ist.“¹⁷³

1.3.2 Selbstrelativierung der christlichen Botschaft

Eine Reaktion auf den Relativismus ist die Selbstrelativierung der christlichen Botschaft und vor allem der Bedeutung Jesu Christi selbst. Ein bedeutender Bereich, in dem relativistische Tendenzen Eingang gefunden haben, ist die liberale Bibelexegese, auf die hier aber nicht näher eingegangen werden kann.

In Zusammenhang mit unserer Fragestellung wollen wir uns einem anderen Bereich genauer zuwenden: Der Relativierung der christlichen Botschaft aufgrund der Tatsache der Pluralität der Religionen, der sogenannten *Pluralistischen Religionstheologie*: Da der Wahrheitsanspruch des Christentums viel Gewalt hervorgebracht habe und es vermessen sei, für die eigene Religion die Wahrheit zu beanspruchen, sie anderen Religionen aber nicht zuzugestehen, sei es endlich an der Zeit, dass das Christentum seinen Absolutheitsanspruch aufgebe. Es dürfe zwar für sich selber Christus als Wahrheit anerkennen, müsse aber auch den anderen Religionen Wahrheit und echte Heilswege zugestehen. Die Absolutheit und Unendlichkeit Gottes sei schließ-

¹⁷² Schönborn/Stöckl, 2007, S. 37.

¹⁷³ Schönborn/Stöckl, 2007, S. 38.

lich für den Menschen unfassbar, und die verschiedenen Religionen seien gleichwertige Formen unterschiedlicher Transzendenzerkenntnis.¹⁷⁴

Ein weitverbreitetes Schema über das Verhältnis einer Religion zu den anderen Religionen ist das Dreierschema Exklusivismus – Inklusivismus – Pluralismus. Perry Schmidt-Leukel definiert diese Begriffe folgendermaßen:

„*Exklusivismus*: Die Vermittlung heilshafter Erkenntnis/Offenbarung einer transzendenten Wirklichkeit gibt es nur in einer einzigen Religion.

Inklusivismus: Die Vermittlung heilshafter Erkenntnis/Offenbarung einer transzendenten Wirklichkeit gibt es in mehr als einer Religion, aber nur in einer einzigen Religion in einer alle anderen überbietenden Form.

Pluralismus: Die Vermittlung heilshafter Erkenntnis/Offenbarung einer transzendenten Wirklichkeit gibt es in mehr als einer Religion, ohne dass dabei eine einzige Religion alle anderen überbietet.“¹⁷⁵

Die inklusivistische Position des Zweite Vatikanischen Konzils mit seiner Anerkennung der Bedeutung anderer Religionen in der Erklärung *Nostra aetate*, dass die Kirche nichts ablehnt, was in ihnen wahr und heilig ist, und dass sich in den anderen Religionen nicht selten ein Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet¹⁷⁶, geht manchen Vertretern einer relativistischen Religionstheologie zu wenig weit. Eine ihrer zentralen Forderungen ist die Rücknahme der Christologie, da der Absolutheitsanspruch ein großes Problem für den Dialog mit den anderen Religionen darstelle. Ein Vertreter dieser Richtung, Paul F. Knitter, sieht im Christentum eine Evolution vom Ekklesiozentrismus über den Christozentrismus hin zum Theozentrismus:

„Die Entwicklung vom Ekklesiozentrismus zum Christozentrismus begann, als die verschiedenen christlichen Kirchen sich allmählich auf die Umwelt der christlichen Ökumene einstellten. Für die evangelischen Christen nahm sie in der Bildung und Ausweitung des Ökumenischen Rates der Kirchen Gestalt an. Für die Katholiken drückte sie sich im II. Vatikanischen Konzil aus. Die Kirchen erkannten, daß keine einzelne Kirche die volle Wirklichkeit Jesu Christi und des Evangeliums für sich vereinnahmen kann. [...] Diese Einsichten wurden auf andere Religionen bezogen. Jesus Christus sah man in allen Religionen auf mystische, kosmische und anonyme Weise am Werk. Er, und nicht die christliche Kirche,

¹⁷⁴ Vgl. Ratzinger, 2005a, S. 96ff.

¹⁷⁵ Schmidt-Leukel, 2005, S. 67.

¹⁷⁶ Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Erklärung *Nostra Aetate*, Nr. 2; in: Rahner/Vorgrimmler, 1996, S. 356.

war die Mitte des heilsbringenden Universums. Je intensiver aber die erweiterte Ökumene mit anderen Religionen wird, desto stärker kommt ein neues evolutionäres Bewußtsein zum Vorschein. So wie die Christen im christlichen Ökumenismus eingestanden, daß ihr eingegengtes Verständnis von Kirche ein Hindernis für den Dialog darstellte, sehen sie auch im ökumenischen Ökumenismus allmählich ein, daß ihr eingegengtes Verständnis von Jesus Christus ein ähnliches Hindernis ist. Die traditionelle Christologie mit ihrer Betonung der Endgültigkeit und Normativität passt einfach nicht zu den Erfahrungen in der Arena des religiösen Pluralismus. Wir stecken mitten in der Entwicklung vom Christozentrismus zum Theozentrismus.“¹⁷⁷

Es gibt innerhalb der pluralistischen Religionstheologie verschiedenen Ansätze und Ausgangspunkte. An dieser Stelle sollen drei prominente Vertreter mit ihren Thesen in geraffter Form vorgestellt werden.

1.3.2.1 Reinterpretation des *Inkarnations-Mythos*

Der amerikanische Presbyterianer John Hick geht für seine neue Christologie philosophisch von Kants Unterscheidung zwischen Phänomenon und Nooumenon aus. Es sei für den Menschen unmöglich, die letzte Wirklichkeit in sich selbst zu sehen, sondern immer nur ihr Erscheinen in unserer Weise des Wahrnehmens durch verschiedene „Linsen“ hindurch. Alles von uns Wahrgenommene ist nicht die eigentliche Realität, die sie in sich selber ist, sondern eine Spiegelung nach unseren Maßen.¹⁷⁸

Konsequenterweise ist Hick der Ansicht, der christliche Glaube an die Inkarnation und die Gottheit Christi sei mythisch und ermögliche nicht nur, sondern fordere eine Reinterpretation. Hick nimmt Bezug auf den Beinahe-Konsens von Bibelgelehrten, Jesus habe sich selbst nicht als Messias oder Sohn Gottes bezeichnet und habe auch kein derartiges Bekenntnis von Seiten anderer angenommen. Die Jünger hätten über Jesus auf symbolisch-mythische Weise als fleischgewordenes Wort und als Sohn Gottes gesprochen, um auszudrücken, was er für sie bedeutete. Hick geht der Entwicklung des Inkarnationsmythos nach und sieht darin eine Vermischung jüdischer und griechischer Elemente. Der jüdische Titel *Gottessohn* wurde oft für den Messias gebraucht, konnte aber auch jeder außergewöhnlichen religiösen Persönlichkeit verliehen werden. Im Zuge der Ausbreitung des Christentums in den römisch-griechischen Kulturraum habe sich das Bild vom Sohn Gottes zur Vorstellung der

¹⁷⁷ Knitter, 1988, S. 99.

¹⁷⁸ Vgl. Ratzinger, 2005a, S. 96.

Inkarnation und einzigartigen Vergötterung verdichtet. Dieser Prozess sei im Johannesevangelium bereits offenkundig, in den Konzilien der folgenden Jahrhunderte wurden die mythischen Vorstellungen vom *Sohn Gottes* und von der *Inkarnation* zu absoluten und ausschließlichen Kategorien ontologisiert.¹⁷⁹

„Im Prozeß ihrer Entfaltung durch die Jahrhunderte tat die christliche Theologie den bedeutenden Schritt vom ‚Sohn Gottes‘ zu ‚Gott dem Sohn‘, der zweiten Person der Trinität. Die Transposition der poetischen Vorstellung vom Sohne Gottes in das trinitarische Konzept von Gott dem Sohn findet sich bereits im vierten Evangelium und wurde seitdem in der Kirche immer von der unkritischen Voraussetzung her belegt, die Berichte des vierten Evangeliums über Jesu Lehre seien historisch. [...] Es besteht meines Erachtens überhaupt kein Zweifel, daß diese Vergöttlichung Jesu zum Teil – vielleicht sogar in der Hauptsache – aus der christlichen Erfahrung der Versöhnung mit Gott resultiert. [...] Es war natürlich und völlig einsichtig, daß Jesus, durch den die Menschen eine entscheidende Begegnung mit Gott und ein neues und besseres Leben gefunden hatten, als Sohn Gottes verehrt werden konnte und daß später seine Poesie zu Prosa verfestigt und von der metaphorischen Bezeichnung als Sohn Gottes zu einem metaphysischen Gott dem Sohn erweitert werden sollte, und zwar innerhalb der trinitarischen Gottheit von der gleichen Substanz wie der Vater.“¹⁸⁰

Heutzutage sei der Mythos der Inkarnation nicht mehr wirksam und führe zu unangenehmen Einzigkeiten im christlichen Selbstbewusstsein: Christus werde als der einzige Erlöser und der einzige letztgültige Maßstab für alle anderen Religionen gesehen. Hick hat die Hoffnung, dass das Christentum seinem theologischen Fundamentalismus und seiner buchstäblichen Interpretation der Inkarnationsidee entwachsen werde, wie es weitgehend auch seinem biblischen Fundamentalismus entwachsen sei.¹⁸¹

Knitter fasst die Konsequenz der Thesen Hicks folgendermaßen zusammen:

„Wenn also nach Hick der Christ die Inkarnation als Mythos versteht, kann er erklären, daß man Gott wahrhaft in Jesus, aber nicht ausschließlich in ihm begegnen kann. Des weiteren kann der Christ bekunden, Jesus sei Mitte und Maßstab seines Lebens, ohne darauf bestehen zu müssen, er sei es auch für alle anderen

¹⁷⁹ Vgl. Knitter, 1988, S. 74f.

¹⁸⁰ Hick, 1979, S. 184f.

¹⁸¹ Vgl. Knitter, 1988, S. 75f.

Menschen. Eine solche Christologie schafft nicht nur die Grundlagen, sondern auch die Notwendigkeit des interreligiösen Dialogs.“¹⁸²

Kardinal Ratzinger kritisiert an diesem Ansatz von Hick, dass dahinter ein Relativismus steht, der sich von der negativen Theologie Asiens her eine Art religiöser Weihe leiht, die in seinem Verzicht auf das Dogma als größere Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes und des Menschen erscheint. Vom christlichen Glauben bleibt nicht viel übrig, was sich vor allem in der Interpretation von Kreuz und Auferstehung und damit zusammenhängend in der Soteriologie zeigt.

„Letzten Endes bedeutet Religion für Hick, daß der Mensch von der ‚self-centredness‘ als Existenz des alten Adam zur ‚rality-centredness‘ als der Existenzweise des neuen Menschen übergeht, also sich aus dem eigenen Ich heraus auf das Du des Nächsten hin ausstreckt. Das klingt schön, ist aber bei Licht betrachtet inhaltlich so nichtssagend und leer wie Bultmanns Ruf zur Eigentlichkeit, den er aus Heidegger geschöpft hat. Dazu braucht man Religion nicht.“¹⁸³

Paul Knitter versucht die relativierte Christologie Hicks durch Hereinnahme der Befreiungstheologie konkreter und verbindlicher zu machen und den interreligiösen Dialog dahin zu gestalten, dass man das Handeln vor das Wissen stellt.¹⁸⁴ Die Orthopraxie habe mehr Bedeutung als die Orthodoxie. Da Jesus Christus das Reich Gottes verkündet habe, sollten sich die Christen das Anliegen dieses Reiches zu Herzen nehmen und daran mitarbeiten.¹⁸⁵ Aber an welchen Maßstäben soll sich das Handeln des Menschen orientieren, wenn Jesus Christus nicht die endgültige Wahrheit ist und die Worte der Bibel voller Mythen und zeitbedingter Irrtümer sind? Welches Kriterium zeigt mir, was davon zu leben ist?¹⁸⁶ Und wie geht Knitter mit der Erlösungsbedürftigkeit und Sündhaftigkeit des Menschen um, die ja eine der Grundfragen der Religionen darstellt, in den relativistischen Religionsdeutungen aber nur selten behandelt wird?

1.3.2.2 Die Annahme mehrerer Inkarnationen des Christus

Der indische Theologe Raimundo Panikkar beschreitet einen anderen Argumentationsweg als Hick und Knitter, kommt aber zu ähnlichen Konsequenzen. Sein Ansatz ist bei der Trinitätstheologie. Christus oder Logos ist für Panikkar der äußere Aus-

¹⁸² Knitter, 1988, S. 78.

¹⁸³ Ratzinger, 2005a, S. 99f.

¹⁸⁴ Vgl. Knitter, 1988, S. 153.

¹⁸⁵ Vgl. Knitter, 1988, S. 153.

¹⁸⁶ Vgl. Ratzinger, 2005a, S. 101f.

druck, die schöpferische Mitteilung des Allerhöchsten, das, was Gott nach außen hin tut. Wie verhält sich nun dieser Christus-Begriff Panikkars mit der historischen Gestalt Jesu von Nazareth? Er bekräftigt die katholische Sicht, dass der ewige und universale Logos oder Christus in Jesus von Nazareth Fleisch angenommen hat. Aber er verweigert den Anspruch, eine solche Inkarnation habe ausschließlich, endgültig, definitiv und normativ in Jesus stattgefunden.

„Christus, der Erlöser, darf nicht auf die bloß geschichtliche Figur des Jesus von Nazaret beschränkt werden.“¹⁸⁷

Man dürfe nicht übersehen, dass individuelle, konkrete Heilsvermittler in allen Religionen eine besondere Rolle gespielt haben. Daher sollten die Christen anerkennen, dass alle Religionen diesen Christus auf die eine oder andere Weise erkennen. Der Name über allen Namen – Christus – könne mit vielen geschichtlichen Namen einhergehen, wie Rama, Krishna oder Isvara.¹⁸⁸

Diesen Versuch, sowohl die Universalität des christlichen Heils als auch die Tatsache des religiösen Pluralismus zu rechtfertigen, indem man zwischen Jesus von Nazaret und dem Logos unterscheidet, weist Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Redemptoris missio* entschieden zurück:

„Es widerspricht dem christlichen Glauben, wenn man eine wie auch immer geartete Trennung zwischen dem Wort und Jesus Christus einführt. Johannes sagt ganz klar, daß das Wort, das am Anfang bei Gott war, dasselbe ist wie jenes, das Fleisch geworden ist (vgl. Joh 1,2.14). Jesus ist das Fleisch gewordene Wort, eine einzige und unteilbare Person. [...] Christus ist kein anderer als Jesus von Nazaret, und dieser ist das Wort Gottes, das für das Heil aller Mensch geworden ist. [...] Während wir darangehen, die von Gott jedem Volk zugeteilten Gaben aller Art, insbesondere die geistigen, zu entdecken und zu bewerten, können wir diese Gaben nicht trennen von Jesus Christus, der im Zentrum des göttlichen Heilsplanes steht.“¹⁸⁹

Durch die Unterscheidung von Christus/Logos und Jesus kann Panikkar auch anderen Religionen die Inkarnation von wahren Heilsmittlern zugestehen. Wenn nach seiner Auffassung Jesus eine wahre Inkarnation des Christus war, den Christen als ihren Erlöser annehmen dürfen und sollen, und es gleichzeitig auch andere Heilsmitt-

¹⁸⁷ Panikkar, Raimundo: *Salvation in Christ*, Santa Barbara 1972, S. 62, zitiert nach: Knitter, 1988, S. 83.

¹⁸⁸ Vgl. Knitter, 1988, S. 84f.

¹⁸⁹ Johannes Paul II., *REDEMPTORIS MISSIO*, Nr. 6.

ler gab und gibt, dann stellt sich die Frage nach der Notwendigkeit des Kreuzes. Warum hat der Christus in Jesus von Nazaret den Weg des Kreuzes gewählt, während er in der Inkarnation anderer Religionsstifter nicht so einen schmerzlichen und grausamen Weg zu gehen hatte, durch die genauso Heil und Erlösung zu den Menschen gelangt ist? Die Inkarnation bietet einen guten Anknüpfungspunkt, um andere Religionen auf eine Ebene mit dem Christentum zu stellen, aber das Ärgernis und die Torheit des Kreuzes¹⁹⁰ bleiben trotzdem ungelöst.

1.3.2.3 Zusammenfassung und Kritik der pluralistischen Religionstheologie

Perry Schmidt-Leukel, Vertreter einer pluralistischen Religionstheologie im deutschen Sprachraum, beschreibt folgende philosophischen und theologischen Voraussetzungen der pluralistischen Religionstheologie.

- „(1) Die metaphysische Voraussetzung, wonach die transzendente Wirklichkeit eine alles menschliche Begreifen übersteigende Wirklichkeit ist;
- (2) Die epistemologische Voraussetzung, wonach die Erkenntnis dieser Wirklichkeit dem Menschen in Gestalt von religiöser Erfahrung zuteil wird;
- (3) die hermeneutische Voraussetzung, wonach die Interpretation transzendenzbezogener religiöser Rede bei den konkreten Formen ihres jeweiligen Erfahrungsbezugs ansetzen sollte;
- (4) die soteriologische Voraussetzung, wonach Heil in einer Umwandlung von der Selbstbezogenheit zur Ausrichtung auf die transzendente Wirklichkeit und zur liebenden Zuwendung zum Mitmenschen besteht;
- (5) die christologische Voraussetzung, wonach Jesus weder der einzige, noch der allen anderen überlegene Mittler heilshafter Transzendenzerkenntnis ist.

Unter diesen Voraussetzungen wird eine pluralistische Position möglich. Und insofern diese Voraussetzungen als mit einem christlichen Selbstverständnis vereinbar gelten können, machen sie pluralistische Religionstheologie zu einer möglichen christlichen Option.“¹⁹¹

Bei diesen von Perry Schmidt-Leukel angeführten Punkten stellt sich besonders bei Punkt 4 und 5 die Frage, ob nach einer derartigen Entkernung christlichen Selbstverständnisses pluralistische Religionstheologie überhaupt eine christliche Option sein kann. Die Glaubenskongregation hat mit der im Jahr 2000 erschienenen Erklärung „Dominus Iesus“¹⁹² ein klares Nein dazu gesprochen.

¹⁹⁰ Vgl. 1 Kor 1,23.

¹⁹¹ Schmidt-Leukel, 2005, S. 191f.

¹⁹² Kongregation für die Glaubenslehre, DOMINUS IESUS.

Massimo Serretti sieht als großen Schwachpunkt hinter den pluralistischen Theorien ihre unreflektierte Anthropologie und Metaphysik:

„Im Grunde besteht das Vorhaben von Hick und Knitter darin, eine urtümliche Theologie zu formulieren, die von der Metaphysik und der Offenbarung, von der Anthropologie und der Schöpfung absieht. Natürlich enthalten diese Theologien zweifellos doch eine unreflektierte oder fragmentarische Anthropologie oder Metaphysik, obwohl sie auf der programmatischen Ebene darauf verzichten möchten. Die Selbstverpflichtung dazu, beispielsweise die menschliche Natur nicht als erschaffene Wirklichkeit zu behandeln, weil eine solche Thematik einen klaren hebräisch-christlichen Einschlag hätte, verhindert selbstverständlich demzufolge auch die Verwendung metaphysischer Erwägungen und somit einen ausdrücklichen Vergleich auf dieser Ebene, die, obwohl sie nicht direkt einen religiösen Charakter aufweist, doch in jeder Religion sowie in ihrer Theologie vorhanden ist. Dieser Rückzug aus der Anthropologie und Metaphysik wirkt sich bedenklich auf das Verständnis der Religionen im allgemeinen aus und wird geradezu verhängnisvoll für die Christologie.“¹⁹³

Gerhard Ludwig Müller kommentiert Anliegen und die weitverbreitete Akzeptanz der pluralistischen Religionstheologie folgendermaßen:

„Dem Christentum soll paradoxerweise dadurch Plausibilität und Akzeptanz verschafft werden, daß man seine zentralen Lehren entkernt und zugleich Elemente, die dem alles beherrschenden Zeitgeist skandalös vorkommen, nebenbei auf elegante Weise entsorgt. Das neue erkenntnistheoretische Dogma von der Nichterkennbarkeit der Wahrheit Gottes beansprucht das alleinige Herrschaftsrecht im Bereich der Vernunft und nimmt für sich die Zukunft des Weltethos voraus. Die Verheißung, nur durch die Diktatur des Relativismus sei das Paradies des interreligiösen Dialogs in universeller Toleranz und zu nichts verpflichtendem Dialog möglich, scheint vielen christlichen und nichtchristlichen Zeitgenossen viel zu schön, um nicht wahr zu sein.“¹⁹⁴

Obwohl die pluralistische Religionstheologie in der Öffentlichkeit vor allem mit dem Toleranzargument punktet, räumt Schmidt-Leukel im Unterschied etwa zu Hick ein, dass es „nicht sinnvoll [ist], eine pluralistische Religionstheologie damit begründen zu wollen, dass diese der einzig wirklich tolerante Standpunkt sei.“¹⁹⁵

¹⁹³ Serretti, Massimo: Zur Theologie des Religionspluralismus; in: Müller/Serretti, 2001, S. 74.

¹⁹⁴ Müller, Gerhard Ludwig: Einleitung; in: Müller/Serretti, 2001, S.10.

¹⁹⁵ Schmidt-Leukel, 2005, S. 181.

1.3.3 Fundamentalismus

Den Begriff „Fundamentalismus“ in einer theologischen Arbeit zu verwenden ist kein leichtes Unterfangen, weil er ein sehr schillerndes, oft verwendetes, aber trotzdem sehr unklar definiertes „deklassierendes Allostereotyp“¹⁹⁶ ist. Es wird fast immer zur Ausgrenzung von Gegnern verwendet und kaum jemals als Eigenbezeichnung gebraucht.

1.3.3.1 Herkunft und Definition des Begriffes „Fundamentalismus“

Ursprünglich geht das Wort auf eine Strömung im amerikanischen Protestantismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts zurück, die im Gegensatz zur liberalen Bibelexegese an Inspiration und Inerranz der Bibel, der Gottheit Jesu, Seiner jungfräulichen Empfängnis, Seinem Opfertod und Seiner Auferstehung festhielten und dafür die Begriffe *fundamentalism* und *fundamentalistic* häufig als Selbstbezeichnung verwendeten. In Europa wurde er nach dem Zweiten Weltkrieg für neopietistische und evangelikale Bewegungen verwendet.

Seit dem Umsturz im Iran kommt es zu einer Übertragung des Begriffes auf den Islam, in Zusammenhang mit dem er heute wegen der allseits herrschenden Terrorangst am häufigsten verwendet wird. Ende des zwanzigsten Jahrhunderts wurde er auch auf innerparteiliche Richtungsstreitigkeiten angewandt, womit die Inflation des Begriffes besiegelt ist: „Von nun an kann jeder, welcher ‚ideologisch‘, ‚kompromisslos‘ u.ä. für ein politisches Ziel kämpft, von seinen Gegnern als ‚fundamentalistisch‘ diffamiert werden.“¹⁹⁷

Wenn in dieser Arbeit von Fundamentalismus gesprochen wird, wird folgende Definition aus dem Lexikon für Theologie und Kirche zugrunde gelegt:

„F.[Fundamentalismus] ist eine Erscheinung im Bereich weltanschaul. Systeme, die beanspruchen, unter Rückbezug auf verbindl. Grundlagen die Wirklichkeit zu deuten, zu werten u. zu ordnen. Obwohl weltanschaul. Fundamente gewöhnlich für unterschiedl. Interpretationsmodelle offen sind (z.B. Weltschöpfung durch Gott im Modell des Sechs-Tage-Werkes od. der Evolutionstheorie), identifiziert der F. ein bestimmtes Deutungsmodell mit dem Fundament selbst.“¹⁹⁸

¹⁹⁶ Stolz, 1995, S. 7.

¹⁹⁷ A.a.O. S. 10.

¹⁹⁸ LThK, Bd. 4, Sp. 224.

Der Satz, dass der Fundamentalismus ein bestimmtes Deutungsmodell mit dem Fundament selbst identifiziert, ist der Kern dieser Definition, und es wird im Folgenden darauf zurückgegriffen werden.

1.3.3.2 Erklärungsmodelle für das Entstehen von Fundamentalismen

Fundamentalismus wird heute vor allem als Reaktionen auf Probleme der Modernisierung erklärt. Dies stimmt zu einem Teil, da viele Menschen in dieser pluralistischen Gesellschaft ohne tragende Grundsätze auf der Suche nach Fundamenten für ihr Leben sind und darum offen sind für einfache, klar definierte Deutungsmuster mit Universalanspruch. Neben dieser Abwehrtendenz gegen die Moderne, die zum Beispiel bei amerikanischen Evangelikalen vor allem das Glaubenssystem und die Ethik betrifft, ist aber in anderen Bereichen eine Übernahme von Eigenheiten der Moderne zu erkennen, etwa in technischen und organisatorischen Fragen.

Persönliche Lebenskrisen können auch ein Auslöser sein sich fundamentalistischen Richtungen zuzuwenden, bei denen Sinn- und Identitätsdefizite gefüllt werden. Bei muslimischen Jugendlichen in Deutschland wurde im Rahmen von Studien diese Tendenz festgestellt. Aufgrund alltäglicher Unterlegenheitserfahrungen und der Angst vor Ausgrenzung sehnen sie sich nach Stärke und Gemeinschaft und zeigen eine größere Neigung zu fundamentalistischen Gruppen.¹⁹⁹

1.3.3.3 Gefahren eines christlichen Fundamentalismus

Eine große Gefahr des Fundamentalismus liegt in einem dahinter stehenden Irrationalismus. Es erfolgt kein Dialog mehr mit der Moderne, mit ihrer Wissenschaft und ihrer Philosophie, sondern ein innerer Rückzug. Die Vernunft wird als der Glaubenserkenntnis hinderlich dargestellt und der Glaube ist in Gefahr, sich auf die Ebene der Gesetzlichkeit beziehungsweise des Gefühls und der Erfahrung zurückzuziehen. Im Unterschied dazu betont etwa Papst Benedikt XVI. immer wieder die enge Verwobenheit von Glaube und Vernunft:

„Vernunft und Glaube brauchen sich gegenseitig, um ihr wahres Wesen und ihre Sendung zu erfüllen.“²⁰⁰

Identität wird in fundamentalistischen Bewegungen häufig durch Abgrenzung gesucht, und da die eigene Glaubensauslegung für die einzig richtige Weise gehalten wird, folgt ein massiver Widerstand gegen Einsprüche von in derselben Glaubenstra-

¹⁹⁹ Vgl. Schweitzer, 1998, S. 52f.

²⁰⁰ Benedikt XVI., *SPE SALVI*, Nr. 23.

dition stehenden Gruppen. Von daher ist die große Aufsplitterung im evangelikalen Bereich erklärbar und ebenso das gespannte Verhältnis der Piusbruderschaft zur römisch-katholischen Kirche.

Ein Beispiel dafür ist die von Bernard Tissier de Mallerais verfasste Biografie über Marcel Lefebvre, die Regina Einig in einem Artikel in „Die Tagespost“ analysiert.²⁰¹ Sie stellt dabei eine zunehmende Radikalisierung fest, die nicht gleich im Anschluss an das II. Vatikanische Konzil sichtbar wird, sondern vor allem in den Siebzigerjahren. Obwohl der *Novus ordo* der Messe zunächst zur Erfüllung der Sonntagspflicht anerkannt wurde, schwenkte Lefebvre im Jahr 1975 in die gegenteilige Meinung um. Er billigte die gewaltsame Besetzung einer Pariser Kirche und schickte Papst Johannes Paul II. beleidigende Papstkarikaturen. Den Entscheid der Benediktiner von Le Barroux für den Gehorsam zum Papst nach dem Scheitern der Verhandlungen mit dem Vatikan beurteilte er als abtrünnig werden. Es wird deutlich, dass Identität in diesem Fall stark durch Abgrenzung gesucht wurde.

Die (Über)Betonung einzelner Glaubensbereiche und ein (teilweiser) Verlust des Blickes auf das Ganze waren Kennzeichen unzähliger Irrlehren in der Geschichte der Kirche, und sind auch heute für viele fundamentalistische Gruppen kennzeichnend. All dies ist eine Gefahr für die Einheit der Kirche, und die verfügbaren Kräfte werden unnötigerweise in innerkirchlichen Diskussionen vergeudet, anstatt sie für die Evangelisierung und die Lösung aktueller Probleme zu nutzen. Es hat innerhalb der Kirche immer eine gewisse Pluralität von verschiedenen spirituellen Bewegungen gegeben, man denke nur an die vielen unterschiedlichen Ordensgemeinschaften. Diese Vielfalt war für die Entwicklung der Kirche immer von großer Bedeutung.

Fundamentalistische Gruppen können sehr missionarisch und aktiv sein, sie können sich jedoch auch abkapseln und von der Welt und den „Ungläubigen“ zurückziehen. Diese Mischung aus Resignation und Stolz ist nicht ungefährlich für die einzelnen Mitglieder, die außerhalb ihrer Glaubensgemeinschaft kaum tragfähige Beziehungen aufbauen und so den jeweiligen Leitern hilflos ausgeliefert sind.

²⁰¹ Einig, Regina: Chronik einer angekündigten Radikalisierung; in: Die Tagespost, 62. Jahrgang, Nr. 102 vom 27.08.2009, S. 6.

1.3.3.4 Das Phänomen des Anti-Fundamentalismus

Neben dem Fundamentalismus ist auch die Gefahr eines Anti-Fundamentalismus nicht zu unterschätzen, der in seiner Angst vor dem Fundamentalismus gegen diesen mit allen erdenklichen Mitteln vorgeht. Da Fundamentalismus heute als Feindbegriff Nummer eins gilt und alle möglichen Vorurteile dagegen kursieren, versucht man diesen Feind niederzumachen.²⁰² Deutlich wurde dies etwa im Zuge der Aufhebung der Exkommunikation gegen die vier Bischöfe der Piusbruderschaft im Jänner 2009. Obwohl ansonsten *Exkommunikation* als einer der verabscheuungswürdigsten und unzeitgemäßesten kirchlichen Begriffe gilt, wollten Unzählige die Exkommunikation gegen diese „Fundamentalisten“ aufrecht erhalten sehen.²⁰³

Der Anti-Fundamentalismus arbeitet grundsätzlich mit derselben Argumentations-schiene wie der Fundamentalismus: Das eigene Deutungsmodell des Glaubens wird absolut gesetzt, und andere werden daran gemessen. Nur ist in diesem Fall der Fixpunkt, an dem nicht gerüttelt werden darf, nicht die wortwörtliche Auslegung und unkritisierbare Bewahrung der Tradition, sondern die Zeitgemäßheit des Glaubens und seine Anpassung an das moderne Denken.

Die Kirche ist aufgerufen, den Mittelweg zwischen diesen beiden Extremen zu gehen, auf die Tradition aufzubauen, sie aber vom Licht der Vernunft durchleuchten zu lassen, und umgekehrt in Bezug auf die Strömungen der Zeit sich das Wort des Paulus zu Herzen zu nehmen: „Prüft alles, und behaltet das Gute!“²⁰⁴

²⁰² Vgl. Schweitzer, 1998, S. 41f.

²⁰³ Vgl. <http://diepresse.com/home/panorama/religion/446798/index.do?from=suche.intern.portal> [15.12.2009].

²⁰⁴ 1 Thess 5,21.

2 Das Martyrium in der Literatur des 20. Jahrhunderts

„In der gegenwärtigen Theologischen Literatur ist [...] ein deutliches Desinteresse am Thema Martyrium festzustellen. Dies ist umso bemerkenswerter, als wir heute ständig mit Massenmorden unschuldiger Menschen konfrontiert werden. Die vielen Millionen Opfer der atheistischen, sowohl faschistischen als auch kommunistischen Ideologie, geben davon ein beredtes Zeugnis.“²⁰⁵

Diese Einschätzung der Lage schreibt Adam Kubis im Jahr 1995, und man kann ihm durchaus Recht geben. Wenn Papst Johannes Paul II. in der Vorbereitung auf das Jubiläumsjahr 2000 nicht angeregt hätte, das Zeugnis der vielen Märtyrer des 20. Jahrhunderts nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, sondern aufzuzeichnen,²⁰⁶ wäre das Thema „Martyrium“ innerhalb der Theologie wohl immer mehr in Vergessenheit geraten.

Das *Lexikon für Theologie und Kirche* gibt einen guten Einblick in den Umgang der zeitgenössischen Theologie mit diesem Thema. Wenn man unter dem Schlagwort „Märtyrer, Martyrium“²⁰⁷ nachsieht, findet man zwar ausführliche Verweise auf die antiken Märtyrerakten und eine Erklärung zum Martyriumsbegriff, aber sehr wenig Aktuelles. Es wird kein einziger Märtyrer des 20. Jahrhunderts erwähnt oder zitiert, obwohl es viele nennenswerte Personen geben würde. Ist das doch etwas düstere Kapitel Martyrium von der zeitgenössischen Theologie übersehen oder bewusst ausgeklammert worden, weil man es nicht wahrhaben wollte, dass auch in unserer aufgeklärten und humanistischen Zeit unzählige Menschen um ihres Glaubens willen verfolgt und sogar getötet werden? Sind die Märtyrer mit ihrer Lebenshingabe um des Glaubens willen für entmythologisierende Strömungen in der Theologie etwas zu sperrige Zeitgenossen, obwohl sie manche neue oder vergessene Facetten für die Theologie beisteuern könnten?

Auch wenn die Theologie vor dem Aufruf von Papst Johannes Paul II. das (neuzeitliche) Martyrium kaum beachtet hat – das christliche Martyrium und das Schicksal von Märtyrern sind keineswegs vergessene Themen im modernen Europa. Bevor im folgenden Kapitel ein genauer Blick auf die Martyriumstheologie und ihre Entste-

²⁰⁵ Kubis, 1995, S. 604.

²⁰⁶ Vgl. Johannes Paul II., TERTIO MILLENIO ADVENIENTE, Nr. 37.

²⁰⁷ LThK, Bd. 6, Sp. 1436-1444.

hung geworfen wird, sollen einige Schriftsteller des 20. Jahrhunderts zu Wort kommen. Sie haben auf unterschiedliche Weise versucht, die Menschen aus der Gleichgültigkeit aufzuwecken, und ihnen den Mut zum Einsatz für Wahrheit und Gerechtigkeit zuzusprechen. Auf ihre Art brachten sie zahlreiche Aspekte der Martyriumstheologie einem breiteren Publikum näher als theologische Werke. Durch diesen vielleicht etwas ungewöhnlichen Abschnitt soll vor der eigentlichen theologischen Vertiefung das Thema dieser Arbeit ein wenig weiter in den Blick gefasst werden. Die literarischen Werke haben einen anderen Blickwinkel als die theologische Zugangsweise, können so aber auch eine wichtige Bereicherung darstellen.

Vor allem in der Zeit rund um die beiden Weltkriege taucht die Beschäftigung mit dem Martyrium in der Literatur auf, teilweise auch in prophetischer Sicht des kommenden Unheils. Auffällig ist dies etwa bei Gertrud von Le Fort, die in ihrer 1931, also noch vor der Machtergreifung Hitlers, verfassten Novelle klare Worte für die Verdrehung und Umdeutung der Werte und das Problem der vielen blinden Mitläufer findet.

2.1 Gertrud von Le Fort (1876-1971)

In ihrer Novelle *„Die letzte am Schafott“*²⁰⁸ aus dem Jahre 1931 verarbeitete die bedeutende katholische Schriftstellerin Gertrud von Le Fort das Martyrium der sechzehn Karmelitinnen von Compiègne, die während der Französischen Revolution unter der Guillotine starben, literarisch. Sie fügte in das beeindruckende Zeugnis dieser Ordensfrauen, die das „Veni Creator“ singend in den Tod gegangen waren, eine zusätzliche Person ein, um die herum sich ihre Erzählung aufbaut:

Blanche de la Force ist eine junge Adelige, die seit ihrer Geburt unter großer Ängstlichkeit leidet. Ihre Mutter starb im Wochenbett, erzogen wurde sie von der tiefgläubigen Madame de Chalais, der es gelang, ein Stück der Furchtsamkeit Blanches zu überwinden. Im Alter von 16 Jahren tritt sie gegen den Willen ihres Vaters in den Karmel von Compiègne ein. Bald nach ihrem Eintritt stirbt die Priorin, Madame Croissy, nach einem schweren Todeskampf, und auch die französische Revolution wirft ihre Schatten voraus. Gegen die Bedenken mancher Schwestern, die Blanche als zu ängstlich und schwach für die harten Anforderungen des Ordenslebens sehen, wird sie eingekleidet und ins Noviziat aufgenommen, bevor ein entsprechendes Ver-

²⁰⁸ Le Fort, 1959, S. 69.

bot der Nationalversammlung ergeht. Sie erhält den Namen „Blanche de Jésus au jardin de l'Agonie“ – Blanche von der Todesangst Christi.

Als einige Zeit später das Kloster von einer Kommission durchsucht wird, erleidet Blanche einen schweren Rückschlag in ihrem Kampf gegen die Angst. Während andere Schwestern, darunter ihre Novizenmeisterin Marie de l'Incarnation, sich bereits innerlich auf das Martyrium vorbereiten und ihr Leben Gott als Opfer darbringen wollen, wird bei Blanche die Besorgnis immer größer. Ihre Novizenmeisterin gewinnt die Überzeugung, dass sie dagegen nicht mehr ankämpft, sondern ihren Zustand in irgendeinem Sinn annimmt. Deswegen lässt die neue Priorin, Madame Lidoine, Blanche zu sich kommen, um ihr den Rücktritt in die Welt nahe zu legen. Während des merkwürdigen Gesprächs kommt es der Priorin vor, als würde Blanche gemeinsam mit Christus die Todesangst einer ganzen Welt tragen, und fasst dies in folgendem Gebet zusammen:

„War es dein Wille, o mein Jesus, die ängstliche Natur dieses armen Kindes auszuwählen, um, während andere sich rüsteten, jubelnd deinen Tod zu sterben, gleichsam in deiner Todesangst bei dir auszuharren? War dies die Anbetung, die dir noch fehlte, und war ich im Begriff, sie dir zu rauben?“²⁰⁹

Die Priorin nimmt sich daraufhin selbst der Novizin und der besonderen Mystik ihres Falles an und verzeichnet dazu: „Ich habe dem armen Kind geraten, dass es fortfahren soll, seine Ruhe in der Angst selbst zu suchen, von der Gott, wie es scheint, einstweilen nicht beabsichtigt, sie von ihm zu nehmen.“²¹⁰

Einige Zeit später bringen die Schwestern auf Anregung von Sr. Marie de l'Incarnation während der Abwesenheit der Priorin ihr Leben Gott als Opfer zur Rettung Frankreichs dar. Blanche vollzieht dieses Gelübde ebenfalls, läuft aber gegen Ende der Messe aus dem Kloster davon und flieht nach Hause. Ihr Vater wird ermordet, und sie vegetiert inmitten der „Septembermütter“ dahin, die es sich im Haus ihres Vaters bequem gemacht haben.

Eines Tages werden die Karmelitinnen von Compiègne gefangen genommen, und zwar genau zu der Zeit, als Sr. Marie de l'Incarnation in Paris weilt. Nach einem kurzen Prozess werden sie zum Tod durch die Guillotine verurteilt, Sr. Marie de l'Incarnation eingeschlossen, die aber von den Personen, bei denen sie sich befindet,

²⁰⁹ Le Fort, 1959, S. 69.

²¹⁰ Le Fort, 1959, S. 73.

versteckt gehalten wird, und die sich dem Leben wie einer schweren Buße unterwirft. Die Karmelitinnen singen vor und während ihrer Hinrichtung, darunter das „Salve Regina“ und das „Veni creator“. Die Stimmen werden immer weniger, als plötzlich die letzte noch übrige Schwester von einer ganz kleinen, feinen Stimme unterstützt wird. Es ist jene von Blanche, die völlig furchtlos, ja sogar jubelnd das „Veni creator“ ihrer Schwestern zu Ende singt. Daraufhin wird sie von wütenden Frauen sofort erschlagen. Wenige Tage später ist die Revolution zu Ende.

Es ist die großartige Leistung von Gertrud von Le Fort, durch die Gestalt von Blanche dem Martyrium der Karmelitinnen von Compiègne eine große Spannung und Dramatik gegeben zu haben. Verknüpft mit dem Thema der Angst und der Schwäche des Menschen kommt auch eine große Tiefe zum Ausdruck. Es wird deutlich, dass das Martyrium nicht bloß eine Sache der Starken und Großen ist, sondern gerade auch der Kleinen und Schwachen. Auch der Stellvertretungsgedanke, der ja im Karmel eine wichtige Rolle spielt, ist deutlich herausgearbeitet, besonders im Gegensatz des schweren Sterbens der alten Priorin und des furchtlosen Sterbens von Blanche. Die unterschiedliche Sicht des Martyriums, von der kühl abwägenden Priorin auf der einen und der euphorischen Sr. Marie de l’Incarnation auf der anderen Seite beleuchtet, zeigt die große Spannung von verfolgten Christen, wie sie mit der schwierigen Situation umgehen sollen. Zusammenfassend kann man mit einem Blick auf das Thema dieser Dissertation sagen, dass Gertrud von Le Fort viel Martyriumstheologie in ihr Werk verpackt hat und dass darin eine vielfältige Auseinandersetzung mit dem Thema stattfindet.

2.2 Georges Bernanos (1888-1948)

Georges Bernanos schrieb kurz vor seinem Tod auf der Grundlage des Werkes von Gertrud von Le Fort ein Drehbuch, „*Les Dialogues des Carmélites*“, auf Deutsch „Die begnadete Angst“, das 1959 verfilmt wurde. 1952 wurde es auf der Bühne aufgeführt, und Francis Poulenc schrieb dazu das Libretto einer gleichnamigen Oper, die 1957 uraufgeführt wurde. Es wird deutlich, dass das Martyrium der 16 Karmelitinnen große Kreise zog und einer großen Öffentlichkeit bekannt wurde.²¹¹

Georges Bernanos übernimmt bis auf kleine Änderungen den Handlungsrahmen der Novelle von Gertrud von Le Fort. Wichtig sind bei ihm die ausführlichen Dialoge,

²¹¹ Vgl. Artikel „Georges Bernanos“ in: Jens, 1988, Band 2, S. 571 ff.

besonders jene der Schwestern untereinander, wobei auch ihre persönliche, teilweise unterschiedliche Einstellung zum Martyrium immer wieder durchkommt. So wird die Auseinandersetzung mit Verfolgung und Tod um des Glaubens willen aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet und tritt in ihrer Vielschichtigkeit zu Tage.

Ein paar bedeutungsvolle Passagen sollen hier angeführt werden, zunächst aus einem Gespräch von Blanche mit ihrem Bruder, der sie dazu bewegen will, den Karmel zu verlassen und mit ihm zu fliehen:

„BLANCHE: Ich fühle Ihnen gegenüber nichts als Sanftmut und Zärtlichkeit. Aber ich bin nicht mehr jenes Häschen. Ich bin eine Tochter des Karmel, die für Sie leiden wird und an die Sie als an eine Gefährtin im Kampf denken sollen: denn jeder von uns wird um seinen Kampf kämpfen, und der meine birgt ebenso viele Wagnisse und Gefahren wie der Ihre.“²¹²

Aus einem Gespräch von Blanche mit Mutter Maria von der Menschwerdung, die Blanche nach deren Flucht aus dem Karmel in Paris aufsucht:

„MUTTER MARIA: Schwester Blanche, wir müssen nach Compiègne gehen.
Blanche hebt den Kopf.

BLANCHE: So ist es... Oh, Mutter Maria, wenn es ein Mittel gibt, um sie zu retten, ich glaube, diesmal hätte ich den Mut...

MUTTER MARIA: Es handelt sich nicht darum, sie zu retten, sondern darum, gemeinsam das Gelübde zu erfüllen, das wir erst vor wenigen Tagen aus freiem Willen abgelegt haben.

BLANCHE: Was? Wir werden sie nicht sterben lassen, ohne etwas für ihre Rettung zu tun.

MUTTER MARIA: Worauf es ankommt, meine kleine Tochter, ist, sie nicht ohne uns sterben zu lassen.

BLANCHE: Ach was! Wozu brauchen sie uns, um zu sterben?

MUTTER MARIA: Redet da eine Tochter des Karmel?

BLANCHE: Sterben, sterben! Sie haben kein anderes Wort mehr im Mund. Werdet ihr alle des Tötens und des Sterbens nicht endlich einmal überdrüssig? Werdet ihr denn des Blutes der anderen und eures eigenen nie überdrüssig werden?

MUTTER MARIA: Grauenhaft ist nur das Verbrechen, meine Tochter, aber durch das Opfer unschuldiger Leben wird dieses Grauen gelöscht, sogar das Verbrechen wieder in die Ordnung der göttlichen Liebe eingefügt...“²¹³

An dieser Stelle wird die große Martyriumssehnsucht der Mutter Maria deutlich. Aber genau von ihr fordert Gott dann ganz ein anderes, unblutiges Opfer:

„MUTTER MARIA: Ich kann sie nicht ohne mich sterben lassen!

²¹² Bernanos, 1962, S. 105.

²¹³ Bernanos, 1962, S. 140f.

DER BEICHTVATER: Was gilt Ihr Wille in dieser Sache? Gott erwählt, Gott bewahrt, wen er will.

MUTTER MARIA: Ich habe das Gelübde abgelegt...

DER BEICHTVATER: Sie haben es vor Gott abgelegt. Ihm sind Sie dafür verantwortlich, nicht Ihren Gefährtinnen. Wenn es Gott gefällt, Sie davon loszusprechen, nimmt er nur zurück, was ihm gehört.

MUTTER MARIA: Ich bin entehrt!

DER BEICHTVATER: Auf dies Wort habe ich gewartet! Oh, ich verurteile es nicht! Es ist in Ihrem Munde wahrhaft der Schrei der sterbenden Natur. Das ist das Blut, ja dies Blut ist es, das Gott von Ihnen fordert und das Sie vergießen müssen. Sie hätten freudig das gegeben, was in Ihren Adern fließt. Sie hätten es vergossen wie Wasser. Aber jeder Tropfen von diesem Blut entreißt Ihnen mehr als das Leben!“²¹⁴

2.3 Thomas Stearns Eliot (1888-1965)

Der amerikanische Lyriker und Dramatiker sowie Literaturnobelpreisträger des Jahres 1948 verarbeitete in seinem Drama „*Mord im Dom*“ (engl.: „*Murder in the Cathedral*“) aus dem Jahr 1935 das Martyrium des hl. Thomas Becket literarisch. Dieser wurde im Jahr 1118 als Sohn eines Kaufmannes geboren, machte Karriere und war sogar als Kanzler von König Heinrich II. tätig. 1162 wurde er zum Erzbischof von Canterbury berufen, legte alle sonstigen Ämter zurück und begann, wie ein Mönch zu leben. Wegen seines Einsatzes für die Unabhängigkeit der Kirche und für die Armen bekam er bald Schwierigkeiten mit dem raffgierigen Adel und floh nach Frankreich. Kurz nach seiner Rückkehr wurde er am 29. Dezember 1170 von vier königlichen Rittern in der Kathedrale von Canterbury ermordet.²¹⁵

In dem fast zur Gänze in Versen geschriebenen Drama schildert T.S. Eliot die letzten Tage von Thomas Becket vor seinem Martyrium. Im ersten Teil steht Beckets innerer Kampf mit einer Reihe von Versuchungen im Mittelpunkt, von denen die ersten drei den Versuchungen Christi²¹⁶ nachgebildet sind. Thomas wird sein früheres Leben mit den Festgelagen und seiner Macht als Kanzler vor Augen gehalten sowie auch ein Bündnis mit dem Adel gegen den König vorgeschlagen. Zur Überraschung des Erzbischofs tritt auch noch ein vierter Versucher auf, der ihn überreden will, aus Ruhmsucht das Schicksal des Märtyrers anzustreben:

„VERSUCHER

Ja, Thomas, ja, hast auch das bedacht.

²¹⁴ Bernanos, 1962, S. 146.

²¹⁵ Vgl. Feldmann, 2005, S. 631.

²¹⁶ Vgl. Mt 4,1-11.

Was darf dem Ruhme der Heiligen gleichen,
 Die ewig vor Gottes Antlitz stehn?
 Welch irdischer Ruhm von König und Kaiser,
 Welch irdischer Stolz, der nicht Armut war,
 Verglichen dem Reichtum der himmlischen Glorie? -
 Geh den Weg des Märtertums, mach dich hier auf Erden
 Zum Kleinsten, werde groß im Himmel;
 Dann sieh tief unten, wo die Kluft befestigt ist,
 Deine Verfolger in ewiger Pein,
 Lechzendem Jammer, den niemand stillt.

THOMAS

Nein! Wer bist du,
 Der mich mit meinem eignen Wunsch versucht?²¹⁷

[...]

Nun ist mein Weg frei, nun die Meinung klar:
 Mich lockt nicht mehr, was einst Verlockung war.
 Die letzte Lockung ist der Hochverrat:
 Aus falschem Trieb tun rechte Tat. [...]

Den Gottesmann bedroht weit ärgre Sünd
 Und Sorg als den, der einem König dient.
 Denn wer der größern Sache dient, kann sie zum eignen Dienst miß-
 brauchen.“²¹⁸

Hier wird das Problem einer verkehrten Sehnsucht nach dem Martyrium behandelt, denn Stolz und Ruhmsucht können sich auch darin einschleichen und dazu führen, dass Menschen das Martyrium nicht rein um Gottes Willen, sondern auch ein Stückchen für sich selbst ersehnen. Thomas Becket spricht dies auch in seiner Weihnachtsansprache, die das Zwischenspiel zwischen erstem und zweitem Teil bildet, an. Zu Beginn des zweiten Teils kommen die vier Ritter, die Thomas ermorden werden, und versuchen ihn zu überreden dem König zu gehorchen. König Heinrich II. ist erzürnt über den vom Papst verhängten Bann und verlangt die neuerliche Ausreise von Thomas und seinen Anhängern. Dieser aber hält den Rittern entgegen:

„Sieben Jahr war meine Herde meiner Gegenwart beraubt.
 Sieben Jahr Entbehrung, Kummer, Not und Pein,
 Sieben Jahr ein Bettler von fremder Barmherzigkeit
 Fremden Landes: sieben Jahr sind keine geringe Zeit.
 Ich hole diese sieben Jahre nicht wieder ein.
 Nimmermehr – daß ihr mir's wisset und glaubt! –
 Wird salzige See den Hirten von seiner Herde trennen.“²¹⁹

²¹⁷ Eliot, 1962, S. 286.

²¹⁸ A.a.O., S. 289f.

²¹⁹ A.a.O., S. 299.

Thomas wird kurze Zeit später von den Rittern während der Vesper im Dom ermordet. Darauf folgt eine sehr interessante Szene in Prosa, und zwar die Verteidigungsreden der Mörder an die Zuschauer. Ein paar Ausschnitte daraus sollen einen Einblick geben.

„Der König wünschte daher, daß Becket [...] das Amt des Kanzlers und Erzbischofs in seiner Person vereinige. [...] Aber was geschah? Von dem Moment an, wo Becket auf Verwendung des Königs zum Erzbischof gewählt wurde, legte er das Amt des Kanzlers nieder, wurde päpstlicher als der Papst, befeiligte sich in ostentativer und beleidigender Art einer asketischen Lebenshaltung und behauptete alsbald, es gebe eine höhere Ordnung als die, für deren Zustandekommen unser König und er selbst als des Königs Diener so viele Jahre gearbeitet hatte, und diese beiden Ordnungen seien – Gott weiß warum – miteinander unverträglich.“²²⁰

„Leider gibt es Zeiten, in denen Gewalt der einzige Weg ist, auf dem soziale Gerechtigkeit sichergestellt zu werden vermag. Zu anderer Zeit würden wir einen Erzbischof durch Parlamentsbeschluß verurteilen und ihn in aller Form Rechtens als Hochverräter bestrafen.“²²¹

„Wenn wir jetzt eine gerechte Unterordnung des kirchlichen Machtwillens unter die Wohlfahrt des Staates erreicht haben, so sollen Sie daran denken, daß wir es sind, die den ersten Schritt dazu getan. [...] Wir haben Ihren Interessen gedient, wir verdienen Ihren Beifall.“²²²

„Ich besitze unanfechtbares Beweismaterial dafür, daß er, bevor er Frankreich verließ, in Gegenwart vieler Zeugen wörtlich vorausgesagt hat, er habe nicht mehr lange zu leben und werde in England ermordet werden. [...] Aus seinem schrittweisen Verhalten läßt sich nichts anderes entnehmen, als daß er sich den Märtyrertod zum Ziel gesetzt hat. [...] Ich meine, mit diesen Tatsachen vor Augen werden Sie nicht lange zögern, ein Verdikt auf Selbstmord infolge Geisteskrankheit zu fällen. Es ist das nachsichtigste Urteil, das Sie fällen können...“²²³

T.S. Eliot führte in diesen Reden sehr gut die Argumente an, die dem christlichen Martyrium oft entgegengehalten und wie Märtyrer verunglimpft und als Mitschuldige hingestellt werden: unnötige Provokation, Todessehnsucht, verzopfte Werte und Grundsätze nicht aufgeben wollen, sich nicht an neue Situationen anpassen wollen... Beim Lesen der in leicht ironischem Stil gestalteten Reden kann man sich dabei er-

²²⁰ Eliot, 1962, S. 309.

²²¹ A.a.O., S. 310.

²²² A.a.O.

²²³ A.a.O., S. 311.

tappen, wie ein Stück Sympathie vom Erzbischof zu den Tätern übergeht und die Frage auftaucht: War das Martyrium wirklich nötig? Hätte Thomas Becket es nicht leicht verhindern können?

Gegen eine allzu schwungvolle Glorifizierung der Märtyrer werden in diesem Drama die inneren Gewissenskonflikte gut herausgearbeitet, denen sich viele Märtyrer stellen müssen. Sie müssen mit dem Unverständnis in den Augen vieler Menschen rechnen, die in ihrem Tod um des Glaubens und der Wahrheit willen eine absolut sinnlose Sache sehen. Es ist keine leichte Entscheidung, ob es besser ist zu schweigen und sich anzupassen oder sein Leben zu riskieren, ohne zu wissen, ob man dadurch etwas zum Guten verändert.

2.4 George Bernard Shaw (1856-1950)

Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts baute der irische Dramatiker, Satiriker und Nobelpreisträger Bernard Shaw das Martyrium in seine Komödie *„Androcles and the Lion“*, auf Deutsch *„Androklus und der Löwe“*²²⁴, ein. Shaw griff die bei Aulus Gellius überlieferte antike Erzählung des Androklus, eines Sklaven, der eine Tierhetze auf merkwürdige Weise überlebte, auf. Wegen der schlechten Behandlung lief der Sklave Androklus seinem Herrn davon und versteckte sich in einer Höhle, in die ein Löwe mit einem Dorn in der Pranke kam und von Androklus verarztet wurde. Als Androklus später festgenommen wurde und in Rom zur Tierhetze im Circus Maximus verurteilt wurde, wurde genau dieser Löwe auf ihn losgelassen. Dieser krümmte Androklus kein Haar, sondern leckte ihm die Füße, worauf Androklus begnadigt wurde.

In seiner Komödie veränderte Shaw diese Erzählung dahingehend, dass er sie in den Kontext der Christenverfolgung stellte. Androklus ist kein Sklave, sondern griechischer Christ, Schneider und großer Tierfreund. Neben Androklus werden auch noch andere Christen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Charakters nach Rom gebracht, um dort den Löwen vorgeworfen beziehungsweise in Gladiatorenkämpfen getötet zu werden. Genauer vorgestellt werden Lavinia, eine junge, hübsche Christin, Ferrovius, ein Kraftprotz von aufbrausendem Charakter, der durch Gottes Gnade Güte gelernt hat, und Spintho, ein Zerstörer der heidnischen Tempel. Sowohl an den Stadttoren von Rom als auch im Kolosseum selbst kommt es

²²⁴ Shaw, 1913; vgl. Artikel „George Bernard Shaw“, in: Jens, 1988, Band 15, S. 365 ff.

zu den für Shaw ganz typischen ausführlichen Gesprächen, wo auch so manche Theologie des Martyriums versteckt vorkommt.

Ein Motiv, das sich durch das ganze Stück hindurchzieht, ist die Überlegenheit der Christen, obwohl sie Gefangene sind und mit dem Tod rechnen müssen. Ihre Charakterstärke und ihr Humor trotz der Bedrängnis werden herausgestrichen. Wobei aber nicht übersehen werden darf, dass die Christen auch eine ordentliche Portion der irischen Ironie Shaws abbekommen.

Ein Ausschnitt aus dem Gespräch des Ferrovius mit dem jungen römischen Patrizier Lentulus soll einen Einblick geben:

LENTULUS. Ha! Gut. *Er zeigt auf den knienden Ferrovius.* Ist das einer von den „Reicht die andere Backe“-Burschen, Centurio?

CENTURIO. Ja, Herr. Das ist auch dein Glück, Herr, falls du dir Freiheiten mit ihm herausnehmen willst.

LENTULUS *zu Ferrovius.* Du reichst die andere Backe dar, wenn du auf die eine geschlagen wirst, wie ich höre?

FERROVIUS *richtet seine großen Augen langsam auf ihn.* Ja, bei Gottes Gnade, jetzt tue ich das.

LENTULUS. Natürlich nicht, weil du ein Feigling bist, sondern aus reiner Frömmigkeit.

FERROVIUS. Ich fürchte Gott mehr als die Menschen. Ich versuche es wenigstens.

LENTULUS. Das wollen wir sehen. *Er schlägt ihn auf die Backe. Androklos macht eine wilde Bewegung, will sich erheben und einmischen, aber Lavinia hält ihn zurück und beobachtet Ferrovius aufmerksam. Ferrovius reicht, ohne zu zucken, die andere Backe dar. Lentulus, ziemlich aus dem Text gebracht, kichert töricht und schlägt ihn schwach auf die andere Backe.*

Weißt du, ich würde mich schämen, wenn ich mich so schlagen ließe und es so ergeben hinnähme. Aber ich bin kein Christ, ich bin ein Mann. Ferrovius erhebt sich eindrucksvoll und überragt ihn. Lentulus wird bleich vor Entsetzen und ein grünlicher Schimmer flackert einen Augenblick über seine Wange.

FERROVIUS *mit der Ruhe eines Dampfhammers.* Ich bin nicht immer glaubensstark gewesen. Der erste Mann, der mich geschlagen hat, wie eben du, war stärker als du. Er schlug mich heftiger, als ich es erwartete. Ich kam in Versuchung und erlag ihr. Damals kostete ich zum ersten Male bittere Scham. Ich hatte danach keinen glücklichen Augenblick mehr, bis ich niedergekniet war und an seinem Bett im Spital seine Verzeihung erbeten hatte. *Er legt mit väterlichem Nachdruck seine Hände auf die Schultern des Lentulus.* Aber jetzt habe ich widerstehen gelernt mit einer Kraft, die nicht meine eigene ist. Jetzt schäme ich mich weder, noch zürne ich.

LENTULUS *unbehaglich.* Äh — guten Abend. *Er versucht fortzugehen.*²²⁵

²²⁵ Shaw, 1913, S. 32f.

2.5 Gilbert Keith Chesterton (1874-1936)

Chesterton, ein wichtiger Diskussionspartner von Shaw und großer Verteidiger der Katholischen Kirche, hat sich in seinem amüsanten Essay: „The Defendant“ (deutsch: „Verteidigung des Unsinns, der Demut, des Schundromans und anderer mißachteter Dinge“²²⁶) auch mit dem Thema des Martyriums beschäftigt. Er setzt sich darin sehr kritisch mit dem Rückzug der Religion in die Privatsphäre auseinander und betont den Öffentlichkeitscharakter des Martyriums:

„Diese moderne Idee, daß Heiligkeit identisch mit Heimlichkeit ist, [...] war unbekannt in all den Zeitaltern, in denen die Idee der Heiligkeit wirklich blühte. Die Geschichte der großen religiösen Bewegungen der Menschheit ist der Tod der Anschauung, daß Religiosität eine Privatangelegenheit sei. Das ehrwürdigste Geheimnis jeder Menschenseele, ihr einsamstes und persönlichstes Bedürfnis, die Andacht, diese Verbindung zwischen der Seele und der letzten Wirklichkeit – diese höchst private Angelegenheit ist das öffentlichste Schauspiel in der Welt. Jeder, dem es einfällt, Sonntag morgens in eine große Kirche zu treten, kann hundert Menschen, jeden allein mit seinem Schöpfer, sehen. Er steht, in Wahrheit, vor einem der seltsamsten Schauspiele der Welt – einem Volke von Einsiedlern. Und in solcher, entschieden werbender Öffentlichkeit, die das innerste Geheimnis zur Öffentlichkeit macht, handelt das Christentum im Einklang mit seinem frühesten Ursprunge und seinen grauenvollen Anfängen. Es war sicher kein Zufall, daß das Schauspiel, das die Sonne um Mittag verfinsterte, auf einem Hügel stattfand. Das Märtyrertum der ersten Christen war öffentlich, nicht nur durch die Laune des Verfolgers, sondern durch das ganze Wollen und Denken der Opfer. Die rein grammatische Bedeutung des Wortes ‚Märtyrer‘ schlägt mit einem Schlag die ganze Anschauung von dem privaten Charakter guten Handelns in Stücke. Die christlichen Märtyrerschicksale waren mehr als Beweise; sie waren Ankündigungen. Heutzutage würde die Theorie von der seelischen Zartfühllichkeit das alles anders wünschen. Sie würde Christo gestatten, gekreuzigt zu werden, wenn es um seiner göttlichen Natur willen notwendig wäre; sie würde aber im Namen des guten Geschmacks anfragen, ob er nicht in einer Privatwohnung gekreuzigt werden könnte. Sie würde erklären, daß der Vorgang, einen Märtyrer von Löwen in Stücke reißen zu lassen, gewöhnlich und sensationslüstern wäre; obgleich natürlich nichts im Wege stünde, in seinem eigenen Salon, im Kreise wirklich intimer Freunde von einem Löwen in Stücke gerissen zu werden.

²²⁶ Vgl. Chesterton, 1945.

Ich bin geneigt zu denken, daß es eine dekadente und kranke Keuschheit ist, die diese Anschauung hervorgerufen hat, etwas Heiliges müsse verborgen sein.“²²⁷

Chesterton setzt sich hier mit einer auch heute noch hochaktuellen Frage auseinander: Darf Religion in säkularen, pluralistischen Gesellschaften in der Öffentlichkeit vorkommen und mitreden? Wenn das Christentum bloß eine Angelegenheit des Kopfes in den eigenen vier Wänden wäre, würde es nicht immer wieder angefeindet werden. Da zum Christentum aber ganz wesentlich eine dem Glauben entsprechende Lebenspraxis gehört, die nicht immer dem Zeitgeist entspricht, und darüber hinaus noch der Auftrag, die in Christus geoffenbarte Wahrheit zu verkünden, muss es zum Widerspruch mit einer Gesellschaft kommen, die eine Freiheit von der Religion postuliert.

Mit seiner Kritik will Chesterton auch das verbürgerlichte Christentum aufwecken, bei dem der Sonntag und manche religiöse Rituale dazugehören, deren Christsein aber im konkreten Alltag nur wenig sichtbar wird, wenn es mutiger Worte oder tatkräftiger Nächstenliebe bedürfte.

²²⁷ Chesterton, 1945, S. 108ff.

3 „Märtyrer“ und „Martyrium“ – Entwicklung des Begriffs und der Theologie

Nach diesem Blick in die Literatur des Zwanzigsten Jahrhunderts ist der Punkt gekommen, sich mit den Begriffen „Märtyrer“ und „Martyrium“ näher auseinanderzusetzen. Dabei ist die grundlegende Unterscheidung wichtig, dass nach Ausweis der erhaltenen Literatur zum ersten Mal im Jahr 160 n. Chr. beim Martyrium des hl. Polykarp der Titel „*martys*“ für einen Blutzeugen verwendet wird. Der Begriff wird in der Folge auf diesen Bereich des gewaltsamen Todes um des Glaubens willen beschränkt, während er zuvor eine weitere Bedeutung hatte.

Die Frage, ob der Märtyrer-Titel sich kontinuierlich aus der neutestamentlichen Zeugnis-Terminologie entwickelt hat oder eine Schöpfung der Kirche des 2. Jh. im Rückgriff auf biblische Texte ist, ist in der Forschung umstritten, ebenso der Einfluss hellenistischer Traditionen.²²⁸ Besonders zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat es zahlreiche unterschiedliche Studien zur Frage der Entstehung des Märtyrer-Titels gegeben.²²⁹ In dieser Arbeit wird die Ansicht von Baumeister vertreten, der im Rückgriff auf Brox einen sehr schlüssigen Ansatz bietet.

Eine Theologie des Martyriums, also die Auseinandersetzung mit der Verfolgung und dem gewaltsamen Tod von Gläubigen, gibt es im Judentum ab dem 2. Jh. v. Chr. Besonders in der Verfolgungszeit unter Antiochus IV. Epiphanes, der von 175 – 164 v. Chr. regierte, wurde dieses Thema sehr aktuell, was sich besonders in Dan und 2 Makk widerspiegelt.

Der Titel „Märtyrer“ für Blutzeugen und eine Theologie des Martyriums fallen also zeitlich nicht zusammen, sondern haben eine unterschiedliche Entstehungsgeschichte.²³⁰ Mir geht es im Folgenden vorrangig um eine Theologie des Martyriums, auch wenn diese in der ersten Zeit noch nicht mit dem Begriff des „*martys*“ gearbeitet hat.

Theofried Baumeister hat viel über die Entstehung des Märtyrerbegriffes und der Martyriumstheologie geforscht, seine Werke bilden eine wichtige Grundlage für die Ausführungen in dieser Arbeit.

²²⁸ Vgl. Schirmacher, 1999, S. 45ff.

²²⁹ Vgl. Kubis, 1995, S. 600f.

²³⁰ Vgl. Baumeister, 1980, S. 1ff.

3.1. Grundbedeutung der Begriffe „*martys*“ und „*martyria*“

Das griechische Wort *martys* ist ursprünglich ein juristischer Terminus, der den Zeugen im Gerichtsprozess meint, der aussagt, was er gesehen und gehört hat. Das Verb *martyrein* bezeichnet die Funktion, *martyria* den Akt des Bezeugens, später aber auch das abgelegte Zeugnis selbst. Aus der Situation der Gerichtsverhandlung ergeben sich verschiedene Bedeutungsnuancen. Damit jemand zum Zeugnis befähigt und berufen sein kann, setzt dies ein besonderes Wissen des Zeugen voraus, das er aus eigener, unmittelbarer Erfahrung haben muss. So kann er einen unsicheren, angezweifelte Sachverhalt als wahr oder falsch bezeugen. Er legt Zeugnis für oder gegen jemanden vor der Öffentlichkeit des Gerichtshofes ab. Der Zeuge fühlt sich entweder selber zur Aussage verpflichtet und tritt dafür ein, oder das Zeugnis wird von ihm abverlangt.²³¹

Das Substantiv *martyrion* dürfte in der Gerichtssprache nicht besonders üblich gewesen sein und ist im ganz allgemeinen Sinn das objektive, abgelegte Zeugnis, der Beweis oder das Beweisstück. Sehr bedeutsam ist, dass all diese Termini die Erweiterung auf einen allgemeinen Gebrauch erfahren. „In einem das Rechtswesen überschreitenden Sinn kann die Zeugnisterminologie auch verwandt werden, um die Überzeugtheit von Ansichten auszusagen, für deren Wahrheit man mit persönlichem Einsatz eintritt.“²³² Die Zuverlässigkeit des Zeugen besteht jetzt in seiner eigenen Überzeugung und es ist bemerkenswert, dass auch Zukünftiges Objekt des Zeugnisses werden kann. Hier wird die Ausweitung des Begriffes sehr deutlich.²³³

In der philosophischen Sprache Epiktets (ca. 50 – 130 n. Chr.) bekommt das Wort *martys* einen besonderen Sinn. Er bezeichnet damit den stoischen Weisen, der seine ethische Lehre selbst verwirklicht, also das Zeugnis einer Lebenspraxis in der Übereinstimmung von Tat und Wort. Epiktet beschäftigt sich auch mit der gewaltsamen Tötung des Philosophen durch den Tyrannen als Wahrheitserweis seiner Lehre. Ob aber dieses Zusammentreffen von Zeugnis-Terminologie und Märtyrerschicksal des Philosophen Einfluss auf die Entstehung des christlichen Märtyrertitels hatte, bleibt fraglich.²³⁴

²³¹ Vgl. Brox, 1961, S. 17; Baumeister, 2006, S. 13.

²³² Baumeister, 2006, S. 13f.

²³³ Vgl. Brox, 1961, S. 18.

²³⁴ Vgl. Baumeister, 2006, S. 14.

In der Septuaginta, dem Alten Testament der frühen Kirche, wurde die griechische Wortgruppe *mart-* vorwiegend zur Übersetzung hebräischer Wörter verwendet, die dem ursprünglichen griechischen Sinn ähnlich waren. So wird etwa der Zeuge bei Abmachungen, Verträgen, hebräisch *ʿed*, mit *martys* übersetzt. An manchen Stellen aber ist die Übersetzung der Septuaginta sehr ungenau und meist als Irrtum erkennbar. Wenn etwa das Bundeszelt griechisch als „Zelt des Zeugnisses“ wiedergegeben wird, so liegt der Grund in der Verwechslung hebräischer Wortstämme. Es kann aber nicht von einer durch die Septuaginta verursachten Bedeutungsverschiebung der Zeugnis-Terminologie gesprochen werden.²³⁵

3.2 *Martyriumsgedanken im Judentum*

Der Ursprung der jüdischen Theologie des Martyriums ist in der Verfolgungszeit unter dem syrischen Herrscher Antiochus IV. Epiphanes zu suchen. In dieser Zeit musste man die Ermordung jüdischer Frommer, die eher starben, als dass sie ihren Glauben verleugneten, theologisch deuten. Dabei konnte man auf die Tradition, etwa das gewaltsame Geschick mancher Propheten und der Deutung von Leid und Tod im 4. Gottesknechtlied²³⁶ zurückgreifen, sowie auch auf zeitgenössische Gedanken.²³⁷ An dieser Stelle möchte ich auf das Buch Daniel und das 2. Buch der Makkabäer beschränken. Daneben gibt es noch Beispiele in manchen apokryphen Schriften und in den Werken von Philo von Alexandrien und Josephus Flavius.

3.2.1 Das Buch Daniel

Im Buch Daniel wird der Tod der Weisen in 11,35 als Läuterung des Volkes gedeutet. Durch das Sterben einiger nimmt die Gruppe an religiös-sittlicher Qualität zu. Der Tod gilt in diesem Zusammenhang nicht als Strafe für (persönliche) Schuld. Von Gottes Gerechtigkeit erwartet man die Wiederherstellung des Rechts und die Umkehrung der Unrechtssituation.²³⁸ Israel wird, soweit es Gott treu geblieben ist, gerettet. In kühner Weiterentwicklung alttestamentlicher Gedanken spricht der Autor dabei von einem Erwachen der in der Verfolgungszeit ums Leben Gekommenen. Ihr Tod

²³⁵ Vgl. Brox, 1961, S. 18ff.

²³⁶ Vgl. Jes 52,13-53,12.

²³⁷ Vgl. Baumeister, 1980, S. 10ff.

²³⁸ Vgl. Baumeister, 2006, S. 23.

ist ein Schlaf, aus dem sie erwachen, um eine bevorzugte Stelle im geretteten Volk der Endzeit einzunehmen.²³⁹

Mit den Erzählungen der drei Jünglinge im Feuerofen (Dan 3) und von Daniel in der Löwengrube (Dan 6) führt der Verfasser Beispiele standhaften Verhaltens in der Vergangenheit vor. Sie sollen den Verfolgten Trost zusprechen. Gott, der die drei Gefährten Daniels und diesen selbst gerettet hat, lässt zwar den Tod einiger zu, doch wird er in naher Zukunft sein rettendes Handeln beginnen. Die Verfolgten werden zur unbedingten Standhaftigkeit und Treue in der Nachfolge der Helden der Vergangenheit ermahnt.²⁴⁰

3.2.2 Das 2. Makkabäerbuch

Die Berichte des 2. Makkabäerbuches zeugen von einer hohen Wertschätzung des Märtyrertodes, vor allem im Vergleich mit 1 Makk. In den Kapiteln 6-7 werden ausführlich das Martyrium des Eleasar und jenes der sieben Brüder mit ihrer Mutter geschildert. In einem Einschub gibt der biblische Autor selbst eine theologische Deutung des Martyriums:

„An dieser Stelle möchte ich die Leser des Buches ermahnen, sich durch die schlimmen Ereignisse nicht entmutigen zu lassen. Sie mögen bedenken, dass die Strafen unser Volk nicht vernichten, sondern erziehen sollen. Denn wenn die Sünder nicht lange geschont, sondern sofort bestraft werden, ist das ein Zeichen großer Güte. Bei den anderen Völkern wartet der Herr geduldig, bis das Maß ihrer Sünden voll ist; dann erst schlägt er zu. Mit uns aber beschloss er, anders zu verfahren, damit er uns nicht am Ende verurteilen müsse, wenn wir es mit unseren Sünden bis zum Äußersten getrieben hätten. Daher entzieht er uns nie sein Erbarmen, sondern er erzieht sein Volk durch Unglück und lässt es nicht im Stich. Das soll uns zur Beherzigung gesagt sein. Nach dieser kurzen Abschweifung aber wollen wir mit der Erzählung fortfahren.“²⁴¹

Gott erzieht also sein Volk frühzeitig durch Strafen. Die Rede des Jüngsten der sieben Brüder führt diesen Gedanken weiter: „Denn wir leiden nur, weil wir gesündigt haben. Wenn auch der lebendige Herr eine kurze Zeit lang zornig auf uns ist, um uns durch Strafen zu erziehen, so wird er sich doch mit seinen Dienern wieder versöhnen.“²⁴²

²³⁹ Vgl. Baumeister, 1980, S. 19ff.

²⁴⁰ Vgl. Baumeister, 1980, S. 23.

²⁴¹ 2 Makk 6,12-17.

²⁴² 2 Makk 7,32-33.

Der Märtyrer stirbt ohne Schuld. Er leidet nicht zur Strafe für eigene Sünden. Er trägt vielmehr das Leiden, das die göttliche Gerechtigkeit dem in Schuld gefallenen jüdischen Volk zugedacht hat. Mit seiner Bereitschaft, das Leiden auf sich zu nehmen, bahnt sich schon eine Wende an.²⁴³

Im Zentrum der Märtyrergeschichte von den sieben Brüdern und ihrer Mutter steht der Auferstehungsglaube. Der zerstörerischen Aktion des Königs und seiner Gehilfen wird das feste Wissen der Märtyrer gegenübergestellt, dass Gott sie auferweckt. Deutlich kommt dies im Wort der Mutter an ihre Söhne zum Ausdruck:

„Ich weiß nicht, wie ihr in meinem Leib entstanden seid, noch habe ich euch Atem und Leben geschenkt; auch habe ich keinen von euch aus den Grundstoffen zusammengefügt. Nein, der Schöpfer der Welt hat den werdenden Menschen geformt, als er entstand; er kennt die Entstehung aller Dinge. Er gibt euch gnädig Atem und Leben wieder, weil ihr jetzt um seiner Gesetze willen nicht auf euch achtet.“²⁴⁴

Der Auferstehungsglaube bildet das unerschütterliche Fundament der Märtyrer. Der König selbst muss mit seinen Leuten über den Mut der Märtyrer staunen. Diese Erzählung enthält schon viele Motive der christlichen Märtyrerlegende. Die grausamsten Folterungen vermögen nichts gegen Gott und die auf ihn vertrauenden Märtyrer. Der Märtyrer ist keine gescheiterte Existenz, sondern der wahre Sieger. Jüdische Theologie und griechisch klingende Bewunderung der Charakterstärke verbinden sich.²⁴⁵

3.3 *Verfolgung und Lebenshingabe um des Glaubens willen im Neuen Testament*

Sowohl jüdische als auch hellenistische Elemente haben die Entwicklung der christlichen Theologie des Martyriums geprägt.

„Doch sie ist nicht ein zufälliges Konglomerat von Ideen unterschiedlicher Herkunft. Es gibt eine durchgehende Konstante, eine Mitte, auf die alles hin ausgerichtet wird: Die Beziehung des christlichen Märtyrers zu seinem Herrn Jesus von Nazaret.“²⁴⁶

²⁴³ Vgl. Baumeister, 1980, S. 41.

²⁴⁴ 2 Makk 7,22-23.

²⁴⁵ Vgl. Baumeister, 1980, S. 44f.

²⁴⁶ Baumeister, 1980, S. 66.

3.3.1 Jüdische Traditionen

Zur Zeit Jesu war das Faktum des Martyriums und dessen literarische Ausgestaltung in Palästina aktuell und präsent. Jesus selber verwendet die deuteronomistische Tradition vom gewaltsamen Tod der Propheten.²⁴⁷

Er selbst hat vermutlich die Ablehnung der Menschen Ihm gegenüber und den bevorstehenden Tod als Prophetengeschick gesehen und somit auch Seinen Tod gedeutet.

„Jerusalem, Jerusalem, du tötest die Propheten und steinigst die Boten, die zu dir gesandt sind. Darum wird euer Haus (von Gott) verlassen. Ich sage euch: Ihr werdet mich nicht mehr sehen.“²⁴⁸

In der Treue zu seiner Aufgabe muss Er die Feindschaft derer, die Ihn wegen Seines Wirkens und Seines Anspruches ablehnen, ertragen. So wie die Propheten trifft Ihn der Tod wegen Seiner Botschaft. Er selbst bezeichnet sich als der letzte, endzeitliche Bote Gottes, mit dessen Wirken die Herrschaft Gottes beginnt. Für das Verständnis des Wirkens und des Todes Jesu als eines Dienstes der Selbstentäußerung ist außerdem das Sühnemotiv und damit der Bezug auf Jes 53 und manche Gedanken in 2 Makk von großer Bedeutung. Die neutestamentliche Deutung des Todes Jesu aufs Ganze hat aber mit dem Hereinspielen der Christologie und Auferstehungstheologie den Bereich einer Theologie des Martyriums weit überschritten.²⁴⁹

Eine weitere aus der jüdischen Verfolgungsdeutung übernommene Tradition stellt das apokalyptische Thema dar, das allerdings entscheidend durch die Überzeugung modifiziert wird, dass das Endgericht mit der Parusie Christi verknüpft ist. Beurteilt wird das Verhalten gegenüber Jesus und Seiner Botschaft. Jesus bekennt sich zu denen, die Ihn bekennen. Daneben wird auch der Glaube an die persönliche Auferstehung, unabhängig vom Endgericht, aufgenommen.²⁵⁰

3.3.2 Der zentrale Gedanke der Nachfolge Christi

Wie bereits angedeutet, stehen im Unterschied zu all diesen Motiven aus der jüdischen Tradition im Zentrum des christlichen Verfolgungsverständnisses die Bedeutung Jesu und der Gedanke der Nachfolge. Auch in Lebensgefahr darf man Jesus und Seiner Botschaft nicht untreu werden. Da Jesus selber Ablehnung erfahren hat, trifft das auch die an Ihn Glaubenden, denn die Nachfolge des Gekreuzigten impliziert die

²⁴⁷ vgl. Lk 11,49-51 / Mt 23,34-36.

²⁴⁸ Lk 13,34a.35ab.

²⁴⁹ Vgl. Baumeister, 1980, S. 71.

²⁵⁰ Vgl. Baumeister, 1980, S. 309.

Bereitschaft zum Leiden und zur Lebenshingabe.²⁵¹ Deutlich zum Ausdruck kommt dies im Markusevangelium im Anschluss an die erste Leidensankündigung Jesu:

„Er rief die Volksmenge und seine Jünger zu sich und sagte: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten. Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt? Um welchen Preis könnte ein Mensch sein Leben zurückkaufen? Denn wer sich vor dieser treulosen und sündigen Generation meiner und meiner Worte schämt, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er mit den heiligen Engeln in der Hoheit seines Vaters kommt.“²⁵²

Das Motiv der Kreuzesnachfolge ist eines der wichtigsten Motive in der Deutung von Verfolgung und Tod. Man wird Christus ganz ähnlich und kommt ihm ganz nahe, darum gilt das Leiden um des Glaubens an Jesus Christus willen als zu preisendes Geschenk, als Gnadenerweis Gottes:

„Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet. Freut euch und jubelt: Euer Lohn im Himmel wird groß sein. Denn so wurden schon vor euch die Propheten verfolgt.“²⁵³

„Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden; sein Tod soll mich prägen. So hoffe ich, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen.“²⁵⁴

In diesen zwei Stellen werden das Motiv des gewaltsamen Prophetengeschickes und das Motiv der Kreuzesnachfolge verwendet. Die Verfolgung ist nicht ein dunkler Schlag des Schicksals, sondern sie hat ihren Sinn im Heilsplan Gottes. Ebenso wie bei den Makkabäern kommt die Hoffnung auf die Auferstehung und das ewige Leben deutlich zum Ausdruck.

Aus dem Johannesevangelium wurden besonders folgende Stellen bedeutend für die Martyriumstheologie:

„Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.“²⁵⁵

²⁵¹ Vgl. Baumeister, 1980, S. 310.

²⁵² Mk 8,34-38.

²⁵³ Mt 5,11-12.

²⁵⁴ Phil 3,10-11.

²⁵⁵ Joh 15,13.

„Amen, amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben.“²⁵⁶

Wenn Jesus in Seiner Liebe zu uns Menschen so weit gegangen ist, dass Er Sein Leben für uns hingegeben hat, dann ist es für den Menschen die größte Liebestat, sein Leben für Christus und die Menschen hinzugeben. Das Martyrium ist keine Vernichtung des Lebens, sondern es erwächst neues Leben, der Glaube breitet sich aus.

3.3.3 Glaubensverkündigung und Verfolgung

Der Gedanke der Jüngerschaft und der Nachfolge Christi enthält von Anfang an eine missionarische Komponente, die sich auch in der Sicht der Verfolgung auswirkt. Die Jünger Jesu werden in ihrem Zugehen auf die Menschen und dem Ausrichten der Botschaft Jesu verfolgt wegen ihrer Zugehörigkeit zu Jesus und wegen der Verkündigung des Evangeliums. In der Aussendungsrede in Mt 10 nimmt das Thema der Verfolgung einen breiten Raum ein, wie wir bereits weiter oben gesehen haben.²⁵⁷

In der Aussendungsrede wird im Unterschied zur jüdischen Idee der missionarische Charakter des Martyriums sichtbar, der dann in der Apostelgeschichte und in den Paulusbriefen noch verstärkt wird. In der Prozesssituation wird die Möglichkeit einer großangelegten Verkündigung gesehen.²⁵⁸ So heißt es etwa im 2. Timotheusbrief:

„Bei meiner ersten Verteidigung ist niemand für mich eingetreten. Aber der Herr stand mir zur Seite und gab mir Kraft, damit durch mich die Verkündigung vollendet wird und alle Heiden sie hören; und so wurde ich dem Rachen des Löwen entrissen.“²⁵⁹

Wichtig ist auch die Verheißung des Beistands des Heiligen Geistes in der Bedrängnis, die eine zusätzliche Hilfe darstellt, Verfolgungssituationen zu bestehen.²⁶⁰

„Und wenn man euch abführt und vor Gericht stellt, dann macht euch nicht im voraus Sorgen, was ihr sagen sollt; sondern was euch in jener Stunde eingegeben wird, das sagt! Denn nicht ihr werdet dann reden, sondern der Heilige Geist.“²⁶¹

Die Märtyrer wurden in der späteren Zeit unter anderem deshalb verehrt, weil sie als besonders geisterfüllte Menschen betrachtet wurden.

²⁵⁶ Joh 12,24-25.

²⁵⁷ Siehe 1.2.3.1; Vgl. Baumeister, 1980, S. 310f.

²⁵⁸ Vgl. Baumeister, 1980, S. 311.

²⁵⁹ 2 Tim 4,16a.17.

²⁶⁰ Vgl. Baumeister, 2006, S. 24.

²⁶¹ Mk 13,11 par.

Dieses Erfülltsein vom Heiligen Geist wird bei der Beschreibung des Todes des ersten christlichen Märtyrers, des heiligen Stephanus, geschildert:

„Als sie das hörten, waren sie aufs äußerste über ihn empört und knirschten mit den Zähnen. Er aber, erfüllt vom Heiligen Geist, blickte zum Himmel empor, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen und rief: Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen. Da erhoben sie ein lautes Geschrei, hielten sich die Ohren zu, stürmten gemeinsam auf ihn los, trieben ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Die Zeugen legten ihre Kleider zu Füßen eines jungen Mannes nieder, der Saulus hieß. So steinigten sie Stephanus; er aber betete und rief: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf! Dann sank er in die Knie und schrie laut: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an! Nach diesen Worten starb er.“²⁶²

Beim Martyrium des Stephanus werden die Motive der Kreuzesnachfolge Christi und das Ähnlichwerden mit Ihm sehr deutlich herausgestrichen, indem Stephanus so wie Jesus selber um Vergebung für seine Verfolger bittet.

3.3.4 Die Offenbarung des Johannes

Von großer Bedeutung für die Martyriumstheologie ist auch die letzte Schrift des Neuen Testaments, die Offenbarung des Johannes. In ihr werden Bedrängnis, Verfolgung und der Tod um Christi willen ausführlich thematisiert und gewinnt eine gewisse Eigenständigkeit. Eine christliche Theologie des Martyriums im engeren Sinn verselbständigt sich, sicherlich auf Grund von historischen Erfahrungen, und gewinnt klare Konturen.²⁶³

Die Offenbarung des Johannes weist besonders in den Visionen eine Verwandtschaft mit dem Buch Daniel und der jüdisch-apokalyptischen Literatur auf. Vom Henochbuch etwa unterscheidet sich die Offenbarung aber deutlich durch das Fehlen des Vergeltungsdenkens. Es fehlen Klage und Trauer, die Siegesthematik ist vorherrschend.

Der Märtyrertod ist zunächst einmal ein Sieg der widergöttlichen Macht. Doch das Scheitern der Märtyrer ist ihr Sieg, der im Sieg Christi wurzelt. Satan ist als Ankläger der Schuld entmachtet, weil die Kirche durch die Tat Christi gereinigt ist und es keine Grundlage der Anklage mehr gibt. Die Kirche ist als Gemeinschaft der durch Christus Erlösten schon der Ort, an dem die Herrschaft Gottes gilt. Gegen sie richten

²⁶² Apg 7,54-60.

²⁶³ Vgl. Baumeister, 2006, S. 25.

sich deshalb die Anstrengungen des Feindes Gottes, der sie unter Aufbietung all seiner Macht besiegen will. Aber er muss unterliegen, da der Sieg Christi den Sieg der Kirche ermöglicht.²⁶⁴

„Dann sah ich Throne; und denen, die darauf Platz nahmen, wurde das Gericht übertragen. Ich sah die Seelen aller, die enthauptet worden waren, weil sie an dem Zeugnis Jesu und am Wort Gottes festgehalten hatten. Sie hatten das Tier und sein Standbild nicht angebetet, und sie hatten das Kennzeichen nicht auf ihrer Stirn und auf ihrer Hand anbringen lassen. Sie gelangten zum Leben und zur Herrschaft mit Christus für tausend Jahre. Die übrigen Toten kamen nicht zum Leben, bis die tausend Jahre vollendet waren. Das ist die erste Auferstehung. Selig und heilig, wer an der ersten Auferstehung teilhat. Über solche hat der zweite Tod keine Gewalt. Sie werden Priester Gottes und Christi sein und tausend Jahre mit ihm herrschen.“²⁶⁵

Die Siegesthematik kommt an dieser Stelle sehr deutlich zum Ausdruck. Die Märtyrer haben auch einen besonderen Status, was die Auferweckung der Toten betrifft. Sie werden die Ersten sein.

3.4 *Entwicklung der Theologie des Martyriums in den ersten Jahrhunderten der Kirche*

3.4.1 Ignatius von Antiochien

Zu den bedeutendsten Texten der frühen Kirche gehören die Briefe des hl. Ignatius von Antiochien. Das Besondere seiner Martyriumssicht liegt darin, dass er im Angesicht seines eigenen Märtyrertodes, den er um das Jahr 110 n. Chr. in Rom erlitt, sein Geschick deutet. Dabei verwendet er unter anderem paulinische Terminologie und spricht wie Paulus von seinen Fesseln. Ignatius hat sein Geschick nach dem Modell der Gefangenschaft und des Martyriums des Paulus verstanden. In Christus gefesselt zu sein und auf den Spuren des Paulus zu wandeln ist ihm eine Auszeichnung.²⁶⁶

Ignatius erhofft sich im Martyrium die Vollendung seines christlichen Lebens, das Hingelangen zu Gott und Christus. Zu diesem Ziel ist das Martyrium der sichere und direkte Weg, darum auch seine Bitte im Brief an die Römer, nichts zu unternehmen, was sein Martyrium verhindern könnte:

²⁶⁴ Vgl. Baumeister, 1980, S. 226ff.

²⁶⁵ Offb 20,4-6.

²⁶⁶ Vgl. Baumeister, 1980, S. 270ff.

„Ich schreibe allen Kirchen und teile allen mit Nachdruck mit, dass ich gern für Gott sterbe, sofern ihr es nicht verhindert. ... Lasst mich ein Fraß der wilden Tiere sein, durch die ich zu Gott gelangen kann. Weizen Gottes bin ich und werde zwischen den Zähnen von wilden Tieren gemahlen, damit ich als reines Brot Christi erfunden werde. ... Bittet Christus für mich, damit ich durch diese Werkzeuge als Opfer Gottes erfunden werde.“²⁶⁷

Der Bezug seines Leidens zum Tod Christi wird bei Ignatius sehr deutlich. Brox lenkt den Blick auch auf den antidoketischen Beweis des Leides der Märtyrer. Wenn das Leiden des Herrn ein Scheinleiden war, wenn es keine Passion gab, dann ist auch das Martyrium hinfällig. Der reale Tod des Jüngers liegt auf der Linie des Sterbens seines Meisters und setzt spiritualistische Entweltlichungstendenzen in der Christologie ins Unrecht.²⁶⁸

Auffallend in den Briefen des Ignatius ist das Fehlen der Überlegenheit des Märtyrers, das stolze Ertragen der Misshandlung oder die Bestätigung Gottes durch Wunder. Er durchsteht seinen Weg nach Rom in großer Sorge, ob er imstande sein wird durchzuhalten, und er bittet die Gemeinden um ihr beständiges Gebet. Diese der Martyrienliteratur gegenüber sehr realistische Darstellungsweise kommt wohl daher, dass er in theologisierender Weise über sein eigenes Martyrium spricht, während die Märtyrererzählungen zu erbaulichen Zwecken über das Geschehen berichten.²⁶⁹

3.4.2 Das *Martyrium Polycarpi*

Ein weiteres wichtiges Zeugnis ist das *Martyrium Polycarpi* aus der Zeit um 160 n. Chr. Es handelt sich um einen ausführlichen Brief der Gemeinde von Smyrna vor allem über den gewaltsamen Tod ihres greisen Bischofs Polykarp.

„Sie nagelten ihn nicht an, banden ihn aber fest. Er aber, die Hände auf den Rücken gelegt und gebunden, wie ein ausgezeichnete Widder aus einer großen Herde zur Opferrgabe, zum willkommenen Brandopfer für Gott, vorbereitet, blickte zum Himmel auf und sprach: ‚Herr, allmächtiger Gott, du Vater deines geliebten und gelobten Sohnes Jesus Christus, durch den wir zur Kenntnis über dich gelangt sind, Gott der Engel, Kräfte, der ganzen Schöpfung und der ganzen Schar der Gerechten, die in deiner Gegenwart leben: Ich lobe dich, daß du mich dieses Tages und dieser Stunde für würdig hieltest, in der Zahl der Märtyrer Anteil zu bekommen an dem Kelch deines Christus zur Auferstehung des ewigen Lebens

²⁶⁷ Ignatius von Antiochien, Brief an die Römer 4,1-2, zitiert nach: Baumeister, 1991, S. 51ff.

²⁶⁸ Vgl. Brox, 1961, S. 211ff.

²⁶⁹ Vgl. Brox, 1961, S. 215.

von Seele und Leib in der Unvergänglichkeit des heiligen Geistes; unter diesen möchte ich vor deinen Augen heute aufgenommen werden als ein fettes und wohlgefälliges Opfer, wie du es vorbereitet, vorher angekündigt und auch jetzt erfüllt hast, du untrüglicher und wahrhafter Gott.' [...] Als endlich die Gesetzlosen sahen, daß sein Körper nicht vom Feuer zerstört werden konnte, befahlen sie dem Confector, nun zu ihm zu treten und den Dolch hineinzustoßen. Und als er dies tat, kam eine Menge Blut heraus, so daß das Feuer erlosch und die ganze Menge sich wunderte, daß es einen solchen Unterschied zwischen den Nichtgläubigen und den Auserwählten gibt.“²⁷⁰

Wichtige Motive der Martyriumstheologie werden hier erwähnt: Das verheißene ewige Leben und das Siegesmotiv, das Opfer- und Sühnemotiv, der Lobpreis Gottes (vgl. Dan 3), Gottes Eingreifen im Vollzug des Martyriums und das Zeugnis für die Ungläubigen.

Wie weiter oben schon angedeutet, ist die besondere Auffälligkeit des *Martyrium Polycarpi* der nicht näher erklärte Märtyrertitel. Für den Verfasser ist *martys* einfach der für den Glauben Gestorbene, *martyrein* heißt den Märtyrertod erleiden, und *martyria* bzw. *martyrion* ist das Martyrium, der Vorgang des Leidens und Sterbens, der um des Festhaltens am Glauben willen ertragen wird.²⁷¹

„Die ursprüngliche Bedeutung des Titels *mártys* wäre demnach, dass der standhafte Christ im extremen Konfliktfall sein mündliches Bekenntnis auf der Ebene der Taten, also aktiv verwirklicht, so dass der erlittene Tod selbst zum Zeugnis wird, auch wenn es von Außenstehenden nicht verstanden wird. Im Titel *mártys* [...] drückt sich also konzentriert die christliche Uminterpretation und Sinngebung eines grausamen Geschehens aus, in die natürlich auch die Thematisierung von Gnade und Erlösung gehört.“²⁷²

Mit dem Martyrium des Polykarp lässt sich auch die beginnende Märtyrerverehrung ausmachen. Die Gemeinde von Smyrna will sich am Grab Polykarps zu seinem Todestag in Freude und Jubel versammeln, um dort auch der anderen Märtyrer zu gedenken. Die Feier des Todestages gab es in der Antike neben der insgesamt wichtigeren Feier des Geburtstages. Für die Märtyrer aber war offensichtlich der Todestag das entscheidende Datum, das in Freude begangen wurde, da man sie bei Gott vollendet wusste.²⁷³

²⁷⁰ *Martyrium Polycarpi* 14,1-16,1; in: Baumeister, 1991, S. 79ff.

²⁷¹ Vgl. Baumeister, 2006, S. 15.

²⁷² Baumeister, 2006, S. 17f.

²⁷³ Vgl. Baumeister, 2006, S. 28f.

3.4.3 Der Brief der Gemeinden von Lyon und Vienne

In seiner Kirchengeschichte berichtet Eusebius davon, dass es um das Jahr 177 n. Chr. in Lyon und Vienne zu Ausschreitungen und Gerichtsverhandlungen gegen Christen gekommen war. Die eingekerkerten Christen wurden von den anderen als Märtyrer angesprochen, was diese jedoch zurückwiesen:

„Jene sind schon Märtyrer, die Christus bei ihrem Bekenntnis (*homología*) für würdig hielt, aufgenommen zu werden und deren Martyrium er durch den Heimgang besiegelte. Wir dagegen sind schlichte und unbedeutende Bekenner (*homólogoi*).’ Unter Tränen baten sie eindringlich ihre Brüder, anhaltend um ihre Vollendung zu beten. Die Kraft des Bekenntnisses stellten sie durch die Tat unter Beweis, sie sprachen voll Freimut zu den Heiden, sie zeichneten sich deutlich durch Standhaftigkeit, Furchtlosigkeit und Unerschrockenheit aus, doch die Anrede Märtyrer lehnten sie gegenüber den Brüdern ab, erfüllt von Gottesfurcht.“²⁷⁴

Im strengen Sinn kann also der Ehrentitel Märtyrer nur postmortal solchen verliehen werden, deren Zeugnis im Tod abgeschlossen und besiegelt ist. Die Differenzierung zwischen Märtyrer und Bekenner (*homólogos, confessor*) tritt deutlich hervor. Trotzdem hat etwa noch Cyprian von Karthago um die Mitte des 3. Jh. lebende Verfolgte als Märtyrer angesprochen, weil das Tatzeugnis in den Leiden der Gefangenen bereits erbracht ist. Die Bekenner hatten eine wichtige Rolle, galten so wie die Märtyrer als Charismatiker, in denen der Geist Gottes wirkte, und wurden zu manchen Zeiten nach ihrer Freilassung ohne Handauflegung in den Klerus integriert. Bekenner im Vollsinn war man nach Verurteilung vor Gericht, Gefängnis und offiziellen Strafen.²⁷⁵

3.4.4 Verhalten der frühen Kirche angesichts drohender Verfolgung

Vor allem bei Althistorikern kann man gelegentlich bis heute auf das Erklärungsmodell stoßen, die Christen hätten durch Provokation ihre Verfolgung selbst verursacht. Dem Topos der Freiwilligkeit des Martyriums begegnet man in den antiken Texten in apologetisch-polemischen Zusammenhängen. Historisch gesehen beruht er auf der Tatsache, dass Christen ihr Leben retten konnten, wenn sie ihren Glauben verleugneten und den geforderten heidnischen Kultakt leisteten. Manche brachten sich selbst durch Protest gegen ungerechte Behandlung in Gefahr, und gelegentlich gab es enthusiastische und solidarische Selbstanzeigen. Die Großkirche aber riet bei lokalen

²⁷⁴ Eusebius, Kirchengeschichte, V,2,3-4; in: Baumeister, 1991, S. 91.

²⁷⁵ Vgl. Baumeister, 2006, S. 19f.

Verfolgungen zur Flucht, um der Gefahr des Glaubensabfalls aus dem Weg zu gehen. Wenn die Gefahr unabwendbar oder man schon festgenommen war, wurde zur Standhaftigkeit und Glaubenstreue aufgerufen.²⁷⁶ Es darf zu keiner Verklärung des Martyriums in den ersten Jahrhunderten der Kirche kommen und auch nicht vergessen werden, dass die Frage nach dem Umgang mit den in der Verfolgungszeit vom Glauben Abgefallenen (*lapsi*) eine schwierige Frage für die damalige Zeit war, die unter anderem das Schisma mit den Donatisten auslöste.²⁷⁷

In diesem Zusammenhang soll ein Blick auf Cyprian von Karthago und sein Verhalten gegenüber dem Martyrium geworfen werden. Während der Verfolgung des Decius entzog sich Cyprian im Frühjahr 250 dem Martyrium durch Flucht. Er selbst deutete in seinen Briefen diesen Schritt als Maßnahme zum allgemeinen Wohl. Sein Rückzug sei erfolgt, um die Gefahr für die Brüder nicht noch zu steigern.²⁷⁸ Gegen seine Kritiker, die in der Feigheit bezichtigen, argumentiert er in Brief 20 folgendermaßen:

„Denn wie des Herrn Gebote lehren²⁷⁹, habe ich mich gleich beim ersten Anprall des gewaltigen Sturmes, als das Volk wiederholt mit lautem Geschrei meinen Tod forderte²⁸⁰, für eine Weile zurückgezogen, nicht so sehr mit Rücksicht auf meine persönliche Sicherheit als auf die allgemeine Ruhe der Brüder, damit nicht durch unser herausforderndes Bleiben der losgebrochene Aufruhr noch mehr gesteigert werde. Jedoch nur dem Leibe, nicht dem Geiste nach abwesend, habe ich es weder an Taten noch an Mahnungen fehlen lassen, um nach den Vorschriften des Herrn, wo ich nur konnte, mit meinen schwachen Kräften für unsere Brüder zu sorgen. Und was ich getan habe, das sagen euch die dreizehn Briefe, die ich je nach Umständen erlassen und euch übersandt habe.“²⁸¹

Sein Biograf Pontius setzt sich in der *Vita et passio Cypriani* ebenso mit dem Thema der Flucht auseinander und argumentiert: Wenn Cyprian aus Furcht das Martyrium vermieden hätte, hätte er das Gleiche acht Jahre später getan, als er aber standhaft den Märtyrertod erlitt. Seine Begründung des Rückzugs aus Karthago zielt besonders auf den Nutzen der Kirche. Vor allem aber ging es ihm um die Befolgung des Willens Gottes:

²⁷⁶ Vgl. Baumeister, 2006, S. 26f.

²⁷⁷ Vgl. Schirmacher, 1999, S. 36ff.

²⁷⁸ Vgl. Ziegler, 2009, S. 467.

²⁷⁹ Matth. 10, 23: „Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so flieht in eine andere!“

²⁸⁰ Vgl. Pontius, Das Leben des Cäcilius Cyprianus, Kap.7 (Band I. S. 15) und Brief 59, Kap. 6.

²⁸¹ Cyprian von Karthago, Epistula 20, 1-2; in: Caecilius Cyprianus, 1928, S. 68.

„Allerdings hatte er damals Furcht, aber eine berechtigte: die Furcht nämlich, die sich scheute, den Herrn zu beleidigen, eine Furcht, die lieber den Geboten Gottes gehorchen, als im Widerspruch mit ihnen die Märtyrerkrone gewinnen wollte. Denn bei seinem in allen Dingen Gott geweihten Sinn und in seinem den göttlichen Mahnungen blind ergebenen Glauben war er überzeugt, daß selbst das Leiden Sünde für ihn wäre, wenn er nicht dem Herrn gehorchte, der ihm damals gebot, sich zurückzuziehen.“²⁸²

An Cyprian von Karthago wird deutlich, dass der Wille Gottes über allem steht und dieser nicht automatisch bedeutet, das Martyrium zu erleiden. Cyprian zog sich ganz bewusst zurück, um so Frieden und Sicherheit für die Gläubigen leichter gewährleisten und sie von der Ferne in der schwierigen Zeit leiten zu können. In Kapitel 5 dieser Arbeit wird auf diese Spannung innerhalb der Kirche, dass sie einerseits die Märtyrer als Zeugen des Glaubens ehrt und andererseits um Frieden und Sicherheit für die Gläubigen besorgt sein muss, auch noch kurz eingegangen.

3.4.5 Das *Martyrium Perpetuae*

Ende des 2. Jh. entstand die Praxis, in Anlehnung an die Form offizieller Akten, den Prozessverlauf in direkter Rede wiederzugeben. Vermutlich wurde mittels Gedächtnisleistung und Erinnerung der Prozess aufgezeichnet. Die Worte der Märtyrer wurden bewahrt, um andere zur Glaubensstärke zu ermutigen.

Eine besondere Prägung enthält das *Martyrium Perpetuae* (entstanden in Karthago Anfang des 3. Jh.), dessen Prolog und Epilog erkennen lassen, dass der Text für die öffentliche Lesung in der Gemeinde, vermutlich am Jahrestag des Martyriums, verfasst wurde. Ein solcher Brauch ist für Nordafrika gut bezeugt, war jedoch in Rom nicht üblich, weshalb erst in größerem Umfang Märtyrerlegenden geschaffen wurden, als die Wallfahrt zu den Märtyrergräbern in der nachkonstantinischen Zeit aufzublühen begann. Das erklärt, warum in der Reichshauptstadt zahlreiche Märtyrer historisch gut verbürgt sind, aber die weitergehende verlässliche Erinnerung untergegangen ist und durch Fiktion ersetzt werden musste. Die Märtyrer wurden immer mehr zu christlichen Heroen, die die klassischen Helden überboten.²⁸³

²⁸² Vita Caecilii Cypriani 7,13f; in: Caecilius Cyprianus, 1918, S. 17.

²⁸³ Vgl. Baumeister, 2006, S. 27f.

3.4.6 Geistliches Martyrium

Schon in der Zeit der Verfolgungen wurde Askese als ein geistliches Martyrium verstanden. Mit dem Ende der Christenverfolgungen im römischen Reich wurde dieses Motiv auf das monastische Leben bezogen. So schreibt Athanasius über den Mönchsvater Antonius den Großen, dass Gott ihn nicht zum Martyrium bestimmt hatte, damit er in der Askese vielen zum Lehrer werde. Am Ende der Verfolgung zog er sich in sein Kloster zurück, „wo er täglich in seinem Gewissen Zeugnis ablegte (μαρτυρῶν) und in den Kämpfen des Glaubens kämpfte.“²⁸⁴

Sulpicius Severus schildert in Epistula 2 die Alltagskämpfe des hl. Martin von Tours in einem durchaus der Verfolgungsschilderung ähnlichen Stil:

„Doch obwohl er das alles [unterschiedliche Arten des Martyriums] nicht erduldet hat, vollbrachte er dennoch ein unblutiges Martyrium. Denn welches Leiden menschlicher Schmerzen hat er nicht in der Hoffnung auf die Ewigkeit auf sich genommen: durch Hunger, Nachtwachen, Blöße, Fasten, Beschimpfungen von Neidern, Verfolgungen Böswilliger, Pflege von Kranken, Sorge um Gefährdete? ... Dazu kommen seine verschiedenen täglichen Kämpfe gegen die Gewalt der Bosheit von Menschen und Geistern, wobei in ihm, mochten ihn auch die unterschiedlichsten Angriffe treffen, immer seine siegreiche Kraft, seine beharrliche Geduld und sein ausdauernder Gleichmut die Überhand gewannen.“²⁸⁵

3.4.7 Die Bedeutung von Origenes und Tertullian

Wichtig für die Märtyrerverehrung wurden die Gedanken des Origenes, dass die Märtyrer als Freunde Gottes mit Rederecht den Lebenden, etwa ihrer Familie, einen Dienst leisten können. So finden sich z.B. in der Kirche San Sebastiano an der Via Appia auf Tonscherben eingeritzte Graffiti aus der 2. Hälfte des 3. Jh. mit Anrufungen der Apostel Petrus und Paulus. Der Brauch, sich mit der Bitte um Fürsprache an die Märtyrer und Apostel (die bis auf Johannes alle als Märtyrer galten) zu wenden, breitete sich in allen gesellschaftlichen Schichten der frühen Kirche aus. Ab dem 4. Jahrhundert stellte man den Aposteln und Märtyrern Personen der monastischen Welt und ausgewählte Bischöfe zur Seite, so dass man von diesem Zeitpunkt an von Heiligenverehrung sprechen kann.²⁸⁶

Die Bedeutung der Märtyrer für die Kirche hat Tertullian in den prägnanten Satz gefasst: „Plures efficimur, quotiens metimur a vobis: semen est sanguis Christianorum

²⁸⁴ Athanasius, Vita Antonii 47; in: Baumeister, 1991, S. 183.

²⁸⁵ Sulpicius Severus, Epistula 2, 12-13; in: Baumeister, 1991, S. 185.

²⁸⁶ Vgl. Baumeister, 2006, S. 30f.

– Nur zahlreicher werden wir, so oft wir von euch niedergemäht werden: ein Same ist das Blut der Christen.“²⁸⁷ Dieser Satz wurde auch von Papst Johannes Paul II. oft zitiert und er erklärt ihn wie folgt: „Die geschichtlichen Ereignisse im Zusammenhang mit der Gestalt Konstantins des Großen hätten niemals eine Entwicklung der Kirche, wie sie im ersten Jahrtausend eintrat, gewährleisten können, wenn es nicht jene Märtyrersaat und jenes Erbe an Heiligkeit gegeben hätte, die die ersten Christengenerationen kennzeichnen.“²⁸⁸

3.4.8 Die Bedeutung des Martyriums für die Genese der Kirche

Albert Ehrhard hat sich in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts intensiv mit der Verfolgung der Kirche in den ersten drei Jahrhunderten beschäftigt. Neben all dem Schweren und den Widerständen, die die Kirche und in besonderer Weise die Märtyrer zu tragen hatten, hat er auch versucht, die Vorteile der Verfolgungszeit herauszuarbeiten, die für die Entstehung der Kirche von großer Bedeutung waren.²⁸⁹

Die Verfolgung verhinderte eine allzu rasche Verbreitung des Christentums, da man sich Gefahren aussetzte. Das bewirkte, dass die christlichen Gemeinden grundsätzlich aus Menschen bestanden, die sittlich höher standen als ihre heidnischen Mitbürger. Besonders an den Klerus wurden hohe sittliche Forderungen gestellt.

Die Verfolgung drängte die Unterschiede der einzelnen Stände und Völker zurück und führte zu einem innigen Zusammengehörigkeitsgefühl wahrer Bruderliebe.

Drittens richtete die Verfolgung eine äußere Schranke zwischen dem Christentum und der Kultur der Umwelt auf und führte zum Bewusstsein der Christen als eines „neuen Geschlechtes“.²⁹⁰

3.5 Martyriumsverständnis heute

Nach diesem Blick auf die ersten Jahrhunderte der Kirche sollen auch einige Stimmen der Gegenwart über das Martyrium zu Wort kommen, ohne genauere Beschäftigung mit den vielen Jahrhunderten dazwischen, da dies nicht das Ziel dieser Arbeit ist.

²⁸⁷ Tertullian, Apologeticum 50,13; in: Tertullian, 1952, S. 222f.

²⁸⁸ Johannes Paul II., TERTIO MILLENIO ADVENIENTE, Nr. 37.

²⁸⁹ Vgl. Ehrhard, 1932, S. 120f.

²⁹⁰ Ehrhard, 1932, S. 121.

3.5.1 Aussagen in den Texten des II. Vatikanums

Beginnen möchte ich mit den Texten des 2. Vatikanums, in denen das Thema „Martyrium“ in zwei Dokumenten genauer behandelt wird, und zwar in *Lumen Gentium* und *Gaudium et Spes*:

„Da Jesus, der Sohn Gottes, seine Liebe durch die Hingabe seines Lebens für uns bekundet hat, hat keiner eine größere Liebe, als wer sein Leben für ihn und die Brüder hingibt (vgl. 1 Jo 3, 16; Jo 15, 13). Dieses höchste Zeugnis der Liebe vor allen, besonders den Verfolgern, zu geben war die Berufung einiger Christen schon in den ersten Zeiten und wird es immer sein. Das Martyrium, das den Jünger dem Meister in der freien Annahme des Todes für das Heil der Welt ähnlich macht und im Vergießen des Blutes gleichgestaltet, wertet die Kirche als hervorragendes Geschenk und als höchsten Erweis der Liebe. Wenn es auch wenigen gegeben wird, so müssen doch alle bereit sein, Christus vor den Menschen zu bekennen und ihm in den Verfolgungen, die der Kirche nie fehlen, auf dem Weg des Kreuzes zu folgen.“²⁹¹

„Es ist Aufgabe der Kirche, Gott den Vater und seinen menschengewordenen Sohn präsent und sozusagen sichtbar zu machen, indem sie sich selbst unter der Führung des Heiligen Geistes unaufhörlich erneuert und läutert; das wird vor allem erreicht durch das Zeugnis eines lebendigen und gereiften Glaubens, der so weit herangebildet ist, daß er die Schwierigkeiten klar zu durchschauen und sie zu überwinden vermag. Ein leuchtendes Zeugnis dieses Glaubens gaben und geben die vielen Märtyrer. Dieser Glaube muß seine Fruchtbarkeit bekunden, indem er das gesamte Leben der Gläubigen, auch das profane, durchdringt und sie zu Gerechtigkeit und Liebe, vor allem gegenüber den Armen, bewegt.“²⁹²

In *Lumen Gentium* wird das Martyrium als höchster Erweis der Liebe gesehen. Die Kreuzesnachfolge und das Gleichförmig-Werden mit Christus sind weitere Motive. In *Gaudium et Spes* wird vor allem der Zeugnischarakter des Martyriums betont.

3.5.2 Erik Peterson

Der eher wenig bekannte deutsche Theologe Erik Peterson (1890-1960) hat sich vor allem in den 1930er Jahren angesichts der Diktatur des Nationalsozialismus mit dem Martyrium beschäftigt. Andreas Robben hat diese über mehrere Werke verstreuten

²⁹¹ *Lumen Gentium*, Nr. 42; in: Rahner/Vorgrimmler, 1996, S. 174.

²⁹² *Gaudium et Spes*, Nr. 21; in: Rahner/Vorgrimmler, 1996, S. 467.

Elemente in einer „Theologie des Martyriums bei Erik Peterson“²⁹³ gesammelt und aufbereitet. Grundsätzliches Charakteristikum ist eine eschatologische Perspektive. Für seine Martyriumstheologie geht Erik Peterson sehr stark von Jesus Christus als Märtyrer aus, der sich vor Pontius Pilatus als wahrer Zeuge erweist. Vor Pilatus wird Jesus Christus endgültig als ein König offenbar, dessen Reich nicht aus diesem Kosmos ist.

„Als priesterlicher König eröffnet der Menschensohn Jesus Christus bei seinem ersten Kommen die kritische Zeit, welche eine Zeit der Entscheidung ist. Er selbst führt die kritische Zeit durch seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt ihrer Entscheidung entgegen, indem er den ‚Leib der Sünde‘, der zum Tod führt, durch seinen eigenen Tod vernichtet. [...] Fortan leben die Menschen nicht mehr unter einem Todesverhängnis des alten Äons, sondern unter dem ‚Lebens- und Auferstehungsverhängnis‘ des neuen Äons. [...] Zugänglich wird der neue Status dem Menschen in dem Sakrament der Taufe.“²⁹⁴

Das Geschenk des Lebens vollzieht die Taufe allerdings noch nicht vollständig, da es in der eschatologischen Konzeption Petersons der Teilhabe am neuen Auferstehungsleib Christi bedarf, der dem Menschen bei der Wiederkunft Christi zuteil wird. Dieser eschatologische Vorbehalt und der große, durch das Martyrium Jesu Christi eröffnete eschatologische Horizont sind für die Theologie Petersons kennzeichnend.

Der christliche Märtyrer ist so wie jeder andere Gläubige auch in das priesterliche Königtum Jesu Christi integriert, setzt sich aber von diesen ab. Und zwar nicht durch seine moralisch-menschliche Qualität, sondern durch die Berufung, am priesterlichen Königtum Jesu Christi in aller Öffentlichkeit teilzuhaben. Das erste Kommen des Menschensohnes vollzog sich in der Verborgenheit. Bei seinem zweiten Kommen erscheint er in aller Öffentlichkeit, so dass er von jedem Auge gesehen und erkannt werden wird. Das Zeugnis des christlichen Märtyrers in aller Öffentlichkeit korrespondiert mit dem Offenbarwerden Jesu Christi bei seiner Wiederkunft:²⁹⁵

„In Wirklichkeit jedoch handelt es sich beim Martyrium der Christen um das Mysterium Christi selbst, der, sich seiner Diener bedienend, das Kommen seines Reiches verwirklicht“²⁹⁶

²⁹³ Robben, 2007.

²⁹⁴ Robben, 2007, S. 154.

²⁹⁵ Vgl. Robben, 2007, S. 154f.

²⁹⁶ Peterson, Erik: Das Zeugnis der Braut, S. 98; in: Robben, 2007, S. 57.

Der Heilige Geist bedient sich des Zeugnisses der Märtyrer, um durch sie die Wiederkunft Jesu Christi öffentlich zu bezeugen:

„Mag die Welt in den Worten des Bekenners nur ein Geständnis und kein Bekenntnis sehen, die Kirche weiß, dass in dem schlichten Bekenntnis: ich bin Christ, das vor den Vertretern der staatlichen Gewalt abgelegt wird, Gottes heiliger Geist spricht, indem sich der Öffentlichkeitsanspruch der Herrschaft Christi anmeldet.“²⁹⁷

Seine maßgebliche Bedeutung erhält der christliche Märtyrer nach der Konzeption von Erik Peterson somit durch sein Zeugnis für die Wiederkunft Christi. Dieses Zeugnis ist im Wesentlichen für die Kirche bestimmt, auch wenn es in der öffentlichen Sphäre eines Gerichtsverfahrens stattfindet. Durch das Zeugnis des Märtyrers soll der Kirche der wiederkommende Christus vor Augen stehen und sie soll sich von der brennenden Liebe des Märtyrers anstecken lassen:

„Die Kirche, die an der Gnade des Märtyrers partizipiert, partizipiert auch an der Liebe des Märtyrers, an dem Entbrennen des Herzens Jesu, so dass es zu einem Überströmen der Liebe in der Kirche kommt.“²⁹⁸

Das christliche Martyrium erweist sich nach Erik Peterson als integrativer Bestandteil des umfassenden Geschehens der Wiederkunft Christi.

3.5.3 Karl Rahner

Karl Rahner hat sich einige Jahre vor dem Konzil in seinem Buch „Zur Theologie des Todes“ in einem Exkurs ausführlich mit einer Theologie des Martyriums beschäftigt. Er bringt zu Beginn folgende Definition „Das Martyrium, so wie wir heute diesen Begriff auffassen, ist der Tod um des christlichen Glaubens oder der christlichen Sitte willen.“²⁹⁹

Er beleuchtet das Thema Martyrium von der Perspektive des Todes her, um die es in seinem Buch in erster Linie geht, und stellt eingangs die Frage nach dem Zusammenhang von „Zeugnis für Christus“ und „Tod“. Rahner verweist zunächst auf traditionelle Erklärungen: die Ernsthaftigkeit der Überzeugung kommt zum Ausdruck; das Verhalten der Märtyrer lässt sich nicht mit den sittlichen Kräften des menschlichen Herzens allein erklären, sondern ist Hinweis für den Geist von oben. Christus selber ist als der getreue Zeuge schlechthin in den Tod gegangen und der Jünger folgt

²⁹⁷ Peterson, Erik: Zeuge der Wahrheit, S. 102, in : Robben, 2007, S. 121.

²⁹⁸ Peterson, Erik: Apostel und Zeuge Christi, S. 67, in : Robben, 2007, S. 142.

²⁹⁹ Rahner, 1958, S. 73.

nun den blutigen Spuren des Meisters. Nach einer Würdigung dieser traditionellen Worte versucht er, das Thema grundsätzlicher anzugehen und genauer zu fragen.

Der Tod des Menschen ist nicht bloß biologisch wie das Verenden eines Tieres, sondern Rahner legt Wert auf die Freiwilligkeit des Todes und dass der Tod eine Tat, ja *die* Tat des Menschen schlechthin ist.³⁰⁰ Nach Rahner gibt es zwei Kriterien für eine christliche Interpretation des Todes:

Zum Ersten soll der Mensch seine Freiheit frei und nicht erzwungen annehmen, er soll sie lieben, er soll den Mut zu ihr haben. Er soll eine frei geliebte Freiheit zum Tode haben, den Tod frei annehmen, in einer freien Freiheit zum Tod existieren. „Wo freie Freiheit, da ist Liebe zum Tod, da der Mut zum Tod.“³⁰¹

Zweitens muss es eine ergebene Freiheit sein, die nicht nur ja sagt zum Tod selbst, sondern zu seinem Sinn, zum Sinn des Daseins. Der Tod ist dann die gültige Vollendung des Daseins. „Tod ist Fallen, und nur im Glauben kann dieses Fallen als ein Fallen in die Hände des lebendigen Gottes, der Vater genannt wird, gedeutet werden.“³⁰²

Im Märtyrertod kommt diese freie Annahme des Todes unverhüllt zum Ausdruck, denn der Tod könnte vermieden werden. Dort, wo scheinbar alles fremde Gewalt ist, ist mehr als bei allem anderen Tod das Wort aus dem Johannesevangelium wahr: Keiner nimmt mir das Leben, ich gebe es selber her.³⁰³

Wann und wie ist ein Tod aber Enthüllung des Glaubens? Rahner beantwortet diese Frage ekklesiologisch. Die Kirche ist die heilige Kirche, die geschichtlich greifbare Kirche, deren Heiligkeit auch „erscheint“, obwohl sie zugleich auch die Kirche der armen Sünder ist. Immer wieder erscheint die siegreiche Gnade Gottes, und sie ist dort zusammengeballt und sicher gegeben, wo die äußerste Erscheinung des Glaubens und der Liebe da ist, im Todeszeugnis des Glaubens, im Martyrium.³⁰⁴

„Damit aber gehört das Martyrium zum Wesen der Kirche. Es kann nicht anders sein, als dass es immer wieder Martyrium in der Kirche gibt, denn sie muß ja ihr Zeugnis für Christus den Gekreuzigten nicht nur leben, sie muß das gelebte Zeugnis greifbar werden lassen. Sie darf den Tod Christi nicht nur im sakramentalen Mysterium der Messe feiern und gegenwärtig machen. Sie muß ihn selbst in

³⁰⁰ Vgl. Rahner, 1958, S. 76f.

³⁰¹ Rahner, 1958, S. 78.

³⁰² Rahner, 1958, S. 78f.

³⁰³ Vgl. Joh 10,18.

³⁰⁴ Vgl. Rahner, 1958, S. 87ff.

aller Wahrheit leben. Sie lebt ihn in allen, die das Kreuz Christi in der Finsternis dieser Welt tragen und die Stigmata Christi verborgen unter der Alltäglichkeit des gewöhnlichen Menschentums an sich haben. [...] Von daher wird auch verständlich, warum die Tradition von den ältesten Zeiten her dem Martyrium dieselbe rechtfertigende Kraft wie der Taufe zuschreibt. [...] Man könnte fast sagen: das Martyrium ist das einzige Übersakrament, in dem es keine Unempfänglichkeit des Empfängers mehr gibt, in dem das gültige Sakrament auch immer das fruchtbare zum ewigen Leben ist.“³⁰⁵

Im Martyrium ist die unauflösliche Einheit von Zeugnis und bezeugter Sache. Kirche und Martyrium bezeugen sich gegenseitig. Im Wortzeugnis der Kirche von der eschatologisch siegreichen Gnade Gottes wird die innerste Interpretation des Martyriums gegeben. Das Martyrium der vielen, der Tod des radikalen Opfers ohne Fanatismus, zeugt für die überweltliche Herkunft der Kirche.³⁰⁶

3.5.4 Johannes Paul II. und Benedikt XVI.

Für Johannes Paul II. war das Thema „Martyrium“ ein wichtiges Anliegen, besonders in der Vorbereitung auf das Jahr 2000. „Am Ende des zweiten Jahrtausend ist die Kirche erneut zur Märtyrerkirche geworden“³⁰⁷ schreibt er in *Tertio millennio adveniente*. Er fordert die Ortskirchen auf, durch das Anlegen der notwendigen Dokumentation nicht die Erinnerung an diejenigen zu verlieren, die das Martyrium erlitten haben. Aufgrund dieses Aufrufes ist in Rom die „Kommission neue Märtyrer“ im Vatikan ins Leben gerufen worden, die bis zum Jahr 2000 bereits mehr als 12.000 Berichte über Märtyrer gesammelt hat.³⁰⁸

Für Johannes Paul II. ist die ökumenische Dimension der Märtyrer von großer Bedeutung, ein Gedanke, der bereits im II. Vatikanum und bei Paul VI. begegnet:

„Die Verfolgung hat fast alle Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften des zwanzigsten Jahrhunderts berührt; sie hat die Christen an den Orten des Schmerzes vereint und aus ihrem gemeinsamen Opfer ein Zeichen der Hoffnung für die künftigen Zeiten gemacht. [...] Das wertvolle Erbe, das uns diese mutigen Zeugen überliefert haben, ist ein gemeinsames Erbe aller Kirchen und aller kirchlichen Gemeinschaften. Es ist ein Erbe, das lauter spricht als die Faktoren der Trennung. Der Ökumenismus der Märtyrer und der Glaubenszeugen überzeugt am meisten. Er zeigt den Christen des einundzwanzigsten Jahrhunderts den Weg

³⁰⁵ Rahner, 1958, S. 91f.

³⁰⁶ Vgl. Rahner, 1958, S. 93.

³⁰⁷ Johannes Paul II., TERTIO MILLENIO ADVENIENTE, Nr. 37.

³⁰⁸ Vgl. Riccardi, 2002, S. 476.

zur Einheit auf. Es ist das Erbe des Kreuzes, das im Licht von Ostern erlebt wird: ein Erbe, das die Christen reich macht und aufrichtet, während sie sich auf den Weg ins neue Jahrtausend machen. [...] Ich bitte den Herrn, dass die Wolke der Zeugen, die uns umgibt, uns alle als Glaubende unterstützen möge, damit wir ebenso mutig unsere Liebe zu Christus ausdrücken: unsere Liebe zu Ihm, der stets in seiner Kirche lebt – wie gestern, so auch heute, morgen und immerdar!“³⁰⁹

Für Johannes Paul II. ist die Kreuzesnachfolge Christi, die die Märtyrer in besonderer Weise gelebt haben, das Verbindende aller christlichen Konfessionen. Die Märtyrer sind Vorbilder in der Liebe zu Christus für die anderen Christen.

Papst Benedikt XVI. betonte in einer Ansprache zum Gedenktag des hl. Stephanus, des ersten Märtyrers der Christenheit, die Liebe als Spezifikum des christlichen Martyriums:

„Das tiefe Band, das Christus mit seinem ersten Märtyrer Stephanus vereint, ist die göttliche Liebe: Dieselbe Liebe, die den Sohn Gottes dazu drängte, sich zu erniedrigen und bis zum Tod am Kreuz gehorsam zu sein (vgl. Phil 2,6-8), drängte dann auch die Apostel und Märtyrer dazu, das Leben für das Evangelium hinzugeben. Dieses Unterscheidungsmerkmal des christlichen Martyriums muss immer wieder neu betont werden. Es ist ausschließlich ein Akt der Liebe zu Gott und zu den Menschen, die Verfolger eingeschlossen. [...] Durch die Kraft der aus dem Glauben kommenden Hoffnung wird das Leid in Freude verwandelt. Der christliche Märtyrer nimmt – wie Christus und durch die Einheit mit ihm – den Tod von innen her an und verwandelt ihn in eine Tat der Liebe. Was von außen her brutale Gewalt ist, wird von innen her ein Akt der Liebe, die sich selber schenkt, ganz und gar... Gewalt wird in Liebe umgewandelt und so Tod in Leben. Der christliche Märtyrer setzt den Sieg der Liebe über Hass und Tod in die Tat um.“³¹⁰

Im Gegensatz zu vielen anderen Märtyrerbildern der Gegenwart, etwa den islamischen Märtyrern des *Heiligen Krieges*, betont Papst Benedikt die Gewaltlosigkeit und liebende Hingabe der christlichen Märtyrer. Diese Liebe der Märtyrer hat verwandelnde Kraft. Leid, Tod und Gewalt bleiben nicht in ihrer Schrecklichkeit stehen,

³⁰⁹ Johannes Paul II.: Predigt bei der Gedächtnisfeier für die Zeugen des Glaubens im 20. Jahrhundert im Kolosseum am 7. Mai 2000; Quelle: http://www.vatikan.va/holy_father/john_paul_ii/homilies/2000/documets/hf_jp-ii_hom_20000507_test-fede_ge.html [23.05.2007].

³¹⁰ Benedikt XVI.: Angelus-Ansprache am 26.12.2007; Quelle: <http://www.zenit.org/article-14155?l=german> [12.04.2008].

sondern werden durch die Liebe schon besiegt. Auch die Einheit mit Christus und die Nachfolge, der Kern des christlichen Martyriumsgedankens, werden hervorgehoben. Am Tag der Seligsprechung von 498 spanischen Märtyrern betont Papst Benedikt XVI. die Bedeutung des Zeugnisses der Christen im alltäglichen Leben, ihr „unblutiges“ Martyrium:

Das Vorbild der Märtyrer „bezeugt, daß die Taufe die Christen dazu verpflichtet, mutig an der Verbreitung des Reiches Gottes teilzunehmen und, sollte es notwendig sein, mit dem Opfer des eigenen Lebens daran mitzuwirken. Gewiß, nicht alle sind zum Martyrium des Blutopfers berufen. Es gibt allerdings ein unblutiges »Martyrium«, das nicht weniger bedeutsam ist. [...] Es handelt sich dabei um das stille und heldenhafte Zeugnis so vieler Christen, die das Evangelium kompromißlos leben, indem sie ihre Pflicht tun und sich hochherzig dem Dienst an den Armen widmen. Dieses Martyrium im gewöhnlichen Leben ist ein Zeugnis, das mehr denn je in den säkularisierten Gesellschaften unserer Zeit wichtig ist. Es ist der friedliche Kampf der Liebe, den jeder Christ wie Paulus unermüdlich austragen muß; der Lauf, um das Evangelium zu verbreiten, der uns bis zum Tod beansprucht.“³¹¹

3.5.5 Thomas Schirmmacher

Im evangelischen Bereich hat sich besonders Thomas Schirmmacher in den letzten Jahren dem Thema Martyrium angenommen und dabei 70 Thesen zu einer Theologie des Martyriums aufgestellt.³¹² In einem Kurzüberblick soll besonders auf jene Bereiche eingegangen werden, die weiter oben nicht so ausführlich beschrieben wurden und die für einen Gesamtüberblick des Themas wichtig sind.

Schirmmacher spricht davon, dass eine Theologie des Martyriums derzeit weitgehend fehlt und der Einsatz für verfolgte Christen seit dem Ende des Kommunismus in Osteuropa ziemlich zurückgegangen ist, obwohl weite Teile der Christenheit verfolgt oder benachteiligt werden. Er betont, dass die Gründe für Christenverfolgungen meist sehr vielschichtig und nicht nur religiös sind. Auch politische, kulturelle, nationalistische, wirtschaftliche und persönliche Motive sind von Bedeutung. Es gibt keine lupenreine Christenverfolgung, sondern es liegt immer eine meist verwirrende Verschränkung mit den Problemen der jeweiligen Kultur und Gesellschaft vor.³¹³

³¹¹ Benedikt XVI.: Angelus-Ansprache am 28.10.2007; Quelle: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/angelus/2007/documents/hf_ben-xvi_ang_20071028_ge.html [23.05.2008].

³¹² Schirmmacher, 1999.

³¹³ Vgl. Schirmmacher, 1999, Thesen 3-6.

Er geht ausführlich auf die Verankerung des Themas in der Heiligen Schrift ein und ist der Meinung, dass manche Texte außerhalb ihres Zusammenhangs mit Verfolgung interpretiert und so verkürzt werden. Er fordert einen realistischen Blick in die Kirchengeschichte, dass Christen nicht nur zu Verfolgten, sondern auch zu Verfolgern geworden sind. Eine Kirche, die ihre Sendung als bekennende Kirche verliert, wird schnell zu einer irrenden Kirche und zum Verfolger.

So wie Rahner ist er der Meinung, dass das Martyrium zum Wesen der Kirche gehört, und sieht als eigentlichen Grund den besonders in der johanneischen Literatur beschriebenen Kampf des „Fürsten dieser Welt“ gegen Gott und die zu Ihm gehörenden. Der bedrängte Christ darf aber sein Vertrauen ganz auf Gott setzen und mit dem Beistand, dem Heiligen Geist, rechnen.

Auffallend ist seine sehr realistische und nüchterne Sicht des Themas. Das Martyrium ist etwas Großes für die Kirche, es gibt aber in jeder Verfolgungssituation Menschen, die im Glauben schwach werden und ihn verleugnen. Sieg und Niederlage gehören ganz eng zusammen, die Kirche hat sowohl am Kreuz als auch an der Auferstehung Christi teil. Verfolgung und Martyrium sind nicht zu suchen, sondern zu vermeiden, aber trotzdem darf es nicht zum Verschweigen des Evangeliums kommen. „Das Christentum ist keine ‚Schönwetterreligion‘, die keine Probleme kennt und von Schwierigkeiten nichts wissen will.“³¹⁴

Im Abschnitt über das Verhalten der Christen dem Staat gegenüber betont er, dass Christen durch ihre Zugehörigkeit zum Reich Gottes die Machtvollkommenheit der Menschen in Frage stellen, und so in manchen Situationen Widerstand leisten müssen, weil sie einem höheren Gesetz gehorchen.

Interessant sind seine praktischen Anregungen zur Solidarität mit den leidenden Gliedern der Kirche und zur persönlichen Auseinandersetzung mit Verfolgung: Im Gottesdienst soll regelmäßig der Märtyrer und der Christen in Bedrängnis gedacht und für sie gebetet werden, dort wo es möglich ist auch konkret unterstützt werden, etwa durch Unterschriftenaktionen, Briefe an Politiker, ermutigende Briefe an die bedrängten Christen. Die Menschen bei uns sollen vorbereitet werden zu mutigem Bekenntnis und Durchhaltevermögen in Schwierigkeiten, darum solle ein paar Mal im Jahr darüber gepredigt werden. Tugenden wie Geduld, Durchhaltevermögen und

³¹⁴ Schirrmacher 1999, These 45, S. 51.

Opferbereitschaft sollten bei der Auswahl von Mitarbeitern in der Kirche eine viel größere Rolle spielen.

Insgesamt versucht Schirmmacher seine Thesen sehr praxisnahe zu formulieren, deswegen wird das Thema Martyrium auch für in Ruhe und Wohlstand lebende europäische Christen aktuell. Ob seine praktischen Anregungen auf die vorgeschlagene Art verwirklicht werden sind und ob sie nicht zu übertriebener Ängstlichkeit und Fixierung auf das Martyrium führen können, ist aber anzufragen.

3.6 Wer zählt als Märtyrer?

Helmut Moll hat im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz der Bitte Papst Johannes Pauls II. entsprechend ein Verzeichnis der katholischen deutschen Märtyrer des 20. Jahrhunderts angelegt. In der Einführung dazu gibt er die Kriterien für die Aufnahme vorgeschlagener Kandidaten an. Er verweist auf das grundlegende Werk „Über die Seligsprechung der Diener Gottes und die Heiligsprechung der Seligen“ des italienischen Kanonisten Prospero Lambertini, dem späteren Papst Benedikt XIV. (1740-1758). Die drei entscheidenden Kriterien sind:

„die Tatsache des gewaltsamen Todes (*martyrium materialiter*), das Motiv des Glaubens- und Kirchenhasses bei den Verfolgern (*martyrium formaliter ex parte tyranni*) und die Ergebenheit des Opfers in den Willen Gottes trotz Lebensbedrohung (*martyrium formaliter es parte victimae*).“³¹⁵

Diese von Benedikt XIV. aufgestellten Merkmale erschienen sowohl den damaligen Zeitgenossen als auch heutigen Theologen aufs Ganze gesehen so überzeugend, dass sie die römische Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen bis heute als Maßstab verwendet.³¹⁶

Die extremen Grausamkeiten unseres Jahrhunderts mit den Christenverfolgungen in Mexiko, Spanien sowie unter der Herrschaft von Nationalsozialismus und Kommunismus mit den neuen, unberechenbaren Verfolgungs- und Tötungsmethoden verlangten weitere Abstufungen. So wurden während des Pontifikates von Paul VI. und durch die 1983 veröffentlichte Apostolische Konstitution *Divinus perfectionis Magister* von Johannes Paul II. die Kriterien erweitert:

„Wer etwa ‚in aerumnis carceris‘, d.h. in der ‚Trübsal des Kerkers‘, also an den Folgen der erlittenen Torturen in einem Konzentrationslager oder Gefängnis ge-

³¹⁵ Moll, 1999, S. XI.

³¹⁶ Vgl. a.a.O.

storben ist, gilt unter Beachtung der allgemeinen Kriterien als Blutzeuge. Die Mühsal und der Kummer während der Haft führten ja zum Tod. Dabei kann ein Verfolgter im Einzelfall auch außerhalb der Inhaftierungsstätte an den Folgen der Entbehrungen gestorben sein.“³¹⁷

Dieses Kriterium ist kein völlig neues Kriterium, weil auch in der frühen Kirche Menschen, die um ihres Glaubens willen ins Exil verbannt wurden und an den dortigen Entbehrungen starben, als Märtyrer verehrt wurden. Ein Beispiel dafür sind die Heiligen Ponitanus und Hippolyt, deren Gedenktag am 13. August gefeiert wird. Sie wurden im Jahr 235 nach Sardinien verbannt und starben an den Strapazen der Arbeit in den Bergwerken.

3.7 Zusammenfassung

Wie dargelegt wurde, sind die Verfolgung und der Tod um des Glaubens willen Themen, die schon im Judentum aktuell waren. Jesus selber spricht darüber ausführlich, besonders im Kontext der Verkündigung des Reiches Gottes und der damit verknüpften Zeugnis-Terminologie. Auch in den neutestamentlichen Briefen und in der Offenbarung des Johannes wird dieses Thema erörtert. Zentraler Gedanke der christlichen Martyriumstheologie ist die Nachfolge Christi, der aus Liebe zu seinen Freunden den Tod auf sich genommen hat³¹⁸. Der Jünger soll seinem Meister auch auf dem Weg des Kreuzes nachfolgen.

Es sind somit der frühen Kirche schon zahlreiche Deutungen über den Sinn der Verfolgung und für den Umgang mit dieser mitgegeben worden. Die um Christi willen ums Leben Gekommenen wurden als herausragende Zeugen des Glaubens angesehen und darum mit dem Titel „*martys*“ bezeichnet. Neben dem großen Vorbild der Märtyrer und der Sehnsucht, „aufzubrechen und bei Christus zu sein“³¹⁹, waren bei den Christen aber auch immer das Bewusstsein der eigenen Schwäche und die Frage, ob man in der eigenen Verfolgung bestehen wird, vorhanden.

Nach dem Ende der römischen Verfolgung der Christen ist das Thema des „unblutigen Martyriums“ aktuell geworden. Im 20. Jahrhundert ist in Europa das Martyrium nach einem langen Dornröschenschlaf in erschütternder Weise zu Tage getreten, besonders unter der Herrschaft von Nationalsozialismus und Kommunismus. In Folge dessen wurde – auch auf Anregung von Johannes Paul II. – versucht, bei der Behand-

³¹⁷ A.a.O., S. XI f.

³¹⁸ Vgl. Joh 15,13.

³¹⁹ Phil 1,23.

lung des Themas „Martyrium“ die Glaubenszeugen der Gegenwart genauer zu betrachten und nicht im Jahr 313, dem Schlusspunkt der römischen Christenverfolgungen, zu enden, um so die Bedeutung des – blutigen und unblutigen – Martyriums für die Kirche heute zu thematisieren. Manche theologischen Entwürfe des 20. Jahrhunderts haben ebenso versucht das heutige Martyriumsverständnis zu vertiefen und zu erweitern.

4. Phänomenologie des Martyriums

Im folgenden Kapitel, das dem Umfang nach den Hauptteil der Arbeit darstellt, sollen Märtyrer aus unterschiedlichen Zeiten und unterschiedlichen Kontexten zu Wort kommen. Eine Gliederung der Märtyrer nach bestimmten Aspekten ist kein leichtes Unterfangen. Es wurde auf eine historische beziehungsweise geografische Zuordnung verzichtet, sondern eine Gliederung nach den Ursachen und Umständen des Martyriums zu Grunde gelegt. Zunächst erfolgt eine grobe Unterteilung in Verfolgung von staatlicher Seite und Verfolgung durch Gruppen oder Einzelpersonen. Kriterium für Verfolgung von staatlicher Seite in dieser Arbeit ist ein durch staatliche Organe durchgeführter Prozess oder die durch offizielle Staatsbeamte angeordnete bzw. durchgeführte Ermordung, wobei es natürlich Grenzfälle gibt, bei denen die Zuteilung begründet wird. Dabei wird auch außer Acht gelassen, dass der Staatsbegriff natürlich sehr vielfältig ist und ein großer Unterschied besteht zwischen der englischen Monarchie unter König Heinrich VIII. und einer europäischen Demokratie des 21. Jahrhunderts. Nach dieser Grobunterteilung folgt eine detaillierte Gliederung der Gründe für Verfolgung und Martyrium aus objektiver Sicht, wobei auch eventuell vorhandene Anklagepunkte der Täter eine gewisse Rolle spielen.

Bei den einzelnen Märtyrern werden in einer Kurzbiografie die Lebensumstände und in besonderer Weise die Umstände ihrer Verfolgung und ihres Todes geschildert. Mir erscheint es sehr wichtig, das ganze Leben dieser Menschen in den Blick zu bekommen, aus dem das Martyrium herausgewachsen und nicht losgelöst davon plötzlich vom Himmel gefallen ist. Die Entscheidung, bereit zu sein für Christus und den Nächsten das Leben hinzugeben, wird in den vielen kleinen, unscheinbaren Entscheidungen des Alltags vorbereitet. Gerolamo Fazzini schreibt dazu in seinem Buch über die Märtyrer des 3. Jahrtausends: „Die Geschichten der Märtyrer unserer Zeit, all das, was vor ihrem Tod war, bleiben für die meisten unbekannt.“³²⁰

In einem zweiten Schritt wird den Fragen und Gewissenskonflikten nachgespürt, denen sich die Märtyrer stellen mussten und in denen sie Entscheidungen getroffen haben, die das Martyrium nach sich zogen. Die Relevanz dieser Fragen für die heutige Zeit soll darin deutlich werden.

³²⁰ Fazzini, 2006, S. 14 (Übers. d. Verf.).

Im abschließenden Punkt soll jeweils ein Blick darauf geworfen werden, wie sie aus dem Glauben und in der Hoffnung auf das ewige Leben die nötige Kraft zum Durchhalten, zur Vergebung, zur Nächstenliebe... schöpfen.

Wenn in dieser Arbeit 15 Märtyrer vorgestellt werden, stellt sich natürlich die Frage, nach welchen Kriterien diese aus den tausenden Märtyrern der jüngeren Vergangenheit ausgewählt wurden. Wie in der Einleitung dargelegt und begründet, gibt es eine zeitliche und geografische Einschränkung, darüber hinaus wurden Märtyrer aufgrund von ethnischer Verfolgung sowie jene konfessioneller Konflikte ausgeklammert. Es wurden gezielt unterschiedliche „Märtyrertypen“ für diese Arbeit ausgesucht, um ein möglichst vielfältiges Bild zu bekommen. Da es nicht das Ziel dieser Arbeit ist, ein ausführliches Martyrologium zu bieten, fehlen manche bekannte Märtyrer. Da Johannes Paul II. die ökumenische Dimension der Märtyrer betonte,³²¹ wurden als kleine ökumenische Perspektive auch zwei nichtkatholische Märtyrer ausgewählt.

Ein weiteres Auswahlkriterium stellte natürlich auch die praktische Frage dar, ob biografisches Material, das über Kurzzusammenfassungen in Martyrologien hinausgeht, über für diese Arbeit als interessant erscheinenden Märtyrer zu bekommen war. Was auffallen mag, ist die Auswahl von sehr vielen Priestern und Ordensleuten. Dies liegt zum einen daran, dass sie als eindeutig mit der Kirche identifizierte Personen in Zeiten der Verfolgung zu den am meisten Verfolgten gehören, zum anderen ist zu bedenken, dass über sie meist mehr schriftliche Zeugnisse vorhanden sind als über einfache Laien, und ihre jeweiligen Ordensgemeinschaften bzw. Diözesen Interesse haben diese zu sammeln und herauszugeben.

Obwohl die getroffene Auswahl also zahlreiche subjektive Kriterien enthält und nicht nach statistischen Zahlen, etwa nach der Anzahl von Märtyrern bestimmter Nationalität oder der Todesursachen, vorgeht, ist der Verfasser der Überzeugung, dass durch die getroffene Auswahl ein breites Spektrum von Märtyrerschicksalen in den Blick kommt und mit den zwei Untersuchungsschwerpunkten der Entscheidungssituationen und der Spiritualität zahlreiche Anregungen für heutiges Christsein entnommen werden können.

Für diese Arbeit wurden keine neuen kirchengeschichtlichen Forschungen unternommen, sondern auf bereits aufbereitetes und gedruckt vorliegendes Material zurückgegriffen, das etwa im Zuge von Seligsprechungsprozessen gesammelt wurde.

³²¹ Vgl. 3.5.4.

Die für die Arbeit verwendeten Biografien und Textsammlungen waren teilweise von unterschiedlicher Qualität, bei manchen Märtyrern war viel brauchbares Material zu finden, bei anderen wiederum wenig. Deshalb sind die einzelnen Berichte auch unterschiedlich ausgefallen, die Grundintention dieser Arbeit sollte aber bei allen zum Ausdruck kommen. Die Lebensberichte der Märtyrer wurden ganz bewusst im Präsens geschrieben, damit dem Leser ein leichteres Einfühlen in ihre Entscheidungssituationen ermöglicht wird.

Als Abschluss dieses Hauptteils wird in einer Zusammenschau dieser unterschiedlichen Märtyrer versucht, bleibende und für die heutige Kirche in Europa relevante Erträge zusammenzufassen.

4.1 *Verfolgung von staatlicher Seite*

Zahlreiche Christen wurden und werden von staatlicher Seite und somit ganz offiziell verfolgt und benachteiligt. In christlich geprägten Gesellschaften handelt es sich dabei nicht um Verfolgung wegen der bloßen Zugehörigkeit zum Christentum, sondern es gibt meist zahlreiche andere Gründe. Autoritäre Staaten verlangen in der Regel die Oberhoheit auch über religiöse Bereiche. Die katholische Kirche ist hierbei eine besondere Herausforderung, weil sie nicht landeskirchlich begrenzbar, sondern universal ist. Autoritäre Staaten unternehmen dann häufig Versuche, aus der Kirche eine Nationalkirche machen, um sie von Rom abzukoppeln und so gut im Griff zu haben.³²² Sie verbieten den Gläubigen und besonders den Priestern, sich in politische Bereiche einzumischen und Unrecht aufzuzeigen. Auch die öffentliche Ausübung von Religion, das Spenden von Sakramenten sowie religiöse Symbole werden oftmals verboten, um den Glauben völlig in die Privatsphäre zurückzudrängen. Das Verbreiten des Glaubens ist eine besondere Gefahrenquelle, und manchmal reicht auch die bloße Tatsache, Priester oder Ordenschrist zu sein und somit offensichtlich einem anderen Herrn als dem Staat zu gehorchen, um getötet zu werden. Auch der Einsatz für vom System verfolgte Personen wird häufig mit Verfolgung geahndet. Um ihre Vorstellungen durchzusetzen, versuchen die Staaten durch Gesetze ihre Ziele zu erreichen. Jenen, die diesen keinen Gehorsam leisten (können), wird der Prozess gemacht und das Todesurteil wegen „Hochverrats“ oder ähnlichen Gründen ausgesprochen.

³²² Vgl. Riccardi, 2002, S. 35.

Das 20. Jahrhundert kennt in besonderer Weise tausende Märtyrer dieser Art unter den Diktaturen von Nationalsozialismus und Kommunismus, es gab sie aber auch schon vorher und wird sie (leider) auch in Zukunft geben.

In diesem Abschnitt werden in grober Gliederung der Umstände und Gründe für ihr Schicksal einige Märtyrer aus unterschiedlichen Zeiten und Ländern vorgestellt. Ein gewisser Schwerpunkt wird dabei auf die Zeit des Nationalsozialismus gelegt. Es gibt dazu auch einige österreichische Märtyrer, und außerdem sind im deutschen Sprachraum die literarischen Quellen der Märtyrer des Nationalsozialismus am besten aufbereitet und verfügbar. Da eine historische Grundkenntnis über diese Diktatur und ihre Folter- und Vernichtungsmethoden in Österreich erwartet werden darf bzw. entsprechende Literatur allgemein verfügbar ist, konnte bei Märtyrern aus diesem Umfeld in dieser Arbeit darauf verzichtet werden, auf die politischen Umstände genauer einzugehen.

4.1.1 Verweigerung eines Eides auf die Verfassung oder auf bestimmte Gesetze aus Gewissensgründen

Unter der Herrschaft des englischen Königs Heinrich VIII. rund um das Jahr 1535 und besonders während der Französischen Revolution von 1789-1794 konnten viele Gläubige den von ihnen geforderten Eid nicht leisten, weil er gegen ihr Gewissen und gegen ihre Überzeugung war. Sie wurden deshalb verfolgt, vertrieben und getötet. Stellvertretend für die vielen sollen Thomas More, Humanist und Lordkanzler Heinrichs VIII., sowie Marie-Anne Vaillot, Ordensschwester in Frankreich, zur Sprache kommen.

Die Grundfragen bei den unterschiedlichen Eidesformeln und der 250 Jahre dazwischen liegenden Zeit sind dieselben: Ist der Staat Herr auch über die Kirche und darf er über den Glauben seiner Untertanen bestimmen? Müssen die Bewohner des Landes dem Staat und dessen Obrigkeiten gehorchen, oder steht darüber noch der Gehorsam gegenüber den Geboten Gottes und jenen der Kirche? Inwieweit kann man dem Herrscher gehorchen, und ab welchem Punkt muss man sich verweigern, um das eigene Gewissen nicht zu verraten?

Diese Frage ist eine sehr alte Frage und taucht bereits in der Apostelgeschichte auf. Als Petrus und Johannes vom Hohen Rat verhört werden und ihnen verboten wird, im Namen Jesu aufzutreten, geben sie zur Antwort: „Ob es vor Gott recht ist, mehr auf euch zu hören als auf Gott, das entscheidet selbst. Wir können unmöglich

schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben.“³²³ Bei einem weiteren Verhör antworten sie: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“³²⁴

Für die Märtyrer unter Heinrich VIII. und während der Französischen Revolution ist es nicht immer leicht, die Bedeutung der geforderten Eidesformel abzuschätzen und klar zu erkennen, was Gott von ihnen in diesen Situationen verlangt. Außerdem ist der Gehorsam gegenüber der staatlichen Autorität im damaligen Denken von großer Bedeutung. Thomas More will ein treuer Diener seines Königs sein, und es gibt unzählige Versuche, ihn zu einem (für ihn faulen) Kompromiss und zum Leisten des Eides zu bewegen.

Sowohl in England als auch in Frankreich gibt es einen Prozess des immer stärkeren staatlichen Eingreifens in religiöse Angelegenheiten, und manche Menschen reagieren früher, andere später. So leisten zahlreiche Priester während der Französischen Revolution zu Beginn den Eid, widerrufen ihn aber später, als sie die Konsequenzen klarer erkennen.³²⁵

4.1.1.1 Thomas More (1478-1535)³²⁶

Sein Leben

Thomas More wird am 6. oder 7. Februar 1478 als Sohn von Sir John More geboren, der Ritter und Richter am königlichen Gerichtshof ist. Es ist die Zeit des Bürgerkriegs zwischen den rivalisierenden Fürstenhäusern York und Lancaster. Über seine Kindheit ist sehr wenig bekannt. Sobald er alt genug ist, wird er zum Lateinunterricht in die St. Anthony's School geschickt, die unter dem Patronat des Königs steht. Er lernt in dieser Zeit die Kartäuser kennen, deren Lebensweise einen tiefen Eindruck bei ihm hinterlässt. Schon bald erweist er sich als Knabe von bemerkenswerter Veranlagung. Etwa 1490 wird Thomas von Kardinal John Morton, Erzbischof von Canterbury und Kanzler des Königs, in Ausbildung genommen. Zwei Jahre später wird Thomas zum Studium nach Oxford geschickt, das ihm große Freude bereitet. Besonders die intensive Beschäftigung mit dem aufblühenden Humanismus ist von großer Bedeutung für ihn und sein weiteres Leben. Er wächst zu einem für seine Zeit überaus gebildeten Menschen heran, der sich genau mit den Dingen befasst und sachge-

³²³ Apg 4,19f.

³²⁴ Apg 5,29.

³²⁵ Vgl. Gretzel, 2002, S.3.

³²⁶ Biografische Daten entnommen aus: Nigg, 1978; Bremond, 1949; Schöffberger, 1983; Gertner, 1984, S. 301.

mäße Urteile abgeben kann. Es beschäftigt ihn auch die Frage, ob er den geistlichen Stand wählen und in eine Ordensgemeinschaft eintreten soll, er entscheidet sich aber für eine weltliche Laufbahn. Er wird 1501 als Rechtsanwalt tätig, ist sehr gewissenhaft und ein entschiedener Kämpfer für die Gerechtigkeit. „Wenn die Parteien Gerechtigkeit von mir verlangen, und es stünde auf der einen Seite mein Vater und auf der anderen der Teufel, und seine Sache wäre gut, dann sollte der Teufel recht bekommen.“³²⁷ – so lautet eine Aussage von ihm.

Über Thomas Mores Familienleben berichtet der ihm verbundene Erasmus von Rotterdam in einem Brief:

„Thomas nahm ein sehr junges Mädchen zur Frau (Jane Colt; 1504), die er auch in Literatur und verschiedenen Arten zu musizieren ausbildete. Sie starb, nachdem sie ihm vier Kinder geboren hatte. Wenig später heiratete er eine Witwe (Alice Middleton; 1511), mehr aus Fürsorge für seine Kinder als zu seinem eigenen Vergnügen. Sie ist schon älter und nicht besonders anziehend, jedoch eine eifrige und gute Hausfrau.“³²⁸

Im Jahr 1504 wird er Mitglied des englischen Parlaments. Dort kommt es bald zu einer aufregenden Szene. König Heinrich VII. versucht, die Mitgift für seine kleine Tochter vom Parlament zu erpressen. Da erhebt sich mutig der noch „bartlose Jüngling“³²⁹ und legt Protest gegen die Habgier des Königs ein, worauf das Parlament die Steueraufgabe verweigert. Diese Aktion verschafft Thomas More viele Gegner und er zieht sich einige Zeit in die Niederlande zurück.

Im Jahr 1516 erscheint sein bekanntestes Werk, „Utopia“, das er während eines Aufenthaltes in Flandern in lateinischer Sprache verfasst und das ihn weltberühmt macht. Neben einer scharfen Gesellschaftskritik kommen darin auch der Humor und die Ironie von Thomas More deutlich zum Ausdruck. Er selber tritt als Verfasser in den Hintergrund, und „Utopia“ schildert in vielen Bereichen nicht seine eigenen Überzeugungen und Vorstellungen, sondern möchte einen Diskussionsbeitrag liefern.³³⁰

Thomas More wird in immer mehr öffentliche Ämter gebeten und König Heinrich VIII. bemüht sich, ihn an seinen Hof zu ziehen. Er schätzt die Weisheit von Thomas, seine Unbestechlichkeit und seinen Eifer. 1518 wird er Mitglied des persönlichen Beraterstabs des Königs, im Jahr 1523 Sprecher des Unterhauses. Er über-

³²⁷ Aussage von Thomas More; in: Nigg, 1978, S. 12.

³²⁸ Brief des Erasmus von Rotterdam; in: Nigg, 1978, S. 72.

³²⁹ Nigg, 1978, S. 29.

³³⁰ Vgl. Nigg, 1978, S. 26ff.

nimmt auch zahlreiche Gesandtschaften und zeichnet sich durch diplomatisches Geschick aus.

Thomas More setzt sich auch mit den Thesen Martin Luthers und dessen Schriften auseinander. Er ist ein großer Verfechter der Einheit der Kirche und ihrer Glaubenslehre, warnt aber König Heinrich VIII., dass dessen Schrift „Assertio Septem Sacramentorum“ so ausgelegt werden könne, dass er dem Papst zu viel Macht einräume.

Am 26. Oktober 1529 wird Thomas More von König Heinrich VIII. zum Lordkanzler berufen. Dieses Amt übt er bis zum 15. Mai 1532 aus, dem Tag seines Rücktritts wegen gesundheitlichen und anderen Gründen.

Thomas More nützt die folgende Zeit, um verstärkt schriftstellerisch tätig zu sein, und ergreift in den konfessionellen Streitigkeiten Partei für die Kirche. Er verteidigt das sinnlich Wahrnehmbare in der Kirche und ist gegen die juristische Geistigkeit des Protestantismus, weil sie zu einer Überlastung der menschlichen Natur führt, die zwar das Gute will, aber zu schwach dazu ist.³³¹ Als inneren Grund für seine Schriften führt er an:

„Ich möchte meine ganze Kraft aufwenden, um die zu schützen, die nicht aus eigenem Antrieb vom Glauben abfallen, sondern nur den Vorspiegelungen schlauer Redner erliegen.“³³²

Auffallend ist seine genaue Unterscheidung zwischen einer Person und deren manchmal verkehrten Überzeugungen:

„Im Häretiker hasse ich seinen Irrtum und nicht seine Person, und ich wünsche von ganzem Herzen, daß jener vernichtet, diese gerettet werden.“³³³

Der Abschied vom Kanzleramt bedeutet für seine ganze Familie eine Zeit der Not, da die Einkünfte wegfallen und sie zum Sparen gezwungen werden. Thomas More erträgt diesen Umstand mit dem ihn auszeichnenden Humor:

„Wenn es nicht anders geht, nehmen wir jeder einen Bettelsack und singen vor den Türen das Salve Regina; so können wir alle zusammenbleiben und gemeinsam fröhlich sein.“³³⁴

Am 30. März 1534 wird der „Act of Succession“ vom Parlament verabschiedet. Am 13. April verweigert Thomas More vor den Lords den geforderten Eid auf das neue

³³¹ Vgl. Schöffberger, 1983, S. 21.

³³² Thomas More; in: Schöffberger, 1983, S. 24.

³³³ A.a.O., S. 22.

³³⁴ Thomas More; in: Nigg, 1978, S. 37.

Gesetz. Er wird deswegen in Gewahrsam genommen und am 17. April in den Tower eingeliefert. Dort wird er mehr als ein Jahr gefangen gehalten und nach seiner Verurteilung wegen Hochverrats am 6. Juli 1535 enthauptet.

Seine Entscheidung

Die Umstände rund um das Martyrium von Thomas More sind ziemlich komplex und sollen hier so kurz wie möglich und so ausführlich wie nötig geschildert werden.

Sein unbeugbarer Gehorsam dem Anruf Gottes gegenüber wird an vielen Stationen seines Lebens deutlich, unter anderem bei seinem Amtsantritt als Lordkanzler. Thomas More lässt sich vom König ausdrücklich das Zugeständnis geben, „daß er zuerst auf Gott sehen wolle, und nach Gott auf ihn.“³³⁵ Der Primat Gottes vor allen Interessen der Menschen und auch vor den eigenen Interessen ist ganz zentral für ihn.

Bereits vor der Übernahme des Kanzleramtes hat sich jener Konflikt aufzubauen begonnen, der Thomas More später sein Leben kosten sollte: König Heinrich VIII. heiratet mit achtzehn Jahren die sechszwanzigjährige Katharina von Aragonien, die Witwe seines Bruders Arthur, mit dem sie schon als Kind vermählt worden war. Vom Papst wurde die nötige Dispens für die Eheschließung Heinrichs VIII. erteilt.

Heinrich VIII. nimmt es mit der ehelichen Treue nicht so genau und hat zahlreiche Liebhaberinnen. Anne Boleyn jedoch lässt sich nicht einfach auf eine Affäre mit dem König ein, sondern verlangt, seine rechtmäßige Gattin zu werden. Heinrich VIII. beginnt vor seinen Beratern Gewissenskrupel vorzutäuschen und fragt, ob er nicht in einer sündhaften Ehe lebe, weil Katharina doch die Gattin seines verstorbenen Bruders war und Johannes der Täufer zu König Herodes gesagt habe, dass er die Frau seines Bruders nicht zur Frau nehmen dürfe. Als Strafe habe Gott seiner Ehe keinen männlichen Nachkommen geschenkt. Heinrich VIII. lässt von Fachleuten die betreffenden Bibelstellen erörtern. Sein Anliegen geht nach Rom, Papst Clemens VII. lässt sich aber Zeit und willigt schlussendlich nicht in die Ehe annullierung ein, weil er den Zorn Kaiser Karls V. fürchtet.

Als Gegenleistung zur Kanzlerwürde erhofft sich Heinrich VIII. von Thomas More als einem der angesehensten Männer in England Unterstützung in seiner Eheangelegenheit. Dieser jedoch versucht sich klug aus der Affäre zu ziehen und bittet, vom König in dieser Angelegenheit in Ruhe gelassen zu werden, weil es ihm nicht mög-

³³⁵ Nigg, 1978, S. 37.

lich sei, dem König darin mit reinem Gewissen zu dienen. Der König verspricht ihm, sich an jene Menschen zu halten, deren Gewissen hierin zur Genüge einwilligen würden. Als eine ehrliche Zusammenarbeit mit dem König immer schwieriger wird, legt Thomas More sein Amt zurück.

In der Zwischenzeit hat Heinrich VIII. selber die Initiative ergriffen. Am 11. Februar 1531 muss der Klerus den König als „oberstes Haupt der Kirche von England“³³⁶ anerkennen „soweit es das Gesetz Gottes erlaubt.“³³⁷ Hintergrund dafür ist, dass er die Frage im eigenen Land „sauber“ lösen will, ohne auf die Antwort des Papstes warten zu müssen. Wenn die englische Kirche eigenständig ist und die englischen Bischöfe, die großteils auf den König hören, die Eheangelegenheit zu seinen Gunsten entscheiden, dann kann niemand etwas dagegen sagen. Darum drängen er und seine Berater auf eine schnelle und elegante Lösung und die vorsichtige Loslösung von Rom gilt dabei als wichtiger Schritt.

Am 25. Januar 1532 heiratet Heinrich VIII. heimlich Anne Boleyn, im März desselben Jahres wird die Ehe mit Katharina vom neuen Erzbischof von Canterbury, Thomas Cranmer, für ungültig erklärt.

Aus Protest bleibt Thomas More der Krönung von Anne Boleyn am 1. Juni 1532 fern und zieht sich so den Zorn des Königs zu. Im Juli 1533 exkommuniziert Papst Clemens VII. König Heinrich VIII. und erklärt seine Ehe mit Anne Boleyn für ungültig.

Im April 1534 lässt Heinrich VIII. vom Parlament ein Gesetz verabschieden, das den Kindern Annes das Recht der Thronfolge zusichert. Wer sich dem Gesetz widersetze, solle des Hochverrates schuldig sein. In der dabei zu leistenden Eidesformel wird durch eine Präambel die Autorität des Papstes formell verworfen. So soll die Suprematie des Königs über die englische Kirche von den Untertanen als zu Recht bestehend bekräftigt werden. Der Eid ist in die Hände des Erzbischofs von Canterbury zu leisten, und es wird willkürlich darüber verfügt, wer zur Schwurleistung aufgefordert wird.

Die Masse des Volkes und viele Priester und Bischöfe leisten den Eid. Thomas More wird aufgefordert, am 13. April in Lambeth vor den königlichen Kommissaren den Eid abzulegen. Diese Vorladung erschreckt Thomas More tief. Sein Schwiegersohn Roper erinnert sich an die Fahrt dorthin:

³³⁶ Zitat aus: Bremond, 1949, S. 200.

³³⁷ Zitat aus: Schöffberger, 1983, S. 18.

„In allen Angelegenheiten, die für Sir Thomas More von Bedeutung waren, pflegte er vorher in die Kirche zu gehen, zu beichten, die Messe zu hören und die heilige Kommunion zu empfangen. Dasselbe tat er am frühen Morgen jenes Tages, da er zu den Lords nach Lambeth geladen war. Gewöhnlich ließ er, ehe er abfuhr, seine Frau, seine zärtlich geliebten Kinder zur Barke kommen, umarmte sie und sagte ihnen Lebewohl. An diesem Tage aber ließ er niemand zum Ufer, sondern begab sich schweren Herzens, wie seine Miene deutlich erkennen ließ, mit mir und unseren vier Dienern aufs Schiff. Eine Zeitlang saß er in traurigem Schweigen da; plötzlich aber raunte er mir ins Ohr: ‚Lieber Sohn, Gott sei’s gedankt, die Schlacht ist gewonnen!‘ Ich wußte damals noch nicht, was er sagen wollte. Um aber meine Unwissenheit nicht merken zu lassen, antwortete ich ihm: ‚Das freut mich sehr.‘ Erst später begriff ich, daß die Liebe zu Gott in dieser Stunde den Sieg über alle irdischen Neigungen davongetragen hatte.“³³⁸

In Lambeth, dem Palast der Erzbischöfe von Canterbury angekommen, wird Thomas More zu den vier mit der Eidabnahme beauftragten Kommissaren geführt. Thomas Cranmer, der Erzbischof von Canterbury, und der Pfarrer von Westminster befinden sich darunter. Thomas More verweigert als erster den Eid. Die nachfolgende Befragung fällt ihm nicht unbedingt leicht und rüttelt an seiner Entscheidung, wie er in einem Brief an seine Tochter schreibt:

„Ich hatte ausgesagt, daß ich nicht das Gewissen jener, die den Eid leisten, verurteile. Der Erzbischof hielt mir entgegen, daß mir dann wohl die Angelegenheit noch nicht klar und einleuchtend und die Schlechtigkeit des Eides für mich noch nicht erwiesen sei. In einem solchen Fall aber, so sagte er mir, ist nicht daran zu zweifeln, daß Ihr Eurem Herrscher strengen Gehorsam schuldig seid. Laßt also das Ungewisse beiseite und nehmt nur das an, was gewiß ist. Wenn ihr den Eid leistet, der sicher nicht schlecht ist, so erfüllt Ihr nur Eure klare Pflicht des Gehorsams. Nun schien mir dies zwar keine richtige Schlussfolgerung zu sein. Aber das Argument kam mir plötzlich so geschickt vor, zumal ihm der edle Prälat eine ganz neuartige Kraft zu geben verstand, daß ich nichts zu antworten wusste; außer dem einen, daß ich nicht glaubte, derart handeln zu können, weil dies vor meinem Gewissen einer jener solcher Fälle war, in denen man den Fürsten keinen Gehorsam schuldet, und mein Gewissen mir den Sachverhalt von einer ganz anderen Seite zeigte.“³³⁹

Der Pfarrer von Westminster macht ihn darauf aufmerksam, dass der Große Rat des Königreichs sich für den Eid ausgesprochen habe, er dürfe also nicht hartnäckig den

³³⁸ Aussage von Roper, dem Schwiegersohn von Thomas More; in: Bremond, 1949, S. 211f.

³³⁹ Thomas More, Brief an seine Tochter Margaret; in: Bremond, 1949, S. 214f.

eigenen Eingebungen Folge leisten. Thomas More antwortet ohne Zögern, dass sein Gewissen das allgemeine Konzil der Christenheit auf seiner Seite habe. Es wird die Frage gestellt, wie wohl der König mit ihm verfahren werde:

„Worauf ich antwortete, ich sei außerstande, die drohende Gefahr zu bannen – was immer auch mit mir geschehe – da ich um keinen Preis das Heil meiner Seele aufs Spiel setzen könne.“³⁴⁰

Der Versuch des Erzbischofs Cranmer, eine neue Präambel zu nehmen, die die Autorität des Bischofs von Rom nicht beeinträchtigt und die Thomas More ohne Bedenken unterzeichnen könnte, scheitert am Widerstand des Königs, der jetzt seinen ehemaligen Kanzler weg haben will.

Seine Familie leidet sehr unter seiner Gefangenschaft, und seine Tochter Margarete versucht ihn zu überreden, den Eid zu leisten. Es ist keine leichte Prüfung für Thomas More, das Unverständnis in der eigenen Familie zu erleben. Mit ernster Stimme antwortet er seiner Tochter:

„Margarete, liebes Kind, wir beide haben nun schon so oft die Sache besprochen... und ich habe dir bereits gesagt, daß ich schon längst den Eid geleistet hätte, und zwar mit größerer Freude als sonst jemand, wenn ich dem König gehorchen könnte, ohne Gott zu beleidigen.“³⁴¹

Hoch interessant ist, dass Thomas über seine Gründe, den Eid zu verweigern, konsequent schweigt. Selbst seiner Lieblingstochter Margarete gegenüber, die den Eid geleistet hat, offenbart er sie nicht. Es wird vermutet, dass er durch sein Schweigen verhindern wollte, auf das Schafott zu kommen, weil er als Richter sehr wohl wusste, dass Eidverweigerung allein nicht für die Todesstrafe reichte. Auch wollte er nicht die Gewissen derer belasten, die den Eid geschworen hatten. Walter Nigg vermutet folgenden Grund für seine Verweigerung und sein Schweigen:

„Er hat es nicht aus Liebe zum Papsttum getan. Dies war gar nicht möglich, wenn man an die Namen der Renaissancepäpste seiner Zeit denkt. [...] Der tiefere Grund lag darin, daß der König mit seinem Vorgehen aufs neue die Einheit der Christenheit zerbrach. Sie wurde schon durch das Schisma mit der Ostkirche und hernach durch Luther aufgelöst. Jetzt beteiligte sich Heinrich VIII. erneut an der Zerreißung des ungenähten Rockes Christi, ein Tun, das Thomas Morus für ein offenkundiges Verderben hielt. [...] Dies offen zu sagen, wäre einer Majestätsbeleidigung gleichgekommen, weshalb er konsequent schwieg. [...] Thomas Morus

³⁴⁰ Thomas More; in: Bremond, 1949, S. 215f.

³⁴¹ A.a.O., S. 225f.

schwieg, weil er niemand beleidigen wollte, aber daß er sterben musste, weil er schwieg, nicht weil er redete, ist eine wundersame Fügung. Er hat sich nicht zum Martyrium gedrängt, er wusste, daß man dies nicht tun darf, weil kein Mensch im voraus weiß, ob er die Kraft hat, durchzuhalten.³⁴²

Thomas More wird oft als der „Heilige des Gewissens“ bezeichnet, und seine Vorstellung vom Gewissen nimmt eine ganz zentrale Stellung rund um sein Martyrium ein. In einem Brief aus dem Gefängnis an seine Tochter Margaret schreibt er über diese zentrale Instanz seines Lebens, der unbedingter Gehorsam zu leisten ist:

„So wenig ich mich in das Gewissen anderer einmische, so sicher bin ich, dass mein Gewissen mir allein gehört. Es ist das Letzte, was ein Mensch für sein Heil tun kann, dass er mit sich eins wird. Wie ich dir schon oft gesagt habe, Margaret ich nehme mir nicht heraus, über die Sache zu entscheiden oder zu diskutieren; noch auch habe ich mich je in das Gewissen anderer eingemischt, die entweder anders denken oder bloß sagen, sie dächten anders als ich. Und deshalb, was all das übrige angeht, Güter, Ländereien und Leib (wenn es dahin kommen sollte), so vertraue ich, da ja mein Gewissen in Frieden ist, auf Gott. Er wird mich eher stärken, den Verlust zu ertragen, als dass ich gegen mein Gewissen schwöre und meine Seele in Gefahr bringe; sind doch alle Gründe, die andere Menschen zum Gegenteil veranlassen, für mich nicht überzeugend, so dass ich ihretwegen mein Gewissen ändern dürfte.“³⁴³

Nach zahlreichen Verhören im Tower, bei denen aus Thomas More nicht viel herauszubekommen ist, findet am 1. Juli der Prozess gegen ihn statt. Obwohl der Ausgang des Prozesses eindeutig ist und der König klare Weisung erteilt hat, gibt sich der alte Advokat nicht einfach geschlagen. Zu den Richtern sagt Thomas More:

„Es gibt kein Gesetz in der Welt, das einen Mann bestraft, bloß weil er sich zu sprechen weigert. Mit unseren Worten und Taten sind wir den weltlichen Richtern verantwortlich, mit unseren geheimen Gedanken aber nur Gott.“³⁴⁴

Auf Grund der Falschaussage eines Richard Rich, der behauptet, der Angeklagte habe bei ihm aufrührerische Reden geführt und sich über den Eid lustig gemacht, wird Thomas More wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. In seinen Abschlussworten heißt es:

„Ich habe euch nur noch eines zu sagen, hochedle Herren, ich will euch daran erinnern, wie der heilige Apostel Paulus, der Teilnehmer und Zeuge beim Martyri-

³⁴² Nigg, 1978, S. 43f.

³⁴³ Thomas More, Brief an seine Tochter Margaret; in: Feldmann, 2005, S. 290.

³⁴⁴ Thomas More, Aussagen beim Prozess; in: Bremond, 1949, S. 234.

um des heiligen Stephanus, jetzt in guter Freundschaft mit ihm zusammen im Himmel lebt, woselbst er ihn wieder getroffen hat. Dasselbe gilt auch für euch und für mich. Es ist meine Hoffnung und mein eifriges Gebet, das Eure Gnaden, die so zu meiner Verurteilung auf Erden beigetragen haben, mich im Himmel wiederfinden, wo wir uns zusammen für immer freuen werden.“³⁴⁵

Diese Worte der Versöhnung nach der Prozesskomödie, die für ihn als großen Kämpfer für die Gerechtigkeit sicher nicht einfach durchzuhalten war, zeigen die innere Größe von Thomas More. Auch in dieser Situation kommt kein Wort des Vorwurfs oder der Anklage gegen den König von seinen Lippen. Er hat dem König die Treue gehalten, aber mehr noch dem Willen Gottes, der im Gewissen zu ihm sprach, wie es in den Worten bei seiner Hinrichtung zum Ausdruck kommt:

„Ich sterbe als des Königs treuer Diener, vor allem aber als treuer Diener Gottes.“³⁴⁶

Sein Glaube

Thomas More ist ein Mann, der tief von seinem Glauben geprägt ist und der nicht bloß dem Namen nach Christ ist. Erasmus von Rotterdam beschreibt seine religiöse Praxis folgendermaßen:

„Leidenschaftlich pflegte er die wahre Frömmigkeit, aber jeder Aberglaube ist ihm fremd. Die Stunden, die er Gott im Gebet widmet, sind durch keine Regel festgelegt, sondern er folgt darin seiner Eingebung. Wenn er mit seinen Freunden über das zukünftige Leben spricht, spürt man, daß es aus einem Herzen strömt, das ganz und gar von Hoffnung beseelt ist.“³⁴⁷

Thomas More ist ein großer Beter. Hl. Messe, Schriftlesung und Betrachtung sind für ihn von großer Bedeutung. Thomas More steht täglich um 2 Uhr morgens auf und verwendet Stunden zum Gebet. Jeden Freitag reserviert er dem geistlichen Leben und zieht sich zurück. Im Gefängnis ist ihm alles genommen, die Familie, die Bücher und auch die Sakramente. Nur eines ist ihm geblieben, das ihm niemand rauben kann: das Gebet. Er macht eifrig davon Gebrauch und lebt in dem Vertrauen, dass ihm nichts geschehen wird außer dem, was Gott will. Seine innere Verbindung zu den Kartäusern ist in dieser kalten, finsternen Gefängniszelle von Bedeutung und er

³⁴⁵ Thomas More, Schlussworte beim Prozess; in: Bremond, 1949, S. 236.

³⁴⁶ Thomas More; in: Feldmann, 2005, S. 291.

³⁴⁷ Brief des Erasmus von Rotterdam; in: Schöffberger, 1983, S. 17.

kann sich so leichter mit großer Sanftmut und Gelassenheit an die widrigen Umstände gewöhnen.³⁴⁸

Thomas nützt die Zeit im Gefängnis aber auch zum Arbeiten und verfasst sein zweites berühmtes Werk „Dialogue of Comfort in Tribulation“. Das Buch ist in Dialogform verfasst und spielt im fernen Ungarn angesichts der Türkengefahr. Thomas spielt darin oftmals auf seine eigene Situation an. Im Mittelpunkt der Ausführungen steht das Problem des Trostes. Die Menschen erleben so viel Leid und Not, und meistens wird ihnen der Trost vorenthalten. Der Trost der Menschen ist meist nur eine kurze Zerstreuung, nach der der Mensch wieder vor dem gleichen Elend steht wie vorher. Eindringlich betont Thomas: „Gott ist dein Trost und muss dein Trost sein.“³⁴⁹ Entscheidend ist für ihn „das Verlangen, von Gott getröstet zu werden.“³⁵⁰ Thomas More überlässt die Art des Trostes Gott allein und gibt sich zufrieden, ob Gott sein Übel wegnimmt oder ihm die Geduld verleiht, es zu ertragen. Von Gott getröstet zu werden ist ein Geschenk, das sich im Herzen des vom Leid zerschlagenen Menschen vollzieht und ihm plötzlich das Gefühl einer wundersamen Geborgenheit gibt. Das Vertrauen auf die beständige Nähe Gottes ist für Thomas dabei ein zentraler Gedanke: „Christus [ist] räumlich nicht einen Finger breit und zeitlich nicht eine Minute je von dir fern.“³⁵¹

Die Hoffnung auf die ewige Freude des Himmels ist eine große Stütze für Thomas More. Als zwei Monate vor seiner Hinrichtung seine Tochter bei ihm zu Besuch ist, werden einige Kartäuser gerade zur Hinrichtung geführt:

„Schau doch, Meg, wie freudig die guten Väter in den Tod gehen, wie Brautleute auf dem Weg zur Kirche. Gott verleiht ihnen in Vergeltung ihres heiligen Lebens und ihrer strengen Buße die Gnade, daß sie nicht länger mehr in diesem Tale der Tränen zu verweilen brauchen und sich geradewegs mit ihm vereinigen können.“³⁵²

Thomas More glaubt unerschütterlich an das Weiterleben nach dem Tod, auch die düstere Gefängnisumgebung kann seine Hoffnung darauf nicht schwächen. Besonders deutlich wird dies auch in dem oben zitierten Statement nach seiner Verurtei-

³⁴⁸ Vgl. Schöffberger, 1983, S. 45; Nigg, 1978, S. 47.

³⁴⁹ Thomas More, Dialogue of Comfort in Tribulation; in: Nigg, 1978, S. 46.

³⁵⁰ Nigg, 1978, S. 46.

³⁵¹ Thomas More, Dialogue of Comfort in Tribulation; in: Nigg, 1978, S. 46.

³⁵² Thomas More; in: Bremond, 1949, S. 233.

lung, wo er auf ein Wiedersehen mit allen im Himmel hofft. Auch im letzten Brief an seine Tochter nach seiner Verurteilung wird dies angesprochen:

„Lebe wohl, mein teures Kind, und bete für mich, wie ich es für Dich und alle deine Freunde tue, damit wir zusammen im Himmel glücklich sein können.“³⁵³

In der Zeit seiner Gefangenschaft im Tower ist die Betrachtung des Leidens Christi eine weitere Kraftquelle für Thomas More. Er beginnt darüber auch ein Buch zu schreiben, das allerdings unvollendet bleibt, weil ihm die Schreibutensilien weggenommen werden. Der Gedanke der Sühne, des Mittragens mit Christus für das Heil der Menschen, ist darin von großer Bedeutung. Gut zwei Monate vor seinem Tod, als er bei einem Verhör jede Äußerung über das neue Gesetz verweigert, sagt er:

„Ich kümmere mich nicht mehr um die Dinge dieser Welt. Mein ganzes Studium ist nur mehr darauf gerichtet, über das Leiden und Sterben Jesu Christi nachzudenken.“³⁵⁴

Angst vor dem Tod kennt Thomas nicht, wie auch in den kleinen Anekdoten rund um seine Hinrichtung sichtbar wird, etwa in der Anweisung an den Henker: „Gib Acht, dass du nicht schief zuschlägst, ich habe einen kurzen Hals, und du musst auf deinen Ruf als Scharfrichter achten!“³⁵⁵ Schon vor dem Bock schiebt er den Bart, der ihm ihn der Haft gewachsen ist, beiseite mit den Worten: „Der hat ja keinen Hochverrat begangen.“³⁵⁶ Seine innige Verbundenheit mit Gott und sein tiefes Vertrauen auf das ewige Leben bei Ihm ermöglichen es, dass er seinen Humor auch in diesen todernsten Stunden bewahren kann.

4.1.1.2 Sr. Marie-Anne Vaillot (1734-1794)³⁵⁷

Ihr Leben

Marie-Anne Vaillot wird am 13. Mai 1734 in Fontainebleau geboren. Ihr Vater Etienne Vaillot übt das in der Familie traditionelle Maurerhandwerk aus. Die Kindersterblichkeit ist hoch – der zwei Jahre vor Marie-Anne geborene Bruder stirbt bald nach seiner Geburt. Einen Monat nach ihrer Geburt stirbt ihr Vater völlig unerwartet und lässt seine junge Frau mit dem Kleinkind allein zurück.

³⁵³ Thomas More, Brief an seine Tochter Margaret; in: Bremond, 1949, S. 239.

³⁵⁴ Thomas More; in: Bremond, 1949, S. 232.

³⁵⁵ Thomas More; in: Feldmann, 2005, S. 291.

³⁵⁶ Thomas More; in: Schöffberger, 1983, S. 47.

³⁵⁷ Biografische Daten entnommen aus: Robitschko, 1984; Davitt; Hintergrundinformationen zur französischen Revolution vgl. Gobry, 1989; Gertner, 1984; Gretzel, 2002.

In Fontainebleau sind seit dem Jahr 1646 Barmherzige Schwestern des Hl. Vinzenz von Paul tätig und betreuen das Spital von der Heiligen Familie. Es ist gut möglich, dass Madame Vaillot in der Trauer und finanziellen Not nach dem Tod ihres Gatten von ihnen Unterstützung bekommt. Sicher ist, dass die kleine Marie-Anne eine gute Erziehung von den Schwestern erhält und in ihr später der Gedanke einer Ordensberufung und des Dienstes an den Leidenden heranreift.

Mit Rücksicht auf ihre Mutter bleibt sie lange Zeit bei dieser zu Hause und bittet erst mit 27 Jahren um Aufnahme in die Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern. Im September 1761 kommt sie nach Paris und beginnt ihre Ausbildung im Mutterhaus der Schwestern in Saint-Denis. Die Direktorin, Sr. Marie-Anne Jaques, achtet auf eine sorgfältige Weiterbildung der jungen Schwestern und eine solide Frömmigkeit. Sie erweckt in allen eine tiefe Liebe zu Gott und zu ihrer Berufung. Die Schwestern werden angeleitet, die Gegenwart Christi in den leidenden Gliedern seines Leibes, den Kranken, zu sehen, und ihnen daher besondere Ehre zu erweisen.

Im Juni 1762 wird Sr. Marie-Anne gesandt, den Armen im Spital von Fontenay-le-Comte zu dienen. Um 1769 wird sie nach Longué versetzt, später nach Saint-Pierre-Montlimart und bald darauf nach Angers, wo sie bis zu ihrem gewaltsamen Tod im Saint-Jean-Hospital arbeitet.

Dieses Spital leiten die Schwestern seit dem Jahr 1640. In der Regel für diese Gründung schreibt der hl. Vinzenz:

„Die Töchter der christlichen Liebe der armen Kranken gehen nach Angers, um unseren Herrn, den Vater der Armen und seine heilige Mutter zu ehren, um den Armen im Krankenhaus der genannten Stadt körperlichen und geistlichen Beistand zu leisten. Körperlich, indem sie sie bedienen und mit Nahrungsmitteln und Medikamenten versorgen, und geistlich, indem sie die Kranken über die zum Heil notwendigen Dinge belehren und Sorge tragen, daß sie eine Beichte über ihr ganzes vergangenes Leben ablegen, damit so die Sterbenden heil aus dieser Welt scheiden und die Genesenden den Vorsatz fassen, Gott nie mehr zu beleidigen.“³⁵⁸

Der Tagesablauf der Schwestern beginnt um 4 Uhr früh mit der Betrachtung und der heiligen Messe, damit sie ab 6 Uhr den Kranken zur Verfügung stehen können. Sr. Marie-Anne kümmert sich um das Magazin und die Buchführung, sie hat also eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe.

³⁵⁸ Vinzenz von Paul, Regel für die Töchter der christlichen Liebe im Spital von Angers; in: Robitschko, 1984, S. 5f.

Im Jahr 1789 verändern sich die politischen Umstände grundlegend. Nach der Einberufung der Generalversammlung durch den König am 5. Mai ist es dem Dritten Stand möglich, seine nationalen, demokratischen Grundsätze durchzusetzen. Die Generalversammlung wird zur Nationalversammlung umgewandelt und beginnt mit der Arbeit an einer Verfassung und der Reform der politischen Lage. Privilegien und das Feudalsystem werden abgeschafft, die Menschen- und Bürgerrechte verabschiedet und die Kirchengüter verstaatlicht, um den Staat vor dem Bankrott zu retten. Dafür soll der Staat für die Besoldung der Kirchen und Geistlichen sorgen.

Durch die Beschlüsse des Jahres 1790 greift die Nationalversammlung tief in die Kirche ein: am 13. Februar 1790 werden alle Klöster verboten und aufgehoben, die nicht im Erziehungs- und Gesundheitswesen tätig sind. Kernstück der neuen Kirchenorganisation ist die „Constitution civile du clergé“, die am 12. Juli verabschiedet wird, ohne dass sich der Klerus an der Debatte beteiligt hat. Die Bischöfe verlangen vor dem Inkrafttreten eine päpstliche Zustimmung, der Papst zögert die Entscheidung hinaus.

Am 27. November 1790 verlangt die Nationalversammlung von all jenen Geistlichen, die ein öffentliches Amt bekleiden, einen Eid auf die Verfassung abzulegen und so der Zivilkonstitution zuzustimmen.

Auch die nicht unmittelbar von diesen Gesetzen betroffenen Schwestern spüren sehr deutlich, wie schwer die Zeit ist. Die Generaloberin, Mutter Dubois, schreibt in ihrem Neujahrsbrief von 1791 an ihre Schwestern:

„Die Zeit ist kurz, meine lieben Schwestern, ... und dennoch sind alle Augenblicke kostbar. Verlieren wir keinen, sondern verwenden wir sie in nützlicher Weise für den Fortschritt in den soliden Tugenden, die uns vorgeschrieben sind.

Denn was nützt es uns, die ganze Welt zu gewinnen und verführerische Vorteile, die sie uns schenken könnte, zu genießen, wenn wir unsere Seele verlieren, die Jesus Christus so teuer ist, daß er sie für würdig erachtet hat, sie um den Preis seines kostbaren Blutes loszukaufen.“³⁵⁹

Im Jänner 1791 wird der Bischof von Angers aufgefordert, samt seinen Priestern den Eid auf die Verfassung zu leisten. Als er sich weigert, wird er aus der Stadt verwiesen und durch einen vereidigten Priester ersetzt. Der Riss innerhalb der Kirche zwischen jenen, die den Eid geleistet haben, und denen, die ihn verweigert haben, ist schmerzhaft. Im April 1791 müssen sämtliche Privatkapellen geschlossen werden,

³⁵⁹ Mutter Dubois, Neujahrsbrief 1791; in: Robitschko, 1984, S. 8.

darunter die Spitalskapelle in Angers. Die Generaloberin ersucht die Schwestern, inmitten aller Widrigkeiten ihre Hauptaufgabe, den Dienst an den Armen, nicht zu verlassen. Sie sollen auch bereit sein sich gemäß der Forderung des Zivilgesetzes umzukleiden, aber einfach und bescheiden. Ihre wesentlichste Anweisung formuliert sie in dem Satz: „Tun Sie alles in Ehrlichkeit, was man von Ihnen in den gegenwärtigen Umständen verlangt, außer es richtet sich gegen die Religion, die Kirche und das Gewissen.“³⁶⁰

Im Jahr 1793 verschärft sich die Situation der Schwestern im Spital. Nach und nach müssen sie ihre Aufgaben abgeben. Die Stadtobrigkeit lässt eine bewaffnete Garde von 15 Mann vor dem Spital aufstellen, um die Schwestern einzuschüchtern. Die Verwalter wollen ihnen weismachen, dass sie zur Ablegung des Eides verpflichtet sind. Die Antwort der Schwestern durch ihre Oberin bezeugt, dass sie über die gesetzliche Lage genau Bescheid wissen. Sie seien von den Verordnungen bezüglich des Eides nicht betroffen, da sie weder öffentliche Funktionäre noch Lehrerinnen seien. Ihre Denkweise habe die öffentliche Ordnung bisher nicht gestört und hindere sie auch nicht an der Erfüllung ihrer Pflicht zur Krankenpflege. In Bezug auf die Umkleidung machen sie darauf aufmerksam, dass die Anschaffung neuer Kleider große Unkosten verursachen würde.

Einige Wochen später werden die Schwestern tatsächlich zum Kleidungswechsel gezwungen, ein sehr schmerzhafter Vorgang für Sr. Marie-Anne. Am 5. Jänner 1794 werden alle geistlichen Schwestern vom Nationalkonvent verpflichtet, innerhalb von zehn Tagen den Eid zu leisten. Der Verwalter des Spitals versucht täglich die Schwestern zur Leistung des Eides zu überreden. Trotz aller Versprechungen, Drohungen und Schmeicheleien sind nur drei Schwestern zur Leistung des Eides bereit, während sich alle übrigen, die sich um Sr. Taillade, die Oberin, Sr. Marie-Anne und Sr. Odile scharen, in ihrer festen Weigerung verharren.

Nach der demonstrativ feierlichen Entgegennahme des Eides der drei Schwestern am 19. Jänner berichtet der Bürgermeister dem Generalrat: „Auch andere Schwestern des Spitals würden den Eid vielleicht leisten, wenn sie nicht durch die treulosen Anregungen der besagten Antoinette (Taillade), Oberin, Marie-Anne und Odile abgehalten würden.“³⁶¹ Daraufhin werden die „drei für das Spital und ihre Mitschwestern so

³⁶⁰ Mutter Dubois, Anweisungen an die Schwestern; in: Robitschko, 1984, S. 9.

³⁶¹ Aussage des Bürgermeisters von Angers; in: Robitschko, 1984, S. 11.

gefährlichen Personen“³⁶² auf Beschluss des Generalrates noch am selben Tag festgenommen. Zwei Tage später werden Marie-Anne und Odile von ihrer Oberin getrennt. Aus einer Aufzeichnung geht hervor, dass man entschlossen ist, diese beiden Schwestern zu opfern und so Druck auf die Oberin und die anderen 30 Schwestern auszuüben, die die Ablegung des Eides bisher abgelehnt haben.

Am Tag nach ihrer Verhaftung werden die beiden Schwestern von Kommissar Vacheron verhört. Sie geben an, aus Gewissensgründen den Eid nicht leisten zu können. Vacheron, der eigentlich nur zum Verhör delegiert wurde, spricht über sie das Urteil und lässt im Verhörprotokoll ihre Hinrichtung vermerken. Die beiden Schwestern, die anschließend wieder in das Gefängnis gebracht werden, erfahren nicht einmal von der getroffenen Entscheidung des selbsternannten Richters.

Am Samstag, dem 1. Februar 1794, werden sie gemeinsam mit etwa 200 anderen Personen, großteils Frauen, an einem Seil zusammengebunden und aus der Stadt hinausgeführt. Die Schwestern beginnen Psalmen und Kirchenlieder zu singen, und viele stimmen mit ein. Nach drei Kilometern Marsch erreicht die Kolonne die Hinrichtungsstätte bei Bonshommes. Die Verurteilten müssen sich vor die ausgehobenen Gräber stellen und werden Gruppe für Gruppe erschossen. Die beiden Schwestern gehören zu den letzten Opfern dieses Tages.

In Angers werden in diesen Tagen mehr als 2000 Menschen hingerichtet. Einer der bekanntesten ist der Priester Noël Pinot, der am 2. Februar, einen Tag nach den Schwestern, unter der Guillotine stirbt und dabei seine priesterlichen Gewänder trägt.³⁶³

Am 17. Februar 1984 spricht Papst Johannes Paul II. die beiden Barmherzigen Schwestern Marie-Anne Vaillot und Odile Baumgarten zusammen mit 97 anderen Märtyrern von Angers selig.

Ihre Entscheidung

Um die Entscheidung von Sr. Marie-Anne Vaillot und vieler anderer Märtyrer aus der Zeit der französischen Revolution nachvollziehen zu können, ist es notwendig, sich zunächst mit der „Constitution civil du clergé“ zu beschäftigen, die den großen Streitpunkt darstellt, und der durch den Eid auf die Verfassung zuzustimmen war.

Die Zivilkonstitution greift erheblich in die Struktur der Kirche ein: Umfang und Grenzen der Diözesen sollen identisch sein wie die der soeben eingeführten Depar-

³⁶² Generalrat von Angers; in: Robitschko, 1984, S. 11.

³⁶³ Vgl. Gobry, 1989, S. 492f.

tements für die staatliche Verwaltung, das bedeutet eine Verringerung der Zahl der Bistümer von 139 auf 83. Die Aufgliederung der Diözesen in Pfarreien soll in der Art geregelt werden, dass etwa 6000 Seelen eine Pfarrei bilden. Bischöfe und Priester sollen wie andere Beamte gewählt werden, und zwar von der Wählerversammlung des Departements beziehungsweise des Distriktes. Viele geistliche Ämter, etwa die Domkapitel, werden abgeschafft und die Besoldung vom Staat genau geregelt. Jeder Priester wird durch strenge Vorschriften an den Ort seiner Tätigkeit gebunden.

Durch diese Maßnahmen entwickelt sich die Kirche Frankreichs zu einer Nationalkirche, die Bindung an Rom wird stark gelockert. Die päpstlichen Rundschreiben werden von der Regierung zensuriert. Dem Papst wird zwar die Stellung als sichtbares Haupt der universalen Kirche zugebilligt, es wird ihm jedoch jede Gerichtsbarkeit entzogen. Die Zivilkonstitution stellt also den Versuch dar, die französische Kirche der Machtvollkommenheit der Nationalversammlung zu unterwerfen, und ist so für die Kirche unannehmbar, auch wenn manche verwaltungstechnischen Reformen für die Bischöfe durchaus akzeptabel gewesen wären.³⁶⁴

Als die Nationalversammlung die Leistung des Eides von den Geistlichen und damit die Zustimmung zur Zivilkonstitution unter Androhung des Verlustes des Amtes verlangt, sind nur sieben der 125 Bischöfe dazu bereit, jedoch die Hälfte der Priester. Papst Pius VI. verurteilt in zwei Briefen vom 10. März und 13. April die Zivilkonstitution und fordert die Geistlichen, die den Eid geleistet haben, auf, ihn zu widerrufen. Ein Großteil der Priester kommt dieser Forderung nach, und so wird für die französische Regierung die Besetzung von vakanten Stellen immer schwieriger.

Etwa 30.000 der den Eid verweigernden Priester emigrieren unter dem Druck der besonders ab 1792 einsetzenden Verfolgungen, hunderte werden ermordet.

Der Grund dafür, dass Sr. Marie-Anne Vaillot und die meisten ihrer Mitschwestern von Angers den Eid auf die Verfassung verweigern, liegt darin, dass sie in erster Linie Gott und der Kirche gehorchen wollen und nicht dem Staat und den neuen Gesetzen. Die Kirche steht nicht einfach in der Verfügungsgewalt des Staates, sondern sie ist von Gott eingesetzt und unabhängig von aller irdischen Obrigkeit. Wenn sie den Eid auf die Verfassung geschworen hätten, wäre es für sie ein Verrat an dieser großen Sendung und Berufung der Kirche gewesen. Durch die Maßnahmen der Zivilkonstitution erscheint die Kirche als staatliche Behörde für das Seelenheil der Bür-

³⁶⁴ Vgl. Gretzel, 2002.

ger, deren Grundsätze vom Staat jederzeit per Gesetz verändert werden können. Gegen diese Bevormundung der Kirche durch den Staat wehren sich die vielen Bischöfe und Priester, die den Eid verweigern, aber auch die Schwestern. Außerdem sind der Zusammenhalt und die Einheit der Kirche durch die Zivilkonstitution aufs Höchste gefährdet, da sie auf eine von Rom unabhängige Nationalkirche, ähnlich wie in England, abzielt.

Von großer Bedeutung für die Gläubigen ist die Verurteilung der Zivilkonstitution durch Papst Pius VI. Die politisch nicht so gut informierten Menschen können die genauere Bedeutung der Konstitution nicht leicht abschätzen, aber es ist für sie klar, dass sie nicht etwas gutheißen können, was vom Papst verurteilt worden ist.

Die Schwestern in Angers sind zu manchen Zugeständnissen bereit, etwa der Verordnung das Ordenskleid abzulegen und weltliche Kleider zu tragen. Sie versuchen, der Aufforderung zur Leistung des Eides auszukommen, weil sie keine staatlichen Angestellten sind. Als im Jänner 1794 die Leistung des Eides von ihnen gefordert wird, kann dies der Großteil von ihnen nicht mit dem eigenen Gewissen vereinbaren. Sr. Marie-Anne ist eine der entschiedensten Gegnerinnen des Eides, die die anderen in ihrer Haltung bestärkt. Dass sie für ihre Weigerung mit dem Tod zu rechnen hat, ist vom Gesetzesbeschluss des 29.12.1793 her nicht zwingend. Dort heißt es nur, dass die Verweigerung des Eides den Verlust des Gehaltes und die Vertreibung aus dem Wohnort nach sich zieht und die betreffenden Personen als verdächtig betrachtet und dementsprechend behandelt werden.³⁶⁵

Beim Verhör fällt Sr. Marie-Anne durch ihre klare und mutige Haltung auf:

„Wo kommst du her? Warum bist du hier?“ – „Ich weiß es nicht, aber vielleicht deshalb, weil ich den Eid verweigert habe.“ – „Warum wolltest du ihn nicht leisten?“ – „Mein Gewissen erlaubt es mir nicht. Ich habe das Opfer dargebracht und meine Eltern in jungen Jahren verlassen, um den Armen zu dienen; ich habe mein Kleid geopfert und es sogar auf mich genommen, die Nationalschleife zu tragen.“ Auf diesen letzten Satz hin wurde Vacheron derart wütend, daß die Schwester den Kopf verlor und ihm nur antworten konnte: „Sie werden mit mir machen, was Sie wollen.“ [...] „Weißt du denn nicht, daß man jene mit dem Tod bestraft, die sich dem Gesetz widersetzen?“ Aber sie gab ihm nur dieselbe Antwort wie zuvor.“³⁶⁶

³⁶⁵ Vgl. Davitt, S. 4.

³⁶⁶ Robitschko, 1984, S. 12.

Bei der Hinrichtung werden die Menschen darauf aufmerksam, dass zwei der von allen wegen ihres aufopfernden Dienstes an den Kranken so geschätzten Schwestern unter den Verurteilten sind: „Die Schwestern, die Schwestern vom Spital! Sie auch, das ist doch nicht möglich; sie dürfen nicht so sterben wie wir!“³⁶⁷ Der Kommandant tritt daraufhin zu den Schwestern und macht ihnen ein verlockendes Angebot:

„Bürgerinnen, es ist noch Zeit, dem Tod zu entgehen, der euch droht. Ihr habt der Menschheit Dienste erwiesen. Was! Für einen Eid, den man euch abverlangt, wollt ihr euer Leben geben und eure guten Dienste, die ihr immer versehen habt, verlassen? So soll es nicht sein! Geht in euer Haus zurück und setzt euren Dienst fort, den ihr geleistet habt. Legt den Eid nicht ab, da er euch widerstrebt und gegensätzlich erscheint. Ich nehme es auf mich zu sagen, daß ihr den Eid geleistet habt und gebe euch mein Wort, daß auch euren Mitschwestern nichts geschehen wird.“³⁶⁸

Die Antwort von Sr. Marie-Anne ist schlicht und verblüffend:

„Bürger, wir wollen nicht nur den Eid, von dem sie sprechen, nicht leisten, sondern wir wollen nicht einmal so erscheinen, als ob wir ihn geleistet hätten.“³⁶⁹

Dieser Dialog erinnert an die Szene aus dem Zweiten Buch der Makkabäer, in dem im sechsten Kapitel über das Martyrium des greisen Eleasar berichtet wird. Es wird ihm geraten, so zu tun, als ob er von dem Opferfleisch esse, wie es der König befohlen habe, und so dem Tod zu entgehen. Er jedoch antwortet:

„Wer so alt ist wie ich, soll sich nicht verstellen. Viele junge Leute könnten sonst glauben, Eleasar sei mit seinen neunzig Jahren noch zu der fremden Lebensart übergegangen. Wenn ich jetzt heucheln würde, um eine geringe, kurze Zeit länger zu leben, würde ich sie irreleiten, meinem Alter aber Schimpf und Schande bringen. Vielleicht könnte ich mich für den Augenblick der Bestrafung durch die Menschen entziehen; doch nie, weder lebendig noch tot, werde ich den Händen des Allherrschers entfliehen.“³⁷⁰

Wenn die Schwestern auf dieses Angebot des Kommandanten eingegangen wären, hätten die Befehlshaber genau das gewünschte Ergebnis erreicht. Das Gerücht der Eidablegung der beiden Schwestern hätte sich in Windeseile verbreitet, und die anderen Schwestern wären vermutlich auch umgefallen. An Sr. Marie-Anne wird so die große Bedeutung des Märtyrers als Zeuge für den Glauben und die Wahrheit sicht-

³⁶⁷ Aussage wiedergegeben in: Robitschko, 1984, S. 15.

³⁶⁸ A.a.O.

³⁶⁹ A.a.O.

³⁷⁰ 2 Makk 6,24-26.

bar. Sie ist in dieser Situation nicht zur Heuchelei bereit, um ihr eigenes Leben zu schützen, weil sie damit viele Menschen verunsichert hätte. Ein Märtyrer, ja ein jeder Christ steht nie bloß alleine da, sein Tun oder Unterlassen ist von großer Bedeutung für die Gemeinschaft der Glaubenden.

Ihr Glaube

„Uns wird das Glück zuteil werden, Gott zu sehen und ihn die ganze Ewigkeit lang zu besitzen, und wir werden ihm gehören, ohne fürchten zu müssen, von ihm getrennt zu werden.“³⁷¹

Mit diesen Worten tröstet Sr. Marie-Anne Vaillot ihre Mitschwester Odile auf dem Weg zur Hinrichtung, wie Abbé Gruget bezeugt. „Noch ein kleines Stück, und der Sieg gehört uns.“³⁷² – so ermutigen die Schwestern ihre Mitgefangenen auf dem Todesmarsch. Die Psalmen, Lieder und Anrufungen der Gottesmutter, die die beiden Schwestern anstimmen, bringen deutlich zum Ausdruck, dass ihr Inneres voll Hoffnung und Zuversicht ist. Der Tod ist für sie nicht das Ende, sondern er ist nur der Übergang zum eigentlichen Ziel, auf das sie trotz des sie erwartenden Leides voll Freude zugehen dürfen. Man fühlt sich an die Worte des Paulus erinnert, auf die Papst Johannes Paul II. bei der Seligsprechung der Märtyrer von Angers verweist:

„Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? All das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“³⁷³

Die Hoffnung auf das ewige Leben und die volle Gemeinschaft mit Christus geben Sr. Marie-Anne die Kraft, dem Tod gefasst ins Auge zu sehen. Sie ist bereit, diesen großen Schatz um den Preis ihres irdischen Lebens zu erkaufen und ist nicht bereit, durch einen faulen Kompromiss ihr Leben zu erkaufen und dabei die Gefahr auf sich zu nehmen, an der Seele Schaden zu erleiden.

³⁷¹ Sr. Marie-Anne Vaillot; in: Johannes Paul II.: Predigt bei der Seligsprechung der Märtyrer von Angers in St. Peter am 19. Februar 1984; in: Vinzentinische Nachrichten, 1984, Nr. 32, S. 18.

³⁷² Sr. Marie-Anne Vaillot; in: Robitschko, 1984, S. 15.

³⁷³ Röm 8, 18.35.37-39.

4.1.2 Verweigerung des Gehorsams (bei bestimmten Befehlen)

Christen in staatlichem Dienst können Vorschriften und Befehle erhalten, die in ihnen einen inneren Konflikt verursachen und die in ihren Augen unmoralisch sind. In besonderer Weise sind Militärangehörige betroffen, denen Prozess und Tod drohen kann, wenn sie sich den Anordnungen der Oberen widersetzen. Während des Zweiten Weltkrieges etwa werden Otto Schimek³⁷⁴ und Walter Krajnc³⁷⁵ von Kriegsgesichten verurteilt und erschossen, weil sie sich weigern, an der Erschießung von Gefangenen und Zivilisten teilzunehmen. P. Franz Reinisch,³⁷⁶ Franz Jägerstätter und andere verweigern gleich von vornherein den Militärdienst in einem Regime, das Unschuldige tötet und gegen die Kirche kämpft. An dieser Stelle soll der im Oktober 2007 selig gesprochene Franz Jägerstätter genauer vorgestellt werden, der sehr ausführlich mit seiner Entscheidung, das Martyrium in Kauf zu nehmen, gerungen hat.

4.1.2.1 Franz Jägerstätter (1907-1943)³⁷⁷

Sein Leben

Franz Jägerstätter wird am 20. Mai 1907 in St. Radegund, Oberösterreich, geboren. Seine Mutter, Rosalia Huber, ist eine Bauernmagd, sein Vater, Franz Bachmeier, ein Knecht aus dem Nachbarort. Die Eltern sind zu arm, um einander heiraten zu können. Franz wird von seiner Großmutter erzogen. Während des ersten Weltkrieges herrscht im Oberen Innviertel Hungersnot, unter der auch Franz zu leiden hat.

1917 heiratet seine Mutter Rosalia den Bauern Heinrich Jägerstätter und kann den nunmehr Zehnjährigen zu sich nehmen. Franz erhält den Namen „Jägerstätter“ und wird Hoferbe. Franz ist sehr wissbegierig und ein eifriger Leser.

Mit zwanzig Jahren verlässt Franz seine Heimat und arbeitet für drei Jahre im steirischen Eisenerz beim Erzabbau. Im sozialdemokratischen Milieu macht er eine Glaubenskrise durch, bleibt aber in Kontakt mit seinem Heimatpfarrer. Auf Dauer kann er der materialistischen Lebensauffassung jedoch nichts abgewinnen, wie in einem Gedicht aus dem Jahr 1932 zum Ausdruck kommt: Liebe und Glück seien nur mit dem Gottesglauben von Dauer.

³⁷⁴ Vgl. Mikrut, 1999, S. 209-223.

³⁷⁵ Vgl. Mikrut, 2000b, S. 69-75.

³⁷⁶ Vgl. Mikrut, 2000b, S. 107-120; Gertner, 1984, S. 453-456.

³⁷⁷ Biografische Daten entnommen aus: Putz, 2007 (sämtliche erhaltene Aufzeichnungen Jägerstätters sind darin enthalten); Zinnhobler, 2004, 317-328; Mikrut, 2000a, S. 163-180; Feldmann, 2005, S. 388f.

Am 8. Mai 1933 stirbt Stiefvater Heinrich Jägerstätter an Tuberkulose und Franz übernimmt den Bauernhof. Im August wird Franz Vater einer unehelichen Tochter, Hildegard Auer, um die er sich auch in den kommenden Jahren kümmert und die er öfter besucht. 1935 lernt er Franziska Schwaninger kennen, die er am 9. April 1936 heiratet. Sein Glaube wird durch die Ehe und das Vorbild seiner Frau vertieft, besonders sein Bezug zur Eucharistie und zur Herz-Jesu-Verehrung. Drei Töchter werden dem Ehepaar geschenkt.

Obwohl Franz nur die Volksschule besucht hat und so nur geringe Schulbildung vorweisen kann, ist er über den Nationalsozialismus gut informiert und besitzt eine klare, reflektierte Haltung. Seit 1933 bekommt er viel über die Vorgänge im Nachbarland mit, und der ganze Ort St. Radegund ist von einer antinationalsozialistischen Einstellung geprägt. Der mutige Hirtenbrief des Linzer Bischofs Gföllner aus dem Jahr 1933, der die Unvereinbarkeit konstatiert, zugleich Katholik und Nationalsozialist zu sein, ist für Jägerstätter eine wichtige Richtschnur für die Zeit ab 1938, in der die Bischöfe keine klaren Worte mehr wagen.

Im Jänner 1938 wird Franz Jägerstätter durch einen Traum sensibilisiert. Er sieht einen schönen Zug um einen Berg herumfahren, dem nahezu alles zuströmt. Er weiß, der Zug fährt ins Verderben. Je länger er die Realität des Nationalsozialismus erlebt, umso klarer wird ihm, dass der Zug die Partei mit all ihren Gliederungen symbolisiert.

Bei der Volksabstimmung am 10. April 1938 stimmt er als einer der wenigen gegen den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich. Den Wahlauf Ruf der Bischöfe verurteilt er als „Sich-gefangen-nehmen-Lassen der Kirche“³⁷⁸

Als Bauer ist Franz Jägerstätter beruflich relativ unabhängig. Es ist ihm möglich, jede Spende oder Unterstützung der Partei zu vermeiden und er tritt aus der Feuerwehr aus, als diese für die Partei sammeln soll.

Von Oktober 1940 bis April 1941 ist Franz Jägerstätter Soldat der Deutschen Wehrmacht und absolviert in Enns die Infanterie- und Kraftfahrerausbildung. Durch Initiative seiner Heimatgemeinde wird ihm die Freistellung vom Wehrdienst gewährt. Franz fasst den Entschluss, einer weiteren Einberufung nicht mehr Folge zu leisten: Er könne nicht kämpfen und andere Menschen töten, damit Hitler die ganze Welt beherrschen könne. Ihm selbst und seiner Familie ist klar, welch hohen Preis er für die-

³⁷⁸ Franz Jägerstätter; in: Putz, 2007, S. 12.

se Weigerung zahlen wird müssen. Familienangehörige, Freunde und auch Priester versuchen ihn umzustimmen, sogar Bischof Fließner von Linz. Er aber lässt sich nicht umstimmen.

Eucharistie, Gebet und Bibellektüre sind seine Kraftquellen. Er besucht jeden Tag die heilige Messe, um Stärke und Klarheit zu bekommen, und ist bereit, den Mesnerdienst zu übernehmen. Er schreibt seine Gedanken nieder, die ihn zum Schritt der Wehrdienstverweigerung bewegen, um seinen noch kleinen Kindern seine Entscheidung verständlich zu machen.

Am 23. Februar 1943 erhält Franz den Einberufungsbefehl. Als er die entsprechende Empfangsbestätigung unterschreibt, bemerkt er: „Jetzt habe ich mein Todesurteil unterschrieben.“³⁷⁹ Er plant zunächst, zu Hause zu bleiben, fährt dann aber auf Drängen seiner Familie zur Kaserne nach Enns, wo er am 1. März eintrifft. Er erklärt sofort, dass er aufgrund seiner religiösen Einstellung den Wehrdienst mit der Waffe ablehne. Daraufhin wird er von Enns nach Linz ins Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis gebracht. Am 11. März schreibt er einen Brief an seine Gattin Franziska:

„Teile dir auch mit, dass ich mich zur Sanität bereit erkläre, denn hier kann man ja eigentlich doch Gutes tun und die christliche Nächstenliebe im praktischen Sinne ausüben, wozu sich auch mein Gewissen nicht mehr sträubt. Strafe werde ich deswegen schon erhalten.“³⁸⁰

Für ihn überraschend wird Franz Jägerstätter am 4. Mai in das Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis Berlin-Tegel überstellt, ohne dass seine Frau ihn in vorher Linz besuchen konnte. Vom Reichskriegsgericht in Berlin wird der „Kraftfahrer Franz Jägerstätter wegen Zersetzung der Wehrkraft am 6. Juli 1943 zum Tode sowie zum Verlust der Wehrwürdigkeit und der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.“³⁸¹ In dem Feldurteil heißt es unter anderem:

„Er erklärte, dass er gegen sein religiöses Gewissen handeln würde, wenn er für den nationalsozialistischen Staat kämpfen würde. Diese ablehnende Haltung nahm er auch bei seiner Vernehmung durch den Untersuchungsführer der Division Nr. 487 in Linz und durch den Vertreter der Reichskriegsanwaltschaft ein. Er erklärte sich jedoch bereit, als Sanitätssoldat aus christlicher Nächstenliebe Dienst zu tun. In der Hauptverhandlung wiederholte er seine Erklärungen und fügte hinzu: Er sei im Laufe des letzten Jahres zu der Überzeugung gelangt, dass

³⁷⁹ Franz Jägerstätter; in: Zinnhobler, 2004, S. 324.

³⁸⁰ Franz Jägerstätter, Brief an Franziska vom 11.03.1943; in: Putz, 2007, S. 129.

³⁸¹ Reichskriegsgericht Berlin, Urteil im Fall Jägerstätter vom 6.7.1943; in: Zinnhobler, 2004, S. 325.

er als gläubiger Katholik keinen Wehrdienst leisten dürfe; er könne nicht gleichzeitig Nationalsozialist und Katholik sein; das sei unmöglich. Wenn er den früheren Einberufungsbefehlen Folge geleistet habe, so habe er es getan, weil er es damals für Sünde angesehen habe, den Befehlen des Staates nicht zu gehorchen; jetzt habe Gott ihm den Gedanken gegeben, dass es keine Sünde sei, den Dienst mit der Waffe zu verweigern; es gebe Dinge, wo man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen.“³⁸²

Als zum Tode Verurteilter ist Franz Jägerstätter ab dem 6. Juli 1943 Tag und Nacht mit engen Handschellen gefesselt. Trotzdem vermag er noch Briefe und Aufzeichnungen zu schreiben. Am 12. Juli besucht Franziska Jägerstätter gemeinsam mit Pfarrvikar Ferdinand Fürthauer ihren Gatten. Das Leid, das er durch seine Entscheidung der Familie zufügt, schmerzt Franz sehr. Am Tag vor seiner Hinrichtung schreibt er an Franziska:

„Ich wollte, ich könnte euch all dieses Leid, das ihr jetzt um meinetwillen zu ertragen habt, ersparen. Aber ihr wisst doch, was Christus gesagt hat: ‚Wer Vater, Mutter, Gattin und Kinder mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.‘“³⁸³

Am 9. August wird Franz gemeinsam mit anderen Todeskandidaten zeitig geweckt und nach Brandenburg an der Havel gebracht. Den Grund dafür wissen sie nicht. Erst zu Mittag erfährt er, dass das Todesurteil bereits am 14. Juli bestätigt wurde und am Nachmittag vollstreckt wird. In seinem Abschiedsbrief bittet er alle um Verzeihung, die er beleidigt oder gekränkt hat und bedankt sich für alle guten Taten. Weiters schreibt er: „Ich verzeihe allen von Herzen. Möge Gott mein Leben hinnehmen als Sühn-Opfer nicht bloß für meine Sünden sondern auch für andere.“³⁸⁴

Am 9. August 1943 um 16.00 Uhr wird Franz Jägerstätter in Brandenburg an der Havel enthauptet. Am 9. August 1946 wird die Urne mit seinen Überresten in St. Radegund beigesetzt. Am 7. Oktober 1997 wird der diözesane Informativprozess für eine Seligsprechung eingeleitet. Die Seligsprechung von Franz Jägerstätter findet am 26. Oktober 2007 in Linz statt.

Seine Entscheidung

Der Gehorsam Gott gegenüber ist für Franz Jägerstätter etwas sehr Bedeutendes und prägt sein Handeln. In einem Brief an seinen Patensohn Franz Huber um das Jahr 1935 schreibt er über die Gefahr der Menschenfurcht:

³⁸² Reichskriegsgericht Berlin, Urteil im Fall Jägerstätter vom 6.7.1943; in: Zinnhobler, 2004, S. 325f.

³⁸³ Franz Jägerstätter, Brief vom 8.8.1943; in: Putz, 2007, S. 180.

³⁸⁴ Franz Jägerstätter, Abschiedsbrief vom 9.8.1943; in: Putz, 2007, S. 182.

„Wollen wir einmal unser Ziel erreichen, so müssen auch wir Glaubenshelden werden, denn solange wir die Menschen mehr fürchten als Gott, werden wir nie auf einen grünen Zweig kommen. O diese feige Menschenfurcht, wegen ein paar spöttischer Worte unserer Nächsten werden oft alle unsere guten Vorsätze wieder über Bord geworfen.“³⁸⁵

Seine grundsätzlich ablehnende Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber wurde bereits oben geschildert. Die in seinem Gewissen auftauchende Frage, ob es vor Gott recht, ist Hitler durch den Militärdienst zu unterstützen, beginnt ihn ab seiner Einberufung stark zu beschäftigen.

Franz Jägerstätter ist keineswegs ein absoluter Wehrdienstverweigerer aus religiösen Gründen. Zunächst folgt er im Oktober 1940 dem Einberufungsbefehl aufgrund der von der Kirche übernommenen Lehre, dass Katholiken unter bestimmten Umständen zum Wehrdienst verpflichtet seien.

Als er aber im April 1941 vom Militärdienst zurückkommt, fasst er den festen Entschluss, kein weiteres Mal einzurücken. Es ist ihm klar geworden, dass er sich durch die Teilnahme an der ungerechten Kriegsführung des Nationalsozialistischen Regimes versündigen würde. In den folgenden Jahren setzt er sich ausführlich mit seiner Entscheidung auseinander und hält seine Überlegungen auch schriftlich fest.

Eine Kernfrage für Franz Jägerstätter ist die Verantwortung für sein Handeln als Soldat. Ihm ist klar, dass er zuerst Gott gehorchen muss, dessen Stimme er in seinem Gewissen vernehmen kann. Zu Gott darf er nicht mit der Ausrede kommen, er habe nur dem Staat und seinen Führern gehorcht und auf deren Befehl Handlungen gesetzt, die gegen die Gebote Gottes sind. Für viele Katholiken wurde das Mitkämpfen im Krieg erleichtert, als sich dieser gegen Russland und den Bolschewismus richtete. Jägerstätter jedoch durchschaut sofort, dass es Hitler nicht um die Befreiung des russischen Volkes vom Bolschewismus geht, wie die Propaganda verkündet, sondern um Rohstoffe und Macht. In seinen Aufzeichnungen setzt sich Franz Jägerstätter sehr ausführlich mit dieser Problematik auseinander:

„Man spricht auch heute noch von einer Vaterlandsverteidigung. Haben wir Österreicher denn in so kurzer Zeit das Jahr 1938 vergessen? Kann ich denn noch sagen, ich hab noch ein Vaterland, wenn ich in einem Lande bin, wo ich nur Pflichten habe und keine Rechte mehr besitze? Kann da überhaupt noch von einer Vaterlandsverteidigung die Rede sein, wenn man ganz einfach in Länder ein-

³⁸⁵ Franz Jägerstätter, Brief an Patensohn Franz Huber; in: Putz, 2007, S. 205.

bricht, die einem gar nichts schuldig sind und darinnen raubt und mordet? Was können denn wir katholischen Österreicher noch verlieren, wenn wir für den deutschen Staat auch nicht mehr kämpfen? Würden wir dadurch vielleicht erst die Glaubensfreiheit oder die wirtschaftliche Freiheit verlieren? Hat man es uns vielleicht noch zu wenig gesagt, was man mit solchen machen wird, die sich nicht zum Nationalsozialismus bekennen? Natürlich wäre es den Herrn Parteigenossen sehr angenehm, wenn wir ihnen erst noch zu weiteren Siegen verhelfen würden. Daß wir Katholiken uns zum Werkzeug der schlimmsten und gefährlichsten anti-christlichen Macht, die bis jetzt existiert hat, ganz einfach zur Verfügung stellen müssen, kann und werde ich niemals glauben können.“³⁸⁶

Der letzte Satz ist eine Anspielung auf das ihm immer wieder entgegengebrachte Argument, dass der Wehrdienst eben zu den Verpflichtungen eines Bürgers gehört und dass er mit Rücksicht auf seine Familie sein Leben durch die Verweigerung nicht einfach aufs Spiel setzen solle.

In der Zeit nach seiner Verurteilung zum Tod setzt er sich in seinen Aufzeichnungen ausführlich mit den Argumenten auseinander, die seiner Entscheidung entgegengehalten werden. Von großer Bedeutung ist dabei die Aufzeichnung mit dem Signaturvermerk 88:

„Werde hier nun einige Worte niederschreiben, wie sie mir gerade aus dem Herzen kommen. Wenn ich sie auch mit gefesselten Händen schreibe, aber immer noch besser, als wenn der Wille gefesselt wäre. Offensichtlich zeigt Gott manchmal seine Kraft, die er dem Menschen zu geben vermag, [jenen,] die ihn lieben und nicht das Irdische dem Ewigen vorziehen. Nicht Kerker, nicht Fesseln auch nicht der Tod sind es imstande, einen von der Liebe Gottes zu trennen, ihm seinen Glauben und den freien Willen zu rauben. Gottes Macht ist unbesiegbar.

Seid gehorsam und untertänigst der Obrigkeit, diese Worte fliegen einem heute schon bald von allen Seiten zu, ja sogar von Menschen, die ohnehin fast nichts mehr glauben, was in der Hl. Schrift steht und was Gott uns zu glauben befohlen hat. Wenn man für jeden Menschen sich solche Mühe geben möchte, von der schweren Sünde und daher vor dem ewigen Tode zu erretten, als man mit mir sich Mühe gibt, vom irdischen Tode mich zu erretten, so müßte wahrlich schon der Himmel auf dieser Welt sein. Immer wieder möchte man einem das Gewissen erschweren betreffs Gattin und Kinder. Sollte die Tat, die man begeht, dadurch vielleicht besser sein, weil man verheiratet ist und Kinder hat? Oder ist deswegen die Tat besser oder schlechter, weil es Tausende anderer Katholiken auch tun? Ist

³⁸⁶ Franz Jägerstätter, Aufzeichnungen, Heft 2; in: Putz, 2007, S. 152f.

vielleicht jetzt auch das Rauchen eine Tugend geworden, weil es Tausende von Katholiken tun? Dürfte man deswegen auch lügen, weil man Gattin und Kinder hat und selbe noch dazu mit einem Eide bekräftigen? Hat nicht Christus selbst gesagt, wer Gattin, Mutter und Kinder mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert? Aus welchem Grund bitten wir denn dann Gott um die sieben Gaben des Hl. Geistes, wenn wir ohnedies blinden Gehorsam zu leisten haben? Zu was hat denn Gott alle Menschen mit einem Verstande und freien Willen ausgestattet, wenn es uns, wie so manche sagen, gar nicht einmal zusteht, zu entscheiden, ob dieser Krieg, den Deutschland führt, gerecht oder ungerecht ist? Zu was braucht man dann noch eine Erkenntnis zwischen dem, was Gut oder Böse ist? Ich glaub, man kann auch ruhig blinden Gehorsam leisten, aber nur dann, wenn man niemand andren dabei schädigen muß. Wären die Menschen heutzutage noch aufrichtiger, so glaub ich, müßte doch noch so mancher Katholik dabei sein und müßte sagen: ‚Ja, ich sehe ein, daß die Tat gerade nicht gut ist, die wir da begehen, aber ich bin einfach noch nicht bereit zum Sterben.‘

Hätte mir Gott nicht die Gnade und Kraft verliehen, für meinen Glauben auch zu sterben, wenn es verlangt wird, so würde ich halt vielleicht dasselbe tun, wie die Mehrzahl es tut. Gott kann eben jedem soviel Gnaden geben, wie er will. Hätten andre diese vielen Gnaden empfangen, wie ich sie schon erhalten habe, sie hätten vielleicht schon weit mehr Gutes geleistet wie ich. Viele Menschen sind vielleicht der Meinung, sie leiden nur dann für den Glauben und geben ihr Leben für den Glauben, wenn von ihnen verlangt wird, daß sie von der katholischen Kirche austreten sollen. Und ich getrau es mir ganz offen zu sagen, daß jeder, der bereit ist, lieber zu leiden und zu sterben als Gott durch die geringste läßliche Sünde zu beleidigen, für seinen Glauben stirbt.“³⁸⁷

In dieser Aufzeichnung kommen wichtige Prinzipien Franz Jägerstätters zum Ausdruck: Sünde bleibt Sünde, auch wenn es Tausende tun; Gott gebührt ein wichtigerer Platz als selbst den engsten Familienangehörigen. Er sieht es nicht als Last, dass Gott ihm ein feinfühliges Gewissen geschenkt hat, sondern als Gnade. Darum bekennt er, dass er vermutlich auch so handeln würde wie die vielen anderen, wenn Gott ihm nicht das Licht von oben und die innere Kraft geschenkt hätte.

In dieser radikalen Entscheidung für den Primat Gottes in seinem Leben ist Franz Jägerstätter aber nicht hartherzig seiner Familie gegenüber. Ein wichtiges Argument ist für ihn, dass sein irdisches Leben nicht sicher wäre, wenn er den Wehrdienst akzeptierte. Er könnte so wie viele andere im Krieg fallen. Dann würde er gegen sein Gewissen handeln und sein Leben auch nicht bewahren.

³⁸⁷ Franz Jägerstätter, Aufzeichnung Nr. 88; in: Putz, 2007, S. 196f.

Der Sanitätsdienst ist für ihn eine akzeptable Möglichkeit und er erklärt sich dazu bereit; sein Angebot wird aber nicht angenommen und er wird wegen Wehrkraftzersetzung zum Tod verurteilt. Aus einigen seiner Aufzeichnungen geht hervor, dass er mit einem Eid erneut dem Führer Gehorsam hätte versprechen und so sein Leben möglicherweise retten können. Diese Möglichkeit kommt für ihn aber nicht in Frage, da er genau weiß, dass er dem Führer in manchen Dingen nicht gehorchen kann, und es Lüge wäre, einen Eid abzulegen in dem Wissen, ihn nicht befolgen zu können.

Franz Jägerstätter hat sehr bewusst den Tod in Kauf genommen, um nicht mitschuldig zu werden an Gewalttaten und der Förderung eines gottlosen Regimes. Er ist lieber bereit zu sterben als zu sündigen, und der Waffendienst in Hitlers Heer ist mit seinem Gewissen absolut nicht zu vereinbaren. In der Reflexion seines Schrittes ist er ähnlich präzise wie Thomas More, obwohl er nur ein Landwirt mit geringer Schulbildung ist.

Sein Glaube

Franz Jägerstätter ist von klein auf im Glauben erzogen worden und nach einer Glaubenskrise in der Jugendzeit wächst seine Beziehung zu Gott vor allem ab der Zeit der Eheschließung mit Franziska. Besonders das Wort Gottes und die Eucharistie geben ihm Wegweisung und Kraft für sein Leben.

Als einfacher Landwirt ist es ungewöhnlich, eine so starke Beziehung zum Wort Gottes zu haben und es selber zu lesen und zu betrachten, wie wir es bei Franz Jägerstätter finden. Viele Katholiken seiner Zeit kennen das Wort Gottes nur aus den sonntäglichen Lesungen und Predigten. Da einige Verwandte von ihm den Zeugen Jehovas angehören, muss er sich bereits als junger Erwachsener mit der Bibel beschäftigen, um für Diskussionen gewappnet zu sein. Bezüglich der Bedeutung des Wortes Gottes für sein Leben hat uns Franz Jägerstätter ein sehr wichtiges Dokument hinterlassen. In Heft 4 seiner Aufzeichnungen, das die Überschrift trägt: „Was jeder Christ wissen soll“³⁸⁸, schreibt er in der Zeit seiner Gefangenschaft vor der Verurteilung rund 200 Kurzkommentare zu einzelnen Bibelstellen, die von großer Prägnanz und Ausdruckskraft geprägt sind. Ein paar Zitate sollen Einblick geben, wie sehr Franz Jägerstätter aus der Heiligen Schrift Wegweisung und Ermutigung erfährt:

³⁸⁸ Franz Jägerstätter, Aufzeichnungen, Heft 4; in: Putz, 2007, S. 275.

„Wer uns einen anderen Weg weisen will als den Weg des Kreuzes in der Nachfolge Christi, hält uns als Gehilfe Satans vom ewigen Leben ab. (Vgl. Mk 8,32).“³⁸⁹

„Versucht zu werden, ist noch kein Zeichen mangelnden Wohlgefallen Gottes. Es gilt, den Versucher mit der festen Entschiedenheit und Ruhe abzuwehren, wie wir sie an Jesus bewundern. (Vgl. Lk 4,1-13)“³⁹⁰

„Jesus fordert seine Jünger auf, den Frieden mit Gott und der Kirche höher zu stellen als den Frieden mit den Anverwandten, seine Nachfolge höher als die Furcht vor Schmerz und Tod, das Leben der Seele höher als das des Leibes. Er will keinen Unfrieden in die Familie bringen, der aus Lieblosigkeit und Eigennutz entsteht; er will aber auch keinen faulen Frieden unter Verletzung der Gewissenspflicht. (Vgl. Mt 10,34-39)“

Neben dem Wort Gottes sind die Sakramente, davon besonders die Eucharistie, für Franz Jägerstätter von großer Bedeutung. In dem Brief an seinen Patensohn Franz Huber um das Jahr 1935 schreibt er in Bezug auf die Schwäche und Hinfälligkeit des Menschen:

„Fallen können und werden auch stets die Mutigsten und besten Christen, aber sie werden nicht im Schmutze der Sünde liegen bleiben, sondern sich wieder aufrufen und im Sakramente der Buße und des Altares neue Kraft holen und so ihrem Ziele zustreben. Wenn auch noch bange Tage über uns kommen, wo wir glauben unter der Last der Leiden erdrückt zu werden, so denken wir, Gott lädt keinem ein schwereres Kreuz auf als wir tragen können.“³⁹¹

Während der Zeit der Grundausbildung in Enns tritt Franz Jägerstätter gemeinsam mit einem Kollegen am 8. Dezember 1940 dem Dritten Orden der Franziskaner bei. Nach der Rückkehr vom Wehrdienst im April 1941 besucht Franz jeden Tag die heilige Messe, und er erklärt sich im Gegensatz zur soeben getroffenen Entscheidung zur Verweigerung des Militärdienstes gern zum Mesnerdienst bereit. Ähnlich wie beim Beitritt zum Dritten Orden wird auch hier deutlich: Er will Christus dienen, nicht Hitler. Der Empfang der heiligen Kommunion gibt ihm die nötige Kraft, zu seiner Entscheidung zu stehen. Auch im Gefängnis ist es ihm ein großer Trost, ab und zu die Kommunion empfangen zu können, wie er in seinem Abschiedsbrief an Franziska betont:

³⁸⁹ Franz Jägerstätter, Aufzeichnungen, Heft 4, Nr. 49; in: Putz, 2007, S. 279.

³⁹⁰ A.a.O.

³⁹¹ Franz Jägerstätter, Brief an den Patensohn Franz Huber; in: Putz, 2007, S. 205f.

„Auch jetzt wird dann Jesus in der heiligen Kommunion zu mir kommen und mich stärken auf die Reise in die Ewigkeit. In Tegel hatte ich auch noch die Gnade viermal die hl. Sakramente zu empfangen.“³⁹²

An verschiedenen Stellen seiner Aufzeichnungen wird die große Hoffnung von Franz Jägerstätter auf das ewige Leben deutlich. Er streckt sich aus nach diesem ewigen Ziel, das vor ihm liegt, und auf das er trotz mancher Ängste und Zweifel voll Freude zugeht. In der schon oben erwähnten Aufzeichnung 88 schreibt er am Ende:

„Würde uns ein guter Freund eine schöne und weite Vergnügungsreise versprechen, natürlich alles unentgeltlich mit erstklassiger Verpflegung, würde man diese Reise immer wieder hinausschieben oder sie vielleicht gar für die alten Tage aufsparen? Ich glaube kaum. Und was ist es dann beim Sterben, haben wir nicht da auch eine weite Reise zu machen, wo wir zwar nicht mehr zurückkehren? Kann es aber einen freudigeren Augenblick geben als diesen, wenn wir sehen, daß wir glücklich am Himmelstrande gelandet sind. Natürlich dürfen wir nicht dabei vergessen, daß wir auch vorher noch zuerst im Fegefeuer zu reinigen haben, aber dieser Aufenthalt dauert nicht ewig und wer sich im Leben Mühe gegeben, auch den armen Seelen im Fegefeuer zu helfen und ein treuer Verehrer der Muttergottes gewesen ist, der kann versichert sein, daß er nicht lange im Fegefeuer verweilen braucht. Es möchte freilich einem fast schwindlig werden, wenn man an die ewigen Freuden des Himmels denkt. Wie sind wir schon gleich glücklich, wenn wir hier auf dieser Welt eine kleine Freude erleben, was sind aber auch schon die kurzen Freuden dieser Welt gegen jene, die Jesus uns in seinem Reiche versprochen hat? Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“³⁹³

4.1.3 Meinungsäußerung und Kritik an Missständen

In Gewaltherrschaften werden Menschen unter Druck gesetzt und verhaftet, wenn sie Ungerechtigkeiten ansprechen oder ihre Glaubensüberzeugungen nicht den Richtlinien des Staates unterordnen wollen, sondern sie weiterhin vertreten. Besonders in der Zeit des Nationalsozialismus werden unzählige Menschen, darunter viele Priester und Ordensleute, wegen Kanzelmissbrauch, Vaterlandsverrat, Zersetzung des Vertrauens in die staatliche Führung,... angeklagt, verhaftet und ermordet. Auch in kommunistischen Ländern ist das Regime nicht erfreut, wenn die *großen Errungenschaften der sozialistischen Gesellschaft* nicht ausreichend gewürdigt werden und der

³⁹² Franz Jägerstätter, Abschiedsbrief vom 9.8.1943; in: Putz, 2007, S. 182f.

³⁹³ Franz Jägerstätter, Aufzeichnung Nr. 88; in: Putz, 2007, S. 198f.

staatliche Eingriff in alle Lebensbereiche und die daraus folgenden Ungerechtigkeiten kritisiert werden. Aus dem großen Heer der Märtyrer, die diesem Bereich zuzuordnen sind, wurden stellvertretend drei mitteleuropäische Märtyrer ausgewählt – zwei aus der Zeit des Nationalsozialismus, einer aus der Zeit des Kommunismus.

4.1.3.1 Dompropst Bernhard Lichtenberg (1875-1943)³⁹⁴

Sein Leben

Bernhard Lichtenberg wird am 3. Dezember 1875 in Ohlau, Schlesien, geboren. Er wächst gemeinsam mit vier Brüdern in einer frommen Familie im Kleinstadtmilieu auf. Im Jahr 1895 verlässt er seine Heimat, um in Prag, München und Innsbruck zu studieren. Am 21. Juni 1899 empfängt Bernhard Lichtenberg die Priesterweihe im Dom zu Breslau. Nach einem ersten Kaplansjahr in Neiße wird er an die St. Mauritius-Kirche nach Lichtenberg bei Berlin versetzt. Er kommt in eine nur halb fertig gebaute Diasporakirche, eine typische Arbeiterpfarre mit meist alten Kirchgängern und vielen Vorurteilen den „Schwarzen“, dem Klerus, gegenüber. Hier versucht der Kaplan in muffigen Stuben, in Kellerwohnungen und auf Hinterhöfen den Menschen das Evangelium zu verkünden. Ablehnung, Spott und Großstadtelend gehören zu seinen täglichen Erlebnissen. Er kennt keinen Unterschied der Menschen nach Geschlecht und Rasse, und darum betet er für alle. Nach Aufenthalt in anderen Berliner Pfarren wird er im März 1913 Pfarrer von Berlin-Charlottenburg. Predigten aus dieser Zeit zeigen einen wortgewaltigen Verkünder des Glaubens. Obwohl er grundsätzlich ein bescheidener, feinfühler und hilfsbereiter Mensch ist, kann sein Temperament beim Predigen die Zuhörer erschrecken, die ihn schon von der Kanzel springen sehen.

1932 wird Bernhard Lichtenberg Dompfarrer von St. Hedwig in Berlin und 1938 Dompropst des Domes in Berlin, mitten im Kern der Stadt in der Nähe der Regierungsgebäude.

Bereits vor der Machtergreifung der NSDAP im Jahr 1933 ist er Anfeindungen und Angriffen rechtsradikaler Gruppen ausgesetzt. Hitlers „Mein Kampf“ liest er aufmerksam durch und versieht das Buch mit kritischen Randbemerkungen. Bei Propagandaveranstaltungen steigt er aufs Podium und weist die Hetze gegen Juden und Jesuiten sachlich, aber entschlossen zurück. Er ist auch Mitinitiator des scharfen Hir-

³⁹⁴ Biografische Daten entnommen aus: Feldmann, 1996; Kempner, 1966, S. 227ff; Gertner, 1984, S. 470ff; Feldmann, 2005, S. 528.

tenbriefes der Bischofskonferenz im Jahr 1933 gegen das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Im Jahr 1935 erhebt er im Büro des preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring Einspruch gegen ihm zu Ohren gekommene entsetzliche Vorkommnisse im Konzentrationslager Esterwegen. Der stellvertretende Chef der preußischen Gestapo leitet das Schriftstück Lichtenbergs mit folgender Anmerkung weiter:

„Ich stelle den Antrag, den Greuelltäter Lichtenberg wegen heimtückischer Angriffe auf den Staat in Schutzhaft zu nehmen, damit er sich im Lager Esterwegen von der Ordnung und Sauberkeit überzeugen kann und Veranlassung bekommt, diese Ordnung auch in seinem kirchlichen Laden als musterhaft einzuführen.“³⁹⁵

Von da an steht Bernhard Lichtenberg auf der schwarzen Liste der Nazis. Wenn es trotzdem noch sechs Jahre bis zu seiner Verhaftung dauert, dann wohl deshalb, weil er bei den Berliner Katholiken überaus populär und beliebt ist.³⁹⁶

Eine weitere offene Kampfansage an das NS-Regime ist die Übernahme des Referats des Bischöflichen Hilfswerkes für nichtarische Christen. Dieses Amt sieht Bernhard Lichtenberg als Auszeichnung, auch wenn es eine Gefährdung durch Identifizierung mit den Verfolgten mit sich bringt. Seine Hilfe für die Geächteten und Verfolgten kennt keine Grenzen, sei es durch Vermittlung von Unterkünften, durch Geld- und Sachspenden oder durch persönliche Beratung. Er verhindert etliche Deportationen und rettet so manchen das Leben, indem er sie als „Hausangestellte“ nach England vermittelt. Dieses Hilfswerk arbeitet inmitten von Hitlers Regierungsviertel so gut getarnt, dass es lange nicht auffliegt.

Nach der Reichskristallnacht am 9./10. November 1939, in der Synagogen ausgebrannt und jüdische Läden zertrümmert wurden, betet er beim Abendgebet im Berliner Dom:

„Lasset uns beten für die verfolgten nicht-arischen Christen und für die Juden...Was gestern war, wissen wir, was morgen ist, wissen wir nicht, aber was heute geschehen ist, haben wir erlebt: draußen brennt ein Tempel – das ist auch ein Gotteshaus.“³⁹⁷

Dieses Gebet für die Juden setzt Bernhard Lichtenberg noch drei Jahre lang bis zu seiner Verhaftung bei der täglichen Abendandacht im Dom fort. Er lehnt es ab, sich an das Regime anzupassen und grüßt auf den Straßen weiterhin mit „Gelobt sei Jesus

³⁹⁵ Zitat aus: Feldmann, 1996, S. 10.

³⁹⁶ Vgl. Feldmann, 1996, S. 10.

³⁹⁷ Bernhard Lichtenberg; in: Kempner, 1966, S. 230.

Christus“. Er wird bei Göring vorstellig, um zu erreichen, dass die Juden nicht länger aus den Luftschutzkellern ausgesperrt werden. Ein bedeutendes Dokument ist sein schriftlicher Protest gegen die NS-Maßnahmen „zur Tötung unwerten Lebens“ vom 28. August 1941 an den Reichsärztführer Dr. Leonardo Conti:

„Der Bischof von Münster hat am 3. August 1941 in der St. Lamberti-Kirche in Münster eine Predigt gehalten, in der er behauptete, es sei ihm versichert worden, daß man im Reichsministerium des Innern und auf der Dienststelle des Reichsärztführers Dr. Conti gar keinen Hehl daraus mache, daß eine große Anzahl von Geisteskranken in Deutschland vorsätzlich getötet worden ist und in Zukunft getötet werden soll.

Wenn diese Behauptung unwahr wäre, hätten Sie, Herr Reichsärztführer, den bischöflichen Prediger schon längst als Verleumder öffentlich gebrandmarkt und gerichtlich Klage gegen ihn angestrengt, oder die Geheime Staatspolizei hätte sich seiner bemächtigt. Das ist nicht geschehen. Sie geben also die Richtigkeit der Behauptung zu. Wenn auch die heiligen zehn Gebote Gottes öffentlich ignoriert werden, so hat doch das RStGB noch Gesetzeskraft. §211 des RStGB ... bestimmt: ‚Wer vorsätzlich einen Menschen tötet, wird, wenn er die Tötung mit Überlegung ausgeführt hat, wegen Mordes mit dem Tode bestraft.‘ §139 bestimmt: ‚Wer von dem Vorhaben eines Verbrechens wider das Leben... glaubhafte Kenntnis erhält und es unterläßt, der Behörde oder den Bedrohten hiervon zur rechten Zeit Anzeige zu machen, wird... bestraft.‘

Wenn die mit der Strafverfolgung und Strafvollstreckung betraute staatliche Behörde hier keinen Anlaß einzugreifen erkennt, muß jeder deutsche Staatsbürger, den Gewissen und Amt dazu drängen, sich zum Worte melden. Ich tue es hiermit: [Er berichtet von einem ihm zu Ohren gekommenen Fall und fährt fort:]

Auch auf meiner priesterlichen Seele liegt die Last der Mitwisserschaft an den Verbrechen gegen das Sittengesetz und das Staatsgesetz. Aber wenn ich auch nur einer bin, so fordere ich doch von Ihnen, Herr Reichsärztführer, als Mensch, Christ, Priester und Deutscher Rechenschaft für die Verbrechen, die auf Ihr Geheiß oder mit Ihrer Billigung geschehen und die des Herrn über Leben und Tod Rache über das Deutsche Volk herausfordern.

Ich gebe von diesem Brief der Reichskanzlei, den Reichsministerien und der Geheimen Staatspolizei Kenntnis.“³⁹⁸

Wie zu erwarten, erhält Bernhard Lichtenberg auf dieses mutige Schreiben nie eine schriftliche Antwort, aber die Gestapo wird mehr und mehr aktiv. Die Denunziation

³⁹⁸ Bernhard Lichtenberg, Brief an Dr. Leonhard Conti vom 29.8.1941; in: Mann, 1977, S. 34f.

zweier BdM-Studentinnen, die den Dompropst wegen seines täglichen Abendgebetes für die Gefangenen der Konzentrationslager und die Juden anzeigen, ist der Anlass für seine Verhaftung am 23. Oktober 1941. Vor seiner Verhaftung hat er an einer Vermeldung für die Gottesdienste am folgenden Sonntag gearbeitet, die sich gegen ein anonymes Flugblatt richtet:

„In Berliner Häusern wird ein anonymes Hetzblatt gegen die Juden verbreitet. Darin wird behauptet, dass jeder Deutsche, der aus angeblicher, falscher Sentimentalität die Juden irgendwie unterstützt, und sei es auch nur durch ein freundliches Entgegenkommen, Verrat an seinem Volke übt.

Laßt euch durch diese unchristliche Gesinnung nicht beirren, sondern handelt nach dem strengen Gebote Jesu Christi: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‘“³⁹⁹

Dieser Entwurf wird ungünstiger Weise in seiner Rocktasche gefunden. Da dieses Flugblatt von keinem Geringeren herausgegeben worden ist als der Kanzlei Goebels, spielt es im Prozess gegen ihn eine große Rolle wegen Untergrabung des Vertrauens in die staatliche Obrigkeit, die mit der beabsichtigten Verlesung eingetreten wäre.

Das „Pfaffenschwein“ wird in die Justizanstalt Plötzensee eingeliefert, in der sich die Untersuchungshaft über sieben Monate hinzieht. Seine Gesundheit verschlechtert sich zusehends. Herzanfälle und Nierenleiden machen ihm zu schaffen und er magert ziemlich ab. Die Anträge seines Bischofs Konrad Graf von Preysing auf Haftverschonung bleiben erfolglos. Auch die Anträge, ihm das Feiern der hl. Messe zu gestatten, ihm den beschlagnahmten Rosenkranz zu geben,... werden abgewiesen. Trotz aller Schikanen, trotz Verhöhnung und Gewalt und seiner angegriffenen Gesundheit bleiben seine Bekennergeist, seine Zuversicht und sein Humor unerschüttert.

Die Anklage gegen ihn lautet:

„Bernhard Lichtenberg [...] wird angeklagt, zu Berlin durch zwei selbständige Handlungen

I. im August 1941 als Geistlicher in Ausübung seines Berufes in einer Kirche vor mehreren Angelegenheiten des Staates in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zum Gegenstand einer Verkündigung gemacht zu haben,

II. eine böswillige und gehässige Äußerung über eine Anordnung leitender Per-

³⁹⁹ Bernhard Lichtenberg; in: Mann, 1977, S. 44.

sönlichkeiten des Staates und der NSDAP gemacht zu haben, die geeignet ist, das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben, wobei er damit rechnen mußte, daß die Äußerung in die Öffentlichkeit dringen würde.“⁴⁰⁰

Bei der Verhandlung am 29. Mai 1942 wird Bernhard Lichtenberg zu zwei Jahren Haft verurteilt und in die Haftanstalt Berlin-Tegel überstellt.

Am 23. Oktober 1943 wird Bernhard Lichtenberg aus der Strafanstalt entlassen, aber sogleich von der Gestapo in Schutzhaft genommen, obwohl ihm der Anstaltsarzt ein Attest mit dem Vermerk „schwerkrank“ mitgegeben hat. Auf dem Transport ins Konzentrationslager Dachau erkrankt er schwer und stirbt am 5. November 1943 in der oberfränkischen Stadt Hof. Von Fieberanfällen geschüttelt, betet er in seinen letzten Stunden laut. Es sind keine Anzeichen von Bitterkeit oder Angst feststellbar, sondern immer wieder kommen die Worte „Barmherzigkeit“ und „Verzeihen“.⁴⁰¹

Am 23. Juni 1996 wird Bernhard Lichtenberg von Papst Johannes Paul II. in Berlin als Märtyrer seliggesprochen. Wie in Kapitel 3.6 dargelegt, fällt er nicht unter den klassischen Märtyrerbegriff, weil er nicht durch direkte Gewaltanwendung gestorben ist. Da es aber offensichtlich zur Absicht der Nationalsozialisten gehörte, ihn gesundheitlich zu ruinieren und ihn so eines „natürlichen Todes“ sterben zu lassen, ist es gerechtfertigt, ihn als Märtyrer *in aerumnis carceris* zu verehren. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang auch ein Zitat Heinrich Himmlers aus dem Jahr 1941:

„In unseren Tagen ist es nicht mehr möglich, zum Märtyrer zu werden. Dafür sorgen wir schon. Wir machen es so, daß Leute dieser Art vergessen werden...“⁴⁰²

Seine Entscheidung

Bernhard Lichtenberg setzt sich mit dem Nationalsozialismus sehr ausführlich auseinander, das beweisen seine Kommentare zu Hitlers „Mein Kampf“, die ihm bei der Verhandlung auch gehörig angekreidet wurden. Ihm wird sehr früh klar, dass es keine Kooperation der Kirche mit den Nationalsozialisten geben kann, weil diese von ihrer Weltanschauung her das Christentum als „ersten geistigen Terror“ ansehen und bekämpfen, wie er beim Verhör durch die Gestapo am 25. Oktober 1941 aus Hitlers Buch zitiert. Auch der Brief an Conti beweist eine genaue Kenntnis der Gesetzeslage, und Lichtenberg geht durchaus geschickt vor, sodass man ihm eigentlich keinen

⁴⁰⁰ Anklageschrift gegen Bernhard Lichtenberg; in: Mann, 1977, S. 61f.

⁴⁰¹ Vgl. Feldmann, 1996, S. 141ff.

⁴⁰² Heinrich Himmler; Aussage wiedergegeben in: Mann, 1977, S. 75.

Vorwurf machen kann. Er stolpert nicht blauäugig in die Zeit des Nationalsozialismus hinein, sondern ist innerlich gut vorbereitet. Es ist ihm sehr wichtig, über die Machenschaften des Regimes gut informiert zu sein.

Wichtige Dokumente über seine inneren Überzeugungen sind unter anderem die Protokolle seiner Verhöre durch die Gestapo:

„Ich kann [...] als katholischer Priester nicht von vornherein zu jeder Verfügung und Maßnahme, die von der Regierung getroffen wird, ja und amen sagen. [...] Wenn sich die Tendenz derartiger Verfügungen und Maßnahmen gegen die geoffenbarte Lehre des Christentums und damit gegen mein priesterliches Gewissen richten, werde ich meinem Gewissen folgen und alle Konsequenzen mit in Kauf nehmen, die sich daraus für mich persönlich ergeben.“⁴⁰³

Diese Aussage scheint ein Schlüssel zum Verständnis des Priesters Bernhard Lichtenberg zu sein. Er sieht sich von Gott her gedrängt, als Kämpfer für die Wahrheit aufzutreten und zum Unrecht nicht zu schweigen. Er sieht es als seine Pflicht, die Menschen wachzurütteln und den Benachteiligten seine Stimme zu leihen. Dieser Gehorsam der Stimme Gottes in seinem Gewissen gegenüber zeichnet ihn schon vor Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft aus, als er in Versammlungen bisweilen alleine dasteht und sich trotzdem kein Blatt vor den Mund nimmt, um den christlichen Standpunkt zu verteidigen. Auch im Brief an Conti spricht er von der „Last der Mitwisserschaft“⁴⁰⁴, die es ihm unmöglich macht, zu all dem Unrecht zu schweigen. Die innere Grundhaltung und Entscheidung, als geradliniger Mensch das zu sagen und zu verkünden, wozu er sich von Gott her innerlich gedrängt weiß, ist bei ihm sehr früh erkennbar. Sie muss sich aber in den immer drastischer werdenden Konsequenzen bewähren, denn auch er hat mit inneren Fragen zu kämpfen, ob es wert ist, wegen seiner Proteste Kopf und Kragen zu riskieren, und ob es nicht mehr nützen würde, still und heimlich im Hintergrund den Menschen Gutes zu tun. Aber es wird ihm klar, dass er als Priester und somit als Hirte von ihm anvertrauten Gläubigen nicht schweigen darf, sondern ihnen den Weg der Wahrheit zeigen muss, auch wenn dies Gefahren mit sich bringt. In einem Gespräch mit seiner Pfarrhelferin, Schwester Stephana, kommt dieses Problem beim Verfassen des Briefes an Conti zum Ausdruck:

⁴⁰³ Bernhard Lichtenberg, Aussagen im Verhörprotokoll; in: Mann, 1977, S. 48.

⁴⁰⁴ Bernhard Lichtenberg, Brief an Dr. Leonhard Conti vom 29.8.1941; in: Mann, 1977, S. 35.

„Beim Diktat erlaubte ich mir, ihn zu unterbrechen, und sagte: ‚Herr Dompropst, wollen Sie sich nicht etwas mäßigen im Ausdruck? Sie erreichen ja doch nichts und wandern noch ins Gefängnis!’ Erregt sagte er darauf: ‚Dann gehe ich ins Gefängnis, Schwester! Wenn wir Priester schweigen, werden die Leute ja noch ganz irre!’“⁴⁰⁵

In einem Briefentwurf, den er vor seiner Verhaftung für die Bischofskonferenz verfasst, fordert er auch von diesen ein entschiedenes Eintreten für die Wahrheit, auch wenn es das eigene Leben kostet:

„Dieser Staat selbst [ist] der fanatische und brutale Feind des Christentums. [...] Nur tarnt er seine Feindschaft gegen das Christentum unter der heuchlerischen Maske eines ‚positiven Christentums’, welches in Wahrheit positive Vergottung der Staatsgewalt ist. [...] Für diese diabolische Täuschung werden der Führer und die Minister des im 1. Jahrhundert stehenden 3. Reiches Bischöfe der bald 2000 Jahre bestehenden Kirche nicht gewinnen. Lieber werden sie Mann für Mann das Schafott besteigen, ehe sie ihr bischöfliches Gewand verbrämen mit einem verlogenen Patriotismus, der zum Untergang des deutschen Volkes und Vaterlandes führt.“⁴⁰⁶

In Bezug auf die Juden hat er eine sehr klare Einstellung, die wegen des Gebetes für sie und die Gefangenen in den Konzentrationslagern beziehungsweise wegen des Protestes gegen das Hetzblatt zu seiner Verurteilung führt. Beim Verhör erklärt er:

„... dass ich die Evakuierung [„Aussiedlung“ der Juden] mit all ihren Begleiterscheinungen ablehne, weil sie gegen das Hauptgebot des Christentums gerichtet sind, ‚Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst’, und ich erkenne auch im Juden meinen Nächsten, der eine unsterbliche, nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffene Seele besitzt.“⁴⁰⁷

Diese Bibelstelle ist eine wichtige Richtschnur für ihn und er wiederholt sie immer wieder. Die Bibel ist offensichtlich eine wichtige Quelle für innere Gewissheit in den teilweise sehr komplexen Fragen, die sich unter der diktatorischen Staatsführung stellen. Auch im Verhör durch die Gestapo greift er darauf zurück, etwa auf den Römerbrief.

Seine abschließenden Worte beim Prozess sind ebenfalls sehr deutlich:

„Als Begründung dafür, daß keine mildernden Umstände gewährt werden können, haben Sie angegeben, mit einer Gesinnungsänderung des Angeklagten sei

⁴⁰⁵ Sr. Stephana; in: Mann, 1977, S. 36.

⁴⁰⁶ Bernhard Lichtenberg, Briefentwurf für die Bischofskonferenz; in: Mann, 1977, S. 33.

⁴⁰⁷ Bernhard Lichtenberg, Aussagen im Verhörprotokoll; in: Mann, 1977, S. 48.

nicht zu rechnen. Dafür danke ich Ihnen!

Ich gebe der Überzeugung Ausdruck, daß der Staat durch einen für die Juden bedeutenden Bürger keinen Schaden erleide.“⁴⁰⁸

Sein Glaube

Von großer Bedeutung ist die tiefe Verwurzelung Bernhard Lichtenbergs im Gebet, das ihm die Kraft gibt zu seinem großherzigen Einsatz für die Menschen und zum unerschrockenen Kampf für die Wahrheit. Oft geht er mitten im Regierungsviertel umher, das Brevier oder den Rosenkranz betend. Er traut dem Gebet sehr viel zu, darum betet er die umfangreichen Fürbitten jeden Tag bei der Abendandacht in St. Hedwig. Seine persönliche Kraftquelle ist das einsame Gespräch mit Christus, für das besonders in späterer Zeit die Sakramentskapelle in St. Hedwig sein liebster Ort wird.

Die heilige Messe ist ihm sehr teuer, und es fällt ihm schwer, wenn er sie wegen einer Krankheit oder später im Gefängnis nicht feiern kann. Die zwei Jahre der Gefangenschaft sind diesbezüglich eine harte Prüfung für ihn. In einem nach seinem Tod gefundenen Zettel schreibt er, dass er darauf hofft, nach seiner Freilassung „bei St. Hedwig noch einmal Primiz feiern zu können nach zweijährigem Noviziat in meiner Kartäuser-Zelle.“⁴⁰⁹

Wie bereits oben erwähnt, ist auch die Bibel von großer Bedeutung für ihn.

Während seiner Untersuchungshaft ist er äußerst eifrig und übersetzt exakt 147 Hymnen aus dem römischen Brevier, die für ihn eine unerschöpfliche Trostquelle sind. Außerdem erarbeitet er unzählige dazu passende Predigtentwürfe und schreibt in einem Brief, dass er schon lange nicht mehr so ungestört arbeiten konnte.⁴¹⁰

Er bekommt die Arbeit zugeteilt, Kuverts herzustellen, und versucht dem grauen und eintönigen Gefängnisalltag etwas Positives abzugewinnen. In einem Brief an seinen Bischof vom 5. Juli 1942 schreibt er:

„Inzwischen bin ich Kartäusermönch geworden und habe noch das zweite Noviziatsjahr durchzumachen. Frühmorgens helfe ich U.L.F. [Unserer Lieben Frau] beim Aufräumen, dann dem hl. Josef in der Werkstatt. Links von mir steht der Kleistertopf, rechts 1150 wohl sortierte und geklebte Kuverts.“⁴¹¹

⁴⁰⁸ Bernhard Lichtenberg, Aussage im Prozess; in: Feldmann, 1996, S. 131.

⁴⁰⁹ Bernhard Lichtenberg, handschriftliche Notiz; in: Mann, 1977, S. 116.

⁴¹⁰ Vgl. Mann, 1977, S. 88.

⁴¹¹ Bernhard Lichtenberg, Brief an Bischof von Preysing vom 5.7.1942; in: Mann, 1977, S. 92.

Er versucht, das Beste aus seiner Situation zu machen und dahinter die geheimnisvollen Wege Gottes zu erkennen. Das Bild des Kartäusermönchs in der spartanischen Zelle ist ihm offensichtlich eine Hilfe, er kann so das Gefängnis sogar als „Noviziatszeit“ sehen. Trotzdem hat er auch innere Krisen durchzukämpfen und in einem Gespräch vor dem Ende der Untersuchungshaft äußert der charakterlich so robust erscheinende Dompropst, er danke Gott, dass er in diesen sieben Monaten nicht der Verzweiflung erlegen sei.⁴¹² Seine Ergebung in den Willen Gottes kommt auch in einem Gedicht aus dem Jahr 1943 zum Ausdruck:

„Ich will nichts andres haben,
als was mein Heiland will.
Drum hält der Strafgefangene
bis an das Ende still.
Und was der Heiland will
das steht schon lange fest:
Apokalypse zwei,
vom zehnten Vers der Rest!“⁴¹³

Diese geheimnisvoll zitierte Bibelstelle aus der Offenbarung lautet:

„Fürchte dich nicht vor dem, was du noch erleiden musst. Der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, um euch auf die Probe zu stellen, und ihr werdet in Bedrängnis sein, zehn Tage lang. Sei treu bis in den Tod; dann werde ich dir den Kranz des Lebens geben.“⁴¹⁴

In den letzten Monaten seiner Gefangenschaft steht er wegen seiner Herzanfälle des Öfteren an der Schwelle des Todes. Er möchte aushalten an diesem Platz, an den der Herr ihn gestellt hat, im Vertrauen darauf, dass er von Ihm den Kranz des Lebens erhalten wird. In seinem letzten Brief vom 27. September 1943 schreibt er:

„Wenn ich von hier aus die zwei letzten Jahre überblicke, will und muß ich Gott aus ganzer Seele danken, auch allen, die Seinen heiligen Willen an mir zur Ausführung brachten. [...] Ich will alles, was mir widerfährt, Freudiges und Schmerzliches, Erhebendes und Niederdrückendes im Lichte der Ewigkeit ansehen; ich will [...] alles aus Liebe tun und alles aus Liebe leiden. Lebensmut habe ich noch für 20 Jahre, aber wenn der liebe Gott will, daß ich noch heute sterbe, so soll sein heiliger Wille geschehen.

Es geschehe, werde gelobt und in Ewigkeit hochgepriesen der süßeste, heilige und gerechteste Wille Gottes, unerforschlich in Seinen Höhen und Tiefen, jetzt

⁴¹² Vgl. Feldmann, 1996, S. 122.

⁴¹³ Bernhard Lichtenberg, Gedicht; in: Mann, 1977, S. 100.

⁴¹⁴ Offb 2,10.

und in alle Ewigkeit. Amen.

Der Gefangene im Herrn Bernhard Lichtenberg“⁴¹⁵

Diese Haltung des radikalen Vertrauens auf den Herrn in der äußerst schwierigen Lage bedeutet für den energischen Priester voller Tatendrang einen inneren Reifungsprozess, wahrlich ein Kartäuser-Noviziat. Die im Briefschluss angeführte Doxologie auf den Willen Gottes folgte täglich zum Abschluss des Abendgebetes in St. Hedwig. An dieser Stelle in seinem letzten Brief drückt sie aber etwas ganz Besonderes aus. Das Tun des Willens Gottes in aller Konsequenz und die Treue den Plänen Gottes gegenüber trotz aller Schwierigkeiten, die (deswegen) auf einen zu kommen, sind das Lebensprogramm von Bernhard Lichtenberg.

4.1.3.2 Sr. Maria Restituta (Helene) Kafka SFCC (1894-1943) ⁴¹⁶

Ihr Leben

Helene Kafka wird am 1. Mai 1894 als sechstes von sieben Kindern des Ehepaares Anton Kafka und Marie Stehlik in Husovice geboren. Etwa zwei Jahre nach ihrer Geburt übersiedelt die Familie nach Wien in den Arbeiterbezirk Brigittenau. Der Vater bemüht sich als Schuhmacher die Familie zu ernähren. Die Kinder werden von klein auf im Glauben erzogen, Sonntagsgottesdienst und regelmäßiger Sakramentsempfang sind selbstverständlich. Trotz der Armut haben alle Kinder eine große Lebensfreude. Die Schule besucht Helene in Wien und hat zu Beginn sehr darunter zu leiden, dass sie stottert, wenn sie aufgeregt ist. Von der klugen Direktorin in eine Sprachschule geschickt, kann Helene dieses Problem überwinden.

Nach Beendigung der Schulpflicht und einem Jahr Haushaltungsschule arbeitet Helene kurze Zeit als Dienstmädchen und danach als Trafikantin. Im Oktober 1913 verlässt sie nach zwei Jahren ihre Arbeitsstelle und beginnt als Aushilfsschwester im Städtischen Krankenhaus Wien-Lainz zu arbeiten. In diesem Krankenhaus arbeiten die sogenannten „Hartmannschwwestern“ – offiziell „Franziskanerinnen von der christlichen Liebe“ – und der Kontakt mit ihnen lässt in Helene den schon früher aufgetauchten Wunsch reifen, Ordensschwester zu werden. Gegen den anfangs ziemlich massiven Widerstand der Eltern tritt sie am 25. April 1914 in diese Ordensgemeinschaft ein. Am Beginn des Noviziates erhält sie nach einer frühchristlichen Märtyrerin den Ordensnamen Maria Restituta. Im Noviziatsjahr wird ein geistliches Fun-

⁴¹⁵ Bernhard Lichtenberg, Brief vom 27.9.1943; in: Mann, 1977, S. 108.

⁴¹⁶ Biografische Daten entnommen aus: Sagardoy, 1996; Mikrut, 1999, S. 125-139.

dament für das weitere Ordensleben gelegt. Herausgehoben werden die Bedeutung der Sakramente, die regelmäßige Beichte, das stille Gebet vor dem Tabernakel, die Verehrung der Muttergottes und das Rosenkranzgebet. Eine tiefe Liebe zur Schmerzhaften Mutter begleitet Sr. M. Restituta den Rest ihres Lebens.

Nach der Ablegung der einfachen Gelübde am 23. Oktober 1916 ist Sr. M. Restituta einige Monate im Krankenhaus Neunkirchen in Niederösterreich tätig, anschließend wieder in Lainz. Im Jahr 1919 wird sie ins Krankenhaus Mödling gerufen. Dort braucht man eine Operationsschwester, die ihren Dienst kompetent leisten, sich aber zugleich bei den Ärzten behaupten kann. Der Primararzt ist bei den Schwestern sehr unbeliebt, weil er sehr grob ist. Sr. M. Restituta, die bei manchen Mitschwestern unbeliebt ist, weil sie ihrer Meinung nach zu viel redet und viele Verbesserungsvorschläge macht, soll sich an diesem Posten bewähren. Sie tut es und wird zur Ersten Operationsschwester, Narkotiseurin und rechten Hand des Chefarztes. „Allgewaltige des Operationssaales“ und „Sr. Resoluta“ sind zwei sehr treffende Spitznamen, die ihr gegeben werden. Manchen bereitet sie mit ihrer etwas rauen Art einige Probleme und sie fürchten sich vor ihren manchmal hart klingenden Bemerkungen und ihrem bestimmenden Auftreten. Andere sind sehr dankbar für ihre geradlinige Art, ihre Unkompliziertheit und Einsatzbereitschaft und ihren Humor. Alles in allem ist sie aber keine „typische Klosterschwester“ für die damalige Zeit. Ihre große Liebe sind die Kranken, um deren leibliches und seelisches Wohl sie besorgt ist.

Mit dem Einmarsch der Nationalsozialisten in Österreich im März 1938 verändert sich die Lage im Krankenhaus Mödling. Treffen vorher auch verschiedene Meinungen und Einstellungen aufeinander, so ist die katholische Prägung des Krankenhauses durch die Arbeit und Betreuung der Schwestern gegeben und wird von den Ärzten unterstützt oder zumindest toleriert. Nach dem Anschluss an das Deutsche Reich wird die Arbeit der Klosterschwestern im Spital eingeengt. Unter den Ärzten und Angestellten befinden sich manche Nationalsozialisten, die auf ihren Tag und ihren Vorteil warten, und es kommt zu Konflikten und Spannungen. Sr. M. Restituta nimmt sich kein Blatt vor den Mund und bringt wiederholt ihre Einstellung gegen den Nationalsozialismus zum Ausdruck. Der Glaube ist für sie unantastbar, darum lehnt sie den Nationalsozialismus aus religiösen Gründen klar und deutlich ab. „Rede nicht so viel und halte den Mund!“⁴¹⁷ wird sie von einer Mitschwester gewarnt.

⁴¹⁷ Aussage wiedergegeben in: Sagardoy, 1996, S. 46.

Es entsteht ein immer schärferer Konflikt zwischen Sr. M. Restituta und Dr. Stumfohl, einem jungen, fanatischen SS-Arzt. Der Doktor ist unheimlich, er horcht überall herum, hat überall seine Spitzel, und so wächst eine Atmosphäre der Angst und des Misstrauens. Er verbietet etwa den Schwestern einen Priester zu holen, um den Sterbenden die Sakramente zu spenden. Die Schwestern suchen Auswege, holen den Priester erst spät am Abend oder an dienstfreien Tagen von Dr. Stumfohl.

Die resolute Art von Sr. M. Restituta und ihr Kommandieren mit den Ärzten hat sicher auch zu manchen persönlichen Verletzungen beigetragen. Oft muss Dr. Stumfohl mit seinen nationalsozialistischen Überzeugungen die harte Kritik einer nicht-studierten Klosterfrau einstecken, und es steigen Gedanken der Rache in ihm hoch.

Eines Tages liegt ein Pole am Gang, und man verweigert ihm die Krankensalbung. Sr. M. Restituta legt ihr Kreuz in die Hände des Kranken und betet, bis der Mann ruhig stirbt. Dr. Stumfohl droht ihr daraufhin mit schweren Konsequenzen, sollte sie so etwas noch einmal machen.

Im Jahr 1940 wird eine neuerrichtete Station im Krankenhaus fertig gestellt. Obwohl es verboten ist, Kreuze aufzuhängen, montiert Sr. M. Restituta eigenhändig die Kreuze an den Wänden der Krankenzimmer. Das verursacht einen großen Wirbel, vor allem bei Dr. Stumfohl. Einige Zeit später kommt ein SS-Mann zu Besuch und entdeckt die Kreuze an den Wänden. Er befiehlt, die Kreuze sofort herunterzunehmen, aber Sr. M. Restituta weigert sich unbeugsam. Diese Aktion hat zwar noch keine sichtbaren Folgen, aber ihre Gegner suchen umso entschiedener einen Vorwand, um sie los zu werden.

Am 8. Dezember 1941 wird Sr. M. Restituta beim Diktieren eines pazifistischen, österreich-patriotischen Soldatenlieds und einer konfessionellen Flugschrift über die Störung eines Gottesdienstes durch die Hitlerjugend von zwei Spitalsbediensteten belauscht und bei Dr. Stumfohl denunziert. Dieser zeigt sie daraufhin bei der Gestapo an. Die Nachricht davon kommt auch Sr. M. Restituta zu Ohren, da sich aber einige Wochen lang nichts tut, ist sie voll Zuversicht, dass es keine Folgen für sie haben wird.

Ein Ausschnitt aus diesem Lied:

„Erwacht, Soldaten und seid bereit
Gedenkt eures ersten Eid.

Für das Land, in dem ihr gelebt und geboren,
Für Österreich habt ihr alle geschworen.
Da sieht ja schon heute jedes Kind
Daß wir von den Preußen verraten sind.
Für die uralte heimische Tradition
Haben sie nichts als Spott und Hohn. [...]
Wir Österreicher auf uns gestellt
Hatten Frieden und Freundschaft mit aller Welt. [...]
Was gehen uns die Händel der Preußen an
Was haben uns die Völker getan? [...]
Gegen das braune Sklavenreich
Für ein glückliches Österreich!“⁴¹⁸

Am Aschermittwoch, dem 18. Februar 1942, wird sie von der Gestapo vom Operationssaal weg verhaftet und ins Polizeigefängnis eingeliefert. Drei Wochen später wird sie in das Landesgericht Wien überstellt. Das Gefängnis wird zu ihrem neuen „Dienstposten“, und sie kümmert sich um die anderen Gefangenen in deren unterschiedlichen Nöten. Mit den Jüdinnen und Ausländerinnen, die bei der Lebensmittelzuteilung benachteiligt werden, teilt sie ihre Ration.

In der Anklageschrift vom 4. Juni 1942 werden zwei Gründe als Inhalt angeführt: Das „Hetzgedicht“ und die „Flugschrift staatsfeindlichen Inhalts“. Das Diktieren in die Maschine und das Anfertigen eines Durchschlags wird als „Vervielfältigung“, das Vorlesen der Texte an zwei Mitschwestern als „Verbreitung“ bezeichnet. Deswegen wird Sr. M. Restituta wegen „landesverräterischer Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat“⁴¹⁹ beim Volksgerichtshof angeklagt und von diesem am 29. Oktober 1942 zum Tod verurteilt.

Das überaus harte Urteil und die Verdrehung der Fakten machen deutlich, dass es den Nationalsozialisten darum geht, ein abschreckendes Beispiel zu statuieren. Als Angehörige einer Ordensgemeinschaft ist sie ein willkommenes Objekt, um der Kirche einen Denkmittel zu verpassen.

Sämtliche Gnadengesuche bleiben erfolglos, auch jenes von Kardinal Innitzer. Die fünf Monate in der Todeszelle sind eine harte Zeit für Sr. M. Restituta. Die Ungewissheit des Tags der Hinrichtung und die Schikanen der Aufseher mit zweideutigen, geheimnistuerischen Gesprächen sind nicht leicht zu ertragen. Drei Tage nach ihrer

⁴¹⁸ Anklageschrift gegen Sr. M. Restituta Kafka; in: Kempner, 1966, S. 473f.

⁴¹⁹ Anklageschrift gegen Sr. M. Restituta Kafka; in: Mikrut, 1999, S. 132.

Verurteilung schreibt sie ihr „Testament“. In einem Brief an ihre Oberin bittet sie um Verzeihung für das Leid, das sie den Schwestern durch dieses Urteil zufügt. Sie bedankt sich für jede Aufmerksamkeit und jedes Zeichen der Liebe. Sie verzeiht allen, die ihr Böses zugefügt haben, und nennt sogar den Arzt beim Namen, der sie verraten hat. Sie ersucht alle Schwestern, niemandem etwas nachzutragen und allen von Herzen zu verzeihen. Sie bittet alle, nicht zu weinen, sondern zu beten, damit sie eine gute Sterbestunde hat, und verspricht, bis zum Tod ihre Mitschwester zu bleiben.⁴²⁰

Am Morgen des 30. März 1943 wird ihr erklärt, dass sie an diesem Tag hingerichtet wird. Mit den Worten „Für Christus habe ich gelebt, für Christus will ich sterben.“⁴²¹ auf den Lippen wird sie enthauptet. Ihre Mitgefangenen sind tief beeindruckt von der Ruhe, mit der sie in den Tod geht. Sr. M. Restituta bleibt tief in ihrer Erinnerung verwurzelt wegen ihrer Liebestaten und dem mutigen Stehen zu ihrem Glauben.

Da die Gestapo befürchtet, dass eine unerwünschte Propagandatätigkeit und Verherrlichung der zum Tode Verurteilten als Märtyrerin zu erwarten sei, wird ihr Leib in einem Massengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof heimlich zum Verschwinden gebracht. Sr. M. Restituta gilt als die einzige Ordensfrau, die während des Dritten Reiches in einem offiziellen, (pseudo)legalen Gerichtsurteil zum Tod verurteilt und tatsächlich hingerichtet worden ist.

Im Juni 1998 wird Sr. M. Restituta von Papst Johannes Paul II. in Wien selig gesprochen.

Ihre Entscheidung

Im Gegensatz zu vielen anderen Menschen lässt sich Sr. M. Restituta von den Nationalsozialisten und ihren Drohungen nicht einschüchtern. Der christliche Glaube steht für sie an erster Stelle, und da der Nationalsozialismus diesen bekämpft, steht sie in klarer Opposition zu den neuen Herrschern und deren Sympathisanten. Sie spricht offen über ihre Überzeugungen und schweigt nicht. Da ihr die Ehre Gottes und das Heil der Menschen mehr bedeuten als ihr eigenes Wohlergehen, hat sie in ihrer geraden Art sicher nicht lange überlegt, ob sie die Kreuze aufhängen soll, ob sie den sterbenden Polen begleiten soll ... Sie hat dem Anruf ihres Gewissens gehorcht und nicht auf die kritischen Stimmen geachtet. Ob sie in dieser Zeit auch Phasen der inneren Mutlosigkeit und des Durchkämpfens hin zu einer Entscheidung des Widerstandes

⁴²⁰ Vgl. Sagardoy, 1996, S. 92.

⁴²¹ Sr. M. Restituta Kafka; in: Sagardoy, 1996, S. 100.

kennt – wie manche von Natur aus eher schüchterne Märtyrer – oder einfach aus ihrem Temperament heraus handelt und erst nachher zum Nachdenken über mögliche Konsequenzen kommt, kann heute nicht mehr festgestellt werden.

Als sicher kann gelten, dass sie mit den gravierenden Folgen des Maschinendiktates der zwei „hochverräterischen“ Texte nicht gerechnet hat und auch nicht rechnen konnte. Sonst wäre sie nicht so unvorsichtig gewesen die Tür nicht ganz zu schließen, sodass sie belauscht werden konnte. Sie weiß zwar, dass mit dem neuen Regime nicht zu spaßen ist, aber sie unterschätzt die bittere Feindschaft von Dr. Stumfohl, der nur auf eine Gelegenheit lauert um sich zu rächen. Manche vermuten auch, dass das Gedicht eine bewusste Falle durch NS-Spitzel war, weil die Umstände, wie Sr. M. Restituta es erhalten hat, sehr undurchsichtig und widersprüchlich sind und von der Gestapo auch nicht nachgeforscht wurden.

Das Martyrium wird Sr. M. Restituta durch das Todesurteil plötzlich übergestülpt, und sie muss in den langen Monaten in der Todeszelle erst darin hineinwachsen und um das bereite Ja zu diesem besonderen Plan Gottes ringen.

Natürlich kann man hinterfragen, ob das Verhalten von Sr. M. Restituta in Bezug auf die Kreuze in den Krankenzimmern und das Diktat klug war. Aber in dem großen Meer der ängstlich Schweigenden ist eine klare Stimme von großer Bedeutung und dadurch in großer Gefahr. Die Lebenseinstellung von Sr. M. Restituta ist es, nicht nur Gutes, sondern jeweils das Bessere zu tun, und sie duldet weder bei sich noch bei anderen halbe Sachen. In den unzähligen Maßnahmen und Bestimmungen des Regimes sieht sie eine Bekämpfung des Glaubens, der immer mehr erschwert, gekürzt, abgeschnitten wird. Das Umfeld, in dem sie lebt, ist für sie nicht mehr tragbar, da kann sie nicht schweigen, da kann sie nicht inaktiv bleiben, da kann sie das Ganze nicht übersehen. Zur Nachfolge Christi passt nicht das Resignieren, sondern das Riskieren.

Der Grund für den Widerstand von Sr. M. Restituta liegt in der Unterdrückung des Glaubens, das Gedicht ist nur ein Ausdruck dieses Widerstandes. Sie sieht sich im Gefängnis auch als eine um ihres Glaubens willen Verfolgte. Für die Nationalsozialisten ist das Gedicht aber ein willkommener Anlass, um einen politischen Grund für ihre Verurteilung zu haben und nicht einen rein religiösen wie das Aufhängen der Kreuze.

Ihr Glaube

Das Arbeitspensum von Sr. M. Restituta im Krankenhaus Mödling ist enorm. Sie ist oft stundenlang im Operationssaal im Einsatz. Sie ist die Starke, die für alle herhalten und alles ausbügeln muss. Wer so wie sie viel geben muss, muss auch viel bekommen, um es dann wieder weitergeben zu können. Das Gemeinschaftsgebet der Schwestern ist für sie eine wichtige Stütze und gibt einen Rahmen vor, um aus dem Glauben Kraft zu schöpfen. Wegen ihrer Dienstzeiten kann Sr. M. Restituta aber nicht immer daran teilnehmen. Deswegen sitzt sie oft spät am Abend allein in der Kapelle, vor dem, der ihr die Kraft gibt zu dienen. Manchmal sind auch das Krügerl Bier und das Gulasch bei einer befreundeten Wirtin eine willkommene Stärkung.

Mit ihrer Verhaftung ändert sich ihr Leben komplett. Sie wird weggerissen aus der Arbeit, dem Alltag und der Gemeinschaft wie ein Schwerverbrecher. In einem Brief an ihre Schwester schreibt sie, wie ihr der Glaube in dieser Situation Halt gibt:

„In solchen Lebensschicksalen lernt man erst so richtig den Wert unseres heiligen Glaubens. Mag man auch noch so entfernt von allem sein, mag man einem alles nehmen, den Glauben, den man im Herzen trägt, den vermag einem niemand zu nehmen. [...] So schlägt man sich in seinem Herzen einen Altar auf, und dies geht so gut, denn unser himmlischer Vater versteht uns ja am besten und weiß auch, was uns am meisten drückt.“⁴²²

Das Vertrauen auf den himmlischen Vater ist der Fels, auf dem sie auch in den dunklen Stunden des Gefängnisses Halt findet. Ein wichtiger Satz, den sie immer wieder in den Briefen anführt, lautet: „Gott wird uns nicht mehr auferlegen, als wir tragen können.“⁴²³

Am 31. Jänner 1943 schreibt sie an Sr. Generalvikarin:

„Es ist ja wahr, wie Sie schreiben, daß man mit Gottes Gnade über alle Berge geht, der Heiland und die Mutter verlassen uns nie, dies habe ich zur Genüge erfahren, darum auch mein felsenfestes Vertrauen ob so oder so, um keine Sekunde werde ich dies Kreuz länger tragen, als mein Gott für mich bestimmt hat. Es ist ja nicht mein Verdienst, daß ich so mutig diesen Weg gehe, vielmehr die vielen Gebete und Opfer, die für mich täglich zum Himmel steigen...“⁴²⁴

Nach fast einem Jahr der Gefangenschaft und zwei Monate vor ihrer Hinrichtung begegnet uns in diesem Brief eine geprüfte und geläuterte Sr. M. Restituta. Die vorher

⁴²² Sr. M. Restituta Kafka, Brief an ihre Schwester; in: Sagardoy, 1996, S. 59f.

⁴²³ Sr. M. Restituta Kafka; in: Sagardoy, 1996, S. 83.

⁴²⁴ Sr. M. Restituta Kafka, Brief vom 31.1.1943; in: Sagardoy, 1996, S. 94.

so stark und uneinschüchternd auftretende Schwester weiß, wie sehr sie auf die Gnade Gottes und das Gebet der Mitmenschen angewiesen ist.

P. Schebeste SVD ist der bevorzugte Beichtvater von Sr. M. Restituta. In seinen Notizen heißt es:

„Das barsche, überresolute Wesen der Schwester scheint mir eine mit den Jahren angezüchtete Charaktereigenschaft geworden zu sein, denn sie war zutiefst eine weiche Seele... Ich hatte mir wiederholt gesagt, daß sie der Herrgott einmal in eine harte Schule nehmen würde; daß es eine so schwere würde, hatte ich nicht geahnt. Ihr langes Martyrium war die Hochschule ihrer Seelenführung, sie hat sie ausgezeichnet bestanden. Sie wurde sich dessen bewusst, daß sie nicht mit dem Kopf durch die Wand könne, daß sie sich Gottes Willen fügen müsse. Sie fügte sich vorzüglich, wobei ihr die resolute Veranlagung behilflich war, die aber durch den Glauben erleuchtet wurde... Für mich ist es kein Zweifel, daß Sr. Restituta im Kerker zu einer Heiligen geworden ist.“⁴²⁵

P. Antonio Sagardoy greift in seiner Biografie über Sr. M. Restituta diesen Gedanken der Schule zur Heiligkeit auf und schreibt:

„Gottes Wege sind für uns manchmal paradox. Gegen Tätigkeit verordnete Gott Passivität, gegen Leistung verordnete Gott Geschehen-lassen, gegen Dienen verordnete Gott Sich-bedienen lassen. [...] Gegen Gespräche verordnete Gott als zweite Stufe der Reinigung Schweigen, gegen Kontakte die Einsamkeit des Gefängnisses.“⁴²⁶

Sehr wichtig ist für Sr. M. Restituta das Motiv der Kreuzesnachfolge, ausgehend von dem Wort Jesu:

„Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten.“⁴²⁷

Die Spiritualität der freudigen Kreuzesnachfolge leuchtet in allen erhaltenen Briefen aus der Zeit ihrer Haft auf. Als Beispiel sei hier der einen Monat vor ihrer Enthauptung an ihre Generaloberin verfasste Brief angeführt:

„Ich warte jeden Tag, ob mein Kreuzweg bald die Höhe Kalvarias erreicht... ob so oder so, sein heiliger Wille geschehe. In diesem seinem heiligen Willen liegt

⁴²⁵ P. Schebeste; in: Sagardoy, 1996, S. 104.

⁴²⁶ Sagardoy, 1996, S. 84f.

⁴²⁷ Mk 8,34f.

mein ganzer Trost, und täglich sage ich aufs neue ‚Ja, Vater!‘, und es geht alles gut.“⁴²⁸

Ein großer Schmerz besteht für Sr. M. Restituta darin, dass sich ihre Ordensgemeinschaft aus Angst vor den Nationalsozialisten von ihrem Verhalten distanziert und sie deswegen nur selten von Mitschwestern besucht wird:

„Sr. Vikarin, freue mich, wenn Sie mich besuchen kommen, doch auch hier ein ‚Ja, Vater!‘ Es ist dies bis jetzt das Schwerste gewesen, doch es ging.“⁴²⁹

An ihrem Hinrichtungstag bereitet sie sich sehr bewusst auf den Tod vor. Sie erneuert ihre Ordensgelübde, empfängt vom Gefängnispriester die Wegzehrung und bittet Gott um Verzeihung für jene, die schuldig geworden sind an ihrem Tod. Im Brevier, das sie bei sich im Gefängnis hat, liegt ein Zettel mit einem Marienlied und dem Lied „Näher, mein Gott zu dir.“ Darunter hat sie mit Bleistift geschrieben:

„Diese beiden Lieder sang ich mir vor meinem Tod. Bald ist alles vorbei, dann bin ich bei meinem Heiland und meiner himmlischen Mutter.“⁴³⁰

4.1.3.2 Jerzy Popieluszko (1947-1984)

*Sein Leben*⁴³¹

Jerzy Popieluszko wird am 23. September 1947 in dem kleinen Dorf Okopy in der Erzdiozese Olsztyn (Allenstein) in Polen geboren. Von seinen Eltern Wladyslaw und Marianna Popieluszko wird er im Glauben und im Geist der Nächstenliebe erzogen. Im Alter von 18 Jahren tritt er ins Warschauer Priesterseminar ein, wird aber bereits ein Jahr später zum Militärdienst gerufen. Diesen leistet er in einer Sondereinheit für Kleriker in Bartoszyce in den Masuren ab. Bereits in dieser Zeit wird er wegen seines Mutes zur Verteidigung des Glaubens bekannt. Er weigert sich etwa, seine Halskette mit einer Medaille und den Rosenkranz abzugeben, wofür er allerlei Schikanen ausgesetzt wird. Nach dem zweijährigen Militärdienst setzt er sein Studium im Priesterseminar fort.

1972 wird er von Kardinal Stefan Wyszynski zum Priester geweiht und ist in den folgenden Jahren als Kaplan in verschiedenen Pfarren in und um Warschau tätig. Ab 1979 arbeitet er als Studentenseelsorger und veranstaltet Einkehrtage für die Medizinstudenten. Aufgrund einer schweren Erkrankung muss er einige Zeit im Kranken-

⁴²⁸ Sagardoy, 1996, S. 86.

⁴²⁹ Sr. M. Restituta Kafka, Brief vom 31.1.1943; in: Sagardoy, 1996, S. 85.

⁴³⁰ Sr. M. Restituta Kafka, handschriftliche Notiz; in: Sagardoy, 1996, S. 100.

⁴³¹ Biografische Daten entnommen aus: Motylewitz, 1985 (enthält zahlreiche Predigten Popieluszkos sowie einen detaillierten Bericht über den Prozess seiner Mörder); Feldmann, 2005, S. 499f.

haus verbringen, ist aber auch danach noch gesundheitlich geschwächt. Seine nächste Wirkungsstätte ist die Pfarre zum hl. Stanislaus Kostka, in der er bis zu seiner Ermordung als Kaplan tätig ist.

Im August 1980 kommt es zum Streik der Hafenarbeiter in Danzig, der von den Arbeitern der Stahlhütte von Warschau mitgetragen wird. Jerzy Popieluszko wird beauftragt, auf Wunsch der Arbeiterdelegation eine heilige Messe auf dem Gelände des größten Warschauer Betriebes zu feiern. Dies ist ein Schlüsselerlebnis für den jungen Priester:

„Diesen Tag und diese heilige Messe werde ich bis an mein Lebensende nicht vergessen. Ich ging mit richtigem Lampenfieber dorthin. Schon die Situation war völlig neu. Was werde ich dort vorfinden? Wie werden sie mich aufnehmen? Wo wird man die Messe feiern können? [...] Meine Befürchtungen waren umsonst. Alles war vorbereitet: sowohl ein Altar in der Mitte des Werkplatzes als auch ein Kreuz [...] Auch Lektoren fanden sich. Diese Männer hätte man hören müssen, die oft genug harte Worte gebrauchten und die jetzt andächtig heilige Texte lasen. Und dann kam es wie ein Donner aus Tausenden von Mündern: ‚Dank sei Gott dem Herrn‘ Es zeigte sich, daß sie auch singen konnten, viel besser als in der Kirche. Davor war noch Beichte. Ich saß auf einem Stuhl, den Rücken fest an irgendein Eisenwerk gelehnt, und diese harten Kerle im verschmierten Blaumann knieten auf dem von Schmiere und Rost geröteten Asphalt... Wer das von außen betrachtete, für den mag das feierlich ausgesehen haben, aber in Wirklichkeit war es eigentlich ganz normal. [...] Denn schließlich ist es etwas Normales, wenn der Mensch Gott ‚entdeckt‘, auch außerhalb der Kirche sieht, dort, wo er wohnt, arbeitet, sich ausruht. Um ein solches Bewußtsein der Gläubigen hat sich die Kirche immer bemüht... und das ist geschehen. [...] Ich habe gesehen, wie das Evangelium den Menschen verändert. Wenn wir, zumeist als Priester, ständig gläubigen Menschen begegnen, vor allem in den Kirchen, bemerken wir das vielleicht weniger. Aber dort war ich und bin ich Zeuge des religiösen Erwachens solcher Menschen. Nie zuvor habe ich solche Beichten gehört. Es ist ein großartiges Gefühl, wenn man einen 30jährigen Menschen tauft, der zuvor nie etwas von Gott gehört hat! Heute vergeht keine Woche ohne eine solche Taufe.“⁴³²

Jerzy Popieluszko nimmt sich auch weiterhin der Seelsorge an den Arbeitern an und unterstützt die verbotene Gewerkschaft „Solidarnosc“. Er organisiert auch eine große Fußwallfahrt nach Tschenstochau, an der über 4000 Arbeiter teilnehmen. In den letzten zweieinhalb Jahren vor seinem tragischen Tod widmet er sich besonders der Ver-

⁴³² Popieluszko, Gespräch mit Antoni Poninski; in: Motylewitz, 1985, S. 6ff.

anstellung der „Messen für die Heimat“. Diese finden an jedem letzten Sonntag im Monat statt, werden 1980 von Pfarrer Teofil Bogucki begonnen und ab Jänner 1982 von Jerzy Popieluszko gefeiert. Neben bekannten Liedern und Gedichten und Texten bedeutender polnischer Autoren ist die Predigt von Popieluszko ein Höhepunkt. Es geht nie um Aufruhr und Gewalt, wohl aber um Information und deutlichen Protest gegen ungerechte Machenschaften der Regierung. Popieluszko bereitet sich sehr genau auf diese Messen vor und legt den Inhalt der Predigt seinem Bischof zur Kenntnisnahme vor. Ein Abschnitt aus der Predigt bei seiner letzten „Messe für die Heimat“ wenige Tage vor der Ermordung:

„Der Heilige Vater Papst Johannes Paul II. betete am 23. Juni 1982 zur Mutter Gottes von Tschenstochau mit folgenden Worten: ‚O Mutter meines Volkes, hilf, damit es [das Volk] sich durch das Böse nicht besiegen lässt, sondern daß es das Böse durch das Gute besiegt. Darauf beruht die gegenwärtige Probe der Geschichte.‘ [...] Das Gute vermehren und das Böse besiegen heißt, sich um die menschliche Würde bemühen. [...] Die Würde bewahren, um das Gute zu vermehren und das Böse zu besiegen, heißt, innerlich frei zu bleiben – sogar unter den Umständen äußerer Unfreiheit. Es heißt, in jeder Lebenssituation immer derselbe zu bleiben. Als Söhne Gottes können wir keine Sklaven sein. Die Gotteskindschaft birgt in sich das Erbe der Freiheit. [...] Sie wurde uns von Gott gegeben. Sie wurde aber nicht nur uns, sondern auch unseren Brüdern geschenkt. Daher sind wir verpflichtet, sie einzufordern, wo sie ungerechtfertigt beschränkt ist. [...] Bitten wir Christus, unseren Herrn, daß wir tagtäglich die Würde eines Gotteskindes bewahren können.“⁴³³

„Das Gute vermehren und das Böse besiegen, heißt, sich im Alltag nach der Wahrheit zu richten. Die Wahrheit ist eine zarte Eigenschaft unserer Vernunft. Das Streben nach der Wahrheit hat Gott selbst dem Menschen eingepflanzt; daher steckt in dem Menschen das natürliche Streben nach Wahrheit und die Abneigung gegenüber der Lüge. [...] Die Wahrheit leben, bedeutet, mit dem eigenen Gewissen im Einklang zu sein. [...] Die Größe der Wahrheit ist erschreckend, sie demaskiert die Lügen der kleinen verängstigten Menschen. [...] Wir müssen lernen, die Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden. In der Zeit, in der wir leben, ist das nicht leicht. [...] Es ist nicht leicht, wo die Zensur besonders in den katholischen Zeitschriften wahre Worte und mutige Gedanken wegstreicht. [...] Es ist die Pflicht des Christen, treu zur Wahrheit zu stehen, selbst dann, wenn es viel kosten sollte, denn die in Worten ausgesprochene Wahrheit kostet viel. [...] Das Evangelium Christi ist schon jahrhundertlang so fruchtbar, weil es die reine

⁴³³ Popieluszko, Predigt im Oktober 1984; in: Motylewicz, 1985, S. 37f.

Wahrheit ist. Ideologien, die sich der Lüge und Gewalt bedienen, müssen verklungen.“⁴³⁴

Durch diese Messen, zu denen unzählige Menschen herbeiströmen, wird Jerzy Popieluszko der Regierung sehr schnell verdächtig. Im Dezember 1983 wird er ein erstes Mal verhaftet, auf Intervention der Polnischen Bischofskonferenz aber bald wieder entlassen. Er bekommt Drohbriefe zugesandt und wird in den Massenmedien als Betrüger verunglimpft. Eine kleine Bombe wird in seine Wohnung geworfen, Einbrüche werden fingiert, er wird rund um die Uhr überwacht. Sein Kommentar dazu:

„Das sind alles ziemlich primitive Versuche, mich einzuschüchtern. Aber es gibt Dinge, die wichtiger sind, und ich bin überzeugt, daß das, was ich tue, richtig ist. Und deswegen bin ich auf alles gefaßt.“⁴³⁵

Am Freitag, dem 19. Oktober 1984 feiert Jerzy Popieluszko die Abendmesse in Bromberg. Dabei sagt er unter anderem:

„Beten wir dafür, daß wir frei sind von Angst, von Einschüchterung, vor allem von Rachegefühlen und von Gewalt.“⁴³⁶

Anschließend nimmt er sich noch Zeit für ein Gespräch mit den Gläubigen im Pfarrsaal. Am späten Abend fährt er mit seinem Chauffeur nach Warschau zurück. Kurz nach ihrer Abfahrt folgt ihnen ein Auto, das schon einige Zeit mit laufendem Motor vor dem Pfarrhaus stand. Einige Kilometer später überholt dieses Auto den Wagen von Popieluszko und einer der Insassen gibt mit einem roten Licht das Zeichen zum Anhalten. Ein uniformierter Polizist und zwei Zivilisten fesseln den Chauffeur, knebeln ihn und künden ihm an, die Fahrt gehe in den Tod. Jerzy Popieluszko wird mehrmals mit einem Holzknüppel niedergeschlagen und bewusstlos in den Kofferraum geworfen. In der Nähe einer Ortschaft gelingt es dem gefesselten Chauffeur, die Wagentür zu öffnen und bei 80 Stundenkilometern aus dem Auto zu springen. Von einem Wohnhaus aus verständigt er die Polizei. Bei einem kurzen Stopp wegen eines Problems am Auto kann Jerzy Popieluszko aus dem Kofferraum klettern und 10 Meter weit entfliehen, bevor er erneut mit dem Holzknüppel niedergeschlagen wird. Die Fahrt geht weiter zu einem Stausee der Weichsel. Die Peiniger zurren die Fesseln fest, verbinden die Füße mit einer um den Hals gelegten Schlinge, befestigen einen Sack mit Steinen an seinen Beinen und verkleben die Lippen mit mehreren La-

⁴³⁴ A.a.O. S. 39ff.

⁴³⁵ Popieluszko, Ende 1983 verfasster Brief; in: Motylewitz, 1985, S. 49.

⁴³⁶ Popieluszko, Predigt vom 19.10.1984; in: Motylewitz, 1985, S. 50.

gen Leukoplast. Dann werfen sie ihn ins Wasser. Einige Tage später wird seine Leiche von Tauchern geborgen.

Das Auto ist ein Dienstfahrzeug des Innenministeriums und wird an diesem Tag von drei Sicherheitsbeamten – einem Polizeihauptmann und zwei Oberleutnants – benutzt. Außer den dreien wird noch ihr Vorgesetzter verhaftet. In den Verhören geben sie an, dass höhere Stellen im Innenministerium mit ihnen diese Tat abgesprochen hatten. Im Prozess im Jänner und Februar 1985, der zu einer großen Anklage gegen die Kirche und den „moralisch verworfenen“ und „Hass säenden“ Priester ausartet, können sich die Hintermänner aber aus der Affäre ziehen, die Täter werden zu Freiheitsstrafen verurteilt. Vieles bleibt jedoch ungeklärt, so auch ein mysteriöser Autounfall zweier „zu eifriger“ Polizisten am 30.11.1984, die mit den Ermittlungen im Fall Popieluszkó begonnen hatten.

Bereits einige Tage vor dem Mord planen die Täter einen Anschlag auf Popieluszkó durch einen fingierten Autounfall. Am 13. Oktober wollen sie bei einer Kurve eines bewaldeten Straßenstücks einen Stein auf die Windschutzscheibe des Autos mit dem Priester werfen. Die verletzten oder getöteten Personen sollen dann mit Benzin übergossen und im Auto verbrannt werden. Der Chauffeur von Jerzy Popieluszkó sieht jedoch den Täter mit dem Stein in der Hand, lenkt den Wagen direkt auf ihn zu und irritiert ihn so, dass er sein Ziel verfehlt. Am 19. Oktober gelingt schließlich die Entführung und Ermordung des regimiekritischen Priesters.

Seine Entscheidung

„Aufgabe der Kirche ist es, bei den Menschen zu sein in ihrer guten und in ihrer schlimmen Lage, und ich denke, die Kirche wird diese Mission und Aufgabe nie aufgeben.“⁴³⁷

Dieses Zitat aus einem Ende 1983 verfassten Brief drückt sehr gut aus, was Jerzy Popieluszkó als seine Aufgabe ansieht. Er fühlt sich als Priester in besonderer Weise zu den Menschen gesandt um ihnen bewusst zu machen, dass sie Gottes Kinder sind und eine unzerstörbare Würde besitzen. Er nimmt sich Zeit für Gespräche, er geht zu Gerichtsverhandlungen und begleitet die Angehörigen. Die Verteidigung der Wahrheit hat für ihn eine große Bedeutung. Es geht ihm dabei nicht bloß um Information oder Kritik am Unrecht, sondern vor allem um das Gelingen der Seelsorge:

⁴³⁷ Popieluszkó, Ende 1983 verfasster Brief; in: Motylewicz, 1985, S. 45.

„Ich spreche, weil ich der Meinung bin, daß ich jene Wahrheit sage, die den Menschen bekannt sein sollte. Die Wahrheit, die ich in der Kirche ausspreche, hat zur Folge, daß die Leute Vertrauen zu mir schöpfen. Ich spreche das aus, was sie fühlen und denken. Wie unentbehrlich das ist, beweisen viele Bekehrungen. Viele Leute, die jahrelang in keiner Kirche mehr waren, fassen endlich Mut und kommen zu mir, legen die Beichte ab, bitten mich um die heilige Kommunion. Das ist ein großes Erlebnis sowohl für mich als Priester als auch für diese Menschen. Sie haben sich nicht getraut, zu einem anderen zu gehen.“⁴³⁸

Popieluszkos muss viele Schikanen des Regimes ertragen, das ihn einschüchtern und zum Schweigen bringen will. Besonders schmerzt ihn der Versuch, ihn mit ausgedachten Vorwürfen beim Bischof anzuschwärzen. Trotz dieser Schwierigkeiten weicht er keinen Zentimeter von seiner Überzeugung zurück. Er feiert wie gewohnt seine „Messen für die Heimat“, er ist für die Arbeiter da, und er lässt sich von anderen Pfarren zu Messen und Vorträgen einladen, obwohl dies das zusätzliche Gefahrenpotential bietet, einem „Verkehrsunfall“ zum Opfer zu fallen.

„Ich bin mir im klaren, daß man für die Wahrheit zu leiden hat. Wenn es Menschen gibt, die trotz ihrer Verantwortung für ihre Familien und Kinder in Gefängnissen leiden, wieso sollte ich als Priester nicht mit ihnen gemeinsam leiden?“⁴³⁹

Jerzy Popieluszkos ist bereit mit seinem Volk und für sein Volk zu leiden. Er weiß, dass das Regime keine legalen Mittel in der Hand hat, um sein Leben ernsthaft zu gefährden. Er weiß aus den Berichten anderer verfolgter Priester und aus seiner eigenen Erfahrung, dass er mit Gefängnisstrafen zu rechnen hat, aber dafür fehlen dem Regime auch die nötigen stichhaltigen Gründe. Da er in seinen Predigten immer wieder zu Gewaltverzicht, Liebe und Gebet mahnt, können sie nur wenig belastendes Material sammeln. Jerzy Popieluszkos weiß aber auch, dass es neben den legalen Möglichkeiten genügend andere Wege gibt, um ihm Schuld in die Schuhe zu schieben oder sein Leben zu gefährden. Deswegen schreibt er:

„Ich bin überzeugt, daß das, was ich tue, richtig ist. Und deswegen bin ich auf alles gefaßt.“⁴⁴⁰

Ob er auch mit seiner Ermordung gerechnet hat, lässt sich an diesem Zitat aber nicht feststellen. Wenn er beim Steinwurf auf sein Auto am 13. Oktober 1984 die Tragik

⁴³⁸ A.a.O., S. 47.

⁴³⁹ Popieluszkos, Ende 1983 verfasster Brief; in: Motylewicz, 1985, S. 49.

⁴⁴⁰ A.a.O., S. 49.

dieser Situation erfasst hat, dann ist ihm spätestens zu diesem Zeitpunkt klar, dass sein Leben ernsthaft in Gefahr ist. Seine innere Festigkeit ist erstaunlich. Er zieht sich nicht für einige Monate aus der Öffentlichkeit zurück, bis sich die Lage wieder ein wenig beruhigt hat, sondern er spendet als Priester weiterhin die Sakramente, ist für die Menschen da und bezeugt mutig die Wahrheit des Evangeliums. Die innere und die äußere Freiheit seiner Mitmenschen sind ihm wichtiger als sein eigenes Leben. Er fühlt sich vor Gott in seinem Gewissen verantwortlich und kann deshalb nicht ein passiver Zuseher bleiben.

Sein Glaube

Über die bangen Stunden von Jerzy Popieluszko zwischen seiner Gefangennahme und der Ermordung gibt es natürlich keine Berichte über seinen inneren Seelenzustand und seine Worte. Die meiste Zeit davon ist er bewusstlos, und die Gerichtsmediziner vermuten, dass er bereits tot war, als er in die Weichsel geworfen wurde. Deshalb kann hier nur die Zeit davor in den Blick genommen werden, über die wir Zeugnisse besitzen.

Jerzy Popieluszko ist Priester aus Leidenschaft. Die Sakramente sind für ihn von großer Bedeutung, darum auch seine große Freude darüber, wenn Menschen nach langer Zeit wieder zu den Sakramenten finden. Sehr wichtig ist für ihn als Priester die Kirche, insbesondere die Gemeinschaft mit seinem Bischof und den anderen Priestern. Er steht nicht alleine da im Kampf, sondern die Kirche kämpft gemeinsam, wenn auch auf je unterschiedliche Weise. Der Kontakt mit dem Bischof ist ihm sehr wichtig, darum setzt er diesen auch in Kenntnis über seine Predigten. Er weiß, dass das Wort der Bischofskonferenz vor der Regierung Gewicht hat und ist dankbar, dass sie durch ihren Einspruch seine Befreiung aus dem Gefängnis ermöglicht. Er zitiert in seinen Predigten häufig aus den Ansprachen von Papst Johannes Paul II. und Kardinal Wyszynski und ist dankbar für deren klare Worte. Die Dankbarkeit für die Zugehörigkeit zur Kirche und die Identifikation mit ihrer Sendung treten bei Jerzy Popieluszko in besonderer Weise hervor.

Jerzy Popieluszko ist einer, der die Wahrheit mit ganzem Herzen sucht, verkündet und verwirklicht. Zentral ist für ihn in diesem Zusammenhang die Bibelstelle im Johannesevangelium: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“⁴⁴¹, auf die er

⁴⁴¹ Joh 14,6.

die Predigt in der „Messe für die Heimat“ im Mai 1984 aufbaut. Er kämpft nicht für eine abstrakte Wahrheit, sondern für eine Person: für Jesus Christus, der aus der Öffentlichkeit verdrängt wird von einer atheistischen Ideologie, die die Wurzeln des Glaubens aus den Herzen der Menschen herausreißen will. In der Suche nach der Wahrheit geht es letztlich um das Hören auf die Stimme Gottes. Er betont auch immer wieder, dass die Wahrheit mit der Liebe verbunden sein muss.

Das Kreuz Christi ist für Jerzy Popieluszko ein großes Hoffnungszeichen, weil Christus dadurch den Tod besiegt und den Weg zur Auferstehung geöffnet hat.

„Durch das Kreuz geht man zur Auferstehung. Es gibt keinen anderen Weg. Und deswegen müssen die Kreuze unserer Heimat, unsere persönlichen Kreuze und die unserer Familien zum Sieg führen, zur Auferstehung, wenn wir sie mit Christus, der das Kreuz besiegt hat, verbinden. [...] Der Prozeß gegen Christus dauert immer noch an. Der Prozeß gegen Christus wird fortgesetzt in seinen Brüdern.“⁴⁴²

In all dem Schweren und all dem Kreuz, dass ihm aufgeladen wird, weiß sich Jerzy Popieluszko ganz eng mit Christus verbunden. Er glaubt zutiefst daran, dass Christus all dieses Leid verwandeln wird. Das Böse wird durch die Liebe besiegt – auch durch die Lebenshingabe eines polnischen Priesters.

4.1.4 Seelsorgliches Handeln und Bezeugen der Hoffnung, die einen erfüllt

In atheistischen Regimen kann es den Tod bedeuten, wenn man Menschen, die es von sich aus wollen, seelsorglich beisteht, die Sakramente spendet und ihnen Ratschläge gibt. Wenn man den eigenen Glauben nicht versteckt, sondern auf die Fragen der Menschen Antwort gibt und vom „Schatz des Herzens“ spricht, kann das unangenehme Folgen haben. Während der bürgerkriegsartigen Zustände der 1920er Jahre in Mexiko wird der selige Elias del Socorro Nieves von Soldaten erschossen, weil er im Ungehorsam gegen die Regierungsvorschriften bei seiner Gemeinde bleibt und weiterhin die Sakramente spendet.⁴⁴³ In den Konzentrationslagern ist jede seelsorgliche Tätigkeit streng verboten, und unter der Herrschaft des Kommunismus wird man rasch der „religiösen Propaganda“ verdächtigt. Der selige Otto Neururer, Märtyrer im KZ Buchenwald, und Iwan Moissejew, ein baptistischer Märtyrer aus der ehemaligen Sowjetunion, kommen in diesem Kapitel ausführlicher zu Wort.

⁴⁴² Popieluszko, Predigt vom September 1962; in: Motylewitz, 1985, S. 19.

⁴⁴³ Vgl. Riccardi, 2002, S. 363.

4.1.4.1 Otto Neururer (1882-1940)⁴⁴⁴

Sein Leben

Otto Neururer wird am 25. März 1882 als zwölftes und letztes Kind des Ehepaares Alois und Hildegard Neururer in Piller in Tirol geboren. Das Dorf gehört zur Gemeinde Fließ im Bezirk Landeck. Sein Vater ist von Beruf Müller und Bauer und bei der Geburt Ottos bereits 63 Jahre alt, seine Mutter 45. Seine Eltern werden als einfach, fromm, arbeitsam und geachtet geschildert. Als Otto acht Jahre alt ist, stirbt sein Vater, und auf den Schultern der Mutter und der älteren Kinder lastet viel Arbeit.

Otto ist von kleiner Gestalt und körperlich schwächlich, was ihm in der bäuerlichen Umgebung Demütigungen einbringt. Deswegen ist er bei seiner großen geistigen Begabung bemüht, durch Lerneifer und ausgezeichnete Schulleistungen diese Nachteile halbwegs auszugleichen. Er zeigt auch eine große Hilfsbereitschaft und Mitgefühl für kranke Mitmenschen.

Otto ist ein eifriger Ministrant und wird vom Ortskaplan Alois Knabl besonders ins Herz geschlossen. Sein Onkel und einige Priester ermöglichen ihm durch ihre finanzielle Unterstützung den Besuch des fürstbischöflichen Gymnasiums „Vincentinum“ in Brixen ab dem Jahr 1895. Seine Schulleistungen sind ausgezeichnet, besonders in Religionslehre und den Sprachen. Seine Mitschüler schätzen seinen Ernst, seine Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft, auch wenn er gewisse Eigenheiten hat und von eher stiller und schüchterner Natur ist.

Nach der Matura im Jahr 1903 tritt er ins Brixener Priesterseminar ein. Seine Priesterberufung wurzelt in der seit der Kindheit tief gelebten Religiosität. Er wäre gerne Missionar oder Jesuit geworden, entscheidet sich aber wegen seiner schwächlichen Gesundheit für das Priesterseminar. Während der vierjährigen Studienzeit überanstrengt er sich im Studienjahr 1904/1905 zu sehr und muss einige Monate zur Erholung bei Verwandten verbringen, bis er wieder genesen ist.

Am 2. Juni 1907 wird Otto Neururer zum Diakon geweiht. Am 29. Juni 1907 empfängt er zusammen mit 41 anderen Kandidaten die Priesterweihe im Dom zu Brixen. Er ist zunächst Kaplan in Uderns, dann in Götzens und ab 1909 in Fiss. Die Eucharistiefeier ist für ihn von großer Bedeutung und er versucht die Gläubigen zur regelmäßigen Mitfeier zu ermutigen. Er ist auch politisch interessiert und engagiert sich in

⁴⁴⁴ Biografische Daten entnommen aus: Diözese Innsbruck, 1996.

der Christlichsozialen Partei. Nach weiterer kurzzeitiger Kaplanstätigkeit in Kappl, Silz, Oberhofen und Hall kommt er 1918 in die Innsbrucker Propsteipfarre St. Jakob, dem heutigen Dom. Dort ist er vor allem als Katechet tätig, und zwar in den Schulen der Ursulinen und Barmherzigen Schwestern. Die Schüler und Schülerinnen schätzen seinen ruhigen, ernsten und strengen Glaubensunterricht, besonders die Vorbereitung auf Beichte und Erstkommunion.

Interessanterweise klärt er bereits um das Jahr 1930 seine Schüler über die Irrlehre des Nationalsozialismus auf: „Es heißt jetzt: ‚Gut ist, was dem deutschen Volke nützt, schlecht ist, was dem deutschen Volke schadet‘. Damit wird deutsches Blut und deutsche Rasse an die Stelle Gottes gesetzt...“⁴⁴⁵

Im Oktober 1932 wird er Pfarrer von Götzens bei Innsbruck, einem Ort von ungefähr 750 Einwohnern. Die Bevölkerung besteht zum Großteil aus Bauern, doch gibt es auch zahlreiche in Innsbruck beschäftigte Arbeiter. Die politische Einstellung der Bewohner ist dementsprechend verschieden. Die Seelsorge ist in einem bedeutend schlechteren Zustand als zu seiner Kaplanszeit, sowohl wegen der sozialen Veränderungen als auch wegen der Krankheit seiner Vorgänger. Otto Neururer widmet sich voll Eifer der neuen Aufgabe, bringt die Verwaltung in Ordnung und führt bereits Ende 1933 eine Volksmission durch, deren besonderes Ziel die Hebung des eucharistischen Lebens ist. Die Herz-Jesu-Bruderschaft erhält viele neue Mitglieder, der Sakramentsempfang nimmt besonders am 1. Freitag zu.

Voll Sorge verfolgt Otto Neururer das Erstarken der Nationalsozialisten, ihre Machtübernahme in Deutschland und die politischen Wirren des Jahres 1934 in Österreich. Durch Informationen des Bürgermeisters von Axams ist ihm ab Jänner 1938 klar, was kommen wird. Sein Kaplan berichtet:

„In manchen abendlichen Gesprächen, die intensiv spirituell geführt wurden, deutete Pfarrer Neururer offen an, daß er sich dem weltanschaulichen Terror nicht beugen werde und als ‚Hirte sich vor seine Herde stellen möchte‘.“⁴⁴⁶

Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich wird im Sommer 1938 der beginnende Kampf gegen die Kirche sichtbar, vor allem im Ringen um den Einfluss auf die Jugend. Der kirchliche Kindergarten in Götzens wird geschlossen. Otto Neururer sieht die Zukunft der Kirche in seiner Heimat sehr düster und sagt anlässlich eines Besuches in Südtirol:

⁴⁴⁵ Otto Neururer, Aussage aus dem Jahr 1930; in: Diözese Innsbruck, 1996, S. 22f.

⁴⁴⁶ Hans Weiser; in: Diözese Innsbruck, 1996, S. 31.

„Betet für uns, daß wir nicht alle Märtyrer werden! Es kommen schwere Verfolgungen. Für mich beginnt jetzt der Kreuzweg. Ich bin bereit, nur bitte ich Gott, daß er mir die Zeit abkürze.“⁴⁴⁷

Im Herbst 1938 kommt es zu ersten persönlichen Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten. Der Bezirksschulinspektor inspiziert Neururers Religionsstunde, der sich nicht von seiner Art des Unterrichts abbringen lässt und die Kinder auch nach der Sonntagsmesse fragt. Der Inspektor wird wütend und droht mit der Versetzung nach Ostpreußen wegen des „nicht zeitgemäßen“ Religionsunterrichtes.

Am 15. Dezember 1938 wird Otto Neururer von Beamten der Gestapo verhaftet. Er wird angeklagt, eine deutsche Eheschließung auf gemeine Weise hintertrieben zu haben. Er wird in Innsbruck gefangen gehalten, von Verhör zu Verhör geschleppt, beschimpft und geschlagen. Im Februar 1939 wird der Schutzhaftbefehl ausgestellt und Otto Neururer wird am 3. März ins Konzentrationslager Dachau überstellt. Mit 56 Jahren ist er einer der Ältesten, und seine seit jeher schwache Gesundheit leidet unter der harten Arbeit und der kargen Kost zusehends. Am 26. und 27. September 1939 wird Otto Neururer mit zahlreichen anderen Priestern in verschlossenen Viehwagons ins KZ Buchenwald bei Weimar in Thüringen verlegt.

Inzwischen gibt es zahlreiche Bemühungen, besonders von Seiten der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch, Otto Neururer frei zu bekommen. Am 24. April 1940 sollte er freigelassen werden, dieser Termin wird jedoch wegen einer „Disziplinwidrigkeit“ verschoben. Am 28. Mai 1940 werden die beiden Priester Otto Neururer und Matthias Spanlang über den Lagerlautsprecher aufgerufen, zum Lagertor zu kommen. Am 30. Mai wird der Tod Pfarrer Neururers gemeldet, am 5. Juni jener von Pfarrer Spanlang. Am 31. Mai gelangt über die Gestapo an das Pfarramt Götzens die Nachricht, dass Otto Neururer am 30. Mai 1940 um 15.05 Uhr in Buchenwald an „akuter Herzschwäche“⁴⁴⁸ gestorben sei.

Über seine genauen Todesumstände berichtet der Mithäftling Alfred Berchtold:

„Neururer wurde nach seiner Einlieferung in den Bunker zunächst in eine normale Zelle gebracht, dann aber nach kurzer Zeit in diese Todeszelle. [...] Dann kam der Lagerführer Schober und gab dem Kalfaktor den Befehl, Neururers Schienbeine mit bereitliegenden Lammfellen zu umwickeln, mit Ketten zu umschlingen und ihn dann an den Beinen auf [an der Wand befestigten] Haken aufzuhängen.

⁴⁴⁷ Otto Neururer, Aussage im Sommer 1938; in: Diözese Innsbruck, 1996, S. 32.

⁴⁴⁸ Nachricht der Gestapo an das Pfarramt Götzens vom 31.5.1940; in: Diözese Innsbruck, 1996, S. 59.

Schober und Scharführer Sommer blieben einige Zeit bei ihm und verhöhnten ihn. Neururer hat, außer einem tiefen Seufzer, keinen Laut von sich gegeben. Man konnte nur feststellen, daß er seine Lippen ständig bewegte, offenbar also betete.“⁴⁴⁹

Nach etwa 34 Stunden wird sein Tod festgestellt, als dessen Ursache wegen des Fehlens jeglicher sichtbarer Verletzungen „akute Herzschwäche“ glaubhaft erscheinen soll. Der Grund seiner Ermordung dürfte eine im KZ strengstens verbotene seelsorgliche Handlung sein, die der Lagerleitung bekannt geworden oder ihr verraten worden ist. Die Zeugenaussagen sind unterschiedlich, ob es sich dabei um eine Konversion oder eine Taufe handelte. Sicher ist, dass Pfarrer Spanlang Zeuge war und Pfarrer Neururer von anderen Priestern, die er bezüglich kirchlicher Vollmachten fragte, gewarnt wurde, ob es der Mann, der ihn um die Taufe beziehungsweise die Konversion gebeten habe, auch ehrlich meine. Ob es sich wirklich um einen Simulanten und Spitzel handelte oder die beiden Priester von jemand anderem beobachtet und verraten wurden, ist ungewiss.

Im Mai 1995 wird die Echtheit des Martyriums von Otto Neururer bestätigt und am 12. Jänner 1996 das Dekret zur Seligsprechung unterzeichnet.

Seine Entscheidung

Die grundsätzlich ablehnende Haltung Otto Neururers gegenüber dem Nationalsozialismus wurde bereits oben durch einige Zitate zur Sprache gebracht. Er sieht die Kirche in großer Gefahr und es ist ihm klar, dass er als Hirte nicht schweigen darf. Obwohl von Natur aus eher schüchtern und zurückhaltend, beweist er in dieser Zeit seine Tapferkeit. Er vermeidet nie zu sagen, was gesagt werden muss, er provoziert aber auch nicht.

Der Grund für die Verhaftung Neururers ist eine scheinbare Kleinigkeit, das „gemeine Hintertreiben“ der beabsichtigten Eheschließung zwischen Georg Weirather und Elisabeth Eigentler. In einem Urteil gegen Weirather aus dem Jahr 1946 wird der Sachverhalt folgendermaßen dargestellt:

„Nach der Besetzung Österreichs ist der Angeklagte [Georg Weirather] im Juni 1938 nach Innsbruck zurückgekehrt. Bald darauf lernte er in Götzens die 23jährige Bauerntochter Elisabeth Eigentler kennen und unterhielt mit ihr ab August gleichen Jahres intime Beziehungen. Als er im Oktober 1938 von der Schwangerschaft der Eigentler erfuhr, vereinbarte er mit ihr nach vorheriger

⁴⁴⁹ Alfred Berchtold; in: Diözese Innsbruck, 1996, S. 62.

Rücksprache bei ihren Eltern für den 10.12.1938 die Trauung. Von der beabsichtigten Eheschließung erfuhr auch Pfarrer Neururer von Götzens. Er sprach schließlich mit Rücksicht auf den großen Altersunterschied – der Angeklagte war 30 Jahre älter als seine Braut – und aus religiösen Gründen, da der Angeklagte als geschiedener Ehemann nur standesamtlich heiraten konnte, mit den Eltern der Eigentler und dieser selbst. Er erreichte, daß Eigentler Elisabeth über sein Diktat in einem Brief an den Angeklagten am 8.12.1938, also wenige Tage vor der Trauung, erklärte, von ihrem Eheversprechen zurückzutreten. Das Schreiben hat über Bitten des Pfarrers Neururer der Onkel der Elisabeth Eigentler, Josef Eigentler, an den Angeklagten übergeben. Schon dort erklärte der Angeklagte wörtlich: ‚Ich kenne mich schon aus, wer da dahinter ist. Wir werden ja sehen, wer von uns zweien es durchsetzen wird.‘ Auch dem Bürgermeister von Götzens [...] gegenüber erklärte der Angeklagte noch vor der Verhaftung des Pfarrers Neururer: ‚Euer Pfarrer ist die längste Zeit Pfarrer gewesen und der Pfaff muß weg!‘ [...] Tatsächlich hat der Angeklagte trotz Abmahnung durch seinen Dienstvorgesetzten des Finanzamtes Innsbruck [...] Neururer bei der Gestapo angezeigt.“⁴⁵⁰

Vermutlich weiß Pfarrer Neururer schon vor dem 8. Dezember 1938 gerüchteweise von der Heiratsabsicht zwischen Eigentler und Weirather. An diesem Feiertag kommt eine Verwandte der Braut zu ihm und berichtet ihm die Lage. Der zu dieser Zeit als Aushilfskaplan tätige Dr. Waitz erzählt, dass es Pfarrer Neururer sehr schwer gefallen ist, hinzugehen und mit der jungen Frau darüber zu sprechen. Das Angebot von Waitz, er wolle statt ihm hingehen, lehnt er ab: „Nein, das muß ich als Pfarrer schon selber machen.“⁴⁵¹

Otto Neururer geht noch am selben Nachmittag zum Elternhaus von Elisabeth Eigentler und macht sowohl ihr als auch den Eltern klar, dass eine kirchliche Ehe mit dem geschiedenen Weirather nicht möglich sei und dass für Katholiken nur die kirchliche, sakramentale Eheschließung als vor Gott gültig anzusehen sei. Erst wenige Monate zuvor haben die Nationalsozialisten die Möglichkeit einer standesamtlichen Trauung eingeführt, die somit eine Neuheit darstellt. Otto Neururer sieht sich als Pfarrer dazu gedrängt, diesen Unterschied seinen Gläubigen deutlich zu machen, auch wenn er weiß, dass der geschiedene SA-Mann Weirather ein eingefleischter Nationalsozialist ist und er für dieses Einschreiten als Seelsorger mit persönlichen Konsequenzen rechnen muss.

⁴⁵⁰ Urteil des Landesgerichts Innsbruck gegen Georg Weirather vom 20.10.1946; in: Diözese Innsbruck, 1996, S. 33.

⁴⁵¹ Otto Neururer; Aussage wiedergegeben in: Diözese Innsbruck, 1996, S. 34.

Otto Neururer ist froh, dass auf sein ernstes Zureden hin Elisabeth Eigentler die Trauung absagen will. Da die Zeit knapp ist, drängt er zur sofortigen Abfassung eines Absagebriefes, dem er dem unbeholfenen und aufgeregten Mädchen diktiert. Ihr Vater bemerkt dazu, dass sie ohne Zwang zugestimmt habe.

Pfarrer Otto Neururer beweist in dieser Situation den Mut, eine heikle seelsorgliche Angelegenheit anzupacken und zu lösen zu versuchen. Es versteckt sich nicht, er stellt sich nicht taub oder blind, sondern fühlt sich verantwortlich für die Seinen. Er scheut nicht die persönlichen Unannehmlichkeiten.

Einige Mitgefangene berichten über seine seelsorglichen Tätigkeiten im Konzentrationslager Dachau. Als Otto Neururer einige Zeit im Krankenrevier verbringen muss, nimmt er Sterbenden die Beichte ab. An Sonntagen hält er den Mithäftlingen während des Auf- und Abgehens ganze Predigten. Obwohl er weiß, dass jede seelsorgliche Handlung streng verboten ist, vergisst er seine Berufung als Priester nicht. Als eine solche Aktion bekannt wird, wird er dermaßen zu Boden geschlagen, dass er nicht mehr selber aufstehen kann.

Auch in den Umständen, die zu seiner Ermordung im KZ Buchenwald führen, erweist sich Otto Neururer als Seelsorger. Einer seiner Mitgefangenen, Kanonikus Leonhard Steinwender aus Salzburg, berichtet:

„Eines Sonntags nachmittags gegen 5 Uhr kam Neururer zu mir auf den Block und fragte mich über die Vollmachten, die zur Aufnahme eines Häftlings in die Kirche und zur Spendung der Sakramente notwendig seien. Ich sagte ihm, daß bei der ständigen Todesgefahr aller Häftlinge bezüglich der Vollmachten keinerlei Zweifel bestände. Ich hatte nur Bedenken, ob der Mann, der an ihn herangetreten sei, es auch ehrlich meine, ob er etwa nur eine Unterstützung haben wolle oder ob er vielleicht gar ein Spitzel sei... Neururer, der immer zur Güte und Nachsicht neigte und daher auch im Mitmenschen jede Falschheit ausschloß, wies diese Einwendung klar zurück und sagte, er sei sich vollkommen im Klaren und vertraue seinem Schützling in jeder Beziehung. Froh und lächelnd reichte er mir die Hand und wir verabschiedeten uns – für immer...“⁴⁵²

Das Seelenheil des Mitgefangenen steht für Otto Neururer ganz klar über den persönlichen physischen Gefahren, in die er sich begibt. Er ist und bleibt Priester, auch im Konzentrationslager, und ist zur Spendung der Sakramente und zum seelsorglichen

⁴⁵² Leonhard Steinwender im Gespräch mit Prof. Franz Egger vom 26.6.1946; in: Diözese Innsbruck, 1996, S. 65.

Dienst an den Mitgefangenen bereit. Er ist bereit, religiösen Unterricht zu erteilen, obwohl dies leicht zu einer Anzeige wegen „religiöser Propaganda“ führen kann, weil es auffallen muss, wenn ein Priester mit einem Nichtkatholiken zahlreiche Gespräche führt. Im Dekret zur Seligsprechung heißt es:

„Tapfer, geduldig und ergeben ertrug er Kränkung, Verfolgung, Schläge, Kälte und ihm aufgebürdete Schwerarbeit. Unter diesen äußerst widrigen Umständen pflegte er oft zu beten: ‚Wie Gott will!‘ Sooft er konnte, war er den Mithäftlingen behilflich und spendete ihnen die Sakramente. Er setzte sich dabei der Gefahr aus, dafür mit dem Tod bestraft zu werden. Durch seine Tätigkeit als Priester erreichte er heimlich die Konversion eines Provokateurs aus Berlin, dem er das Sakrament der Taufe spendete; dafür ist der Priester Matthias Spanlang Zeuge. Die Angelegenheit wurde bekannt. Daraufhin wurden beide Priester deshalb eines schweren Vergehens angeklagt und am 28. Mai 1940 in den Bunker des Konzentrationslagers gesperrt.“⁴⁵³

In seinem unbeirrten Dienst als Priester ist Otto Neururer auch für unsere Zeit ein wichtiges Vorbild mutiger und verantwortungsbewusster Seelsorge.

Sein Glaube

Otto Neururer ist seit Beginn seines Wirkens als tiefgläubiger und betender Priester bekannt. Die von ihm unterrichteten Schüler spüren seine tiefe Andacht beim Gebet, auch beim Kreuzzeichen. Seine echte, ungekünstelte Frömmigkeit ist auch für Fernstehende ein wichtiges Glaubenszeugnis. Einer seiner Kapläne in Götzens schreibt über das Glaubensleben Pfarrer Neururers:

„Da war vor allem die rechte Ordnung eingehalten: Glaube und Gebet an erster Stelle. Äußere Arbeit durfte nie auf Kosten der Innerlichkeit gehen. Der Pfarrer gab das Beispiel vorbildlichen Priesterlebens. Der Pfarrer betrachtete, war ein sehr gesammelter Liturge am Altar, predigte kurz, aber voll geistlicher Autorität und auch in schöner Sprache. Sein Brevier pflegte er täglich auf einem einsamen Waldweg zu beten, das Studium der Psalmen vertiefte seine Liebe zum Breviergebet... Neururer war ein großer Herz-Jesu-Verehrer. In seiner Bibliothek fand sich vorwiegend geistliche Lesung, darunter auch einige seltene Schriften zur Herz-Jesu-Verehrung. Besonders liebte er ‚Paulus und das heiligste Herz Jesu‘ von Bover. Seine Marienverehrung zeigte sich im täglichen Rosenkranzgebet, im Vertrauen zur Innsbrucker Pfarrmuttergottes Mariahilf und darin, daß er in seine

⁴⁵³ Kongregation für die Heiligsprechung: Erklärung des Martyriums des Dieners Gottes Otto Neururer vom 12. 1.1996; in: Diözese Innsbruck, 1996, S. 88.

Gemeinde Wallfahrten zur Mutter Gottes von Absam anregte. Auch zu den Armen Seelen trug Neururer besonderes Vertrauen...“⁴⁵⁴

Die Ausdrucksformen seines Glaubenslebens entsprechen der Art und Weise, wie sie damals in den religiösen Familien des „heiligen Landes“ Tirol und im Brixener Priesterseminar gepflegt wurden. Über die große Bedeutung der Sakramente, besonders der Eucharistie, wurde bereits weiter oben geschrieben. Nach dem Zeugnis seiner Haushälterin verbringt Otto Neururer auch außerhalb der Gottesdienste viel Zeit in der Kirche um zu beten.

Leider gibt es keine persönlichen Aufzeichnungen von ihm über diesen inneren Bereich. Auch in den Briefen in der Zeit der Gefangenschaft schreibt er nur Allgemeines und nichts über seinen inneren Zustand, da die Post zensuriert wird. So kann nur auf die Aussagen von Mitgefangenen zurückgegriffen werden.

Die Beschäftigung mit dem Martyrium ist bei ihm seit dem Einmarsch der Nationalsozialisten in Österreich festzustellen. Er sieht es als einen Kreuzweg gemeinsam mit dem Herrn.

Ein wichtiger Satz, mit dem er die Menschen um ihn zu ermutigen versucht, lautet:

„Seien Sie nicht verzagt! Was kommt, muß man nehmen als vom Herrgott geschickt!“⁴⁵⁵

Er bittet jene, die ihn im Innsbrucker Gefängnis besuchen:

„Tun Sie fest beten, daß ich nicht kleinmütig werde; es wird allerhand kommen, aber man muß alles ertragen.“⁴⁵⁶

Sehr eindrucksvoll ist das Zeugnis eines Mitgefangenen im KZ Buchenwald über Otto Neururer:

„Er hat auch seine Einkerkierung und die Leiden im Konzentrationslager bereitwillig hingenommen in dem Bewußtsein und mit der Bereitschaft, mit den Leiden Christi mitzuleiden. Er hat nie gejammert, sondern alles als Willen Gottes betrachtet und so eigentlich leicht ertragen. Ich habe mich selbst gewundert, wie er in allen Situationen ruhig blieb und alles in Geduld aushielt, obwohl er recht mitgenommen aussah und körperlich abgemagert war. Ich kann bezeugen, daß ich aus seinen Worten oder Handlungen niemals Anzeichen von Verzweiflung, Mutlosigkeit, Bedauern über die verlorene Freiheit oder die Absicht zu einem Fluchtversuch, der für ihn ohnehin aussichtslos gewesen wäre, bemerkt habe... Auch in

⁴⁵⁴ Heinz Huber; in: Diözese Innsbruck, 1996, S. 21.

⁴⁵⁵ Otto Neururer; in: Diözese Innsbruck, 1996, S. 43.

⁴⁵⁶ A.a.O., S. 43.

verzweifelten Lagen behielt er das Vertrauen auf Gott und seine Hilfe und richtete andere noch auf.“⁴⁵⁷

Wegen seiner körperlichen Schwachheit weiß Otto Neururer schon von klein auf, dass er auf die Hilfe Gottes angewiesen ist. Sein treues Gebet ist die große Bitte um die Kraft von oben, es wächst in ihm ein großes Vertrauen auf die Führung Gottes. Die Betrachtung des Leidens Christi und in besonderer Weise die Betrachtung Seines geöffneten Herzens sind ihm eine Hilfe, das eigene Kreuz geduldiger tragen zu können. Der Gedanke des Mitleidens mit Christus für die Menschen ist zentral, um seinen selbstlosen (seelsorglichen) Dienst auch im Konzentrationslager nachvollziehen zu können. Die Eucharistie ist während seines Wirkens in Freiheit von großer Bedeutung für ihn. Als er sie in der Gefangenschaft nicht mehr feiern kann, gibt er sich selber gemeinsam mit Christus an den Vater hin, indem er viel mehr für seine Mitgefangenen sorgt als für sich selber. So findet er trotz aller körperlichen Leiden einen Sinn und kann den inneren Frieden bewahren.

4.1.4.2 Iwan Moissejew (1952-1972)

*Sein Leben*⁴⁵⁸

Iwan Wassiljewitsch Moissejew wird im Jahr 1952 im Dorf Wolontirowka, Bezirk Suworow, Region Moldau in der Sowjetunion geboren. Er wächst in einer Familie mit mehreren Geschwistern auf. Er ist Mitglied der Kirche der Evangeliumschrsten-Baptisten in Slobodseja, die im Unterschied zu den vom Regime genehmigten Baptisten einen illegalen Status haben und im Untergrund tätig sind. Einer seiner älteren Brüder ist überzeugter Kommunist, und es gibt in der Familie immer wieder Spannungen mit ihm. Iwan wird im christlichen Glauben erzogen, und nach einer Zeit der Distanz in seiner Jugendzeit trifft er mit 16 Jahren eine bewusste Entscheidung für Christus.

Mit 18 Jahren wird Iwan Moissejew im November 1970 zur Roten Armee eingezogen, um in der Stadt Kertsch auf der Halbinsel Krim seinen Militärdienst abzuleisten. Es ist sein Ziel, auch beim Militärdienst den Glauben an Christus zu bewahren und Gott nicht zu verleugnen. So versucht er jeden Morgen, sich ein wenig Zeit fürs Gebet zu nehmen, und findet dafür ein kleines Büro, das erst am späten Vormittag benutzt wird. Bisweilen verzichtet er sogar auf das Frühstück, um längere Zeit zum

⁴⁵⁷ Albert Hölzler: schriftliche Aussage über Otto Neururer vom 5.6.1979; in: Diözese Innsbruck, 1996, S. 79f.

⁴⁵⁸ Biografische Daten entnommen aus: Grant, 1981.

Gebet zu haben. Grundsätzlich wäre alles gut gegangen, hätte er sich nicht nach etwa zwei Wochen eines Tages beim Antreten verspätet. Iwan Moissejew wird vom Feldwebel nach dem Grund seines Zuspätkommens gefragt, und dieser antwortet, dass er gebetet habe.

Da die Antwort alle anderen Soldaten hören, wird Iwan Moissejew vom Polit-Offizier, der für die politische Erziehung der Rekruten zuständig ist, vernommen. Zunächst wird in langen Verhören versucht, seine religiösen Einstellungen auszuhöhlen und ihn zum Annehmen des kommunistischen Weltbildes zu bewegen. Da Moissejew zu unterschiedlichen Zeiten zu Verhören weggeführt wird, werden die anderen Rekruten auf ihn aufmerksam und fragen ihn bezüglich seines Glaubens und seiner Überzeugungen. Da Iwan dem Auftrag Christi gemäß darauf ausführliche Antworten gibt, verstößt er gegen das Verbot, für die eigene Religion Propaganda zu machen.

Die Reaktionen der Vorgesetzten werden härter, als sie merken, dass Moissejew nicht von seinem Glauben abzubringen und nicht zum Schweigen zu bringen ist: erniedrigende Arbeiten, fünf Tage in Einzelhaft ohne Nahrung, im Winter fünf Stunden in Sommeruniform in der Kälte stehen,... Anschließend wird er jeweils vorgeladen und gefragt, ob er seine Gesinnung geändert hat. Da er stets verneint, geht die Folter weiter. Iwan Moissejew darf in dieser Zeit immer wieder die Nähe und Hilfe Gottes erleben, so dass ihm etwa das Stehen in der Kälte nichts antut. Nachdem auch die Folterungen in den Sonderzellen in einem Gefängnis in der Nähe von Swerdlowsk im Jänner 1971 ohne Erfolg geblieben sind, wird Iwan zurück zu seiner Einheit nach Kertsch geschickt und muss in der folgenden Zeit „nur noch“ tägliche Verhöre über sich ergehen lassen. Man diskutiert mit ihm, fragt ihn aus, droht ihm,... – alles mit dem Ziel der Umerziehung und um zu verhindern, dass er Freizeit hat.

Da Iwan Moissejew in einer Diskussion mit anderen Soldaten einem Feldwebel als Beweis für die Existenz Gottes vorhersagt, dass er am nächsten Tag auf Urlaub fahren darf, und dies tatsächlich geschieht, wird er unter den Soldaten immer bekannter und immer mehr beginnen sich für den Glauben zu interessieren. Als man ihn in eine andere Einheit versetzen will, setzen sich die anderen Soldaten für ihn ein und streiken.

Auf dem Heimweg von einem Ernteeinsatz wird Iwan Moissejew bei der Reparatur eines defekten Fahrzeuges von diesem überrollt und schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert, und zwar am 26. November 1971. Der rechte Arm und die halbe Lunge

sollen ihm entfernt werden. Seine Vorgesetzten sind froh, dass sie den unliebsamen Rekruten endlich los haben und er als Invaliden für den weiteren Militärdienst nicht mehr in Frage kommen wird. Iwan betet in dieser Nacht viel, und als er am Morgen aufwacht, kann er den rechten Arm bewegen und frei atmen. Die Ärzte sind aufs Äußerste verwundert und einer sagt zu Iwan: „Sie standen vor einer Operation, in der man Ihnen den rechten Arm bis zur Schulter und eine Lunge hätte entfernen müssen. Ich sehe zum ersten Mal in meinem Leben ein solches Wunder. Tatsächlich, es gibt einen Gott.“⁴⁵⁹

Iwan Moissejew kehrt noch am selben Tag zu seiner Einheit zurück. Dort beginnen die neuerlichen Verhöre sofort in aller Schärfe. Die Vorgesetzten wollen ihn unbedingt brechen, weil er schon ein Jahr beim Militär ist und immer noch offen seinen Glauben bekennt. Neben all den Verhören muss er trotzdem seinen Arbeiten, militärischen Übungen und Prüfungen nachkommen, was nicht leicht ist, da er immer wieder weggerufen wird.

Einige Wochen vor seinem Tod darf Iwan Moissejew einen achttägigen Heimaturlaub machen. Seine Erzählungen über den Militärdienst mit den Verhören und Foltermaßnahmen wegen seiner Glaubenseinstellung werden dabei auf Tonband aufgenommen und sind ein wichtiges Dokument.

In seinen Briefen an die Eltern in den zwei Monaten vor seinem Tod kommen immer wieder seine Bedrängnis und seine Standhaftigkeit zum Ausdruck. In einem der letzten Briefe vom 9. Juli 1972 schreibt er:

„Die Grüße Eures Sohnes werden bald aufhören. Ich bin schwach, aber ich kann Euch noch mit der Liebe Jesu Christi und dem Frieden Gottes grüßen. Sie haben mir verboten, Christus zu predigen, und ich mache Folter und Prüfungen durch; aber ich sagte ihnen, daß ich nicht aufhören werde, die Botschaft von Jesus weiterzutragen. Und der Herr beschämte sie vor der ganzen Einheit, als sie mich quälten. Ein Soldat stand auf, der auf wunderbare Weise Urlaub bekommen und es allen erzählt hatte, und fragte: ‚Wessen Macht zeigte sich da?‘ Die Vorgesetzten wollten mich ins Unrecht setzen und sie ernteten Schande. Sie fragten mich dann, warum dieser Baum grün und der andere vertrocknet sei, da die Bäume nebeneinander standen, der eine grün, der andere vertrocknet. Ich fragte sie, was für ein Unterschied da sei zwischen den beiden Bäumen. Sie antworteten: ‚Der Unterschied ist groß, weil der eine Baum lebt und der andere tot ist.‘ Darauf sagte

⁴⁵⁹ Aussage wiedergegeben in: Grant, 1981, S. 120.

ich ihnen, dies ist auch der Unterschied zwischen einem Gläubigen und einem antichristlich eingestellten Menschen. So blieben sie ratlos und sehr verlegen.“⁴⁶⁰

Am 16. Juli 1972 stirbt Iwan Moissejew eines mysteriösen Todes. Nach offiziellem Bericht handelt es sich um einen Badeunfall, die Indizien deuten aber vielmehr auf ein Gewaltverbrechen des KGB. Als der Sarg vor der Beerdigung von den Verwandten geöffnet wird, werden 6 Stiche in der Herzgegend festgestellt, dazu stark zerschlagene Beine, Beulen und Schrammen am Kopf und Brandwunden auf der Brust. Die Verwandten fotografieren diese Stellen auch. In Anbetracht all dieser Tatsachen liegt die Vermutung sehr nahe, dass Iwan durch Gewaltanwendung schwer verletzt und dann als Bewusstloser im Schwarzen Meer ertränkt wurde, um einen natürlichen Tod vorzutäuschen. Der amtliche Totenschein wurde nie veröffentlicht, ebenso wenig der Bericht der Obduktion. Oberstleutnant Malsin hat sich nie über den Tod geäußert, obwohl er definitiv dabei war, er sagt aber zu den Eltern, als diese nach der Todesmeldung zu ihm kommen: „Moissejew starb schwer. Er kämpfte mit dem Tod, aber er starb als Christ.“⁴⁶¹ – Warum diese Betonung eines Todes als Christ aus dem Mund eines atheistischen Offiziers?

Die Einheit von Iwan Moissejew wird nach seinem Tod aufgelöst und alle Rekruten werden in unterschiedliche Kasernen aufgeteilt. Leute aus dem Dorf, die das Dokument über die festgestellten Verletzungen Iwans vor seiner Beerdigung unterzeichnet haben, werden gedrängt zu erklären, dass sie nur unterschrieben haben, weil es andere auch taten. Die Stelle, an der Iwan ertrunken sein soll, ist nur 156 cm tief. Sein Körpermaß beträgt jedoch 185 cm. Die Verletzungen sollen offiziellen Angaben zufolge durch Wiederbelebungsmaßnahmen entstanden sein.

Seine Entscheidung

Als Iwan Moissejew zum Militärdienst eingezogen wird, ist es ihm ein großes Anliegen in dieser Zeit seinen Glauben so gut als möglich zu leben. Darum ist für ihn die tägliche Gebetszeit von großer Bedeutung, um derentwillen er bisweilen auf das Frühstück verzichtet. Als seinen Vorgesetzten sein Glaube bekannt wird und sie alles Mögliche unternehmen, um aus ihm einen echten *roten Soldaten* zu machen, lässt er sich von seiner Überzeugung nicht abbringen.

⁴⁶⁰ Iwan Moissejew: Brief vom 9.7.1972; in: Grant, 1981, S. 126.

⁴⁶¹ Aussage wiedergegeben in: Grant, 1981, S. 150.

Er hätte seine Ruhe gehabt, wenn er nach außen hin seinem Glauben abgeschworen und ein paar kommunistische Parolen nachgeplappert hätte. Woran er im Herzen wirklich glaubt ist ja nicht überprüfbar, und wenn sich sein Glaube nur in stillem Gebet ausdrückt, fällt das auch niemandem auf. Viele Soldaten, die christlich erzogen wurden und denen der Glaube durchaus von Bedeutung ist, können sich auf diese Art und Weise den äußeren Frieden erkaufen. Iwan tut das jedoch nicht. Eine solche Handlung würde für ihn einem Verrat an Christus gleichkommen und er möchte Jesus nicht so schmähsch verlegen wie dies Petrus getan hat. Es geht für ihn dabei nicht um ein stures Durchhalten in dem, was ihm richtig vorkommt, sondern es ist der Weg, den Gott ihm aufgetragen hat:

„Meine geliebten Eltern, der Herr hat mir den Weg offenbart, und ich muß ihn gehen. Und ich habe mich entschlossen, ihn zu gehen. Aber ich weiß nicht, ob ich Gelegenheit haben werde, zurückzukommen, denn der Kampf ist schwerer als der erste. Viel schwerer, und ich werde jetzt mehr Kampf haben als früher. Aber ich fürchte mich nicht. Er geht voran. Daß die geliebten Eltern nicht trauern! Deshalb, weil ich Jesus lieber habe als mich selbst. Ich höre auf ihn, obwohl der Leib auch ein wenig Angst hat oder nicht alles ausführen will. Auch das Leben schätze ich nicht so, wie ich Ihn schätze. Und ich werde es nicht nach meinem Willen erwarten, sondern so, wie der Herr will. Er befiehlt zu gehen, und ich werde gehen.“⁴⁶²

Was seine Vorgesetzten beim Militär noch mehr verärgert als sein stures Beharren auf seiner Glaubensüberzeugung ist die Tatsache, dass Moissejew über seinen Glauben nicht schweigt. Den Auftrag im 1. Petrusbrief nimmt er sehr ernst:

„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt;“⁴⁶³

Iwan Moissejew fühlt sich gerufen, Zeuge des Evangeliums bei seinen Kameraden zu sein. Er tut das nicht auf auffällige oder provokante Weise, aber er gibt bereitwillig Antwort. Und seine Kameraden fragen ihn viel, weil sie neugierig geworden sind. Denn Iwan ist anders, trotz aller möglichen Schikanen bleibt er seinen Überzeugungen treu. Deswegen beginnen sie mit ihm über seinen Glauben zu diskutieren, und er hält sich in seinen Antworten nicht zurück. Auch vor „Statthaltern und Königen“⁴⁶⁴ legt er mutig Zeugnis ab.

⁴⁶² Iwan Moissejew: Brief vom 15. Juni 1972; in: Grant, 1981, S. 124.

⁴⁶³ 1 Petr 3,15.

⁴⁶⁴ Vgl. Mt 10,18.

„Ungeachtet dessen, daß ich Soldat bin, arbeite ich für den Herrn, obwohl ich Schwierigkeiten und Prüfungen zu bestehen habe. Jesus Christus hat befohlen, das Wort des Lebens in der Stadt zu verkünden, in jeder beliebigen Versammlung, in der Einheit, vor Offizieren und Soldaten. Ich war im Divisionsstab in der Sonderabteilung. Es war zwar nicht leicht, aber der Herr fügte es so, daß es auch dort zum Guten gereichte, daß ich Sein Wort den Allerhöchsten verkündete. Dann wurde ich noch mehr bedrängt und von dort hinausgejagt.“⁴⁶⁵

Iwan Moissejew fühlt sich von Christus selber in den Dienst genommen, und die Zeichen Gottes, die er erleben darf, sind eine wichtige Bestätigung für ihn, dass er sich auf dem rechten Weg befindet. Es geht ihm auch nicht bloß darum Gott gehorsam zu sein, sondern es ist ihm ein großes Anliegen, dass die vielen atheistisch erzogenen Menschen Gott kennenlernen und an Ihn glauben.

Er weiß zwar, dass sein Verhalten nicht gern gesehen wird, aber er weiß auch, dass außer Drohung und Folter nicht viel gegen ihn unternommen werden kann. Er muss höchstens mit einer Freiheitsstrafe rechnen, soweit kennt er sich in der sowjetischen Verfassung und den Dekreten Lenins aus. Er weiß aber auch, dass es für den Staat genügend unauffällige illegale Möglichkeiten gibt um unliebsame Gegner zu beseitigen. In den Briefen vor seinem Tod wird eine Zuspitzung der Lage ersichtlich. Er spricht oft vom Kampf, von dem er nicht weiß, ob er lebend zurückkehren wird. Wie aus seinen Briefen während der 18 Monate des Militärdienstes hervorgeht, dürften ihm die vorgesetzten Militärs öfters ein Ultimatum gestellt haben, bis zu welchem er seine Überzeugung zu ändern hätte. Ein solches Ultimatum läuft am 16. Juli 1972 aus, und Iwan ist offensichtlich klar, dass sein gewaltsamer Tod eine mögliche Reaktion auf seinen unbeugsamen Widerstand ist.

„Ich habe Jesus lieber als mich selbst“⁴⁶⁶ – Deswegen weicht Iwan der sich verschärfenden Folter nicht aus und ist bereit, seine Liebe zu Christus durch den Tod zu besiegeln.

Sein Glaube

Das tägliche Gebet ist für Iwan Moissejew die Quelle, aus der er Kraft schöpft. Auch während all der Folterungen betet er und bekommt die Kraft zum Durchhalten. Die Bibel ist ebenfalls von großer Bedeutung für ihn. In seinen Briefen finden sich viele Zitate und Anspielungen aus dem Wort Gottes.

⁴⁶⁵ Iwan Moissejew: undatierter Brief an die Eltern; in: Grant, 1981, S. 123.

⁴⁶⁶ Vgl. Iwan Moissejew: Brief vom 15. Juni 1972; in: Grant, 1981, S. 124.

Man kann für Iwan Moissejew durchaus das Bild des *miles Christi*, des Soldaten Christ verwenden. Er ist Soldat des russischen Heeres, aber eigentlich gehorcht er einem anderen Herrn und kämpft in dessen Heer. Er ist überzeugt davon, dass er das, was Christus ihm deutlich macht, unbedingt tun soll, auch wenn ihm manches schwer fällt. Dieses große Vertrauen und der bereite Gehorsam seinem himmlischen Heerführer gegenüber zeichnen ihn aus. Christus hat einen Plan mit ihm und Er verwendet Iwan als seinen Zeugen im russischen Heer. Iwan darf auch erleben, dass seine Bemühungen nicht fruchtlos sind, sondern dass Kameraden durch ihn zum Glauben finden. Dies gibt ihm zusätzlichen Mut.

Von Bedeutung ist für ihn auch die Gemeinschaft der Glaubenden. Er weiß, dass die Eltern hinter ihm stehen, er besucht in seiner Freizeit Versammlungen der Baptisten-gemeinde in der Nähe seiner Kaserne und findet sogar einen ähnlich gesinnten Freund, Sergej, der seinen Glauben ebenfalls mutig bekennt. Das gemeinsame Gebet, das Bibelstudium und der Austausch sind sehr wichtig für ihn.

Iwan Moissejew erwartet sich von Christus den Lohn für seine Taten. Er weiß, dass es nach all dem Unrecht hier auf Erden einen gerechten Richter gibt. Seinen letzten Brief vom 15. Juli 1972 beschließt er mit einem Zitat aus der Offenbarung:

„Sei treu bis in den Tod; dann werde ich dir den Kranz des Lebens geben.“⁴⁶⁷

4.1.5 Märtyrer der Nächstenliebe

Bei der Heiligsprechung von P. Maximilian Kolbe im Oktober 1982 sagte Papst Johannes Paul II. in seiner Predigt:

„Ist der aus Liebe zum Menschen frei übernommene Tod nicht eine ganz besondere Erfüllung der Worte Christi? Verleiht er nicht unserem Heiligen eine besondere Ähnlichkeit mit Christus, dem Urbild der Märtyrer, der am Kreuz sein Leben hingab für die Brüder? Ist nicht gerade solch ein Tod eine besonders eindringliche Botschaft für unsere Zeit, ein besonders glaubwürdiges Zeugnis der Kirche für die heutige Welt? So habe ich kraft meiner apostolischen Vollmacht beschlossen, daß Maximilian Kolbe, der von seiner Seligsprechung an als Bekenner verehrt wurde, nunmehr auch als Märtyrer verehrt werde.“⁴⁶⁸

Spätestens seit diesem Zeitpunkt ist offiziell, dass es in der Kirche nicht bloß das klassische Martyrium *in odium fidei*, also aufgrund des Hasses gegen den Glauben,

⁴⁶⁷ Offb 2,10; vgl. Grant, 1981, S. 129.

⁴⁶⁸ Johannes Paul II.: Predigt bei der Heiligsprechung von P. Maximilian Kolbe am 10.10.1982; in: Holböck, 1991, S. 186.

gibt, sondern auch „Märtyrer der Liebe“⁴⁶⁹, als welcher P. Maximilian Kolbe von Papst Johannes Paul II. heiliggesprochen wurde.

In diesem Bereich der Märtyrer der Nächstenliebe kann man grob zwei Gruppen unterscheiden: In der Zeit des Nationalsozialismus müssen viele Menschen mit Verfolgung und Einweisung ins KZ rechnen, die sich für die Juden oder sonstige vom Regime verfolgte Personen einsetzen. Sie riskieren ihr eigenes Leben, um das Leben anderer zu retten. So werden etwa im September 1944 in Italien 12 Kartäuser von Farneta in der Nähe von Lucca erschossen, weil sie etwa 100 von den Nazis verfolgten Personen, darunter Partisanen und Juden, im Kloster und den dazu gehörigen Gebäuden Unterschlupf gewährten.⁴⁷⁰ In Mexiko werden im Jahr 1927 die beiden Brüder José Luciano Ezequiel und Salvador Huerta Gutiérrez verhaftet. Da sie zwei Priestern Gastfreundschaft gewährten und nicht bereit sind, deren Verstecke zu verraten, werden sie von Agenten der Polizei erschossen.⁴⁷¹

Im Unterschied dazu gibt es Märtyrer, für die gleich von vornherein klar ist, dass die Entscheidung für den Mitmenschen den persönlichen Tod zur Folge haben wird, wie dies etwa bei P. Maximilian Kolbe der Fall ist. An dieser Stelle soll der nur wenig bekannte P. Engelmar Unzeitig näher vorgestellt werden.

4.1.5.1 P. Engelmar (Hubert) Unzeitig CMM (1911-1945) ⁴⁷²

Sein Leben

Hubert Unzeitig wird am 1. März 1911 in Greifendorf, einem deutschsprachigen Ort nördlich von Brünn (Brno) im heutigen Tschechien, geboren. Seine Eltern Johann Unzeitig und Maria, geb. Kohl, besitzen eine kleine Landwirtschaft. Sie schenken sechs Kindern das Leben, eines stirbt schon als Kleinkind. Huberts Vater gerät im Ersten Weltkrieg in russische Kriegsgefangenschaft und stirbt im Jänner 1916 an Flecktyphus. Die Mutter muss nun ihre Kinder in der schwierigen Zeit allein durchbringen.

Hubert und seine Geschwister werden von Kindheit an religiös erzogen. Seine Schwester Maria-Huberta erinnert sich:

⁴⁶⁹ Riccardi, 2002, S. 22.

⁴⁷⁰ Vgl. Accattoli, 2000, S. 92-96.

⁴⁷¹ Vgl. Riccardi, 2002, S. 365.

⁴⁷² Biografische Daten entnommen aus: Balling/Abeln, 1985 (mit gutem Einblick in die Zustände im KZ Dachau); Zinnhobler, 2004, S. 268-273.

„Unser Elternhaus war sehr religiös. Mutter hat viel gebetet; Sonntag vormittags gingen wir alle in die Messe, nachmittags in die Segensandacht. Hubert ging immer gerne mit.“⁴⁷³

Durch die religiöse Atmosphäre in der Familie wächst in Hubert der Wunsch in einen Orden einzutreten. Besonders der Beruf eines Missionars interessiert ihn, angeregt auch durch die Mariannhiller Zeitschrift, die seine Großmutter zugeschickt bekommt. Er ist ein sehr begabter Schüler, kann aber aus finanziellen Gründen nur die Volksschule besuchen. Nach dem Schulabschluss arbeitet er in der Landwirtschaft. Zu seiner Entscheidung, Priester und Missionar zu werden, schreibt Hubert Unzeitig:

„Ich fühlte mich gedrängt, in Christi Dienst zu treten zur Rettung der Menschen-seelen. Durch die Mariannhiller Zeitschriften und Kalender auf die Mission aufmerksam gemacht, beschloß ich, mein Leben der Bekehrung der Heiden zu widmen. Man riet mir anfangs ab und wies mich auf den Priestermangel in der Heimat hin. Anfragen wurden dahin und dorthin gerichtet, aber zu meinem größten Erstaunen und zugleich zu meiner größten Freude erhielt ich von überallher ungünstige Antworten. Vor allem war ich schon zu alt (17) für die gewöhnliche Studienlaufbahn. Das Seminar in Reimlingen jedoch versprach, allen Schwierigkeiten abzuhelpen...“⁴⁷⁴

Nachdem seine Mutter schweren Herzens in die Pläne ihres einzigen Sohnes eingewilligt hat, begibt sich Hubert nach Reimlingen bei Nördlingen, wo er von den Patres von Mariannahill 1928 in das Seminar für Spätberufene aufgenommen wird. 1934 macht er die Reifeprüfung und tritt am 30. April in das Noviziat der Mariannhiller in St. Paul bei Arcen (Niederlande) ein. Er erhält den Ordensnamen Engelmar. Ein Jahr später legt er seine Erste Profess ab. Das Theologiestudium absolviert er in Würzburg und lernt neben dem eigentlichen Fachstudium eifrig fremde Sprachen, darunter Französisch, Englisch und Russisch.

Am 6. August 1939, dem Fest der Verklärung des Herrn, wird er in der Herz-Jesu-Kirche der Mariannhiller in Würzburg zum Priester geweiht. P. Engelmar wird der neugegründeten österreichischen Mariannhiller-Provinz zugewiesen. Ab Sommer 1940 ist er in Riedegg bei Gallneukirchen in Oberösterreich tätig, dem Sitz des Provinzialates. In Riedegg sind damals etwa 30 französische Kriegsgefangene untergebracht, deren sich P. Engelmar, der gut französisch spricht, in besonderer Weise annimmt. Obwohl es streng verboten ist, hält er ihnen jeden Sonntag einen Gottes-

⁴⁷³ Aussage wiedergegeben in: Balling/Abeln, 1985, S. 30.

⁴⁷⁴ P. Engelmar (Hubert) Unzeitig; in: Balling/Abeln, 1985, S. 30.

dienst mit einer französischen Predigt. Im Spätsommer 1940 bittet der Bischof von Linz die Mariannhiller Patres, soweit möglich ihm für die Seelsorge in verschiedenen Pfarreien des Böhmerwaldes als Pfarrer zur Verfügung zu stehen. Mit 1. Oktober 1940 wird P. Engelmar die Pfarre Glöckelberg in Böhmen, wenige Kilometer nördlich von Freistadt, anvertraut.

Ursprünglich steht P. Engelmar als Sudetendeutscher dem großdeutschen Gedanken gut aufgeschlossen gegenüber. Sobald er jedoch die Gottlosigkeit und Kirchenfeindlichkeit des Nationalsozialismus durchschaut, nimmt er klar Stellung dagegen ein. P. Engelmar ist ein sehr eifriger Seelsorger. In der Schule stellen ihm die Hitlerjungen mitunter verfängliche Fragen, die er seiner Überzeugung gemäß beantwortet. Auch auf der Kanzel nimmt er sich kein Blatt vor den Mund. Er spricht sich wiederholt gegen die Verfolgung der Juden aus. Eine Äußerung, dass Christus allein die Herrschaft über alles, auch über alles Irdische, gebühre, wurde ihm wohl zu Recht als Stellungnahme gegen Hitler ausgelegt.

Aufgrund einer Anzeige wird P. Engelmar am 21. April 1941 von der Gestapo festgenommen und nach Linz gebracht. Wegen der Geringfügigkeit des Tatbestandes hoffen er und andere auf eine baldige Freilassung. In einem Brief an seine Schwester, die ihm den Pfarrhaushalt in Glöckelberg führt, schreibt er:

„Liebe Schwester! Brauchst Dir keine allzu großen Sorgen machen um mich, da ich ja kein Verbrechen begangen habe. Es kann sich ja nur um eine Mißdeutung handeln. Von zwanzig Tagen sprach man zu mir.“⁴⁷⁵

Doch P. Engelmar wird des Vergehens gegen das Heimtückegesetz beschuldigt und in das KZ Dachau überstellt. Am 3. Juni 1941 kommt er dort an und macht zusammen mit tausenden anderen Gefangenen die Schrecken und Grausamkeiten des Konzentrationslagers durch.

Den Gefangenen ist es erlaubt, alle zwei Wochen einen Brief zu schreiben und ebenso einen zu empfangen. Die Briefe müssen jedoch durch die Lagerzensur, und man muss sehr vorsichtig formulieren, um nicht ein Briefschreibeverbot zu bekommen. P. Engelmar verhält sich sehr geschickt, er bezeichnet sich selber als „Walter“ und deutet so manche ihn betreffenden Dinge in dritter Person an. Durch einen SS-Mann

⁴⁷⁵ P. Engelmar (Hubert) Unzeitig, Brief an seine Schwester Maria-Huberta vom 23.04.1941; in: Balling/Abeln, 1985, S. 41.

aus seinem Heimatdorf gelingt es ihm auch, einige Briefe aus dem Lager zu schmuggeln, die aber leider nicht erhalten geblieben sind.

P. Engelmar arbeitet in der berüchtigten Plantage von Dachau, in der SS-Besoldungsstelle und zuletzt in den Messerschmitt-Werken. Als nach dem Hungersommer 1942 erlaubt wird, dass die Gefangenen Esswaren von zu Hause zugeschickt bekommen dürfen, teilt diese P. Engelmar gerne mit anderen Gefangenen. Ein Mitgefangener lobt P. Engelmar:

„Er schien immer nur daran zu denken, wie er anderen helfen könne, sich selbst sah er immer zuletzt. Wenn von daheim ein Paket kam, hatte er immer Bekannte, denen er helfen mußte. Auch viele Konfratres wußten, daß Hubert Unzeitig immer wußte, wo es Hunger zu stillen gab. So ging manche Gabe durch seine Hand weiter an Zivilhäftlinge, von denen er sehr viele infolge seiner langen Haftzeit kannte und die durch ihn dann Hilfe im Priesterblock 26 fanden.“⁴⁷⁶

Trotz strengster Verbote wirkt er als Seelsorger, soweit es die Situation zulässt. Besonders die russischen Häftlinge sind ihm ein Anliegen. Durch seine Tätigkeiten führt er einen SS-Unterscharführer und einen russischen Kriegsgefangenen zum katholischen Glauben.

Ende 1944 bricht eine Flecktyphus-Epidemie im Konzentrationslager aus:

„In den letzten Dezemberwochen 1944 spitzte sich die Lage in Dachau immer mehr zu: In wenigen Wochen hatte eine Flecktyphus-Epidemie das ganze Lager erfasst. Der Tod wütete grausam. Man pferchte die Menschen, die vom Typhus befallen waren, in bestimmten Baracken zusammen, weil das Krankenrevier sie nicht mehr fassen konnte. Schutzlos ihrer Krankheit ausgeliefert, starben die Kranken wie die Fliegen; eine Lagerstatistik weist einen Tagesdurchschnitt von mehr als hundert Toten aus. Eine Baracke mit 1600 Mann belegt, zählte nach wenigen Wochen nur noch 400 Mann. In den Baracken herrschten entsetzliche Zustände. Die Kranken lagen in ihrem eigenen Kot im Delirium, stöhnten, schrien, verfielen dem Wahnsinn und wälzten sich in Anfällen. Sie waren über und über mit Läusen (den Krankheitserregern!) und Flöhen bedeckt und lagen auf nackten Brettern. Wegen der unmittelbaren Todesgefahr war kaum jemand bereit, einen Pflegeposten in den verseuchten Baracken zu übernehmen.“⁴⁷⁷

In dieser Situation erinnert sich die Lagerleitung der Geistlichen. Zwanzig Priester stellen sich als freiwillige Helfer zur Verfügung, zehn Deutsche und zehn Polen.

⁴⁷⁶ Josef Witthaut, Brief an Sr. Adelhilde-Regina Unzeitig vom September 1945; in: Balling/Abeln, 1985, S. 114.

⁴⁷⁷ Balling/Abeln, 1985, S. 118.

P. Engelmar ist einer dieser zwanzig katholischen Geistlichen, die auf den Elendsblocks wie Boten des Himmels begrüßt werden. Sie entfalten dort eine rege pastorale Tätigkeit und spenden allen, die es wollen, die Sakramente der Beichte, der Wegzehrung und der heiligen Ölung. P. Johannes Lenz, ein Mitgefangener, berichtet über den Einsatz von P. Engelmar:

„Er opferte alle seine Freizeit für die armen Kameraden verschiedener Nationen. Er schenkte ihnen noch viel mehr als seine Zeit und selbstlose Mühe: seine ganze priesterliche Liebe. Das war sein Ziel, während der Tod schreckliche Ernte hielt. [...] Eines Mittags wurde ich an ein Fenster der zweiten Stube gerufen. Unser Hubert hatte geklopft... er war heiter – bei allem tödlichen Ernst der Lage. Das Glück seines priesterlichen Wirkens sprach aus seinem edlen, feingeschnittenen Antlitz. – Einige Tage später ließ er mich abermals um die Mittagsstunde ans Fenster rufen... Aber sein Angesicht ließ mich diesmal erschrecken. In hohem Fieber erglänzten die Augen, und die eingefallenen Wangen zeigten scharf geränderte rote Flecken. Etwas gekrümmt stand er da. Eng zog er seine dünne Häftlingsjacke zusammen, weil Fieberfrost ihn schüttelte. Auch war es noch Winter, etwa um den 20. Februar 1945. Meine Mahnung zur Vorsicht beantwortete er mit einem freundlichen Lächeln. Er unterschätzte völlig seine gefährvolle Lage und schien nicht zu ahnen, daß der Tod ihn bereits unwiderruflich festhielt. Er selbst wollte ja noch vielen helfen, und viele warteten auf seine Hilfe. An sich selbst jedoch dachte er nicht...“⁴⁷⁸

Am 2. März 1945 stirbt P. Engelmar an der Seuche, mit der er sich durch seine aufopferungsvolle Pflege angesteckt hatte. Mit 34 Jahren und nicht einmal 6 Jahren priesterlichen Wirkens gibt er sein Leben an Gott zurück. Sein Leichnam wird eingeäschert und die Urne in Würzburg beigesetzt.

Seine Entscheidung

Obwohl P. Engelmar vom Leiter des Ausbildungsseminars in Reimlingen das Zeugnis ausgestellt bekommt: „tief fromm, aber etwas ängstlich“⁴⁷⁹, erweist er sich als mutiger Seelsorger. Obwohl er ursprünglich mit großdeutschem Gedankengut sympathisierte, lehnt er den Nationalsozialismus und dessen Gottlosigkeit eindeutig ab. Er lässt sich durch die Verbote und Einschüchterungen der Nationalsozialisten nicht von seinem priesterlichen Dienst abhalten. Durch seine besondere Sorge um die

⁴⁷⁸ Johannes Lenz; in: Zinnhobler, 2004, S. 272.

⁴⁷⁹ Aussage wiedergegeben in: Zinnhobler, 2004, S. 270.

französischen Kriegsgefangenen und seine klaren Predigten setzt er sich nicht geringen Gefahren aus.

Der Grund für seine Verhaftung ist seine Aussage, dass Christus allein die Herrschaft über alles gebühre, auch über alles Irdische. Inmitten des Führerkultes stellt er Christus ins Zentrum. Er ist der, dem jeder Mensch Gehorsam schuldet, nicht Adolf Hitler. Er selber hat die Entscheidung getroffen, Christus zu gehorchen und nicht dem Diktator. Er ermutigt auch die ihm Anvertrauten, einen klaren Weg zu gehen. Sie sollen sich nicht Christen nennen und dabei mit nationalsozialistischem Gedankengut sympathisieren, sondern der erste Platz gebührt Gott allein.

Die fast vier Jahre der Gefangenschaft in Dachau sind eine harte Prüfung für ihn. Trotz strenger Verbote bleibt er Seelsorger. Bei allem Spitzelwesen und der ständigen Überwachung zeigt P. Engelmar viel Mut und Gottvertrauen. Auch wenn er nur kurze Zeit als Priester „öffentlich“ tätig sein kann, sieht er in seinen Mitgefangenen die Menschen, für die er jetzt als Priester wirken soll.

Diese Haltung wird auch angesichts seiner Entscheidung, den an der Seuche Erkrankten beizustehen, sichtbar. Die zwanzig Priester, die sich für diesen Dienst melden, wissen, dass sie dabei ihr eigenes Leben aufs Spiel setzen. Sie wissen, dass der Kontakt mit den Kranken fast zwangsweise zur Ansteckung mit der gefährlichen Krankheit führen muss. Und noch dazu fehlen ihnen die nötige Hygiene, gesunde und ausreichende Nahrung, Medikamente,... Für P. Engelmar und seine Mitbrüder zählt in dieser Situation aber nicht das eigene Leben, sondern die Not der Mitmenschen, die in ihrem Elend allein gelassen sind und ohne die Stärkung der Sakramente dahinsterven.

„Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.“⁴⁸⁰ – Die Verwirklichung des Wortes Christi wird an der Hingabe dieser Priester sichtbar. Sie werden von den Kranken als Boten des Himmels begrüßt, und können neben der körperlichen Pflege vielen durch die Spendung der Sakramente den inneren Frieden schenken. In all der Grausamkeit und dem Elend der Konzentrationslager wird durch sie die Liebe Gottes verbreitet.

Ein Mitgefangener schreibt über die Schwere dieser Entscheidung:

„Die Entscheidung war nicht leicht, sie erforderte Heroismus im höchsten Grad. Jeder, der sich zum freiwilligen Krankendienst in den verseuchten Baracken mel-

⁴⁸⁰ Joh 15,13.

dete, durfte nicht mehr auf den Block zurückkehren, für ihn gab es keinen Gottesdienst mehr. Drüben bei den armen Invaliden wartete Arbeit, unangenehmster Krankendienst, in Hülle und Fülle. Dazu die stete Ansteckungsgefahr und keine Mittel zur Pflege. Mit neunzig Prozent Gewißheit konnte unter den gegebenen Umständen jeder Freiwillige mit dem Tod rechnen. Wie freute sich jeder auf ein Wiedersehen mit der Heimat, auf die Rückkehr in die langersehnte Seelsorgearbeit! Und doch, sehr gewichtige Gründe sprachen für die Annahme solcher Pflegestellen... In diese verlaute Isolierung kam kein SS-Mann mehr. Die Pfleger konnten Seel-Sorge treiben, nachdem sie kaum etwas für die Genesung der Fleckfieberpatienten tun konnten.“⁴⁸¹

P. Engelmar dürfte sich den Aussagen ehemaliger Häftlinge zufolge bereits vor dem Aufruf zum Dienst an den Erkrankten am 11. Februar 1945 auf eigene Faust in andere Baracken eingeschlichen haben. Er ist nämlich Blockschreiber für russische Gefangene geworden, um seelsorglich ungestörter wirken zu können. Mit dem 11. Februar wird sein Dienst sozusagen offiziell.

Sein Glaube

P. Engelmar muss sich den Weg zum Priestertum hart erkämpfen und erfährt von vielen Ordensgemeinschaften Ablehnung, weil er aus sehr einfachen Verhältnissen stammt und keine gute Schulbildung besitzt. Sein Vertrauen auf Gott ist ihm eine Stütze, nicht gleich aufzugeben. Seit seiner Kindheit ist der Glaube fest in ihm verwurzelt und wächst in den Jahren der Ausbildung und seines Wirkens.

Die große Bewährungsprobe für seinen Glauben ist die Zeit im Konzentrationslager mit der schweren Arbeit, den ständigen Drohungen und Torturen und dem Mangel an Nahrung. Im Priesterblock 26 gibt es eine Kapelle, in der eine hl. Messe pro Tag gefeiert werden darf und in die man sich in den wenigen Augenblicken der Freizeit zum Gebet zurückziehen kann. Ein Mitgefangener im Priesterblock, der mit P. Engelmar einige Zeit auf der Plantage gemeinsam arbeitet, berichtet über ihn:

„Keine freie Zeit versäumte er zur Adoratio. Wenn wir von der harten Arbeit müde auf unseren Block kamen, um unseren Schlag Steckrüben oder anderes zu fassen, sah man ihn in die Kapelle gehen, bevor er die Stube betrat. Abends war Unzeitig stets für Minuten in der Kapelle zu sehen. Desgleichen vor jedem Antreten. Mit größtem Heroismus hielt er sich während des Sterbesommers und der Hun-

⁴⁸¹ Sales Hess; Aussage wiedergegeben in: Balling/Abeln, 1985, S. 114.

germonate 1942 aufrecht, oft zum Zusammenbrechen müde und schlapp wie wir alle. Dabei blieb er stets der gleiche hilfsbereite und stille Mann.“⁴⁸²

Der Glaube gibt ihm Kraft und Hoffnung im trostlosen Lagerleben, wie P. Engelmar in einem Brief vom 25. Juli 1942 schreibt:

„Gott ist wirklich gut und verläßt keinen, der auf ihn hofft, mag er auch manchmal bitter harte Zeiten über verschiedene kommen lassen. Es ist halt eine Zeit der Anspannung aller Kräfte in der Welt – hoffen wir zur Schaffung eines baldigen und dauernden Friedens, eines Friedens der Liebe und des Verstehens, zur Läuterung und Besserung der Seelen und Herzen. Ja, wenn es, wie Walter [Deckname für ihn selber] unlängst meinte, diese Hoffnung nicht gäbe, dann müßte man wahnsinnig werden bei all der Not des Leibes und der Seele, doch Gottes Weltregierung ist nicht sinn- und herzlos wie manche Menschen. Doch soll Walter auch im hohen Norden nur Mut fassen, was er ja sicher immer wieder versucht bei aller Mutlosigkeit...“⁴⁸³

Der Glaube von P. Engelmar wird in besonderer Weise bei seiner Entscheidung zum Dienst an den Kranken geprüft. Er weiß, dass er sein Leben riskiert, aber er vertraut darauf, dass Gott ihm diese Liebestat an den Geringsten lohnen wird. Einige Tage vor seinem Tod schreibt P. Engelmar einen Brief an seine Schwester Adelhilde-Regina. Er ist schon von der Seuche befallen und verfasst sozusagen sein geistliches Testament:

„Liebe verdoppelt die Kräfte, sie macht erfinderisch, macht innerlich frei und froh. Es ist wirklich in keines Menschen Herz gedrungen, was Gott für diejenigen bereithält, die ihn lieben. Freilich trifft auch sie die rauhe Diesseitswirklichkeit mit all dem Hasten und Jagen und den ungestümen Wünschen und Fordern, mit ihrer Zwietracht und ihrem Haß wie ein beißender Frost, aber die Strahlen der wärmenden Sonne der Liebe des allgütigen Vaters sind doch stärker und triumphieren, denn unsterblich ist das Gute, und der Sieg muß Gottes bleiben, wenn es auch manchmal nutzlos erscheint, die Liebe zu verbreiten in der Welt. Aber man sieht doch immer wieder, daß das Menschenherz auf Liebe abgestimmt ist und daß ihrer Macht auf die Dauer nichts widerstehen kann, wenn sie sich wirklich auf Gott und nicht auf die Geschöpfe gründet. Wir wollen weiter alles tun und aufopfern, daß Liebe und Friede bald wieder herrschen mögen...“⁴⁸⁴

⁴⁸² Hans Brantzen, Brief an die Mariannhiller Missionare; in: Balling/Abeln, 1985, S. 76.

⁴⁸³ P. Engelmar (Hubert) Unzeitig, Brief an Sr. Adelhilde-Regina Unzeitig vom 25.07.1942; in: Balling/Abeln, 1985, S. 114.

⁴⁸⁴ P. Engelmar Unzeitig, Brief an seine Schwester Adelhilde-Regina; in: Zinnhobler, 2004, S. 272f.

Der Dienst an den vom Typhus Befallenen ist eine äußerst schwierige Angelegenheit. So viele Kranke und Sterbende, so wenig Helfer, hygienisch katastrophale Umstände,... Trotzdem darf P. Engelmar aus dieser Tätigkeit viel Segen empfangen. Im weiter oben angeführten Zitat von P. Johannes Lenz wird berichtet, dass das Glück seines priesterlichen Wirkens an seinem Antlitz sichtbar ist. „Liebe verdoppelt die Kräfte, sie macht erfinderisch, macht innerlich frei und froh.“ – das hat er in den anstrengenden Stunden im Dienst an den Kranken erfahren. Die Liebe Gottes ist stärker als alle Kälte und Härte der menschlichen Herzen. P. Engelmar lässt sich von dieser Liebe in Dienst nehmen, er schöpft daraus seine Kraft und schenkt sie bereitwillig den Notleidenden weiter.

4.1.6 Justizmorde

Wenn die Regierenden unliebsame Gegner beseitigen wollen, weil ihnen ihr christliches Verhalten ein Dorn im Auge ist, ihnen andererseits aber kein Vergehen gegen das Gesetz nachgewiesen werden kann und eine Anklage aus rein religiösen Gründen beim Volk für Unmut sorgen würde, gibt es eine sehr einfache Möglichkeit: man schiebt ein anderes Vergehen vor und (er)findet oder erpresst dafür Beweise. Im Nationalsozialismus etwa suchte man nach Indizien für Feindbegünstigung, Wehrkraftzersetzung oder Ähnlichem und bauschte die Vergehen auf, wie besonders in manchen Urteilen des Volksgerichtshofes deutlich wird.⁴⁸⁵ Ein herausragendes Beispiel für diese Vorgehensweise – in einem ganz anderen geschichtlichen Umfeld – ist der Fall des mexikanischen Jesuiten P. Miguel Pro.

4.1.6.1 P. Miguel Agustín Pro Juárez SJ (1891-1927)⁴⁸⁶

Sein Leben

Miguel Agustín Pro Juárez wird am 13. Jänner 1891 in Guadalupe de Zacatecas (Mexiko) als drittes von elf Kindern eines Mineningenieurs geboren. Trotz einer schweren Krankheit in seiner Kindheit entwickelt er sich zu einem sehr aufgeweckten Kind. Er ist für jeden Schabernack zu haben und trägt den Spitznamen „Cocol.“ Seine Geschwister haben bisweilen unter seinem Temperament zu leiden, er ist aber immer auch schnell zur Versöhnung bereit. Als Sohn eines Mineningenieurs wächst

⁴⁸⁵ Vgl. Kempner, 1966.

⁴⁸⁶ Bezüglich biografischer Daten vgl. Groppe, 1988; Riccardi, 2001, S. 362f; www.jesuiten.at/pro.pdf [03.06.2008]; zur politischen Lage in Mexiko vgl. Stanchina, 1978.

Miguel in einer gehobenen sozialen Stellung auf, er entwickelt aber von klein auf eine große Sensibilität für die Nöte und die Armut der Bergarbeiter.

Als 16jähriger verlässt er die Schule, um im Büro seines Vaters zu arbeiten, und erweist sich dort als sehr geschickt. Als seine Mutter ein kleines Krankenhaus eröffnet, um die medizinische Versorgung der Menschen am Ort zu verbessern, besucht er die Kranken sehr oft und heitert sie mit Liedern auf.

Von seiner Mutter wird Miguel von klein auf im Glauben erzogen. Die Herz-Jesu-Verehrung und eine große Liebe zur Muttergottes sind in seiner Familie von großer Bedeutung. In seiner Kindheit scherzt er auch manchmal, dass er vielleicht Priester werden wird.

In seiner Jugendzeit, kurz vor seinem 18. Geburtstag, erlebt er eine religiöse Krise. Er lernt ein protestantisches Mädchen kennen, in das er sich verliebt und zu der er eine vor den Eltern streng geheim gehaltene Beziehung pflegt. Sie bemerken nur, dass er plötzlich an keinen religiösen Praktiken mehr teilnimmt und sehr verschlossen ist. Eines Tages begegnet er einigen Jesuitenpatres, die in ein benachbartes Dorf ziehen, um eine Volksmission zu halten. Sie laden Miguel ein, sie dorthin zu begleiten, und dieser lässt sich auf das Abenteuer ein. Durch die Volksmission und den Kontakt zu den Jesuiten findet er wieder zum Glauben zurück, es wächst der Grundstock für seine spätere Ordensberufung und er beendet die Beziehung mit seiner Freundin.

In den Jahren 1910 und 1911 treten seine zwei älteren Schwestern in einen Orden ein, was für Miguel zunächst ein gewisser Schock ist, gleichzeitig aber die Frage nach seiner eigenen Berufung verstärkt. Nach intensivem inneren Ringen entscheidet er sich in die Gesellschaft Jesu einzutreten. Das Noviziat beginnt er am 10. August 1911 in dem kleinen Ort El Llano (Michoacán). Am 15. August 1913 legt er seine Ordensgelübde ab. Danach beginnt er mit humanistischen Studien. Die mexikanische Revolution mit ihrem Bürgerkrieg erzwingt jedoch 1914 die Auflösung des Hauses. Zunächst werden die jungen Jesuiten zu Mitbrüdern nach Kalifornien geschickt, wo Miguel ein Jahr in Los Gatos verbringt. 1915 wird er dann zum Philosophiestudium nach Granada in Spanien geschickt. Er ist nicht unbedingt ein großer spekulativer Denker, sondern vielmehr ein Praktiker und tut sich mit dem Studium nicht immer leicht, kämpft sich aber tapfer durch. In der Zeit praktischer Arbeit, die nach alter Jesuitentradition zwischen Philosophie- und Theologiestudium stattfindet, arbeitet er

von 1920-22 als Lehrer und Erzieher an der neugegründeten Jesuitenschule in Granada in Nicaragua. Theologie studiert er ab 1922 am Ignatius-Kolleg in Sarriá bei Barcelona (Spanien). Zeitweise hält er sich auch in Enghien (Belgien) auf, um sich auf sein späteres Sozialapostolat durch eine Beschäftigung mit dem Arbeitermilieu und der Tätigkeit der Katholischen Arbeiterjugend vorzubereiten. Am 31. August 1925 spendet ihm Bischof Lecomte in Belgien die Priesterweihe.

Ein altes Magenleiden, das während des Theologiestudiums erneut ausgebrochen ist, macht im November 1925 eine Operation notwendig. Sie zeigt jedoch wenig Erfolg, ebenso wie zwei weitere Operationen. Am 8. Februar 1926 stirbt die Mutter von P. Miguel, was ein schwerer Schlag für ihn ist. Aufgrund seiner schweren, von den Ärzten für unheilbar gehaltenen Magenerkrankung, wird er im Juni 1926 nach Mexiko zurückgeschickt, damit er in seinem Vaterland sterben könne. Pro meldet sich im Juli 1926 bei seinem Provinzial, der ihn zur Arbeit in Mexiko-Stadt bestimmt.

In dieser Zeit spitzt sich die Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche immer mehr zu. Die nach dem Bürgerkrieg im Januar 1917 von einem stark antiklerikal eingestellten Konvent ausgearbeitete Verfassung enthielt zahlreiche kirchenfeindliche Artikel: nach ihr war die Kirche keine Rechtspersönlichkeit mehr und sämtliche Kirchengebäude gehörten dem Staat, der auch die Eröffnung neuer Gotteshäuser verbieten konnte. Die Kirche durfte keinerlei Grundbesitz mehr haben, was Verwaltung und Priesterausbildung unmöglich machte. Ausländische Priester durfte die Kirche nicht mehr beschäftigen, die Zahl der inländischen Priester war vom Staat beschränkbar, Orden und Religionsgemeinschaften hatte man verboten. Den Geistlichen hatte man das aktive und passive Wahlrecht gänzlich und ihre Erbfähigkeit weitgehend genommen. Darüber hinaus drohte ihnen der Verlust der Staatsbürgerschaft. Durch diese Verfassung war die Kirche als Institution stark gefährdet. Auch ihre soziale Stellung war bedroht: der Unterricht war ihr entzogen, ebenso ihre Wohlfahrtseinrichtungen. Priester und kirchliche Zeitschriften durften zu politischen Fragen keine Stellung nehmen, religiöse Parteien waren verboten. Der Gottesdienst war auf die Gotteshäuser beschränkt, die jetzt der Aufsicht des Staates unterstanden und für die vom Staat Beauftragte verantwortlich waren.⁴⁸⁷ Die mexikanischen Bischöfe protestieren gegen die Verfassung, die ohne Volksabstimmung durchgesetzt wurde. In den folgenden Jahren zeigte sich, dass die Verfassung weitgehend ein ideologi-

⁴⁸⁷ Vgl. Stanchina, 1978, S. 28f.

sches Rezeptbuch darstellte, es fehlten jedoch Strafbestimmungen, um sie durchzusetzen. Unter Präsident Alvaro Obregón (1920-1924) konnte sich die Kirche noch einer gewissen Freiheit erfreuen, die Verfassungsartikel wurden nicht mit aller Härte durchgesetzt.

In der Zeit der Rückkehr von P. Miguel Pro aus Europa erlässt Präsident Plutarco Elías Calles (1924-1928) im Juli 1926 eine Reihe von Strafgesetzen (Ley Calles), um die antikirchlichen Verfassungsbestimmungen durchzusetzen. Dazu kommen zwei Neuerungen: Geistliche dürfen außerhalb der Kirchengebäude kein ihren Stand kennzeichnendes Gewand tragen, und in Schulen sind keine religiösen Darstellungen mehr erlaubt. In einem später verabschiedeten Gesetz wird der hierarchische Aufbau der Kirche nicht anerkannt.⁴⁸⁸

Der Widerstand des weitgehend katholischen Volkes gegen die Repressionsmaßnahmen des laizistischen Staates ist vielfältig. Die 1925 gegründete „Nationale Verteidigungsliga der religiösen Freiheit“ (Liga Nacional Defensora de la Libertad Religiosa; meistens kurz „LIGA“ bezeichnet) versucht durch einen wirtschaftlichen Staatsboykott den Präsidenten zur Beendigung der Unterdrückung der Kirche zu zwingen. Da auf Verhandlungsebene kein Einlenken des Staates zu erreichen ist und die Bischöfe das Strafgesetz von Calles, das die Oberhoheit des Staates über die Kirche festschreibt, unmöglich annehmen können, suspendieren sie aus Protest ab dem 1. August 1926 alle öffentlichen kirchlichen Handlungen. In ihrem Hirtenbrief schreiben sie, es sei unmöglich, das Priesteramt unter den Bedingungen der Ley Calles weiterzuführen. Darum erfolge jetzt mit Billigung des Papstes die Einstellung jedes öffentlichen Gottesdienstes, an der ein Priester mitwirken müsse. Nur schmerzlich treffe man so schwerwiegende Maßnahmen. Sie rufen die Gläubigen auf:

„Zeigt euren Schmerz öffentlich und enthaltet euch weltlicher Vergnügungen. Sorgt mit allen erlaubten und friedlichen Mitteln, daß diese Gesetze derogiert werden, die euch und euren Kindern den notwendigen und unvergleichlichen Schatz des religiösen Lebens wegnehmen.“⁴⁸⁹

Die LIGA sammelt in der Folge zwei Millionen Unterschriften als Bittschrift von Katholiken, die von der Regierung jedoch nicht zur Kenntnis genommen werden. Daraufhin kommt es zum Jahreswechsel 1926/1927 zu einem bewaffneten Aufstand, dem Kampf der sogenannten Cristeros, die jedoch keine wirklichen Erfolge erzielen.

⁴⁸⁸ Vgl. A.a.O., S. 44f.

⁴⁸⁹ Hirtenbrief vom 25.7.1926; in: Stanchina, 1978, S. 52.

Die Regierung antwortet mit verstärkter Gewalt gegen Bischöfe und Priester und beginnt, auch private Gottesdienste zu verfolgen, die sich in der Hauptstadt stark entwickeln.

In dieser hochexplosiven Lage beginnt P. Miguel Pro das priesterliche Wirken in seiner Heimat. Seit Inkrafttreten der oben erwähnten Strafgesetze lebt und wirkt er im Untergrund, oft in Verkleidung unterwegs, um nicht von Polizeiagenten erkannt zu werden. Zwar wird er zweimal festgenommen, kann sich aber jedes Mal rechtfertigen. Als Priester feiert er hl. Messe in Privathäusern, hört Beichte und steht den Gläubigen geistlich bei – durch Einzelgespräche, Exerzitien und Besinnungstage. Für in Not geratene Personen und Familien organisiert er eine Art soziales Netz. Wegen seines unermüdlichen Einsatzes ist er schon bald als „einer der eifrigsten Propagandisten“⁴⁹⁰ im Visier der Geheimpolizei. Seine Ordensoberen ermahnen ihn zur Vorsicht, er solle sich für eine Weile nicht in der Öffentlichkeit sehen lassen.

Durch einen Brief lassen sich die Oberen jedoch von der Notwendigkeit seelsorglicher Tätigkeit überzeugen, und P. Pro stürzt sich wieder voll Freude in die Arbeit – trotz seiner immer wieder auftretenden Magenschmerzen. Bei den hl. Messen und Exerzitienvorträgen in Privathäusern sind oft bis zu 200 Personen versammelt, er hört jeden Tag unzählige Beichten. Am Wochenende findet er oft nur 3-4 Stunden Schlaf in der Nacht.

Am 13. November 1927 wird ein Bombenattentat auf General Alvaro Obregón, den früheren Präsidenten, verübt. Die Familie Pro ist zwar in keiner Weise darin verwickelt, doch war Miguels Bruder Humberto der Vorbesitzer des beim Attentat verwendeten Autos. Das genügt um Roberto, Miguel und Humberto Pro am 18. November als „Mitwisser und Anstifter des Attentats“ zu verhaften. Obwohl die Täter die Unkenntnis und Unschuld der Gebrüder Pro bestätigen, wird Miguel Pro auf persönlichen Befehl des Präsidenten Calles ohne Gerichtsverfahren gemeinsam mit zwei der Attentäter und seinem Bruder Humberto am 23. November 1927 hingerichtet. Als er vor dem Erschießungskommando steht, streckt er seine Arme in Kreuzesform aus und ruft: „Viva Cristo Rey! – Es lebe Christus der König!“⁴⁹¹ Der jüngste Bruder Roberto Pro verdankt der Intervention des argentinischen Botschafters sein Leben, für die anderen kommt jede Hilfe zu spät.

⁴⁹⁰ General Cruz in der Zeitung „El Universal“ vom 23. November 1927; in: Groppe, 1988, S. 133.

⁴⁹¹ Miguel Pro; in: Groppe, 1988, S. 131.

Allen unvoreingenommenen Beobachtern ist klar, dass es sich um einen Justizmord handelte, und es folgen einige sehr kritische Berichte in ausländischen Medien, etwa in Belgien, wo von einem „weiteren Schandfleck“⁴⁹² in der Geschichte Mexikos die Rede ist. Ein wichtiger Zeuge für die Unschuld P. Miguels ist Orci, der Anwalt General Obregóns, der in dessen Wagen saß, als das Attentat erfolgte. Er konnte die einzelnen Verschwörer genau erkennen und erklärte bei der Gegenüberstellung mit den Brüdern Pro, dass sie nicht identisch seien mit denen, die er beim Bombenanschlag gesehen habe.

P. Miguel Agustin Pro Juárez SJ wird am 25. September 1988 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen. Sein Gedenktag wird am 23. November gefeiert.

Seine Entscheidung

Bei seiner Rückkehr nach Mexiko wird P. Miguel Pro ziemlich gefordert. Eine ruhige Kaplanszeit, um in seinen priesterlichen Dienst hineinzuwachsen, kennt er nicht. In einem Brief an seine europäischen Mitbrüder schreibt er:

„Als ich nach Mexiko zurückkam, stand die Einstellung jeglichen Gottesdienstes unmittelbar bevor. Tausende und Abertausende von Gläubigen drängten sich in jenen letzten Tagen zu den heiligen Sakramenten. Von 5.30 Uhr morgens bis 11 Uhr mittags saß ich im Beichtstuhl und dann wieder nachmittags von 3 bis 8 Uhr. Ich bin zwar noch recht schwach, war doch mein letzter Aufenthalt in Europa im Krankenhaus. Zweimal wurde ich im Beichtstuhl ohnmächtig, so daß man mich heraustragen mußte.“⁴⁹³

In einem einige Zeit später verfassten Brief berichtet er von seinen seelsorglichen Tätigkeiten:

„Als der öffentliche Gottesdienst in den Kirchen aufhören mußte, habe ich eine Anzahl ‚eucharistischer Stationen‘ eingerichtet. Ich bezeichnete den Gläubigen mehrere Orte, wo ich jeden Freitag die hl. Kommunion austeilen würde. Für die ersten Freitage des Monats wurde ihre Zahl noch vermehrt. Am letzten Freitag habe ich 1200 hl. Kommunionen ausgeteilt.“⁴⁹⁴

P. Miguel ist sehr darauf bedacht, nicht öffentlich gegen das Gesetz zu verstoßen, um seinen Gegnern keinen Verhaftungsgrund zu liefern. Die privaten Messfeiern in Häusern fallen nicht unter das in der Verfassung grundgelegte Verbot öffentlichen Kultes außerhalb der Gotteshäuser. Trotzdem kommt es zu unzähligen Razzien, Festnahmen

⁴⁹² Degrelle, Léon; in: Vingtième Siècle; in: Groppe, 1988, S. 133.

⁴⁹³ Miguel Pro: Brief an einen europäischen Mitbruder; in: Groppe, 1988, S. 82.

⁴⁹⁴ Miguel Pro: Brief; in: Groppe, 1988, S. 89.

und Geldstrafen wegen privaten Gottesdienstes, und besonders in der Hauptstadt werden unter dem Polizeipräsidenten Roberto Cruz sämtliche Verfassungsgarantien mit Füßen getreten.⁴⁹⁵

P. Miguel ist sich der Gefahr seiner Lage sehr wohl bewusst. Nur seinem schauspielerischen Talent ist es zu verdanken, dass er etliche Male einer Verhaftung entgehen kann. Die Oberen raten ihm, sich einige Zeit zurückzuziehen, um sein Leben nicht zu sehr in Gefahr zu bringen. In einem Brief legt er ihnen dar, warum er glaubt, dass er sein seelsorgliches Wirken nicht aussetzen darf:

„Die armen Leute brauchen meine geistliche Hilfe so sehr! Alle Tage höre ich, daß dieser oder jener ohne den Trost der heiligen Sakramente gestorben ist. Sie haben keine Priester mehr, die sich der Gefahr aussetzen. Gehorsam oder Furcht halten sie zurück. Allerdings wollte ich es so weiter treiben wie bisher, das hieße Freund Calles gar zu leichte Sache machen. Aber gibt es nicht einen Mittelweg zwischen Verwegenheit und Furcht, zwischen Tollkühnheit und gar zu großer Vorsicht? Es scheint mir nicht gefährlich, wenn ich mich mit Maß und Umsicht ans Werk gebe. Man fürchtet um mein Leben! Aber, was ist denn mein Leben? Heißt es nicht sein Leben retten, wenn man es dahingibt für die Brüder? Sicher, ich will mein Leben nicht törichterweise aufs Spiel setzen, aber sagen Sie mir, wäre ich ein wahrer Sohn Loyolas, wollte ich mich beim ersten Schreckschuß davonmachen? Übrigens – es ist noch kein Ende der Verfolgung abzusehen, und wenige, sehr wenige Hirten sorgen sich um die Herde Christi...“⁴⁹⁶

Dieser Briefausschnitt macht deutlich, dass P. Miguel sein Leben nicht leichtfertig aufs Spiel setzt. Er hält sich dezidiert von jeglicher Gewaltmaßnahme gegen die Regierung fern. Er verfasst auch keine Schriften oder Flugblätter, die zu einer öffentlichen Anklage hätten führen können. Er versieht so gut wie möglich seinen Dienst als Priester, spendet die Sakramente und hält Vorträge und Exerzitien. Trotz seiner schwachen Gesundheit und der Gefahr von Verhaftung und Misshandlung zählt für ihn das Heil der Gläubigen mehr als sein eigenes Wohl.

Obwohl er weiß, dass er mit seinem Wirken nicht gegen die Gesetze verstößt, ist ihm bewusst, dass in bürgerkriegsartigen Zeiten auf das Gesetz nicht Verlass ist. Die erschreckenden Berichte von Priesterkollegen, die von Polizisten oder Geheimdienstbeamten auf grausame Weise gefoltert und ermordet wurden, führen dazu, dass er sich auf ein mögliches Martyrium vorbereitet. Als er mit seinen zwei Brüdern am

⁴⁹⁵ Vgl. Stanchina, 1978, S. 63f.

⁴⁹⁶ Miguel Pro: Brief an die Ordensoberen; in: Groppe, 1988, S. 108.

18. November 1927 verhaftet wird, sagt er zu ihnen: „Kinder, sie haben uns nun. Wir drei wollen unser Leben für den Frieden Mexikos opfern. Möge Gott unser Opfer annehmen.“⁴⁹⁷

Als er erfährt, dass man ihm eine Mitschuld am Attentat an General Obregón anlasten will, schöpft er Hoffnung, dass er noch einmal davon kommt und wieder für die Menschen wirken kann. Als jedoch in der Nacht auf den 23. November Polizeipräsident Cruz mit einem Fotoreporter kommt, um die am nächsten Tag Hinzurichtenden zu fotografieren, besteht kein Zweifel mehr über sein Schicksal:

„Gut, wenn man uns tötet, wollen wir Gott danken, daß er uns zu diesem Opfer auserwählt hat. Er wird uns die Kraft geben, bis ans Ende auszuhalten.“⁴⁹⁸

Sein Glaube

In den Zeiten seines unermüdlichen Einsatzes ist das Gebet die Kraftquelle von P. Miguel. Auch wenn er erst gegen Mitternacht heimkommt, kniet er vor dem Kreuz nieder und betet sein Brevier. Die Eucharistie ist für ihn ebenfalls von großer Bedeutung, darum auch sein großer Einsatz in der Kommunionsspendung und in der Feier von Hausmessen.

P. Miguel und seine Brüder, die ebenso als Verkünder des Glaubens und Verteiler von Flugblättern der LIGA aktiv sind, sind sich der Gefährlichkeit ihrer Lage bewusst. Der Glaube an das ewige Leben gibt ihnen jedoch Kraft und Zuversicht:

„Wir wissen, daß jeder, der um 11 Uhr nachts nicht heimgekehrt ist, sicherlich einer Verräterkugel als Zielscheibe gedient hat. Wir haben daher ein Abschiedstreffen aller Familienmitglieder veranstaltet und voneinander Abschied genommen bis zum Wiedersehen im Tal Josaphat. Tränen sind bei dem großen Familientreffen nicht geflossen – im Gegenteil. Wir haben gelacht, so recht von Herzen gelacht! Wahrhaftig, es ist ja kein Verlust, sondern reiner Gewinn, um einer so großen Sache willen durch des Himmels Tore ins ewige Vaterland einmarschieren zu dürfen...“⁴⁹⁹

Als P. Miguel vor seiner Hinrichtung im gefürchteten Gefängnis im Keller des Polizeipräsidiiums gefangen gehalten wird, verliert er trotz der entsetzlichen Zustände seinen Humor nicht. Er stärkt die Mitgefangenen im Glauben und Vertrauen auf Gott und betet mit ihnen den Rosenkranz. Der mürrische Gefängniswärter findet durch ihn zum Glauben zurück.

⁴⁹⁷ Miguel Pro; in: Groppe, 1988, S. 123.

⁴⁹⁸ Miguel Pro; in: Groppe, 1988, S. 127.

⁴⁹⁹ Miguel Pro: Brief; in: Groppe, 1988, S. 112.

Als er zur Hinrichtung geführt wird, erwidert er auf die Frage nach seinem letzten Wunsch: „Ich möchte beten.“⁵⁰⁰ Er kniet nieder und verharnt zwei Minuten im stillen Gebet. Danach spricht er: „Herr, du weißt, daß ich unschuldig bin. Aus ganzem Herzen verzeihe ich meinen Feinden.“⁵⁰¹ Nach dem Ruf: „Es lebe Christus, der König!“⁵⁰² bricht er tödlich getroffen zusammen.

⁵⁰⁰ Miguel Pro; in: Groppe, 1988, S. 129.

⁵⁰¹ A.a.O., S. 130.

⁵⁰² A.a.O., S. 131.

4.2 Verfolgung und Benachteiligung durch Einzelpersonen und bestimmte Gruppen

Verfolgung von Christen geht nicht nur von bestimmten atheistischen oder christenfeindlich gesinnten Staaten aus, sondern vielfach von Einzelpersonen und bestimmten Gruppierungen. Diese Tatsache wird oft vergessen. Auch wenn in den Verfassungen von Staaten Religionsfreiheit festgeschrieben ist, heißt das noch nicht, dass Christen keinerlei Verfolgung und Benachteiligung erfahren. Nicht bloß in fernen Ländern wie Indien, wo man in den letzten Jahren von Übergriffen radikaler Hindus auf Christen hörte,⁵⁰³ sondern auch in Europa starben und sterben Menschen wegen ihres Glaubens.

Man könnte diesem Kapitel eine ähnliche Gliederung wie dem vorigen zugrunde legen, es sollen aber bewusst andere Akzente gesetzt werden. Bei der staatlichen Verfolgung liegen die Gründe des Martyriums oft im Unterlassen von oder im Widerstand gegen staatliche Vorschriften. Bei dieser Gruppe von Märtyrern hingegen wird die Feindschaft gegen ihren Glauben beziehungsweise gegen ihre aus dem Glauben erwachsende Praxis deutlicher sichtbar als etwa bei den Volksgerichtshofurteilen des Nationalsozialismus, die bemüht sind, wenigstens ansatzweise den Rechtsstaat zu wahren, in dem es keine Verfolgung um des Glaubens willen gibt.

4.2.1 Ordensangehöriger oder Priester sein

In der Zeit des Spanischen Bürgerkrieges in den Jahren 1936-1939 reicht allein die Tatsache, Priester zu sein oder einem Orden anzugehören, um getötet zu werden. Auch in anderen Ländern werden die „Kernmitarbeiter“ der Kirche aufgrund eines Hasses gegen die Kirche und deren Einsatz für Gerechtigkeit verfolgt, etwa in den 1970er und 1980er Jahren in verschiedenen Ländern Mittelamerikas.⁵⁰⁴ In diesem Kapitel soll stellvertretend für die vielen eine 1936 ermordete spanische Karmelitin vorgestellt werden.

⁵⁰³ Vgl. <http://diepresse.com/home/panorama/religion/428005/index.do?from=suche.intern.portal> [08.11.2008].

⁵⁰⁴ Vgl. Riccardi, 2002, S. 462ff; vgl. Backes, 2005, S. 240ff bezüglich der Situation in Guatemala.

4.2.1.1 Sr. Teresa del Niño Jesús García y García OCD (1909-1936)⁵⁰⁵

Ihr Leben

Sr. Teresa del Niño Jesús, mit bürgerlichem Namen Eusebia García y García, wird am 5. März 1909 in Mochales, in der Provinz Guadalajara in Spanien geboren. Sie ist das zweite von acht Kindern, ihre Eltern sind Kaufleute. Sie wächst in einer sehr gläubigen Familie auf, die regelmäßig zum Sonntagsgottesdienst und den Sakramenten geht. Der Rosenkranz wird jeden Tag gemeinsam gebetet. In diesem Klima wachsen Berufungen zum geistlichen Leben heran. Neben Eusebia, die in den Karmel eintritt, ergreifen ihre beiden Brüder Julián und Jerónimo den Priesterberuf.

Mit sieben Jahren wird Eusebia nach Sigüenza zu einem Priesteronkel mütterlicherseits, Don Florentino García gebracht, der im Priesterseminar unterrichtet und im Bürgerkrieg ebenfalls als Märtyrer stirbt. Sie wird von ihm und seiner Schwester Francisca im Glauben erzogen. Im Alter von acht Jahren empfängt sie aus seiner Hand die Erstkommunion. Ein Jahr später tritt sie als Internatsschülerin in das Ursulinenkolleg ein und bekommt dort eine für die damalige Zeit ausgezeichnete Erziehung und Schulbildung, die ihren Eltern auch einiges kostet. Sie ist sehr musikalisch und darf auch den Musikunterricht besuchen. Eusebia ist ein fröhliches und lebhaftes Mädchen. Sie liebt Lieder und Volkstänze und verbreitet unter ihren Mitschülern Heiterkeit und Freude.

Zwischen zehn und elf Jahren legt sie das Gelübde der Keuschheit ab, aber in Übereinkunft mit ihrem Beichtvater nur für jeweils ein Jahr, nach dem sie es erneuern kann. Sie hat auch eine große Liebe zur Muttergottes und möchte alles in Maria, mit Maria, für Maria und durch Maria tun. Die Lektüre des Buches „Geschichte einer Seele“ der heiligen Thérèse von Lisieux im Alter von rund elf Jahren lässt in ihr die Sehnsucht nach dem Ordensleben wachsen. Anlässlich der 300-Jahrfeier der Heiligsprechung von Teresa von Ávila hält ein Karmelitenpater im Juli 1922 in der Schule der Ursulinen Vorträge über die große spanische Heilige. Dadurch wird für Eusebia ihre Berufung in den Karmel deutlich klar und gefestigt. Mit vierzehn Jahren schließt sie ihre Schulausbildung bei den Ursulinen ab und bereitet sich in den folgenden zwei Jahren unter Anleitung ihres Onkels auf den Eintritt in den Karmel vor. Ihre El-

⁵⁰⁵ Biografische Daten entnommen aus: Vicente Rodríguez, 1987 (sehr umfangreiche spanische Biografie über die drei Karmeliten-Märtyrinnen von Guadalajara mit zahlreichen Texten und Zeugenaussagen); Holböck, 1992, S. 122-129; Riccardi, 2002, S. 383f; <http://www.carmelitanioroma.it/Santi%20e%20Beati%20Carmelitani/Maria%20Pilar,%20Teresa%20e%20Maria%20Angeles> [08.11.2008].

tern geben nach anfänglichem Widerstand, vor allem wegen ihres jungen Alters, die Zustimmung zum Ordenseintritt. Am 2. Mai 1925 tritt Eusebia in den Karmel von Guadalajara ein.

Im Kloster wird sie gut aufgenommen. Ihre Einfachheit, ihre Freude und ihr Enthusiasmus gefallen ihren Mitschwestern. Bei der Einkleidung am 4. November 1925 erhält sie den Ordensnamen „Teresa del Niño Jesús y de la Santa Faz“⁵⁰⁶ – „Teresa vom Kinde Jesus und vom heiligen Antlitz“ in Anlehnung an die von ihr so verehrte hl. Thérèse von Lisieux, die in diesem Jahr in Rom heiliggesprochen wurde.

Teresa ist eine sehr vernünftige Ordensschwester, die die Regel genau beachtet und voll Güte gegenüber ihren Mitschwestern ist, besonders gegenüber den Kranken, die sie als Krankenschwester pflegt. Sie erledigt mit großer Freude niedrige Arbeiten um den Schwestern zu helfen. Wenn ihr etwas schwer fällt, opfert sie dies dem Herrn für die Sünder auf. Immer wieder muss sie gegen ihr heftiges Temperament ankämpfen, weil sie in Gefahr ist zu bestimmen und im Mittelpunkt zu stehen. So übt sie sich in der Demut.

Am 7. November 1926 legt sie ihre Erste Profess ab. Das Programm, das sie sich selber für ihr Ordensleben gibt, lautet: „In Ewigkeit will ich die Barmherzigkeit des Herrn besingen.“⁵⁰⁷ Ähnlich wie ihr Vorbild, die hl. Thérèse von Lisieux, sieht sie ihre Aufgabe in der Liebe. Sie erklärt, ein „Ameislein der Liebe“⁵⁰⁸ sein zu wollen.

Im Alter von 21 Jahren, am 6. März 1930, darf sie ihre Ewige Profess ablegen und ändert ihren Ordensnamen auf „Theresia vom Kinde Jesus und vom hl. Johannes vom Kreuz“.

Die Eucharistie ist von großer Bedeutung für Sr. Teresa und sie verbringt gerne die Zeit in der Nähe des Tabernakels. Sie sehnt sich danach, Gott bis zur Verrücktheit zu lieben und arbeitet mit all ihren Kräften daran, in der beständigen Gegenwart Gottes zu bleiben. Im Jahr 1930 schreibt sie in einem Brief: „Das einzige, was ich besitze, ist die riesengroße Sehnsucht, heilig zu sein, ganz von Jesus erfüllt zu sein... ihm Liebe mit Liebe zurückzuzahlen.“⁵⁰⁹ Als ab 1934 die revolutionären Unruhen in ihrem Kampf gegen die Kirche immer heftiger werden, wächst in ihr die Sehnsucht nach dem Martyrium. Sie bietet sich der barmherzigen Liebe Gottes als Opfer an und

⁵⁰⁶ Vicente Rodriguez, 1987, S. 79.

⁵⁰⁷ Vicente Rodriguez, 1987, S. 81 (Übers. d. Verf.); Zitat aus Ps. 89,2.

⁵⁰⁸ Holböck, 1992, S. 125.

⁵⁰⁹ Quelle: <http://www.carmelitaniroma.it/Santi%20e%20Beati%20Carmelitani/Maria%20Pilar.%20Teresa%20e%20Maria%20Angeles> [08.11.2008] (Übers. d. Verf.).

schreibt in einem Brief an ihren Heimatpfarrer: „Wenn ich doch diesen Ruf: ‚Es lebe Christus der König!‘ vor dem Hinrichtungskommando wiederholen könnte!“⁵¹⁰

An dieser Stelle ist ein kurzer historischer Überblick über den Spanischen Bürgerkrieg und die Christenverfolgung während dieser Zeit angebracht:⁵¹¹ Seit der Gründung der Zweiten Spanischen Republik im Jahr 1931 gibt es immer wieder Unruhen mit Übergriffen sozialistischer Milizen gegen die Kirche und Gläubige. Im Jahr 1936 jedoch eskaliert die Lage. Am 16. Februar 1936 geht die Volksfront, eine Koalition der Linken, siegreich aus den Wahlen hervor. In den folgenden Monaten werden mehrere hundert Kirchen und im Besitz der Kirche befindliche Gebäude geplündert und zerstört, es entwickelt sich in vielen Teilen des Landes eine Atmosphäre des Terrors, deren Hauptangriffsziel die Kirche ist. 17 Priester werden getötet. Am 17. und 18. Juli 1936 erhebt sich das Militär unter dem nationalistisch gesinnten General Franco gegen die republikanische Regierung, und es beginnt der Bürgerkrieg. Es entwickelt sich eine offene Religionsverfolgung durch Anarchisten, Radikale und Kommunisten mit unzähligen Morden. Allein im August 1936 werden 2077 Priester ermordet, das sind fast 70 pro Tag. Am 15. August schreibt die Tageszeitung „Soldaridad Obrera“: „Man muß diese Leute ausrotten, die Kirche muß bis zu den Wurzeln aus unserem Land gerissen werden.“⁵¹² Im Juli 1937 beträgt die Gesamtzahl der Opfer unter dem Klerus bereits 6500. Die Verfolgung trifft aber nicht nur Priester, sondern auch Ordensfrauen, Schätzungen zufolge 283, und tausende Laien. Unter den Laien sind besonders jene betroffen, die Priestern Unterschlupf gewähren, sowie jene, die ihren Glauben öffentlich bekennen, wie der Zigeuner Giménez Malla, genannt Pelé, bei dem die Milizsoldaten einen Rosenkranz finden und der nicht bereit ist zu versprechen, ihn nicht mehr zu beten.

José Diaz, der Generalsekretär der spanischen Sektion der Dritten Internationale, stellt im März 1937 fest: „In den Provinzen, in denen wir an der Macht sind, existiert die Kirche nicht mehr. Spanien hat das sowjetische Werk deutlich überflügelt, denn in Spanien ist die Kirche heutzutage vernichtet.“⁵¹³

Gewalttaten gegen Gläubige geschehen nicht nur von Seiten der Republikaner, sondern auch von Seiten der Nationalisten unter General Franco, aber in bei weitem ge-

⁵¹⁰ Vicente Rodriguez, 1987, S. 185 (Übers. d. Verf.); vgl. Holböck, 1992, S. 126.

⁵¹¹ Vgl. Riccardi, 2002, S. 376-388; Vicente Rodriguez, 1987, S. 178-184.

⁵¹² Aussage wiedergegeben in: Riccardi, 2002, S. 378.

⁵¹³ Aussage wiedergegeben in: Riccardi, 2002, S. 380.

ringerem Ausmaß. Am 28. Oktober 2007 werden in Rom in der bisher größten Seligsprechung 498 dieser Märtyrer seliggesprochen, etliche von ihnen auch bereits in den Jahren zuvor.

Kurz nach Ausbruch des Bürgerkrieges in Spanien, am 21. Juli 1936, wird Alcalà de Henares von den Marxisten eingenommen, die auch einen Angriff auf Guadalajara planen. Im Kloster wird die hl. Messe deshalb hinter verschlossenen Türen gefeiert, man hört Schüsse und Geschrei. Am Abend des 22. Juli 1936 befinden sich sämtliche Viertel der Stadt Guadalajara in den Händen der roten Milizsoldaten. Kirchliche Gebäude werden in Brand gesteckt, und es beginnt eine regelrechte Jagd nach Priestern und Ordensleuten.⁵¹⁴ Der Hauskaplan spendet den Schwestern die Eucharistie als Wegzehrung, und die Schwestern verlassen in Zivilkleidung jeweils zu zweit ihr Kloster, um an sechs verschiedenen Orten bei Bekannten Unterschlupf zu suchen. Am 24. Juli verschlimmert sich die Lage und die Schwestern müssen eine neue, sicherere Unterkunft suchen. Da Sr. Teresa eine Frau kennt, die zwei von ihnen aufnehmen kann, beschließt die Oberin, Sr. María Pilar und Sr. María de los Ángeles dorthin zu schicken. Um vier Uhr nachmittags verlassen sie gemeinsam mit Sr. Teresa, die den Weg kennt, das Haus. Als sie das Haus der Bekannten betreten wollen, werden sie von einer Gruppe von Milizsoldaten als Ordensschwestern erkannt, die auf sie zu schießen beginnen. Sr. María de los Ángeles wird als erste tödlich getroffen. Sr. María Pilar wird schwer verwundet. Sie wird in das Rot-Kreuz-Spital gebracht, wo sie wenig später stirbt, nachdem sie ihre Feinde immer wieder der Barmherzigkeit Gottes anempfohlen und ihnen vergeben hat.

Sr. Teresa wird von den Milizsoldaten zum Friedhof gezerrt. Sie weigert sich „Es lebe der Kommunismus!“ zu rufen. Stattdessen ruft sie: „Es lebe Christus, der König!“ und wird daraufhin von den Milizsoldaten erschossen.

Die drei Schwestern werden in der Kirche des Karmels von Guadalajara bestattet. Am 29. März 1987 werden sie von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen.

Ihre Entscheidung

Eine Mitschwester erinnert sich, dass Sr. Teresa des Öfteren ihre Sehnsucht nach dem Martyrium ausdrückte. „Wir beide sprachen über die Ehre, die Drehtür aufzubrechen und das Allerheiligste zu retten, wenn die ‚Roten‘ eindringen. Und an einem

⁵¹⁴ Vgl. Vicente Rodriguez, 1987, S. 190.

der letzten Abendessen im Konvent sagte sie mit Freimut: „Wir müssen viel essen, damit wir viel Blut für Christus, den König, vergießen können.“⁵¹⁵

Diese Sehnsucht nach dem Martyrium wurde entzündet durch das Lesen und Hören über die Verfolgung von Katholiken in Mexiko während des Cristero-Aufstands in den 1920er Jahren. Während der Rekreation an Feiertagen, an denen die jungen Schwestern öfters religiöse Stücke vorspielten, liebte sie es, die Rolle der mexikanischen Märtyrer zu übernehmen, die mit dem Ruf „Es lebe Christus, der König!“ starben.

Es ist nicht zufällig, dass unter den Erinnerungen von Sr. Teresa sich ein Bild der Märtyrerinnen von Compiègne befindet. Angesichts des Schafotts, das sie und ihre Mitschwestern erwartete, bot Sr. Teresa vom hl. Augustin am Nachmittag des 17. Juli 1794 ihr Leben zusammen mit dem der anderen Gott an um den Frieden für Frankreich zu erlangen. Diese sechzehn Karmelitinnen, die von Pius X. am 13. Mai 1906 selig gesprochen wurden, sind wie große Schwestern für Sr. Teresa. Es ist auch bemerkenswert, dass die drei Karmelitinnen in Guadalajara am 24. Juli getötet werden, an jenem Tag, an dem im Karmel der Gedenktag der Märtyrerinnen von Compiègne gefeiert wird.⁵¹⁶

Im Februar 1936, wenige Tage vor den Parlamentswahlen am 16. dieses Monats, schreibt Sr. Teresa an ihre Familie, um ihrer Mutter zum Namenstag zu gratulieren. Darin schreibt sie: „Von der Gesundheit her ist alles in Ordnung, Gott sei Dank, und ich hoffe, dass unser Herr über uns verfügt.“⁵¹⁷ Und sie fügt hinzu, wie sehr sie sich sehnt, ihr Leben für Christus und die Kirche hinzugeben, auch wenn sie in diesem Moment eher nicht mit dem Martyrium rechnet:

„Wir werden nicht das Glück haben, dass wir uns als würdig erweisen, unser Leben für die Verteidigung der Religion und der Kirche hinzugeben. Bisher wissen wir nicht, ob man uns befiehlt wählen zu gehen oder nicht, aber es haben sich uns schon gute Leute angeboten, uns zu begleiten, falls wir hinausgehen müssen. Arbeitet so viel ihr könnt für die katholische Sache und macht euch keine Sorgen um uns, denn Gott ist unsere Zuflucht und Stärke und wird über uns als zärtlicher Vater wachen.“⁵¹⁸

⁵¹⁵ A.a.O. S. 186 (Übers. d. Verf.).

⁵¹⁶ Vgl. a.a.O. S. 198.

⁵¹⁷ A.a.O. S. 186 (Übers. d. Verf.).

⁵¹⁸ A.a.O. S. 186f (Übers. d. Verf.).

Als die Schwestern am Abend des 22. Juli ihr Kloster verlassen und in Zivilkleidung in verschiedenen Quartieren Unterschlupf suchen, ist auffällig, wie ruhig Sr. Teresa bleibt, wie sie mitdenkt und sich um ihre Mitschwestern sorgt. Am Morgen des 24. Juli geht sie mit einer Mitschwester zurück ins Kloster, um die Hühner zu füttern und einige Dinge zu holen, wobei sie unterwegs darauf achten, niemandem auffällig zu erscheinen und schnell wieder in ihrer Unterkunft zu sein. Die in den obigen Zitate zum Ausdruck gekommene Sehnsucht nach dem Martyrium führt also keineswegs zu einer Selbstausslieferung an die Miliz, sondern zu einem klugen Verhalten im Dienst an den anderen. Als die Schwestern eine neue, sichere Unterkunft suchen, bietet sie an, zwei Mitschwestern zu einer ihr bekannten Frau zu bringen. Der Gang dorthin wird dann ihr und ihren beiden Mitschwestern zum Verhängnis, da sie von den Milizsoldaten als Ordensschwestern erkannt und getötet werden.

Die letzte große Prüfung ist für Sr. Teresa die Zeit zwischen der Entdeckung durch die Soldaten und dem Tod bzw. der schweren Verwundung ihrer Mitschwestern bis zu ihrem eigenen Martyrium. Die Wegstrecke zum Friedhof ist normalerweise in zehn Minuten gangbar, dauerte aber durch die Gespräche und Zwischenstopps länger, etwa eine gute halbe Stunde. Sie steht nun allein, ohne die Unterstützung ihrer Mitschwestern, dieser Gruppe von 3-4 Milizsoldaten gegenüber und weiß zunächst nicht, was mit ihr geschehen wird. Zu Beginn ist sie allein mit einem Soldaten, der offensichtlich Gefallen an der jungen Schwester gefunden hat. Er will sie am Arm nehmen, was sie zurückweist, und sagt mit schmalziger Stimme zu ihr: „Erschrick nicht, das sind einige Rohlinge, Tiere; ich bringe dich wohin, wo dir nichts passiert.“⁵¹⁹ Sr. Teresa spricht immer wieder Stoßgebete: „Jesus, Jesus!“⁵²⁰ Aber sehr bald wird ihr klar, dass ihre Lage sehr ernst ist und die Soldaten nur ein grausames Spiel mit ihr treiben wollen. Einer der Soldaten sagt zu einem Bäcker, den sie bei einem Brunnen treffen: „Schreck dich nicht, wenn du Schüsse hörst. Wir bringen die da nur dort hinunter.“⁵²¹ und zeigt auf den Weg zum Friedhof. Andere Passanten bekommen ähnliche Antworten. Ein Soldat schlägt Sr. Teresa oftmals auf den Rücken, damit sie weitergeht. Während des Weges und besonders in der Straße vor dem Friedhof fordern die Soldaten Sr. Teresa immer wieder auf, dass sie: „Es lebe der

⁵¹⁹ Aussage wiedergegeben in: Vicente-Rodriguez, 1987, S. 206 (Übers. d. Verf.).

⁵²⁰ A.a.O. S. 207 (Übers. d. Verf.).

⁵²¹ A.a.O. S. 207 (Übers. d. Verf.).

Kommunismus!“⁵²² oder ähnliches rufen und den kommunistischen Gruß machen soll. Sr. Teresa jedoch lässt sich nicht einschüchtern und ruft stattdessen immer nur „Es lebe Christus, der König! Es lebe Christus, der König!“⁵²³ Auf eine erneute Forderung hin, kurz vor dem Friedhof, „öffnete sie die Arme wie Christus am Kreuz, fing an zu laufen und rief: ‚Es lebe Christus, der König!‘ Da drückten die Soldaten ab und schossen ihr in den Rücken. Sie fiel zu Boden und sank auf die rechte Seite. Das geschah zwischen der zweiten und dritten Steinbank, wenige Meter vom Tor entfernt.“⁵²⁴

Man kann nur erahnen, welcher innerer Kampf sich in Sr. Teresa während des Weges abspielt. Ungewissheit, Angst, und die Möglichkeit, sich durch einige Worte zugunsten des Kommunismus das Leben zu erkaufen. Aber ihre Liebe zu Christus ist stärker, sie verleugnet Ihn nicht.

Ihr Glaube

Es wurde oben bereits davon gesprochen, dass Sr. Teresa sehr stark von ihrem Vorbild, der hl. Thérèse von Lisieux, geprägt ist und von deren „kleinen Weg“ der Gotteskindschaft und des Vertrauens. In vielen ihrer Aufzeichnungen und Briefen wird diese spirituelle Prägung durch die Karmelitin von Lisieux sichtbar.

Besonderes Kennzeichen von Sr. Teresa ist ihre große Liebe zur Eucharistie. Sie bezeichnet das Verweilen vor dem Tabernakel als „Sonnenbad“⁵²⁵, egal ob zur Tages- oder Nachtzeit, da es nicht um die irdische Sonne geht, sondern um die wahre Sonne, Christus. Ihre Mitschwestern beobachteten, dass sie sehr gerne vor dem Allerheiligsten ist und viel Zeit vor dem Altar verbringt. Untertags macht sie immer wieder kurze Besuche in der Kapelle, um „ein Sonnenbad zu nehmen“.⁵²⁶ Jeden Donnerstag verbringt sie die Ölbergstunde von 23 bis 24 Uhr im Oratorium des Klosters, das gegenüber dem Tabernakel liegt. Ihre große Liebe und Sehnsucht zu Jesus in der Eucharistie fasst sie in folgendem Spruch zusammen, den sie gerne wiederholt:

„Dem Geliebten im Tabernakel
musst du mehr und mehr dich nahen,

⁵²² A.a.O. S. 209 (Übers. d. Verf.).

⁵²³ A.a.O. S. 209 (Übers. d. Verf.).

⁵²⁴ A.a.O. S. 209 (Übers. d. Verf.).

⁵²⁵ A.a.O. S. 98 (Übers. d. Verf.).

⁵²⁶ A.a.O. S. 98 (Übers. d. Verf.).

wenn du, wie eine dürstende Taube,
von seiner Liebe getränkt werden willst.“⁵²⁷

Ihre große Liebe zur Eucharistie und damit in Zusammenhang die Würde und Verantwortung des Priesterberufes wird in einem Brief an ihren Bruder Julián sichtbar, dem sie anlässlich seiner Priesterweihe als große Schwester einige Ratschläge gibt. Ihr erster Ratschlag bezieht sich auf die Eucharistie und sie schreibt ihrem Bruder:

„...dass du das Allerheiligste Sakrament leidenschaftlich liebst und das heilige Opfer mit solcher Ehrfurcht und Hingabe feierst, die bei dem hängen bleibt, der dich sieht. Wenn du für einen Tabernakel zu sorgen hast, sollst du deine ganze Sorgfalt darauf richten, dass das, was sich auf das Allerheiligste bezieht, sauber und ordentlich ist, auch wenn es einfach ist. Es soll dir eher an Nahrung fehlen als an einem Stück Seife zum Waschen der Korporalien und Purificatorien.“⁵²⁸

Des Weiteren ermutigt sie ihn, dem inneren Leben und dem Gebet genügend Raum zu geben, damit seine Seele wie ein Becher von Jesus gefüllt werden kann und er so die Liebe Gottes den Menschen weitergeben kann. Sie empfiehlt ihm auch eine große Liebe zur Muttergottes und zum hl. Johannes, an dessen Festtag er seine Primiz feiert.

Die Betonung der Sauberkeit ist ein Zeichen der Ehrfurcht vor der Eucharistie, dass dem in der Gestalt des Brotes verborgenen König ein würdiger Platz bereitet wird.

Sr. Teresa ist eine sehr eifrige Schwester, die ihre Arbeiten genau erledigt und auch jederzeit bereit ist, ihren Mitschwestern zu helfen. Gleichzeitig legt sie viel Wert auf ihr inneres Leben und versucht bei all ihrem Tun in der Gegenwart Gottes zu bleiben. Sie greift ein Bild der heiligen Teresa von Ávila auf und möchte so wie ein Schwamm im Wasser von Gott umgeben sein. Eine Mitschwester, María del Sagrado Corazón, berichtet über sie:

„Sr. Teresa legte besonders in ihren letzten Lebensjahren viel Wert auf das innere Leben und fühlte sich, als würde sie in Gott eintauchen. Sie bemühte sich darum, jede Viertelstunde kurz mit dem Herrn zu sprechen und tat sich Gewalt an, diese Zeit nicht verstreichen zu lassen ohne einen Akt der Gegenwart Gottes zu setzen.“⁵²⁹

⁵²⁷ A.a.O. S. 99 (Übers. d. Verf.).

⁵²⁸ Sr. Teresa García y García, Brief an ihren Bruder Julián vom 20.12.1935; in: Carmelitas de Guadalupe, 2003, S. 121f (Übers. d. Verf.).

⁵²⁹ Aussage wiedergegeben in: Vicente-Rodríguez, 1987, S. 102 (Übers. d. Verf.).

In der Spiritualität des Karmel ist der Gedanke der Stellvertretung und des Mittragens von großer Bedeutung. In dem oben bereits erwähnten Brief anlässlich der Priesterweihe schreibt sie an ihren Bruder Julián:

„Gott allein weiß, wie viel ich für dich gebetet habe, dass du dich so gut wie möglich auf die Priesterweihe vorbereitest. Ich werde auch weiterhin meine bescheidenen Gebete, Opfer und die Strenge des Lebens als Karmelitin darbringen, damit du den Verpflichtungen dieses heiligen Standes treu seiest, und dass dein Apostolat fruchtbar sei und du viele Seelen rettetest. Letztlich ist dies das Ziel, das sich unsere heilige Mutter, Teresa von Ávila, bei ihren Klostergründungen setzte: Dass wir mit unserem fortdauernden Gebet den Priestern helfen, denn da wir Frauen sind, können wir uns dem Dienst an den Seelen nicht widmen. Und folglich sagt die heilige Thérèse von Lisieux über diese Berufung der Karmelitinnen: ‚Wie schön ist unsere Berufung! Uns im Karmel entspricht es, das Salz der Erde zu bewahren. Bringen wir unsere Gebet und Opfer für die Apostel dar, während sie die Seelen unserer Brüder und Schwestern evangelisieren.‘ Unsere Aufgabe ist schön! Du kannst also mit meinem Gebet und Opfer rechnen,... aber vergiss nicht, auch für mich zu beten.“⁵³⁰

Bei Sr. Teresa kommt auch in weiteren Briefen ein missionarischer Geist zum Vorschein, und sie sieht ihre Aufgabe darin, durch ihr Gebet und Opfer mitzutragen, dass die Verkündigung der Kirche bei den Menschen auf fruchtbaren Boden fällt.⁵³¹ Ihre Lebenshingabe im Martyrium ist der Höhepunkt dieses Mittragens an der Sendung der Kirche.

4.2.2 Missbrauchte Hilfeleistung

Christen sind als grundsätzlich hilfsbereite Menschen bekannt. Sie müssen aber bisweilen erleben, dass ihre Bereitschaft zur Nächstenliebe von manchen ausgenutzt wird, die ihre eigenen egoistischen Ziele verfolgen. Besonders erschütternd wird dies an der italienischen Ordensschwester Maria Laura Mainetti sichtbar, die aufgrund ihrer Hilfsbereitschaft von drei Jugendlichen in eine Falle gelockt und ermordet wird.

⁵³⁰ Sr. Teresa García y García, Brief an ihren Bruder Julián vom 20.12.1935; in: Carmelitas de Guadalajara, 2003, S. 121 (Übers. d. Verf.).

⁵³¹ Vgl. Vicente-Rodríguez, 1987, S. 101.

4.2.2.1 Sr. Maria Laura Mainetti (1939-2000) ⁵³²

Ihr Leben

Teresina Elsa Mainetti wird am 20. August 1939 in Colico, am Nordufer des Comosees in Italien, geboren. Sie ist das dreizehnte Kind ihrer Eltern Stefano Mainetti und Marcellina Gusmeroli. Ihre Mutter stirbt wenige Tage nach der Geburt, und besonders ihre zwölfjährige Schwester Romilda nimmt sich des Neugeborenen an. Ihr Vater heiratet ein zweites Mal, damit die Kinder eine neue Mutter bekommen. In der schwierigen Zeit während des 2. Weltkrieges gerät Stefano Mainetti in finanzielle Nöte und kann deswegen seinen Kindern absolut kein leichtes Leben bieten.

Teresina ist ein sehr zartes, aber ruhiges und fröhliches Kind. Sie ist schnell zufrieden und lacht viel, ist aber auch sehr feinfühlig. Von ihrem manchmal sehr strengen Vater erhält sie eine anspruchsvolle Erziehung im Glauben, die eine wichtige Basis für sie darstellt. In Colico lebt auch eine Freundin ihrer verstorbenen Mutter, Sr. Maria Amelia vom Orden der Töchtern des Kreuzes. Sie nimmt sich der kleinen Teresina an und hilft ihr auch bei allen Fragen in der Schule weiter.

Aufgrund des Kontaktes zu dieser Ordensschwester beginnt Teresina im Oktober 1951 in Parma die Mittelschule in dem von den Töchtern des Kreuzes geleiteten Institut „Laura Sanvitale“. Ab Oktober 1954 besucht sie die dortige Lehrerbildungsanstalt für Grundschullehrer. Sie ist eine sehr eifrige, bescheidene und hilfsbereite Schülerin. Ihre Banknachbarin berichtet über diese Zeit:

„Oft erzählte sie mir von ihrem Onkel Enrico Mainetti, einem Ordenspriester, der für sie ein wirklicher Vater war. Er führte sie mit Liebe und Sicherheit auf dem Weg zum Wachstum des Glaubens. Sie erzählte auch über Amedeo, ihren Bruder, von dem sie sich am meisten verstanden fühlte. Ich bewunderte ihr Pflichtbewusstsein, ihren eindeutigen Glauben und ihre großzügige Hingabe. Erst später begriff ich, dass ihre Reife die Frucht der Schule des Leides war. Ich mochte sie sehr gerne, ich hielt sie für meinen guten Engel zum Nachahmen.“⁵³³

Die Berufung zum Ordensleben taucht schon früh in ihrem Leben auf. Sie erzählt darüber kurze Zeit vor ihrer Ermordung:

„Der Weg zu meinem Ordensleben ist sehr einfach. Ich war noch sehr jung, als ein Priester nach der Beichte zu mir sagte: ‚Du musst etwas Gutes für die anderen tun.‘ In diesem Satz lag eine Herausforderung, und außerdem klang er in mir voll

⁵³² Biografische Daten entnommen aus: Mariani, 2005; <http://www.figliedellacrocesantandrea.it/srmarialaura/srmarialaura.html> [12.04.2008].

⁵³³ Aussage wiedergegeben in: Mariani, 2005, S. 41 (Übers. d. Verf.).

Freude nach. Ich spürte, dass er meinem Leben einen vollen Sinn gab. Die Töchter vom Kreuz, die in meinem Heimatort lebten, verwirklichten für mich dieses Ideal. Nach einigen familiären Schwierigkeiten, die aber nicht übermäßig waren, habe ich mich entschieden.“⁵³⁴

Am 22. August 1957 – genau 18 Jahre nach ihrer Taufe – beginnt sie das Postulat bei den „Töchtern des Kreuzes vom heiligen Andreas“ (Figlie della Croce di Sant'Andrea) in Rom, im deutschen Sprachraum auch „Andreas-Schwestern“ genannt. Diese Kongregation wurde in Frankreich im Jahr 1807 in der Diözese Poitiers gegründet. Die Gründer sind André-Hubert Fournet und Jeanne-Élisabeth Bichier des Ages. Die Kongregation widmet sich dem Unterricht, den Armen und der Krankenpflege. Ziel ist es, das Leben unseres Herrn und die Einfachheit seines Evangeliums zu bezeugen im Dienst an Gott und den Armen, in jeder Art von guten Werken.

Am 11. Februar 1958, dem 100. Jahrestag der Erscheinungen von Lourdes, bekommt Teresina das Ordensgewand und einen neuen Namen: Sr. Maria Laura. Nach dem Noviziatsjahr legt Sr. Maria Laura ihre ersten Gelübde ab. Nach dem Abschluss der Ausbildung im Jahr 1960 arbeitet sie in den folgenden Jahren als Lehrerin in Vasto, Chiavenna, Rom, und Parma. Ab dem Jahr 1984 bleibt sie in Chiavenna, einem kleinen Städtchen in den italienischen Alpen südlich des Splügenpasses. Neben der Tätigkeit als Lehrerin arbeitet sie auch im Internat für Schülerinnen der Fremdenverkehrsschule. Im Jahr 1987 wird sie zur Oberin der dortigen Ordensniederlassung ernannt. Sie wird von den Schwestern sehr geschätzt mit ihrer ruhigen Art, ihrer Bereitschaft auch unbeliebte Arbeiten zu tun und ihrem Einfühlungsvermögen. Sie setzt sich für die Schwachen ein und steckt Entmutigte mit ihrer Fröhlichkeit an.

Ihre große Liebe gilt den Kindern und Jugendlichen. Die Jugendlichen sind für sie die Armen von heute, weil sie zerbrechlich und desorientiert sind und so leicht abhängig von Dingen und Personen. Sie ist eine geborene Lehrerin und versucht mit beiden Händen das Gute auszusäen. Sie gibt sich nicht damit zufrieden bloß zu unterrichten, sondern sie begleitet ihre Schüler und nimmt sich viel Zeit für persönliche Gespräche. Die Hinführung zum Glauben ist ihr ein großes Anliegen.

Dazu ein Bericht aus der Zeit ihrer Tätigkeit in Parma:

„Wenn ich an ihren Dienst zurückdenke, würde ich sie ‚Grenz-Schwester‘ bezeichnen. Ohne Aufsehen, sondern ganz einfach ging sie dorthin, wo die Armen –

⁵³⁴ Maria Laura Mainetti, Zeugnis bei einem Berufungstreffen im Wallfahrtsort Gallivaggio; in: Mariani, 2005, S. 45 (Übers. d. Verf.).

ganz unterschiedliche Arten von Armen – sie brauchten. Ich erinnere mich an Sr. Maria Laura als einen Menschen, der fähig ist zuzuhören. Sie verstand die Menschen und konnte ihnen Zuversicht schenken. Sie hat das Charisma ihrer Ordensgemeinschaft gelebt, sie hat die Treue zum Kreuz bezeugt, dessen Tochter sie sich nannte. Sie war unter uns Katechetin, Missionarin des Evangeliums und Apostel der Liebe. Ich erinnere mich an ihre Aufmerksamkeit für Familien in Schwierigkeiten und für Jugendliche mit Problemen.“⁵³⁵

Eine ehemalige Schülerin beschreibt sie folgendermaßen:

„Klein, lächelnd, verfügbar und fröhlich, hilfsbereit. Eine Person, die dich nicht gleich beeindruckte, dir erst später bewusst wurde, aber die eine Spur hinterließ. Bescheiden, einfach, scheinbar unbedeutend, ganz normal, aber mit einem inneren Elan, nicht gleichgültig. Die alltäglichen Tätigkeiten wurden in ihrer Hand zu Gold, weil sie liebte. Sie wurde von Jesus angezogen, weil sie ihn sah.“⁵³⁶

Im Juni 2000 wird Sr. Maria Laura von einer Jugendlichen angerufen, die sie um Hilfe bittet, weil sie vergewaltigt worden und schwanger sei. Sie möchte das Kind nicht abtreiben. Sr. Maria Laura trifft „Erica“ am Abend des 3. Juni in einem Park. Sie hat vorher eine Person, die sich bezüglich Hilfe in solchen Fällen gut auskennt, gebeten zu kommen. Als diese zu Beginn des Gesprächs auftaucht, verschwindet die Jugendliche in großer Eile. Sr. Maria Laura interpretiert dies als Angst des Mädchens vor einer unbekannten Person und nimmt sich vor, sie mit größerer Sensibilität zu behandeln. Sie versucht den telefonischen Kontakt aufrecht zu halten und rät der Jugendlichen, zu ihr in den Konvent zu kommen.

Am 6. Juni 2000 läutet um 21.45 Uhr das Telefon. Es ist die Jugendliche, die um Hilfe fleht. Sr. Maria Laura lässt sich schnell überreden und begibt sich zum verabredeten Ort an der Piazza Castello. Bevor sie außer Haus geht informiert sie den Pfarrer, Don Ambrogio Balatti, der sie kurze Zeit später, eine Radfahrt vortäuschend, in der Nähe der Ampel der Piazza Castello findet. Sie hat mit dem Mädchen bereits gesprochen, das inzwischen seine Sachen holen gegangen ist und sich überreden hat lassen ins Kloster mitzukommen. Der Pfarrer fragt, ob er die beiden begleiten soll, aber Sr. Maria Laura meint in Erinnerung an die Situation vor drei Tagen, dass das nicht so gut sei. Der Pfarrer verabschiedet sich, und Sr. Maria Laura geht dem Mädchen entgegen. Es tauchen noch zwei andere Jugendliche auf, die sich als Freunde von *Erica* vorstellen und den Vorschlag der Schwester unterstützen wollen. Sie überreden

⁵³⁵ Aussage einer Mitschwester; in: Mariani, 2005, S. 68 (Übers. d. Verf.).

⁵³⁶ Aussage einer ehemaligen Schülerin; in: Mariani, 2005, S. 70 (Übers. d. Verf.).

die Schwester ihnen in eine Nebenstraße zu folgen, weil dort das Auto mit den persönlichen Gegenständen von *Erica* stehe. Eine Augenzeugin berichtet, wie die vier ruhig plaudernd dorthin gehen. In der menschenleeren Nebenstraße wird Sr. Maria Laura von den drei Jugendlichen plötzlich mit Steinen und einem Messer angegriffen. Die Mörderinnen kennen keine Gnade und fluchen auf ihren Hilferuf: „Bastard, du musst sterben!“ Sr. Maria Laura betet, und die letzten Worte auf ihren Lippen richteten sich mit der Bitte um Vergebung für die drei Jugendlichen an Gott. Die drei Jugendlichen lassen die durch 19 Messerstiche und unzählige Steinwürfe schwer verletzte Schwester röchelnd am Boden liegen und verschwinden. Am folgenden Tag wird die Leiche von Sr. Maria Laura geborgen.

Drei Wochen später werden die drei Täterinnen Ambra, Milena und Veronica verhaftet. Sie sind „ganz normale“ Mädchen aus gutem Hause, denen aber oft sehr langweilig war. Sie geben an, dass sie Chiavenna durch ihre Tat aufwecken wollten. Es sind auch eindeutige Verbindungen zum Satanismus feststellbar. Sie wollten Satan begegnen und von diesem ein Zeichen seiner Existenz und Macht haben. In diesem Kontext wuchs der Entschluss, Satan einen unschuldigen Menschen zu opfern.

Die drei haben sich in den Monaten zuvor nach und nach auf den Bereich des Okkultismus und Satanismus eingelassen durch Zeitschriften und die Rockmusik von Marilyn Manson und haben Sendungen zu diesem Thema verfolgt. Auch an öffentlichen Orten wandten sie okkulte Rituale an, feierten „schwarze Messen“ und schändeten Bibeln. Die Tagebücher der drei Jugendlichen sind voll von verkehrten Kreuzen, Anrufungen Satans und der Zahl 666. Auch Selbstverletzungen gehörten zur Tagesordnung. Es existierte in Chiavenna eine satanistische Subkultur, der zahlreiche Jugendliche angehörten. Die drei wollten einer dieser Sekten beitreten, schreckten aber vor dem Aufnahme ritual sexuellen Hintergrunds zurück. So schlossen sie eine eigene „Blutsbrüderschaft“ und überlegen ein geeignetes Opfer für Satan: die Schändung eines Grabes, die Tötung eines Kindes, einer schwangeren Frau, eines Priesters oder einer Ordensschwester. In den Wochen vor der Tat planen sie diese gezielt gegen die Kirche und deren Repräsentanten, Laien als Opfer kommen in den konkreteren Überlegungen nicht mehr vor. Die endgültige Wahl fällt auf Sr. Maria Laura, die kleine, schwächliche Ordensfrau.

Ihre Entscheidung

Sr. Maria Laura hat ihr Leben lang versucht, für die Menschen da zu sein und ihnen in ihren jeweiligen Nöten zu helfen. Da ihr die Jugendlichen ein großes Anliegen sind, ist sie sofort bereit, dem „schwangeren“ Mädchen zu helfen. Dass sie dabei in eine gefährliche Falle gerät, erkennt sie leider nicht, da die drei Jugendlichen alles sehr geschickt eingefädelt haben. Man kann auch nicht sagen, dass Sr. Maria Laura leichtsinnig handelt. Das erste Mal bittet sie jemanden hinzuzukommen, das zweite Mal lässt sie den Pfarrer Nachschau halten. Sie will nichts riskieren und weiß, dass sie allein hilflos ist, falls sie jemand bei Dunkelheit bedrohen sollte.

Trotz mancher Bedenken und Sicherheitsmaßnahmen glaubt sie, dass die Notlage von „Erica“ echt ist und versucht es ihr möglichst leicht zu machen, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Ein Platz im Kloster ist bereit, wo sie sich zurückziehen kann, ohne dass jemand Genaueres mitbekommt. Sr. Maria Laura trifft sich mit ihr an einem Platz, um alles zu besprechen und sie dann mitzunehmen.

Die Liebe zu Christus, der in jedem Menschen zugegen ist, drängt sie dazu, sich nach der Arbeit des Tages und dem Abendgebet nicht einfach schlafen zu legen und die späte Anruferin auf einen anderen Zeitpunkt zu vertrösten. Sie ist bereit zum Dienen.

Als die Freundlichkeit der drei Jugendlichen plötzlich in Gewalt umschlägt, wird Sr. Maria Laura völlig unvorhergesehen mit dem Tod konfrontiert. Es ist ein Zeichen großer innerer Stärke und tiefen Gottvertrauens, nach einem derart fiesen Täuschungsmanöver den eigenen Mörderinnen vergeben zu können. Sr. Maria Laura grübelt nicht nach, welche Gründe die Jugendlichen haben, sondern sie betet und gibt ihr Leben ganz in Gottes Hände. Sie betet für jene, die ihr auf grausame Weise Gewalt antun. Dieser Schritt macht einen großen Eindruck auf ihre Mörderinnen. Milena, eine der drei, schreibt in einem Brief an die Schwesterngemeinschaft von Chiavenna:

„Ich habe sie getäuscht und in eine Falle gezogen, und dann habe ich sie umgebracht. Während wir dies taten, hat sie uns vergeben. [...] Ich kann mich von ihrer Seite her nur an Liebe erinnern. Und außerdem hat sie mir ermöglicht an etwas zu glauben, das weder Gott noch Satan ist, sondern dass sie eine einfache Frau war, die das Böse besiegt hat. [...] Jetzt finde ich in ihr Trost und die Gnade alles zu ertragen. Ich bitte immer und bin sicher, dass sie mir helfen wird ein besserer Mensch zu werden.“⁵³⁷

⁵³⁷ Brief von Milena an die Schwesterngemeinschaft; in: Mariani, 2005, S. 36ff (Übers. d. Verf.).

Ihr Glaube

Im Vergleich zu manchen anderen Märtyrern, etwa Sr. M. Restituta, war die Zeit der Vorbereitung auf das Martyrium bei Sr. Maria Laura äußerst kurz und erstreckt sich nur über wenige Minuten von den ersten Schlägen bis zum Tod. Darum ist es bei ihr besonders wichtig, ihr geistliches Fundament genauer zu betrachten, das ihr ermöglicht hat ihr Leben in die Hände Gottes zu legen und um Verzeihung für die Verfolgerinnen zu bitten.

Sr. Maria Laura hat in ihrer bescheidenen Art über ihr geistliches Leben nicht viel Aufsehen gemacht. Aber aus ihren Briefen und Tagebuchaufzeichnungen lässt sich einiges finden um den Weg nachzuzeichnen, den Gott sie führte. Im Zuge eines Berufungstreffens am Wallfahrtsort Gallivaggio erzählt sie:

„Ein paar wichtige Dinge haben mich immer begleitet:

- eine tiefe Freude jenseits der unausweichlichen Schwierigkeiten des Weges;
- die Gewissheit der Gegenwart des auferstandenen Christus, der, fleischgeworden in der Geschichte meines Alltags, mich liebt, mir verzeiht, mich erneuert und mich nie verlässt;
- die Liebe zu jeder Person als solcher und die Gegenwart Jesu in ihr, besonders zu den Kleinen, den Jugendlichen, den wenig Geliebten.“⁵³⁸

Die Gegenwart Gottes in allen Lebenslagen ist etwas sehr Bedeutendes für sie. Sr. Maria Laura ist geprägt von einer großen Liebe zur Eucharistie. In der regelmäßigen Beichte lässt sie sich in all ihrer Armseligkeit in die Hände Gottes fallen.

„Ich spüre deine Hand über mir. Auch im Dunkel der Nacht und der Sünde siehst Du mich. Du rufst mich, Du lädst mich ein mit Dir zu reden und Dir meine frohen und traurigen Begebenheiten zu erzählen. Du tröstest mich, Du vergibst mir, Du verstehst mich, Du ermutigst mich. Festige meinen Willen. Mein Wille ist schwach. Lehre mich Deinen Willen zu tun. Jesus, Du hast den Willen des Vaters geliebt, als er Dich um die Hingabe des Lebens für mich bat... Lehre auch mich, mich großherzig hinzugeben, Dir mein Ja zu schenken – auch wenn ich es nicht verstehe, auch wenn mein Herz weint. Lehre mich Geduld zu haben mit mir und den anderen. Auch wenn ich jetzt nichts von Dir verstehe, dennoch suche ich Dich und liebe Dich: Mein Herz hat Hunger und Durst nach den tiefen Freuden. Die Sünde, die Welt, Geld, Erfolg, Macht und Mode geben Freuden von kurzer Dauer, sie enden, sie lassen deine Hände leer und du befindest dich in Verbitterung. Du fragst dich: ,Welchen Sinn hat das Leben? Wo war Gott in jener Situa-

⁵³⁸ Maria Laura Mainetti, Zeugnis bei einem Berufungstreffen im Wallfahrtsort Gallivaggio; in: Mariani, 2005, S. 79f (Übers. d. Verf.).

tion des Todes?’ Gott will nicht den Tod. Er hat ihn auch für Jesus nicht gewollt. Wenn Er Ihn auferweckt hat, wird Er auch all unsere Tode besiegen. Sein Vaterherz wird für immer den Tod besiegen, den letzten Feind des Menschen.“⁵³⁹

An dieser Stelle wird ihre persönliche Beziehung zu Gott ein Stück sichtbar. Sie spricht sehr viel mit Ihm. Ihre Vorsätze von Exerzitien oder Tagen der Stille sind immer in der Art eines Gesprächs mit Gott verfasst. Auch die Liebe zum Heiligen Geist und das Hören auf Ihn ist für Sr. Maria Laura von großer Bedeutung. Nach einem Exerzitienkurs im Jahr 1997 schreibt sie einer ehemaligen Schülerin:

„Das Thema ist ‚Verkündet um zu verkünden‘, das Zentrum ist der Heilige Geist, der in uns wohnt, in unserem Herzen (Herz in biblischem Sinn). Der Geist, der uns gegeben wurde, der in uns betet, der die Brüder und Schwestern in uns liebt, der auch die Feinde in uns liebt. [...] Was mich am meisten interessiert hat, ist dieses Gebet des Geistes in uns mit unaussprechlichem Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können. Wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen, aber Er, der Geist handelt, wirkt und liebt konkret im alltäglichen Leben, in uns!“⁵⁴⁰

Sr. Maria Laura ist geprägt von einer großen Liebe zur Gottesmutter, die sie schon von klein auf begleitet und die sicher auch damit zusammenhängt, dass ihre leibliche Mutter so früh verstorben ist. So wie Maria versucht sie Jesus zu den Menschen zu bringen. Die Evangelisierung ist ihr ein großes Anliegen.

Wie weiter oben bereits angesprochen wurde, ist die tiefe innere Freude ein Kennzeichen von Sr. Maria Laura. Einer Jugendlichen schreibt sie:

„Die Begeisterung ist beständig, auch wenn es sich mit dem Fortschreiten des Alters bei mir nicht mehr um eine ‚jugendliche Begeisterung‘ handelt, sondern um die ausgeglichene Lebendigkeit, die aus der Erfahrung und mehr noch aus dem Glauben an Gott kommt, der mich jeden Tag in seiner Liebe erneuert.“⁵⁴¹

Hat Sr. Maria Laura an das Martyrium gedacht, hat Gott sie innerlich darauf vorbereitet? Zum Abschluss noch ein sehr interessanter Eintrag aus ihrem Tagebuch, in dem ihre Hingabebereitschaft ganz deutlich hervortritt:

„Jesus, so viele Menschen, die in der Taufe mit Dir verbunden wurden, gehen auf anderen oder sogar entgegen gesetzten Wegen. Sie sind sich nicht bewusst, dass Du noch dieses Jahr auch für sie das Geschenk Deines Lebens erneuern willst.

⁵³⁹ Maria Laura Mainetti, persönliche Aufzeichnungen; in: Mariani, 2005, S. 93f (Übers. d. Verf.).

⁵⁴⁰ Maria Laura Mainetti, Brief an eine ehemalige Schülerin; in: Mariani, 2005, S. 79 (Übers. d. Verf.).

⁵⁴¹ Maria Laura Mainetti, Brief an eine Jugendliche; in: Mariani, 2005, S. 103 (Übers. d. Verf.).

Ich bitte Dich für sie, Jesus. Ich biete Dir mein Leben an für sie, Jesus. Sie sollen Dich wiederfinden können, Dich loben, Dich kennenlernen, Dich für ein tieferes Leben ausprobieren. Für sie bringe ich Dir das Leid so vieler einsamer, alter, kranker Menschen dar. Für sie das Gebet der Kinder.“⁵⁴²

„Ich biete dir mein Leben an für sie, Jesus.“ – Hat Gott dieses Opfer angenommen, indem Sr. Maria Laura durch die Hand dreier Jugendlicher, die Gott aus den Augen verloren haben und auf Ihm entgegen gesetzten Wegen gehen, stirbt? „Verraten von den von ihr so sehr Geliebten, den Jugendlichen, getäuscht ohne jedes Motiv, allein, gefoltert, entstellt, vergießt Sr. Maria Laura ihr Blut bis zum letzten Tropfen.“⁵⁴³

4.2.3 Einsatz für Gerechtigkeit

Angesichts der vielen Ungerechtigkeiten und Nöte in der heutigen Welt können viele Christen nicht schweigen. Sie nennen die Dinge beim Namen und versuchen durch ihr Wirken den *Strukturen der Sünde* entgegen zu arbeiten. Das macht sie zu Feinden jener, die um ihren Reichtum und ihre Machtpositionen fürchten. Der bekannte Mittelamerikanische Bischof Oscar Romero wird neben vielen anderen Priestern Lateinamerikas deswegen ermordet, ebenso der italienische Priester Pino Puglisi, der der Mafia ein Dorn im Auge ist.

4.2.3.1 Erzbischof Oscar Arnulfo Romero (1917-1980)⁵⁴⁴

Sein Leben

Oscar Arnulfo Romero wird am 15. August 1917 als das zweite von acht Kindern in dem kleinen Provinzstädtchen Ciudad Barrios, das in der Hügellandschaft im Nordosten El Salvadors liegt, geboren. Er wächst in einer armen Familie auf, wie er später als Erzbischof betont: „Ich bin in einer sehr armen Familie geboren. Ich habe Hunger gelitten, ich weiß, was es heißt, von klein auf zu arbeiten.“⁵⁴⁵ So ist er schon als kleines Kind als Postbote tätig. Er ist ein eher schüchterner, kontaktarmer Junge, der aufgrund einer schweren Krankheit in seiner Kindheit den Gleichaltrigen an physischer Kraft und Ausdauer unterlegen ist. Es fällt jedoch schon als Kind seine große Frömmigkeit auf. Mit 12 Jahren beginnt er eine Schreinerlehre. In dieser Zeit erwacht in ihm der Wunsch, Priester zu werden. Durch die Unterstützung des Bürger-

⁵⁴² Maria Laura Mainetti, Tagebucheintrag; in: Mariani, 2005, S. 121 (Übers. d. Verf.).

⁵⁴³ Mariani, 2005, S. 26 (Übers. d. Verf.).

⁵⁴⁴ Biografische Daten entnommen aus: Maier, 2001 (enthält einen eigenen Abschnitt über die Spiritualität Romeros); Kaufmann, 1984, S. 99-156; Gertner, 1984, S. 523ff; Feldmann, 2005, S. 134ff.

⁵⁴⁵ Aussage wiedergegeben in: Maier, 2001, S. 18.

meisters und eines bekannten Geistlichen wird es ihm ermöglicht, das Kleine Seminar der Claretinerpatres in der Provinzhauptstadt San Miguel zu besuchen, auch wenn es für die Familie ein großes finanzielles Opfer bedeutet. Er liebt es, in der Nacht zu beten, und kniet in der Seminarskapelle häufig in der Dunkelheit vor dem Tabernakel.

Im Jahr 1937 kommt Romero in das überdiözesane Priesterseminar in der Hauptstadt San Salvador. Sieben Monate später wird ihm – zusammen mit einem Kollegen – ermöglicht, in Rom das Studium fortzusetzen, und zwar an der Universität Gregoriana. Während seines Studiums legt er den Akzent auf die spirituelle Theologie und beschäftigt sich mit Augustinus, Johannes vom Kreuz und Teresa von Ávila. Am 4. April 1942 wird er in Rom zum Priester geweiht. Er beginnt die Arbeit an einer Dissertation, wird aber im August 1943 von seinem Bischof aus dem vom Zweiten Weltkrieg erschütterten Rom nach El Salvador zurückgerufen. Er ist zunächst als Pfarrer in einer Landgemeinde tätig, wird aber nach kurzer Zeit zum Sekretär des Bischofs ernannt und ist ein gefragter Beichtvater. Er ist auch zuständig für die diözesane Wochenzeitung und den Radiosender. Sein Lebensstil ist sehr anspruchslos und er vertritt ein hohes Priesterideal. Er steht in dieser Zeit sowohl den Armen als auch den Reichen nahe und versucht die Not der Armen durch Almosen zu lindern. Eine Frau erinnert sich:

„Den Reichen sagte er: Liebt die Armen. Und zu uns Armen sagte er: Liebt Gott, denn er weiß schon, warum er euch den letzten Platz in der Reihe gibt, ihr werdet nämlich den Himmel bekommen.“⁵⁴⁶

Später distanziert sich Romero von dieser Haltung und fordert die Beseitigung der Unrechtsverhältnisse, um die Probleme des Landes an der Wurzel zu lösen und nicht nur Symptome zu behandeln.

1967 wird er zum Sekretär der Bischofskonferenz ernannt und übersiedelt nach San Salvador. In seiner neuen Aufgabe ist er unter anderem mit den Vorbereitungen der Zweiten Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates im kolumbianischen Medellín beschäftigt. Mit den Beschlüssen der im Oktober 1968 stattfindenden Versammlung und der vorrangigen Option für die Armen tut er sich aber lange Zeit schwer. Er hat Angst vor Konflikten mit den lateinamerikanischen Oligarchen und der Regierung der Vereinigten Staaten.

⁵⁴⁶ A.a.O., S. 24f.

Die politische Situation in El Salvador ist in diesen Jahren gespannt. Von 1932 bis 1979 wird das Land von Militärdiktaturen regiert, die eine notdürftige demokratische Fassade aufbauen. In den 1960er Jahren beginnt es innerhalb des Volkes wegen der extremen sozialen Gegensätze und der ungleichen Landverteilung zu gären. Die Hälfte des kultivierbaren Landes ist im Besitz von gerade 1,5 Prozent der Bevölkerung. Es bilden sich soziale Bewegungen, Gewerkschaften und linksorientierte Parteien, die von der Oligarchie pauschal als „kommunistisch“ abgestempelt werden.⁵⁴⁷

Am 21. Juni 1970 wird Romero zum Weihbischof von San Salvador ordiniert. In den bei der nationalen Pastoralwoche kurze Zeit später auftretenden Spannungen innerhalb der Kirche schwankt er zunächst zwischen beiden Seiten. Der Erzbischof fordert eine gerechtere Verteilung der Güter in El Salvador und packt auch das heiße Eisen einer Agrarreform an, die anderen Diözesanbischöfe befürchten eine Politisierung der Kirche. Im Laufe der Zeit schlägt Romero eine immer konservativere Linie ein, wie auch bei seiner Tätigkeit als Chefredakteur der diözesanen Wochenzeitung sichtbar wird. Er zeigt ihm verdächtig erscheinende Priester und Institutionen, etwa die Zentralamerikanische Universität der Jesuiten, wegen marxistischer Indoktrinierung in Rom an und ist sehr darauf bedacht, auf römischer Linie zu liegen.

Am 15. Oktober 1974 wird er zum Bischof der Diözese Santiago de Maria ernannt. In dieser Zeit macht er Erfahrungen, die eine innere Wandlung einleiten. Er sucht als Bischof den direkten Kontakt mit den Gläubigen seiner Diözese, die mehrheitlich im Elend leben. Nach und nach wird ihm die strukturelle Dimension der Armut bewusst. In seiner Diözese befinden sich große Kaffeeplantagen, aber die Großgrundbesitzer bezahlen den Erntearbeitern nur einen Hungerlohn. Romero öffnet Pfarrhäuser für die Übernachtung und organisiert warme Mahlzeiten, kann aber so nur die Symptome kurieren. Er beginnt zu verstehen, dass der Grund darin liegt, dass viele seiner reichen Freunde, die ihn bei seinen karitativen Aktivitäten unterstützen, den Arbeitern einen gerechten Lohn verweigern.

Im Juni 1975 werden sechs in der Kirche engagierte Katechisten von Mitgliedern der Nationalgarde gefoltert und ermordet. Auch das ist eine einschneidende Erfahrung für Romero. Er beginnt sich ausführlicher mit den Dokumenten von Medellín zu beschäftigen sowie mit der Enzyklika „Evangelii Nuntiandi“ von Papst Paul VI. Er

⁵⁴⁷ Vgl. Maier, 2001, S. 18f.

greift sogar das heiße Eisen der Agrarreform auf und veranstaltet darüber ein Seminar.

1977 wird er zum Erzbischof von San Salvador ernannt, sehr zum Gefallen der Oberschicht, die meint, er werde nun endlich mit den politisierenden Priestern aufräumen. Von Seiten des Klerus jedoch haben viele Vorbehalte gegen ihn. Eine Woche nach seinem Amtsantritt kommt es bei einer Demonstration wegen Wahlbetrugs bei der Präsidentenwahl zu einer Militäraktion mit mehr als 100 Toten. Wieder einige Tage später tritt mit der Ermordung des ihm befreundeten Priesters Rutilo Grande ein entscheidendes Ereignis ein, das Romeros Wirken als Erzbischof prägt.

Rutilo Grande hat 1972 mit einem Team von Jesuiten und Ordensfrauen in dem Bergdorf Aguilares eine bewusstseinsbildende und befreiende Pastoral umzusetzen begonnen, orientiert an den Beschlüssen von Medellín. 30.000 Kleinbauern bewohnen die kargen Berghänge und finden nur zeitweise Beschäftigung in den großen Plantagen, die den gesamten fruchtbaren Talboden bedecken. Basisgruppen und die Betrachtung des Wortes Gottes sind zentrale Elemente der Pastoral von Grande und Aguilares ist ein Modell für viele andere Pfarren. Romero steht bei aller persönlichen Wertschätzung Grandes seinem pastoralen Wirken lange Zeit skeptisch gegenüber. In einer Predigt am 13. Februar 1977, die für ihn vermutlich das Todesurteil darstellt, spricht Rutilo Grande:

„Es ist gefährlich, Christ zu sein in unserer Mitte! Es ist gefährlich, wahrhaft katholisch zu sein! [...] Ich fürchte sehr, meine lieben Brüder und Freunde, daß die Bibel und das Evangelium bald vor unseren Grenzen haltmachen müssen, weil jede ihrer Seiten subversiv ist, gegen die Sünde natürlich...“⁵⁴⁸

Am 12. März 1977 wird Rutilo Grande mit zwei Begleitern auf dem Weg zum Gottesdienst ermordet. Spät in der Nacht trifft Erzbischof Romero dort ein und beschreibt rückblickend seine intuitive Einsicht vor dem Leichnam Rutilo Grandes folgendermaßen: „Wenn sie ihn für das umgebracht haben, was er getan hat, dann muss ich denselben Weg gehen. Rutilo hat mir die Augen geöffnet.“⁵⁴⁹ Romero reagiert mit der Ankündigung, an keinem offiziellen Akt der Regierung mehr teilzunehmen, bis das Verbrechen aufgeklärt sei. Die Reichen versuchen, ihn mit dem Angebot ei-

⁵⁴⁸ Rutilo Grande, Predigt vom 13.2.1977; in: Kaufmann, 1984, S. 121.

⁵⁴⁹ Aussage wiedergegeben in: Maier, 2001, S. 42f.

nes Wagens oder sogar dem Bau eines Bischofspalastes auf ihre Seite zu ziehen, damit er aufhört, über soziale Gerechtigkeit und die Rechte der Armen zu predigen.

In den folgenden Monaten nehmen die Repression und die Verfolgung der Kirche zu. In der kirchlichen Druckerei explodiert eine Bombe. Am Tag der Beerdigung eines weiteren ermordeten Priesters tauchen Flugblätter auf mit der Aufschrift: „Sei ein Patriot. Töte einen Priester!“⁵⁵⁰

In seinen Predigten kommt Romero immer wieder auf die modernen Götzen zu sprechen: Reichtum, Macht, Ideologie der Nationalen Sicherheit,... Diesen Götzen des Todes stellt Romero den Gott des Lebens gegenüber. In seinen Sonntagspredigten, die meist mehr als eine Stunde lang dauern und die über den kirchlichen Rundfunksender übertragen werden, prangert er auch Menschenrechtsverletzungen an und verliest die Namen von Gefolterten und Ermordeten.

In seinen Hirtenbriefen versucht Romero die Armen in seinem Land zu ermutigen. Er fordert für sie die Möglichkeit, sich legal in Gewerkschaften zusammenschließen zu dürfen. Er ist aber strikt gegen Terror und Gewalt, wie sie von manchen linken Gruppierungen gegen die Maßnahmen der Regierung ausgeübt werden. Ein großes Anliegen ist ihm auch, dass die Laien selber zu Botschaftern des Evangeliums werden.

Ein großer Schmerz sind für Romero die innerkirchlichen Spannungen, besonders mit den Bischofskollegen im eigenen Land. Er wird von ihnen in Rom als Marxist denunziert und muss sich immer wieder rechtfertigen. In Rom selber ist man sich auch noch nicht darüber im Klaren, wie die Lage in Lateinamerika einzuschätzen ist, und so fallen seine Besuche dort sehr unterschiedlich aus. Sein erster Besuch bei Johannes Paul II. etwa ist kühl und für Romero enttäuschend, ein zweiter im Januar 1980 verläuft dagegen ermutigend. Der Papst bittet ihn, die Verteidigung der sozialen Gerechtigkeit fortzusetzen und auf der Linie der vorrangigen Option für die Armen weiterzugehen, macht aber auch auf die Gefahren einer ideologischen Infiltration durch den Marxismus aufmerksam.

In den Monaten vor seiner Ermordung wird die Lage in El Salvador immer gespannter, in den ersten sechs Monaten des Jahres 1979 werden 406 Opfer militärischer und paramilitärischer Gewalt gezählt. Das diözesane Kurszentrum wird von der Nationalgarde überfallen, während dort ein Kurs für Jugendliche zur Einführung ins Chris-

⁵⁵⁰ Wiedergegeben in: Maier, 2001, S. 44.

tentum stattfindet. Vier Jugendliche und ein Priester werden getötet, alle anderen gefangen genommen. Romero protestiert schriftlich beim Präsidenten von El Salvador, der immer wieder beteuert, in seinem Land werde die Kirche nicht verfolgt.⁵⁵¹

Am 23. März 1980 hält Romero seine letzte große Predigt. Darin wendet er sich an die Angehörigen der Armee:

„Brüder, ihr gehört zu unserem Volk. Ihr tötet eure eigenen Brüder unter den Bauern. Wenn ein Mensch euch befiehlt zu töten, dann muss das Gesetz Gottes mehr gelten, das da lautet: Du sollst nicht töten! Kein Soldat ist verpflichtet, einem Befehl zu gehorchen, der gegen das Gesetz Gottes gerichtet ist. Ein unmoralisches Gesetz verpflichtet niemand. Es ist höchste Zeit, dass ihr auf euer Gewissen hört und mehr seinem Gebot Folge leistet als der Ordnung der Sünde! Die Kirche, die Verteidigerin der Rechte Gottes und der menschlichen Würde, kann angesichts solcher Abscheulichkeiten nicht schweigen! Wir wollen, dass die Regierung sich darüber klar wird, dass Reformen, die mit so viel Blut befleckt sind, zu nichts taugen. Im Namen Gottes und im Namen dieses leidenden Volkes, dessen Klagen von Tag zu Tag lauter zum Himmel steigen, bitte ich euch, flehe ich euch an, befehle ich euch: Hört auf mit der Unterdrückung!“⁵⁵²

Diese Predigt hat offensichtlich Romeros Todesurteil besiegelt. Als er am folgenden Tag um 18 Uhr in einer Krankenhauskapelle heilige Messe feiert, wird er während der Gabenbereitung von einem von der Oligarchie des Landes angeheuerten Scharfschützen tödlich getroffen und stirbt wenige Minuten später. Die Spur des Scharfschützen führt in die Militärfasern. Es gibt Indizien dafür, dass der einstige salvadorianische Geheimdienstchef und Kopf der Terrororganisation ORDEN, Roberto D'Aubuisson, höchstpersönlich den Mordbefehl gab.⁵⁵³

Seine Entscheidung

Bei Bischof Romero wird deutlich, dass sich seine Einstellung zu aktuellen Fragen und Problemen im Laufe seines Lebens verändert hat. Während seines priesterlichen Wirkens hält er sich aus den politischen Diskussionen heraus und versucht die Not der Armen durch das Spenden der Almosen zu lindern. Er ist ein tiefgläubiger Priester und wird als Ratgeber in spirituellen Fragen oft aufgesucht. Aufgrund seiner vielen Verwaltungs- und Medienarbeiten fehlt ihm in dieser Zeit auch der Kontakt zu den einfachen Leuten am Land mit all ihren Nöten und Schwierigkeiten.

⁵⁵¹ Vgl. Gertner, 1984, S. 525.

⁵⁵² Oscar Arnulfo Romero, Predigt vom 23.3.1980; in: Maier, 2001, S. 79.

⁵⁵³ vgl. Feldmann, 2005, S. 134.

Die aufkeimenden sozialen Bewegungen kritisiert Romero in dieser Zeit pauschal als kommunistisch. Da für ihn der Kommunismus das schlimmste aller Übel ist, schreckt er nicht davor zurück, scharfe Artikel zu verfassen und in Rom Anzeige zu erstatten, sobald er etwas Verdächtiges erkennt.

Er ist auch der Meinung, dass die von der „Theologie der Befreiung“ inspirierten Gruppen sich vom wahren Glauben entfernen und sich nur noch um materielle und politische Belange kümmern, während auf das Heil der Seele nicht geschaut wird. In seinen Augen bedienen sie sich der Grundlagen der Religion, um deren geistige Grundlagen zu zerstören. Im Jahr 1974 schreibt er in seinem Abschiedsartikel in der diözesanen Wochenzeitung:

„Unsererseits halten wir uns lieber an das, was sicher ist, hängen mit Furcht und Zittern dem Felsen Petri an, begeben uns unter den Schutz des kirchlichen Lehramtes und heften das Ohr an die Lippen des Papstes, statt wie tollkühne, verwegene Akrobaten mit den Spekulationen dreister Denker und sozialer Bewegungen von zweifelhafter Eingebung daherzukommen.“⁵⁵⁴

Man kann sagen, dass ihm in dieser Zeit die durchaus bestehenden Gefahren dieser Art von Theologie überproportional vor Augen stehen im Vergleich zum Nutzen für das einfache Landvolk, die erst dadurch einen starken Zugang zur Botschaft des Evangeliums finden.

Die große Skepsis von Romero gegenüber den sozialen Bewegungen hängt sicher auch mit einem gewissen Sicherheitsbedürfnis zusammen. Er tut sich mit den Texten der Bischofsversammlung in Medellin nicht deshalb schwer, weil an ihnen theologische Fehler wären oder sie den von ihm so sehr geschätzten Texten des Zweiten Vatikanums widersprechen würden. Romero hat Angst vor den Konfrontationen und Konflikten, wenn die Kirche die Option für die Armen ernst nimmt. Denn bis zu diesem Zeitpunkt war die Kirche in Lateinamerika meist ein Bündnis mit den Reichen und Mächtigen, das durch diese Texte aufgekündigt wird. Das alarmiert sowohl die lateinamerikanischen Oligarchen als auch die Regierung der Vereinigten Staaten.

Oftmals wird in Zusammenhang mit der Wandlung seiner Ansichten über den Umgang mit den sozialen Schwierigkeiten des Landes von einer „Zweiten Bekehrung“ gesprochen. Der Ausdruck, dass ihm „die Augen geöffnet“ wurden, ist aber zutreffender, weil er selbst so seine innere Erfahrung vor dem Leichnam des ermordeten Priesters Rutilo Grande beschreibt.

⁵⁵⁴ Oscar Arnulfo Romero, Artikel in *Orientación* aus dem Jahr 1974; in: Maier, 2001, S. 33.

Bereits in den Jahren als Bischof der Diözese Santiago de Maria kommt er durch den intensiven Kontakt mit der Landbevölkerung zur Erkenntnis, dass es eine Änderung der sozialen Strukturen braucht, um das Elend der Menschen lindern zu können. Romero ist zunächst auf ein möglichst gutes Auskommen mit den staatlichen Autoritäten bedacht. Als er aber vor der Leiche von Rutilo Grande steht, ist für ihn klar, dass eine Zusammenarbeit mit einer Regierung, die vor solchen Verbrechen nicht zurückschreckt, nicht möglich ist. Vorbereitet durch andere Ereignisse – etwa das Massaker vom 28. Februar 1977 – hat er jetzt den Mut, die Forderungen der Texte von Medellin selbst zu vollziehen. Er geht in Opposition zu den Mächtigen des Landes und stellt sich von nun an konsequent auf die Seite des Volkes. Die Konflikte, die daraus entstehen müssen, nimmt er bewusst in Kauf, ansonsten würde er Christus in den Armen verraten.

Als sich der Konflikt zwischen Regierung und Volk, auf dessen Seite nun Romero steht, zuspitzt, wird er immer wieder mit Morddrohungen konfrontiert. Er lässt sich aber nicht beirren, spricht in den Sonntagspredigten mutig das geschehene Unrecht an und versucht die Menschen zu stärken. In einem Interview zwei Wochen vor seiner Ermordung sagt er zu einem mexikanischen Journalisten:

„Ich bin oft mit dem Tod bedroht worden. Ich muss Ihnen sagen, dass ich als Christ nicht an einen Tod ohne Auferstehung glaube. Sollte ich umgebracht werden, so werde ich im salvadorianischen Volk auferstehen... Als Hirte bin ich aufgrund des göttlichen Auftrags verpflichtet, mein Leben hinzugeben für jene, die ich liebe – für alle Salvadorianer, sogar für die, welche mich vielleicht töten werden. Sollten die Drohungen ausgeführt werden, so bringe ich bereits jetzt mein Blut Gott dar, zur Befreiung und zur Auferstehung El Salvadors. Das Martyrium ist eine Gnade Gottes, die ich wohl nicht verdiene. Aber sofern Gott das Opfer meines Lebens annimmt, so sei mein Blut ein Same der Freiheit und ein Zeichen, dass Hoffnung zur Wirklichkeit wird. Wird mein Tod von Gott angenommen, dann möge er zur Befreiung meines Volkes dienen und ein Zeugnis der Hoffnung auf die Zukunft sein. Wenn es ihnen gelingt, mich umzubringen, so sagen Sie, dass ich den Tätern verzeihe und sie segne. Wenn sie doch einsehen würden, dass sie Zeit verschwenden! Ein Bischof wird sterben, aber die Kirche Gottes, die das Volk ist, wird nie vergehen.“⁵⁵⁵

Er weiß, dass die Verfolgung nicht ihn allein trifft, sondern die Kirche seines Landes. Während seiner Zeit als Erzbischof werden sechs Priester und hunderte Katechisten

⁵⁵⁵ Oscar Arnulfo Romero, Interview; in: Maier, 2001, S. 77f.

ermordet. Er meint dazu: „Sie verfolgen uns, weil sie nicht wissen, was sie mit einer Kirche machen sollen, die die Armen verteidigt.“⁵⁵⁶

Für Romero gehört Verfolgung zum Wesen der Kirche, so wie Christus es seinen Jüngern vorausgesagt hat.

„Wenn Christus, der Gottessohn, der das Leben der Armen teilt, in Demut am Kreuz den Sklaventod stirbt, dann muss dies die Konsequenz unseres christlichen Glaubens sein. Der Christ, der diese Verpflichtung zur Solidarität mit den Armen nicht ins Leben umsetzen will, ist dieses Namens nicht würdig. Einsatz zieht Verfolgung nach sich, weil – glaubt es mir, meine Brüder – derjenige, der für die Armen Partei ergreift, das gleiche Schicksal haben muss wie sie: Und wir wissen, was in El Salvador das Schicksal der Armen ist: zu verschwinden, gefoltert, entführt, tot aufgefunden zu werden. [...] Die Verfolgung ist ein charakteristisches Zeichen für die Echtheit der Kirche. Eine Kirche, die keine Verfolgung erleidet, sondern die Privilegien genießt und auf irdische Dinge baut, diese Kirche sollte Angst haben! Sie ist nicht die wahre Kirche Jesu Christi.“⁵⁵⁷

Erzbischof Oscar Romero bereitet sich sehr bewusst auf sein Martyrium vor. Trotz der Drohungen schweigt er nicht, sondern setzt sich weiterhin mutig für Gerechtigkeit und Wahrheit ein. Am Nachmittag vor seiner Ermordung sucht er außerplanmäßig seinen Beichtvater auf, und beim Betreten von dessen Zimmer hören Anwesende die Worte: „Pater, ich möchte rein sein vor Gott.“⁵⁵⁸ In der Predigt wenige Minuten vor dem tödlichen Schuss sagt er, ausgehend vom Evangelium vom Weizenkorn, das in die Erde fallen und sterben muss um Frucht zu bringen:

„Wir haben gerade die Worte Christi gehört. Es ist zwecklos, nur sich selbst zu lieben und sich vor den Gefahren des Lebens zu hüten. Die Geschichte stellt die Menschen in diese Gefahren, und wer ihnen ausweichen will, verliert sein Leben. Wer sich hingegen aus Liebe zu Christus in den Dienst der anderen stellt, wird leben, wie das Weizenkorn stirbt, aber nur dem Scheine nach. Stirbt es nicht, so bleibt es allein. Die Ernte setzt das Sterben voraus. Nur was sich auflöst, trägt Frucht. Das Evangelium lehrt uns, dass es dem Menschen nichts nützt, die Welt zu gewinnen, wenn er sich selbst verliert. Dessen ungeachtet soll man trotz der Hoffnung auf ein besseres Jenseits nicht aufhören, sich um die Neugestaltung der Erde zu bemühen, die für die Menschen die Vorstufe für das Leben nach dem Tod ist. Obwohl man den zeitlichen Fortschritt vom Wachsen des Reiches Gottes sorgfältig unterscheiden muss, darf man ihn nicht vernachlässigen, weil er in en-

⁵⁵⁶ Oscar Arnulfo Romero, Aussage wiedergegeben in: Maier, 2001, S. 55.

⁵⁵⁷ A.a.O. S. 55f.

⁵⁵⁸ A.a.O., S. 80.

ger Beziehung zum Reich Gottes steht. Das Reich ist bereits im Keim auf der Erde gegenwärtig. Wenn der Herr kommt, wird es sich verwirklichen...“⁵⁵⁹

Sein Glaube

Erzbischof Romero ist Zeit seines Lebens tief im Gebet verankert, es ist für ihn unverzichtbar und lebensnotwendig. Einmal sagt er eindringlich:

„Der Mensch, der nicht betet, hat nicht seine ganze menschliche Kraft entwickelt; der Mensch, der nicht betet, weil er glaubt, dass Gott nicht existiert, ist verstümmelt; der Mensch, der nicht betet, weil er sich vor seinem Materialismus hinkniet – möge er Geld, Politik oder sonst wie heißen, hat die wahre Größe seines Menschseins nicht verstanden.“⁵⁶⁰

Romero ist ein ungemein aktiver Mensch und bezieht die Kraft dafür aus seinem Gebet. Das benediktinische „ora et labora“, das Ineinanderwirken von Gebet und Arbeit, ist für ihn von großer Bedeutung. Er lebt stark aus der Begegnung mit Gott und erklärt in einer seiner Predigten: „In jedem Augenblick, wenn ich mich im Gebet sammeln möchte, wartet Gott auf mich und hört mich.“⁵⁶¹ Zu dieser Begegnung will er auch die Menschen führen, denen er in einer Predigt vom 10. Februar 1980 – mitten in einer politisch hochexplosiven Lage – folgende Worte mitgibt:

„Niemand kennt sich, wenn er Gott nicht begegnet ist... Wie schön wäre es, meine Schwestern und Brüder, wenn die heutige Predigt dazu führte, dass jeder unter uns sich auf den Weg zur Begegnung mit Gott machte.“⁵⁶²

Romero würdigt die Bedeutung der kontemplativen Orden in unserer Zeit des Aktivismus und sagt seinen Priestern, dass nicht alles im Predigen und Arbeiten besteht, „sondern dass unsere besten Stunden die sind, die wir vor dem Herrn kniend im kontemplativen Gebet verbringen.“⁵⁶³

Das Rosenkranzgebet und die eucharistische Anbetung sind für Romero von großer Bedeutung, ebenso die ignatianischen Exerzitien, die er jedes Jahr macht. Er versucht im Gebet herauszufinden, was Gott von ihm in einer konkreten Situation oder Fragestellung will. Das Gebet muss sich im Alltag auswirken.

„Beten und alles von Gott erwarten und nichts tun, das ist nicht beten. Das ist Faulheit und Entfremdung. Das ist Passivität und Anpassung. Die Zeiten sind vorbei, meine Schwestern und Brüder, wo man sagte, das sei der Wille Gottes.

⁵⁵⁹ Oscar Arnulfo Romero, Predigt vom 24.3.1980; in: Maier, 2001, S. 80f.

⁵⁶⁰ Oscar Arnulfo Romero, Aussage wiedergegeben in: Maier, 2001, S. 140.

⁵⁶¹ A.a.O., S. 140.

⁵⁶² Oscar Arnulfo Romero, Predigt vom 10.2.1980; in: Maier, 2001, S. 140.

⁵⁶³ Oscar Arnulfo Romero, Aussage wiedergegeben in: Maier, 2001, S. 141.

Viele Dinge, die geschehen, sind nicht der Wille Gottes. Wenn der Mensch von seiner Seite etwas dazu beitragen kann, um die Verhältnisse zu verbessern und wenn er Gott um den Mut bittet, das zu tun, dann handelt es sich um Gebet.“⁵⁶⁴

Diese Grundhaltung findet er bei der Mutter Jesu auf der Hochzeit zu Kana ausgedrückt: „Die Haltung Marias muss unsere Haltung als Kirche sein: vertrauensvoll und doch aktiv. Beten, als ob alles von Gott abhinge, aber arbeiten, als ob alles von uns abhinge.“⁵⁶⁵

Romero ist ein Mann der Hoffnung trotz aller Hoffnungslosigkeit. Obwohl es Nöte, Schwierigkeiten und Verfolgung gibt, versucht er die Hoffnung am Leben zu erhalten und die Menschen zu ermutigen. Einer seiner wichtigsten Hoffnungssätze lautet:

„Über diesen Ruinen wird die Herrlichkeit des Herrn aufleuchten.“⁵⁶⁶

Romero erkennt im Leiden der Armen und in der Verfolgung der Kirche wegen ihrer Solidarität mit den am Rand Stehenden den leidenden Gottesknecht des Propheten Jesaja und das Kreuz Christi. In der Predigt vom Palmsonntag 1978 stellt er eine Verbindung zwischen den wachsenden politischen Repressionen und dem Kreuzweg Jesu her:

„Wir spüren im Christus der Karwoche mit seinem Kreuz auf den Schultern, dass es das Volk ist, das auch sein Kreuz auf sich nimmt. Wir spüren in Christus mit den ausgebreiteten und gekreuzigten Armen das gekreuzigte Volk, das hier auch seine Hoffnung findet: ‚Ich habe dich gelehrt, Worte des Trostes zu spenden, du hast im Schmerz gelernt, die anderen zu trösten.‘“⁵⁶⁷

In den Leiden des Volkes wird das Kreuz Christi hier und jetzt gegenwärtig. Romero ist der Überzeugung, dass sich hier das Wort des Paulus erfüllt: „Für den Leib Christi, die Kirche, ergänze ich in meinem irdischen Leben das, was an den Leiden Christi noch fehlt.“⁵⁶⁸ In seiner Rede in Löwen im Januar 1980 spricht er ausführlicher über diesen Gedanken.⁵⁶⁹ Das Kreuz ist auch Zeichen der Erlösung und des Heiles, es ist Zeichen der Auferstehung. Diese Hoffnung trägt Romero und macht ihn bereit, auch sein eigenes Leben herzugeben und ein Weizenkorn zu werden, das stirbt, um reiche Frucht zu bringen, wie er in seiner letzten Predigt sagt.⁵⁷⁰

⁵⁶⁴ A.a.O., S. 143.

⁵⁶⁵ A.a.O., S. 144.

⁵⁶⁶ A.a.O., S. 146.

⁵⁶⁷ Oscar Arnulfo Romero, Predigt am Palmsonntag 1978; in: Maier, 2001, S. 135.

⁵⁶⁸ Kol 1,24.

⁵⁶⁹ Vgl. Maier, 2001, S. 137.

⁵⁷⁰ Vgl. Maier, 2001, S. 80f.

4.2.3.2 Pino Puglisi (1937-1993)⁵⁷¹

Sein Leben

Giuseppe Puglisi wird am 15. September 1937 in Palermo geboren. Er wächst im Stadtteil Brancaccio auf, der im Osten Palermos liegt und zu den ärmsten und unsichersten Vierteln der Stadt zählt. Sein Vater, Carmelo, arbeitet in einer Schuhfabrik, die Mutter, Giuseppina, ist daheim als Schneiderin tätig, um das Familienkonto aufzubessern. Giuseppe, der meist „Pino“ gerufen wird, ist der Dritte von vier Brüdern, von denen einer mit 15 Jahren an einem Herzklappenfehler stirbt. Seine Mutter ist eine tiefreligiöse Frau, die besonders die Verehrung der Muttergottes von Fatima pflegt. Sie ist auch eine sehr gütige Frau und hilft bereitwillig all denen, denen es schlechter geht als ihnen selber.

In seiner Jugendzeit ist Pino Schüler und Arbeiter zugleich: An den Nachmittagen erledigt er für seine Mutter die Auslieferung der fertig gestellten Kleidungsstücke, oder er hilft dem Vater beim Befestigen der Schuhsohlen. Er besucht die Pfarre zum Heiligen Johannes Bosco und kommt dort in Kontakt mit der Katholischen Aktion, in der er mitzuarbeiten beginnt. Im Frühjahr 1953 kommt es zu einer entscheidenden Wende in seinem Leben. Pino ist Student im zweiten Jahr der Volksschullehrerausbildung. Bei einem Gespräch in der Kathedrale mit Monsignore Francesco Guercio, dem Geistlichen Assistenten der Katholischen Aktion in der Diözese, stellt ihm dieser die Frage: „Hast du schon einmal daran gedacht, Priester zu werden?“⁵⁷² Diese Frage trifft Pino wie ein Blitz, und von diesem Augenblick an begibt er sich auf den Weg Richtung Priestertum. Den ganzen Sommer 1953 lernt er Griechisch, schafft die Aufnahmeprüfung und tritt in das Priesterseminar ein. Das Leben der Seminaristen ist nicht leicht, sie müssen sehr zeitig aufstehen, es gibt viele Vorschriften und nur im Sommer dürfen sie für ein paar Tage zu ihrer Familie. Pino ist ein sehr gewissenhafter, verständiger und eifriger Seminarist, auch wenn er nicht zu den besten gehört. Was ihn besonders auszeichnet ist die Fähigkeit, zuhören zu können.

Am 2. Juli 1960 wird Pino Puglisi zum Priester geweiht. Er wird zum Kaplan der Pfarre zum Allerheiligsten Erlöser in Settecannoli bestellt, einem Viertel, das an Brancaccio anschließt und ebenfalls eine hohe Dichte an mafiöser Tätigkeit aufweist. Er kümmert sich um vieles, von der Pfarrverwaltung bis zur Kinder- und Jugendkatechese.

⁵⁷¹ Biografische Daten entnommen aus: Anfossi, 2005; Riccardi, 2002, S. 456f; Bellia, 2005, S. V-X.

⁵⁷² Aussage wiedergegeben in: Anfossi, 2005, S. 23 (Übers. d. Verf.).

Im Jahr 1967 bekommt er gleich zwei neue Aufgaben: Hilfskaplan in der Pfarre Maria, Aufnahme in den Himmel in Valdesi sowie Kaplan des Institutes Roosevelt, das sich um die Kinder von Strafgefangenen und aus sonstigen schwierigen Familienverhältnissen kümmert. 500 Kinder und Jugendliche sind dort zu Beginn seines Wirkens untergebracht. In dieser Zeit beginnt die Zusammenarbeit von Puglisi mit der Evangelisationsbewegung „Crociata nel Vangelo“, die im Jahr 1946 vom Franziskanerpater Placido Rivilli in Bagheria gegründet wurde. Diese Bewegung fördert die Bibelbetrachtung in Kleingruppen und versucht durch Hausbesuche und soziale Aktivitäten die dem Glauben Fernstehenden zu erreichen.

Am 1. Oktober 1970 wird Puglisi Pfarrer von Godrano, einem Dorf mit nur wenig mehr als tausend Einwohnern, etwa 40 Kilometer von Palermo entfernt. Es ist keine leichte Pfarre, denn es gibt große Streitigkeiten und Hass zwischen einzelnen Familien, der auch schon den Kindern eingimpft wird. Bereits 15 Todesopfer sind auf Grund dieser Familienfehden zu beklagen. Puglisi versucht in besonderer Weise die Kinder zu einem geschwisterlichen Umgang zu erziehen und die Wurzeln des gegenseitigen Hasses nach und nach auszurotten, was ihm auch gelingt. Für die Jugendlichen der Pfarre organisiert er Ferienwochen und studiert mit ihnen Theaterstücke ein. Im Jahr 1978 kommt Pino Puglisi zurück nach Palermo. Er unterrichtet Religion am humanistischen Gymnasium Vittorio Emanuele II., direkt im Zentrum der Stadt. Die Schüler dort kommen vor allem aus der Mittel- und Oberschicht, und er versucht sie über die Schulstunden hinaus zu Erfahrungen im Volontariat in den armen Bezirken der Stadt zu gewinnen. Es ist für ihn keine leichte Aufgabe, in einer materialistischen Welt, die ganz auf die irdischen Güter hin ausgerichtet ist, Begeisterung für den Glauben zu erwecken. Er arbeitet viel mit der Botschaft des Evangeliums und versucht den Jugendlichen zu helfen, die wahren Werte neu zu entdecken. Besonders der Blick auf den Nächsten ist für ihn von großer Bedeutung.

Zugleich wird Pino Puglisi auch Direktor des Diözesanen Zentrums für geistliche Berufungen. Er organisiert Einkehrwochen und versucht in seinen Vorträgen die Jugendlichen näher zu Gott zu führen, damit sie ihre Lebensberufung finden können. Sein Motto dabei ist: „Ja, aber wohin?“⁵⁷³ Er selber verfolgt dabei keine persönlichen Interessen, sondern es geht ihm allein darum, dass die Jugendlichen den Willen Gottes erkennen können. Über die Aufgaben in diesem Zentrum hinaus ist Puglisi geist-

⁵⁷³ Aussage wiedergegeben in: Anfossi, 2005, S. 37 (Übers. d. Verf.).

licher Begleiter von vielen Jugendlichen, die ihn häufig aufsuchen und ihn um ein Gespräch und Ratschläge bitten. Da er dem Erzbischof als fähiger Seelenführer bekannt ist, wird er im Jahr 1992 zum Spiritual des Priesterseminars von Palermo ernannt.

Im Oktober 1990 wird Pino Puglisi nach Brancaccio in die Pfarre San Gaetano gerufen, in jenes Viertel, in dem er selbst aufgewachsen war und in dem der Einfluss der Mafia stark zu spüren ist. Sein Vorgänger war nicht so eifrig in der pfarrlichen Seelsorge, und auf Pino Puglisi warten große Herausforderungen. Da er weiterhin im Gymnasium Vittorio Emanuele II. unterrichtet und ein Neubau der Kirche in Brancaccio notwendig wird, da die alte einsturzgefährdet ist, lastet eine Fülle an Arbeit auf ihm. Im Juli 1991 beginnt er mit dem Aufbau des Zentrums „Padre Nostro“ als Treffpunkt für Bedürftige, das im Jänner 1993 eingeweiht wird. Vor allem für die Jugendlichen, die arbeitslos sind und auf der Straße leben, soll dieses Zentrum ein Ort sein, wo sie Orientierung und Halt finden und nicht so leicht in den Sumpf der Mafia abrutschen.

Er organisiert keine großen, gegen die Mafia gerichteten Aktionen, sondern versucht eine antimafiöse Kultur hervorzubringen. Durch Kinderkatechese und Nachmittagsbetreuung versucht er, den Kindern von klein auf die Nächstenliebe zu erklären und in ihren Herzen zu verankern.

Sehr wichtig sind für ihn Hausbesuche. Da von den 8000 Menschen seiner Pfarre nur ungefähr 300 die Gottesdienste besuchen, versucht er auf diese Weise in Kontakt zu ihnen zu kommen. Er beginnt mit Mitarbeitern von Tür zu Tür zu gehen, steht aber oft vor einer undurchlässigen Wand, weil die Menschen ihr eigenes Elend verbergen wollen. Er begegnet behinderten Kindern, die ans Bett gefesselt sind, weil sich ihre Eltern schämen, sie hinausgehen zu lassen. Nach solchen Erfahrungen sagt er eines Tages zu seinem Kaplan: „Die Dritte Welt ist auch hier.“⁵⁷⁴

Im Mai 1993 besucht Papst Johannes Paul II. Sizilien und spricht sehr deutliche Worte gegen die Mafia, vor allem wegen der durch sie verübten Gewalttaten und Morde. Er ruft die Mafiabosse zur Umkehr auf und spricht zu den Jugendlichen im Stadion von Agrigent:

„Reagiert mit Entschlossenheit auf jeden trügerischen Verkünder von Egoismus und Gewalt. Und wenn sich jemand einmal in den Gedanken des Bösen vergan-

⁵⁷⁴ Pino Puglisi; Aussage wiedergegeben in: Anfossi, 2005, S. 54 (Übers. d. Verf.).

gen und verloren fühlt, soll er in sich gehen und den Mut finden zum Haus des Vaters zurückzukehren.“⁵⁷⁵

Sein Kaplan Gregorio Porcaro berichtet, welchen Eindruck der Papstbesuch bei Pino Puglisi hinterlassen hat:

„Er war überrascht über die Worte des Pontifex. Er war zufrieden, er begrüßte sie als Anerkennung dessen, was wir hier machen. [...] Er sagte, dass viele, zu viele Priester neutral geblieben waren. Auch wenn er es selber nicht mochte, als Antimafia-Priester bezeichnet zu werden.“⁵⁷⁶

Besonders berühren ihn die Worte, die der Papst an die Ordensleute und Priester richtete: „Verkündet euren Glauben nicht mit Worten, sondern bewahrt diesen guten Lebensweg, der die Menschen inspiriert und überzeugt.“⁵⁷⁷

Von Beginn seines Wirkens in Brancaccio an kommt es zu Auseinandersetzungen mit der Mafia. Als er bei der Stadtverwaltung eine bestimmte Sache erreichen will und nichts in Bewegung zu bringen ist, wünschen eines Tages zwei sonderbare Personen ein Gespräch mit ihm. Sie machen ihm das Angebot, mit ihren Beziehungen die Angelegenheit leicht durchzubringen, wenn er zur Zusammenarbeit mit der Mafia bereit sei. Im Jahr 1993 kommt es zu Angriffen und Einschüchterungsversuchen gegen Pino Puglisi und seine Pfarre. Im Mai veranstaltet er einen Schweigemarsch in Gedenken an den vor einem Jahr von der Mafia ermordeten Giovanni Falcone. Tags darauf werfen zwei Jugendliche Molotow-Cocktails auf die sich gerade im Bau befindliche Kirche und setzen den Wagen der Baufirma in Brand. An einem Sonntagmorgen ist ein Reifen seines Autos aufgeschnitten. Die anonymen Briefe, die Puglisi bekommt, wandern ungelesen in den Papierkorb, er führt seine Sendung unbeirrt fort. Anonyme Anrufe mit Drohungen mehren sich. Im Juli 1993 veranstaltet er sportliche Wettkämpfe für Jugendliche, bei denen die Schwester eines von der Mafia ermordeten Anwaltes, Paolo Borsellino, die Siegerehrung vornimmt. In der Predigt der heiligen Messe dieser mit „Brancaccio für das Leben“ betitelten Veranstaltung spricht Pino Puglisi sehr deutliche Worte:

„Wer Gewalt benutzt, ist kein Mensch, sondern ein Tier. Habt Mut, an die Öffentlichkeit heraus zu kommen und mit uns nachzudenken über das, was geschieht.“⁵⁷⁸

⁵⁷⁵ Johannes Paul II., Predigt vom 9.5.1993 in Agrigent; in: Anfossi, 2005, S. 59 (Übers. d. Verf.).

⁵⁷⁶ Gregorio Porcaro; in: Anfossi, 2005, S. 61 (Übers. d. Verf.).

⁵⁷⁷ Johannes Paul II., Ansprache vom 8.5.1993 an die Priester und Ordensleute in Mazara del Vallo; in: Anfossi, 2005, S. 61 (Übers. d. Verf.).

Am Tag danach wird ein Jugendlicher der Pfarre auf der Straße verprügelt und dabei angeschrien: „Sag dem Pfarrer, er soll uns in Ruhe arbeiten lassen!“⁵⁷⁹

Am Mittwoch, dem 15. September 1993 feiert Pino Puglisi seinen 56. Geburtstag und verbringt ihn mit seelsorglicher Arbeit. Der letzte Termin am Abend ist der Taufvorbereitungskurs mit zwölf Ehepaaren. Gegen 21 Uhr verabschiedet er sich und begibt sich zum Auto. Vor seinem Haus wird er von zwei Attentätern überfallen. Auf das Wort eines der Täter hin: „Pater, das ist ein Überfall!“ dreht er sich um, sieht ihn an, lächelt und sagt: „Das habe ich erwartet.“⁵⁸⁰ Durch einen Genickschuss wird er getötet.

Einer der Mörder, Salvatore Grigoli, sagt beim Verhör aus, dass die Mafia den Auftrag gegeben habe, das Ganze als Raubüberfall und nicht als Mafiadelikt erscheinen zu lassen. Beim Prozess erklärt Staatsanwalt Giancarlo Caselli die Motive für den Mord folgendermaßen:

„Sie haben ihn umgebracht, vor allem weil er die Jugendlichen von der Straße holte und sie der Cosa Nostra entriß. Das ist seine Schuld. Er hat den Bossen ihre potentiellen Kader entziehen und ihr Hinterland unterspülen wollen. Ein sozialer und ziviler Einsatz, der nicht geduldet wurde, weil er einen sehr fruchtbaren Nährboden verschwinden ließ.“⁵⁸¹

Seine Entscheidung

Pino Puglisi hat sich ausführlich mit der Mafia auseinandergesetzt, und zwar während seines ganzen priesterlichen Wirkens, nicht erst in den Jahren als Pfarrer im „Mafiabezirk“ Brancaccio. Über seine Auseinandersetzung mit dem mafiösen Verhalten gibt ein schriftliches Dokument Aufschluss:

„Dieses Mafiöse ist nicht nur eine Gesellschaft, ein Clan, eine Cosca, eine Famiglia. Es ist, auf seine Art, eine Kultur, eine Ethik, das heißt eine Denkweise, ein Urteilstkriterium, eine Verhaltensregel. [...] Trotz all ihrer Tarnungen handelt es sich um eine Kultur und Einstellung, die gegen das Evangelium und das Christentum gerichtet, ja sogar in vielen Aspekten satanisch ist: sie verfälscht Begriffe, die etwas Positives und Christliches ausdrücken, wie ‚Familie‘, ‚Freundschaft‘, ‚Solidarität‘, ‚Ehre‘, ‚Würde‘; [...] Und diese ‚Kultur‘ wird langsam und unmerklich von den Leuten unserer Dörfer aufgenommen, auch wenn sie von der ‚Ge-

⁵⁷⁸ Pino Puglisi, Predigt vom 25.7.1993; in: Anfossi, 2005, S. 73 (Übers. d. Verf.).

⁵⁷⁹ Aussage wiedergegeben in: Anfossi, 2005, S. 73 (Übers. d. Verf.).

⁵⁸⁰ Aussagen wiedergegeben in: Anfossi, 2005, S. 76 (Übers. d. Verf.).

⁵⁸¹ Giancarlo Caselli; in: Riccardi, 2002, S. 457.

sellschaft der Mafia' entfernt sind, auch wenn sie noch reich sind an vielen Werten, und diese ‚Kultur‘ lebt in gutem Glauben mit Formen traditioneller Frömmigkeit zusammen. Zum Beispiel: Wer zählt mehr für den größeren Teil von uns? Wer mehr kann. Wem man zugehört, gehorcht; wer reich ist, wer schlau ist, wer alle Türen offen findet. Wie verteidigt man sich in der Welt von heute? Wie kommt man vorwärts? Indem man sich unter den Schutz des Stärksten stellt.“⁵⁸²

In diesem Text wird deutlich, dass für Pino Puglisi die Mafia nicht erst bei offensichtlichen Verbrechen am Werk ist, sondern dass ihre Denkmuster tief in der Gesellschaft verankert sind. Und darum stellt er diesem Denken mit großer Entschiedenheit den Geist des Evangeliums gegenüber. Christliches Zeugnis und Lebensvorbild hält er für ganz wesentlich, um einen Wandel in den Herzen der von der Mafia beeinflussten Menschen herbeizuführen:

„Für sie besteht das Ziel des Lebens darin, sich auf Kosten eines anderen zu bereichern. Ein Volontär und eine Schwester, die dorthin gehen und aus Solidarität, unentgeltlich, aus christlicher Liebe helfen, stellen einen Gegenvorschlag dar, der demnächst Wirkung zeigen kann. Wir müssen handeln! [...] Insgesamt sind die Gespräche sehr wichtig. Aber wir müssen aufpassen, dass wir nicht bei Protesten, Umzügen und Anzeigen stehen bleiben. Wenn man dort stehen bleibt, dann sind es nur Worte. Die Worte werden durch Taten bestätigt. [...] Das Wirken der Volontäre und Schwestern im Zentrum ‚Padre Nostro‘ soll ein Zeichen sein.“⁵⁸³

Er selber versucht mit gutem Beispiel voranzugehen. Ein Jugendlicher berichtet über ihn:

„Er machte keinen Unterschied zwischen Akademikern und jungen Arbeitern. [...] Er machte nichts Besonderes. Er tat nur das Einfachste, was ein Priester tun kann: aufmerksam sein für das Geschehen ringsum, was auch immer es ist, und besonders aufmerksam sein für die Situationen, in denen Ungerechtigkeit, Unbehagen und Gleichgültigkeit am größten sind.“⁵⁸⁴

Im oberen Teil wurde bereits geschildert, dass Pino Puglisi zu keinerlei Kooperation mit der Mafia bereit ist und dass diese nach ersten freundlichen Angeboten zu gewalttätigen Aktionen übergeht, um den Pfarrer einzuschüchtern. Das neu errichtete Zentrum ‚Padre Nostro‘ und sein guter Draht zu den Jugendlichen sind den Bossen ein Dorn im Auge. Puglisi lässt sich jedoch in keiner Weise von seinem Weg abbringen, er geht in großer Ruhe und Entschiedenheit die Schritte, die er von Gott her er-

⁵⁸² Pino Puglisi; in: Anfossi, 2005, S. 43f (Übers. d. Verf.).

⁵⁸³ Pino Puglisi, Ansprache vom 18.2.1993; in: Anfossi, 2005, S. 49 (Übers. d. Verf.).

⁵⁸⁴ Salvo Palazzolo; in: Anfossi, 2005, S. 46 (Übers. d. Verf.).

kennt. Die Worte des Papstes während dessen Sizilienreise sind für ihn eine wichtige Bestätigung seiner Arbeit.

Ende Juli 1993 gibt er ein Interview im *Giornale di Sicilia*, in dem er auf die gespannte Lage in seiner Pfarre eingeht und dabei nicht nur die Mafia kritisiert, sondern auch die Stadtverwaltung, die zu wenig soziale Maßnahmen im Bezirk trifft und es noch immer nicht geschafft hat, eine Mittelschule und ein Sozialzentrum zu errichten. An seine Verfolger richtet er dabei folgende Botschaft:

„Ich hoffe, dass die Hintermänner der Einschüchterungsversuche ihre Denkweise ändern und zur Vernunft zurückkehren. [...] Wer zur Gewalt greift, ist kein Mensch; wir fordern diejenigen, die uns behindern, auf, sich wieder Menschlichkeit anzueignen.“⁵⁸⁵

Das Martyrium kommt für Pino Puglisi nicht überraschend. Durch Einschüchterungsversuche, anonyme Briefe und Telefonanrufe ist ihm klar, dass er der Mafia sehr unangenehm ist und mit allem rechnen muss. Einige Zeit vor seiner Ermordung sagt er im Gespräch mit einer Jugendgruppe:

„Christus bezeugen kann auch Martyrium werden. Und wenn wir zur griechischen Etymologie zurückkehren, sehen wir, daß das Wort ‚Märtyrer‘ in jener Sprache genau ‚Zeuge‘ bedeutet. Bereits Christus hat Gott seine Liebe durch die Hingabe seines Lebens bezeugt. Er hatte eine so große Liebe zu uns, daß er sein Leben hingab. Und auch die Menschen, die Jünger, können mit ihrem Blut Zeugnis geben für ihre Treue zu Christus.“⁵⁸⁶

Als er auf die Gefahren, die ihm drohen, angesprochen wird, sagt er: „Das Schlimmste, das sie mir antun können, ist, mich umzubringen. Na und? Das macht mir gar nichts aus. Ich habe ja weder Frau noch Kinder.“⁵⁸⁷

Interessant sind sein Lächeln und das Wort „Das habe ich erwartet“ seinen Mördern gegenüber. Der Tod bedeutet für ihn keinen Schrecken, er kann auch in dieser Situation den Frieden bewahren.

Hat Puglisi durch seine Worte zusätzlich Öl ins Feuer gegossen und so die Mafia provoziert, den Plan seiner Ermordung zu fassen? Aus dem Interview⁵⁸⁸ von Francesco Anfossi mit dem Mörder von Pino Puglisi geht hervor, dass es nicht bestimmte gegen die Mafia gerichtete Sätze waren, die deren Zorn reizten. Vielmehr wurde das

⁵⁸⁵ Pino Puglisi, Interview mit Delia Parrinello; in: Anfossi, 2005, S. 75 (Übers. d. Verf.).

⁵⁸⁶ Aussage wiedergegeben in: Riccardi, 2002, S. 456.

⁵⁸⁷ A.a.O., S. 457.

⁵⁸⁸ Vgl. Anfossi, 2005, S. 79-84.

Zentrum „Padre Nostro“ mit Argwohn beachtet und galt als mögliches Versteck von Polizeiagenten. Ebenso die Tatsache, dass viele Menschen, besonders Jugendliche, von ihm fasziniert waren und auf seine zur Änderung des Verhaltens und zur Nächstenliebe aufrufenden Worte hörten. Die Einschüchterungsmaßnahmen führten dazu, dass sich zwar manche Menschen von Puglisi abwandten, er aber seinem Weg treu blieb. Darum gaben die Mafiabosse von Brancaccio den Befehl zu seiner Ermordung. Diese Tat erwies sich aber letztlich als großes Eigentor, es gab in den Wochen danach zahlreiche Anti-Mafia-Demonstrationen und einen großen medialen Aufschrei.

Sein Glaube

In einer Ansprache einen Monat nach der Ermordung bezeichnet Erzbischof Pappalardo von Palermo Pino Puglisi als „guten Menschen, geduldig, lächelnd, ein wahrer Priester des Herrn, voll von großem geistlichen und evangelischem Elan, der den anderen durch seine erzieherische und seelsorgliche Tätigkeit viel mitteilen konnte.“⁵⁸⁹

Ein großer Schwerpunkt seiner Spiritualität ist das Wort Gottes, von dem er selber lebt und das er in seinen Predigten und Vorträgen vielfach einbaut. Das Wort Gottes ist Richtschnur für sein Leben, es ist Ermutigung und Stärkung für ihn. Den Jugendlichen, die auf der Suche nach ihrer Berufung sind, gibt er in Anlehnung an die Exerzitien des heiligen Ignatius von Loyola Stellen des Evangeliums zur Betrachtung mit, damit Christus selber durch sein Wort zu ihnen spricht und ihnen den Weg zeigt. Die folgende Passage stammt aus einem seiner Vorträge an Jugendliche auf der Suche nach ihrer Berufung:

„Die erste Seligpreisung lautet: ‚Selig die Armen‘; aber die Armen sind nicht jene, die nichts haben, sondern vielmehr die, die nicht auf sich selbst vertrauen, auf eigene Weisheit, auf eigene Macht. Arm sind jene, die Gott und sein Wort an die erste Stelle setzen, und die seine Freude im Herzen tragen.“⁵⁹⁰

Hier kommt ein zweiter, wesentlicher Aspekt seiner Spiritualität zum Ausdruck: die Hingabe an Gott, der immer an der ersten Stelle des Lebens stehen soll. Den Willen Gottes über alles zu stellen ist immer auch ein Stück Kreuzweg:

„Jesus hat gesagt: ‚Wer mein Jünger sein will, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.‘ (Mk 8, 34-35) Das kann uns als etwas Niederdrückendes er-

⁵⁸⁹ Kardinal Pappalardo; Ansprache vom 15.10.1993; in: Anfossi, 2005, S. 75 (Übers. d. Verf.).

⁵⁹⁰ Pino Puglisi, Exerzitienvortrag Ende Juli 1987; in: Bellia, 2005, S. 64; Anfossi, 2005, S. 108 (Übers. d. Verf.).

scheinen, das Kreuz zu nehmen um Jünger Jesu zu sein, aber wenn wir wachsen wollen ist das die logische Folge. Wenn wir unreif bleiben wollen, dann fliehen wir die Logik des Kreuzes, die Logik des Weizenkornes. Wer wachsen will muss die Logik des Weizenkornes annehmen.“⁵⁹¹

Trotz mancher Herausforderungen lebt der Jünger Christi aus der unermesslichen Liebe Gottes, auf die er wie ein kleines Kind vertrauen kann:

„Gott ist ein Vater, der niemanden je vergisst; warum fühlen wir uns oft komplett allein gelassen? Haben wir vielleicht zu wenig Vertrauen auf Ihn? Oder vielleicht ist unsere Bereitschaft zu einer starken und tiefen Beziehung mit dem Vater noch nicht bis zu jenem Punkt gewachsen, uns als seine Kinder zu betrachten?“⁵⁹²

Puglisi lebt aus einer sehr persönlichen Beziehung zu Christus. Er ist voll Dankbarkeit für das Geschenk des irdischen Lebens, im letzten ist er aber auf das ewige Leben und die bleibende Gemeinschaft mit Christus ausgerichtet. Wenn der Herr ihn mit Hoffnung und Freude beschenkt, ist das zugleich ein Auftrag, dies weiterzuschicken:

„Zeuge der Hoffnung ist jener, der in seinem eigenen Leben die Gegenwart dessen durchscheinen lässt, der seine Hoffnung ist. Hoffnung in eine Liebe, die die endgültige Einheit mit dem Geliebten sucht (*Ich sehne mich danach aufzubrechen und mit Christus zu sein*) und die diese Liebe im Dienst an Ihm erweist, der sichtbar gegenwärtig ist im Wort und im Sakrament, in der Gemeinschaft und im einzelnen Menschen, besonders im Ärmsten, bis sich sein Reich für alle vollendet und Er alles in allem ist.“⁵⁹³

Ein besonderes Kennzeichen von Pino Puglisi ist sein Lächeln, Ausdruck der beständigen Freude in seinem Herzen. Sein Lächeln angesichts des Todes hat seinen Mörder tief betroffen gemacht. Puglisi schreibt über die Freude:

„Die Freude, von der Jesus spricht, ist eine Freude die jetzt beginnt, die nicht bloß eine Freude ist, die kommen wird. Wir hoffen auf diese zukünftige Freude, die Freude in Fülle sein wird, die niemals aufhört; aber wenn wir wirklich auf Jesus hoffen und ihm folgen, beginnen wir schon hier auf Erden diese Freude zu spüren.“⁵⁹⁴

„Freude ist, sich immer von Gott getröstet zu wissen, sie ist die Sicherheit, in den Armen des Vaters zu sein, sie ist das Bewusstsein, bei einem Freund zu sein, der

⁵⁹¹ Pino Puglisi; in: Bellia, 2005, S. 89 (Übers. d. Verf.).

⁵⁹² A.a.O., S. 88 (Übers. d. Verf.).

⁵⁹³ A.a.O., S. 14 (Übers. d. Verf.).

⁵⁹⁴ A.a.O., S. 66 (Übers. d. Verf.).

uns immer anblickt, mit einem Lächeln, und der uns nie verlässt; ein Freund, der für uns gekommen ist und der uns so sehr geliebt hat, dass er für uns sein Leben hingab, weil er immer mit uns bleiben will.“⁵⁹⁵

4.2.4 Öffentliche Verkündigung des Glaubens

Christen, die ihren Glauben nicht nur für sich leben, sondern die Sehnsucht in sich tragen, ihn anderen weiter zu schenken, müssen erleben, dass dies nicht immer gern gesehen wird. Besonders jene, die sich in die Medien wagen und eine Linie vertreten, die nicht dem Zeitgeist entspricht, müssen mit Verleumdungen rechnen. Es kann aber auch noch viel massiver kommen, wie das Beispiel des russisch-orthodoxen Priesters Alexander Men zeigt, der ermordet wird, als eine öffentliche Verkündigung des Glaubens erst seit kurzem von den kommunistischen Machthabern erlaubt ist.

4.2.4.1 Alexander Men (1935-1990)⁵⁹⁶

Sein Leben

Alexander Men wird am 22. Januar 1935 in Moskau in einer jüdischen Familie geboren. Sein Vater arbeitet als Textilingenieur und hat seit seiner Kindheit den Glauben verloren. Obwohl er sich als Atheist bekennt und ihm jede religiöse Idee fremd ist, ist er Gläubigen gegenüber tolerant. Alexanders Mutter Helena dagegen hat ein tiefes religiöses Empfinden. Obwohl jüdisch erzogen, ist sie seit ihrer Kindheit vom Christentum angezogen und sagt im Alter von neun Jahren zu ihrer Mutter, dass sie getauft werden möchte. Diese Meldung sowie der Besuch christlicher Gottesdienste verursachen Spannungen mit ihren Eltern. Als junge Frau lernt sie Vater Serafim kennen, einen im Untergrund wirkenden orthodoxen Priester, und lässt sich von ihm am 3. September 1935 gemeinsam mit ihrem kleinen Sohn Alexander taufen. Vater Serafim leistet bis zu seinem Tod im Jahr 1942 einen wichtigen Beitrag an der religiösen Erziehung von Alexander Men.

Im Unterschied zur großen Unterdrückung in der Anfangszeit Stalins genießt die orthodoxe Kirche während des Zweiten Weltkrieges und dann noch bis 1950 eine gewisse Freiheit. Es sind sogar Kurse über religiöse Themen möglich, die für den wissbegierigen Alexander von großer Bedeutung sind, während ihm in der Schule die

⁵⁹⁵ A.a.O., S. 65 (Übers. d. Verf.).

⁵⁹⁶ Biografische Daten entnommen aus: Hamant, 2000 (Eine ausgezeichnete Biografie eines Freundes von Alexander Men, die viele Zitate aus seinen Predigten und Schriften bringt und das gesellschaftliche politische Umfeld gut beleuchtet. Sie kann als Standardwerk zu Alexander Men gelten und wurde bereits in mehrere Sprachen übersetzt.); Feldmann, 2005, S. 429f; Men, 2006, S. 13.

atheistische Propaganda eingehämmert wird. Er ist eine große Leseratte und liest bereits mit 13 Jahren Kant und andere anspruchsvolle Werke. Auch von den Naturwissenschaften, besonders der Biologie, ist er fasziniert, denn in der Schöpfung nimmt er Gott wahr. Die Lektüre der Bibel weckt sein Interesse für Geschichte.

Im Alter von 12 Jahren vernimmt Alexander den persönlichen Ruf Christi, sich als Priester ganz in den Dienst Gottes zu stellen. Bis zum Abschluss des Gymnasiums im Jahr 1953 vervollkommnet er seine Allgemeinbildung. Durch einen befreundeten Chemieprofessor lernt Alexander das westliche Christentum kennen. Er widmet sich in der späteren Gymnasiumszeit in besonderer Weise der Lektüre der Kirchenväter und der Bibel und schreibt erste theologische Aufsätze.

Da Alexander sich das ganze Programm des Priesterseminars bereits im Selbststudium angeeignet hat, beschließt er an die Universität zu gehen. Da das wegen einer antisemitischen Kampagne für ihn unmöglich ist, geht er an das Institut für Pelztierkunde in Moskau und widmet sich in den folgenden Jahren seiner Leidenschaft, der Biologie. Parallel dazu bildet er sich privat theologisch weiter. Ab 1955 verbringt er gemeinsam mit seinen Studienkollegen drei Jahre als Tierforscher in Irkutsk. Diese tolerieren seinen Glauben und verraten ihn nicht. 1956 heiratet Alexander eine Studienkollegin, Natalja Grigorenko.

Ab dem Jahr 1958 verschärft die kommunistische Führung die antireligiöse Propaganda. Alexander wird unter einem Vorwand von der Abschlussprüfung seines Studiums ausgeschlossen, weil offensichtlich seine Kontakte zu Bischof Palladij von Irkutsk bekannt geworden sind. Er entscheidet, dass jetzt die Stunde gekommen ist, seiner eigentlichen Berufung nachzukommen, und kehrt nach Moskau zurück. Am Pfingstfest 1958 wird er vom Weihbischof der Diözese Moskau zum Diakon geweiht, ohne je ein Seminar besucht zu haben. Er ist zwei Jahre lang in einer Pfarrei in der Nähe von Moskau tätig. Am 1. September 1960 wird er zum Priester geweiht und als Vikar in die etwa 50 Kilometer von Moskau entfernte Stadt Alabino gesandt, wo er bald Pfarrer wird. Er hat inzwischen eine Tochter und einen Sohn bekommen und wohnt mit seiner Familie im Pfarrhaus. Er ist sehr eifrig als Seelsorger tätig, schreibt Artikel für die Zeitschrift des Moskauer Patriarchates und baut mit jungen Konvertiten eine kleine Gemeinschaft aktiver Christen auf. Es bildet sich auch ein Kreis junger Priester, die die gleiche brennende Sehnsucht teilen, sich für die Erneuerung der Kirche einzusetzen. Ein großer Schmerz ist für sie die „Unterwürfigkeit“ der Bischö-

fe unter das Diktat des Staates, wie es besonders in der Reform von 1961 sichtbar wird. Im Unterschied zu anderen Priestern ist Vater Alexander aber gegen jede Spaltung innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft und um Treue den Bischöfen gegenüber bemüht. Er legt den Schwerpunkt der Arbeit nach innen, auf die Evangelisierung, die Pastoral in den Pfarreien. Vater Alexander versucht eine offene Konfrontation mit dem Regime zu vermeiden und übt seine Sendung diskret und im Verborgenen aus. In einem Brief schreibt er: „Was zählt, ist die geduldige, unablässige und tiefgehende Arbeit.“⁵⁹⁷

Besonders wichtig sind ihm die vielen suchenden Menschen, in denen ein spirituelles Verlangen aufbricht. Im Jahr 1966 kommen viele solcher Menschen zu ihm.

Nach seiner Tätigkeit in Alabino wirkt Vater Alexander einige Jahre in Tarassowka, wo die Situation für ihn sehr schwierig ist, weil sein Pfarrer misstrauisch ist über die vielen Besucher, die zu seinem Vikar kommen, und ihn deshalb beim KGB anzeigt. Im Jahr 1970 wechselt er in die benachbarte Pfarre Nowaja Derewnja, in der er bis zu seinem Tod tätig ist. Er selbst wohnt mit seiner Familie in Semchoz, einige Kilometer davon entfernt, wo er die Ruhe schätzt. Seine Besucher empfängt er meistens in der Pfarrei. Er wird oft als der Priester der Intellektuellen vorgestellt, er vernachlässigt aber die einfachen Pfarrmitglieder des Dorfes und der Umgebung nicht.

In der Ära Breschnew lassen die direkten und massiven Angriffe auf die Kirche nach, dafür wird die Verfolgung in hinterhältiger und subtiler Gestalt weitergeführt. Druck durch Verwaltungsmaßnahmen ist die bevorzugte Taktik. Aktivitäten von Priestern und Pfarreien werden überwacht, Gläubige als Bürger zweiter Klasse betrachtet und der Zugang zu zahlreichen Berufen verweigert. „Wenn sich zum Beispiel ein Paar in der Kirche trauen ließ oder Eltern ihr Kind offen taufen ließen, dauerte es nicht lange, dass sie am Arbeitsplatz gerügt und vor die Personalversammlung zitiert wurden, welche die Aufgabe hatte, sie umzuerziehen. [...] Das Familiengesetz von 1968 verpflichtete die Eltern, ihren Kindern eine kommunistische und natürlich atheistische Erziehung zu geben.“⁵⁹⁸ Junge Erwachsene zwischen 20 und 25 Jahren verheimlichen ihre Bekehrung oft sogar vor ihren Eltern.

Trotz Verbotes organisiert Vater Alexander religiöse Treffen in Privatwohnungen und spendet dort auch die Sakramente. Neben dem Aufbau von Gruppen, in denen die Neubekehrten im Glauben gestärkt werden und sich zur Bibellesung und zum

⁵⁹⁷ Alexander Men, Brief an Yves Hamant; in: Hamant, 2000, S. 173.

⁵⁹⁸ Hamant, 2000, S. 110.

Entdecken eines Gespürs für die Kirche versammeln, ist Vater Alexander auch als Schriftsteller tätig. Seine Bücher richten sich an Skeptiker und Suchende, werden in Brüssel unter Pseudonym gedruckt und kursieren im Untergrund.

Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen vermag sich Vater Alexander nicht völlig der Aufmerksamkeit des Polizeiapparates zu entziehen. 1964 entrinnt er nur knapp dem Gefängnis. Die Behörden sind über sein Wirken gut informiert, er wird immer überwacht. In regelmäßigen Abständen sucht der KGB Vorwände, um seine Aktivitäten zu beenden, ohne jemals ihr gesamtes Ausmaß zu kennen. Immer wieder erhält er anonyme Drohbriefe und wird von Spitzeln bei den Behörden angezeigt. Seine jüdische Herkunft wird in die gegen ihn vorgetragenen Angriffe mit einbezogen. Auch seine offene Haltung gegenüber der katholischen Kirche wird kritisiert, und er muss auch innerkirchlich Schikanen und Misstrauen von Mitbrüdern aushalten.

Im Jahr 1983 startet eine heftige Kampagne gegen die Gläubigen, der KGB geht erneut gegen aktive Christen vor. Vater Alexander wird zu unzähligen Verhören vorgeladen, zahlreiche Hausdurchsuchungen finden statt. Viele in seinem Umfeld raten ihm, ins Ausland zu emigrieren, was auch der KGB gerne gesehen hätte. Vater Alexander jedoch entschließt sich zu bleiben, wo er ist, weil die Menschen ihn hier brauchen.

Im Jahr 1988 vollzieht sich eine Wende in der russischen Religionspolitik anlässlich der Jahrtausendfeier der Taufe des Landes. Die Medien berichten verhältnismäßig breit über die Kirche, und Vater Alexander spricht im Mai zu eine Gruppe von Studenten und Lehrern in einem staatlichen Gebäude – seit den 20er Jahren hat es nichts Vergleichbares gegeben. Seine öffentlichen Auftritte häufen sich, er wird mehrmals pro Woche eingeladen, in Klubs, Kulturhäusern und Erziehungseinrichtungen zu sprechen. Im Zeitraum von zwei Jahren hält er ungefähr 200 Vorträge, besonders zur Bibel und zur Kirchengeschichte. Auf die Fragen der Zuhörer gibt er stets klare und präzise Antworten. Es ist ihm sogar möglich, eine Sonntagsschule zu gründen.

Warum wird dieser bis dahin relativ unbekannte Priester überall hin eingeladen, warum hat er einen solchen Erfolg? In den Jahren davor hat Vater Alexander oft wiederholt: „Der schwierigste Moment für die Kirche kommt dann, wenn uns alles erlaubt sein wird. Dann werden wir uns schämen, weil wir nicht bereit sind für das Zeugnis und weil wir uns leider schlecht darauf vorbereitet haben...“⁵⁹⁹

⁵⁹⁹ Alexander Men, Aussage wiedergegeben in: Hamant, 2000, S. 190f.

Er jedenfalls ist bereit. Durch seine pastorale Arbeit, durch seine Bücher, durch das Wissen, das er angehäuft hat, hat er sich auf diese Begegnung mit der sowjetischen Gesellschaft vorbereitet. „Man muss sich beeilen, den Menschen die authentische Botschaft Christi zu übermitteln, nicht ein Ersatzprodukt für religiös Bedürftige.“⁶⁰⁰ Eine Journalistin produziert gemeinsam mit ihm eine Serie von religiösen Sendungen für Kinder, die im Radio gesendet wird.

In dieser Zeit kommt es zum Erstarken des russischen Nationalismus und der extremen Rechte, auch in kirchlichen Kreisen. Die berüchtigte Bewegung Pamjat etwa wird dabei auch vom KGB unterstützt. Vater Alexander gilt bei ihnen als Verräter wegen seiner jüdischen Herkunft und seiner ökumenischen Haltung.

Am Sonntag, dem 9. September 1990 verlässt Vater Alexander in der Früh sein Haus, um sich mit der Bahn zu seiner Pfarrkirche zu begeben. Unweit seines Hauses wird er von einem Unbekannten durch einen Axthieb auf den Hinterkopf schwer getroffen. Er kann noch zu seinem Haus zurückgehen, stirbt jedoch, bevor die von seiner Frau gerufene Rettung eintrifft. Die Umstände des Verbrechens und die Genauigkeit des Schlages lassen vermuten, dass der Mord sorgfältig geplant wurde.

Über die Hintergründe der Tat gibt es keine genauen Informationen. Höchst verdächtig ist jedoch die Eilfertigkeit der Untersuchungsbeamten, mit der sie bekräftigen, dass es sich auf keinen Fall um ein politisches Verbrechen handle, und die Tatsache, dass sie niemals irgendeine Spur des Mörders fanden.

Die Axt ist das traditionelle Symbol der volkstümlichen Rache und der Bestrafung von Verrätern. Sie wurde in den Pogromen auch gegen die Juden geschwungen.

Interessant ist ein Brief an einen Freund einige Zeit vor seiner Ermordung:

„Ich arbeite, wie ich immer gearbeitet habe – bei starkem Gegenwind. Es ist nicht so leicht, wie es manchmal scheinen mag. Im Augenblick nimmt der Gegenwind spürbar zu, vor allem von Seiten der ‚Schwarzen Hundert‘ [Bezeichnung für die extreme Rechte Russlands]. Ich muss gut auf meinen Füßen stehen, die Beine gespreizt, um nicht umgeworfen zu werden. Kurz, mach dir keine Sorgen um mich... Ich bin nur ein Werkzeug, das Gott in diesem Augenblick verwendet. Und anschließend soll geschehen, wie Gott will.“⁶⁰¹

⁶⁰⁰ A.a.O., S. 191.

⁶⁰¹ Alexander Men, Brief; in: Hamant, 2000, S. 202.

Offensichtlich bekommt er Drohbriefe oder erlebt auf eine andere Art massiven Widerstand in einer Zeit, als er immer mehr apostolisch tätig sein kann. Manchen Gruppierungen ist sein Wirken offensichtlich ein großer Dorn im Auge. Einer der Führer der militanten Pamjat-Bewegung, Dimitri Wassilej, bekräftigt bei einem Interview: „Men war ein Ketzer, und es war richtig, ihn zu töten.“⁶⁰²

Eine Woche vor seinem Tod wird ihm eine wöchentliche Fernsehsendung angeboten. Er vermag noch vier Sendungen aufzuzeichnen, die nach den Ferien ausgestrahlt werden sollen. Nach seiner Ermordung entdeckt man, dass die Bänder gelöscht worden sind. Ein technischer Fehler? Oder hat dieses Projekt sein Schicksal besiegelt? Man muss sich nur den inneren Zustand vieler KGB-Leute vorstellen, die ihn über Jahre bewacht und auszuschalten versucht haben, und die ihn nun vor einer immer größeren Zuhörerschaft sprechen sehen. Mit der regelmäßigen Sendung im Fernsehen ist das Maß voll...

Bei allen offenen Fragen bezüglich des Mörders und der genauen Motivation der Hintermänner kann man sicher sein, dass Vater Alexander nicht „zufällig“ umgebracht wurde, sondern dass seine Ermordung direkt mit der Kraft seines öffentlichen Zeugnisses und seiner außergewöhnlichen Persönlichkeit in Zusammenhang steht.

Seine Entscheidung

Verfolgung um des Glaubens willen ist eine Tatsache, die Alexander Men während seines ganzen Lebens begleitet. Er wird von einem Priester, der im Untergrund wirken muss, getauft und im Glauben unterwiesen. Er kennt viele Priester, die Zeiten im Gefängnis oder im Gulag verbringen müssen, die den Schrecken von Folter und unmenschlicher Behandlung mitmachen. Für ihn selber wird die Verfolgung deutlich spürbar, als er kurz vor der Abschlussprüfung seines Studiums von der Universität flieht. Sein Einsatz für den Glauben ist nämlich bekannt geworden.

Wie weiter oben bereits erwähnt, geht Vater Alexander bei seinem Wirken als Priester mit Klugheit vor. Er versucht, jede offene Konfrontation mit dem Regime zu vermeiden und nützt die wenigen Freiräume und nicht leicht entdeckbare Schlupflöcher für die Seelsorge. Er kennt das kommunistische System mit seiner atheistischen Propaganda sehr gut und setzt sich auch mit dessen philosophischen Hintergründen intensiv auseinander. Deutlich sichtbar wird dies etwa in seinem Buch: „Der Men-

⁶⁰² Dimitri Wassilej, Interview; in: Feldmann, 2005, S. 430.

schensohn“⁶⁰³, das er 1969 unter einem Pseudonym in Brüssel veröffentlicht. In dem langen Kapitel „Mythos oder Wirklichkeit?“ im Anhang zerlegt er die atheistische Verzerrung des Lebens Jesu, wie sie damals in Russland weit verbreitet wurde, in all ihre Einzelteile und weist sie sachlich zurück.

Im Unterschied zu den Dissidenten, unter denen sich Freunde und geistliche Kinder von ihm befinden, hält er sich aber ganz bewusst aus dem politischen Kampf heraus:

„Natürlich respektiere ich Aufrichtigkeit und Mut. Aber was mich betrifft, genügt mir, was ich zu tun habe. Außerdem bin ich überzeugt, dass die Freiheit aus den spirituellen Tiefen des Menschen entstehen muss.“⁶⁰⁴

Für ihn als Priester ist es vorrangig, dass die Christen beginnen, ihr eigenes Leben zu verändern. Die Kirche ist noch lange nicht reif für die Freiheit, noch nicht bereit für das Zeugnis.

Auch wenn das Wirken von Vater Alexander durch klug abwägendes Handeln gekennzeichnet ist, passt er sich nie der Meinung des Regimes oder der Öffentlichkeit an, sondern steht fest verwurzelt auf dem Boden des Evangeliums. Und er geht bei seiner Arbeit durchaus große Risiken ein, auch wenn man bei ihm in der Öffentlichkeit nie eine laute Kritik an den Politikern und der Kollaboration mancher Bischöfe mit dem KGB hört. Die Veröffentlichung von Büchern im Ausland ist eine solche Gefahrenquelle. Trotz Pseudonym schläft der KGB ja nicht, wenn ins Land geschmuggelte religiöse Bücher in Russland auftauchen, und versucht an die Hintermänner zu kommen. In den Gottesdiensten tauchen immer wieder Spitzel auf, und der eine oder andere mimt auch einen Bekehrungswilligen und versucht Vater Alexander politische Worte zu entlocken. Seine gute Menschenkenntnis hilft ihm aber recht früh zur Unterscheidung, ob er dem vor ihm Stehenden trauen kann oder nicht. Eine andere Gefahr besteht darin, dass verhaftete geistliche Schüler unter dem Druck von Folter und Verhören manches von seinem Wirken verraten. Zum Glück findet der KGB nie ausreichende Gründe für einen strafrechtlichen Prozess oder die Einweisung in ein Lager. Aber anonyme Drohbriefe erhält Vater Alexander immer wieder, und an Verleumdungskampagnen und Einschüchterungsversuchen fehlt es nie.

Trotz dieser schwierigen Umstände lässt er sich in seinem seelsorglichen Wirken nicht drausbringen und arbeitet mit einem großen Gleichmut und einer unerschütter-

⁶⁰³ Deutsche Ausgabe: Men, 2006.

⁶⁰⁴ Alexander Men, Interview; in: Hamant, 2000, S. 173.

lichen Freude im Dienst an den Menschen. Zu manchen Zeiten muss er sich stärker zurückziehen und verringert die Zahl der Seelsorgegespräche um weniger aufzufallen. Bei den Treffen seiner Gruppen kann er manchmal für einige Zeit nicht teilnehmen, weil seine Aktivitäten genau beobachtet werden. Da er sich sehr genau mit den Veröffentlichungen der Regierung und ihrer Organe auseinandersetzt, erkennt er es sehr früh, wenn wieder eine Verfolgungswelle zu erwarten ist, und trifft entsprechende Vorsichtsmaßnahmen.

Von Bedeutung ist seine Entscheidung, Russland nicht zu verlassen, als ihm dies im Zug der Verfolgungswelle im Jahr 1983 von verschiedenen Seiten nahegelegt wird. Einem Schriftsteller, der das Land verlassen will, sagt er: „Ein Schriftsteller muss zu Hause leben. Die Manuskripte können gehen, wohin sie wollen, aber unser Platz ist hier. Die Menschen warten auf das Wort.“⁶⁰⁵ Seinen Freunden im Ausland schreibt er eine Nachricht in verdeckter Sprache:

„Meine Krankheit schreitet auf bedrohliche Weise voran, sie ist Teil einer generellen Epidemie. Es gibt keine Heilmittel. In eine weniger betroffene Gegend zu ziehen ist unmöglich, und ich habe nicht den Wunsch, dies zu tun. Es bleibt nichts anderes als zu glauben, zu hoffen und das Leben fortzusetzen.“⁶⁰⁶

Die „Krankheit“ bezeichnet das Risiko der Verhaftung, „Epidemie“ die Politik der Repression, die damals intensiviert wird. Da alle seine geistlichen Kinder in der UdSSR leben, kann er sie unmöglich verlassen, um sein Leben zu sichern. Er verweist auf für ihn bedeutende Priester seiner Jugendzeit, die oft bis zu dreißig Jahren im Gefängnis verbringen mussten. Die Gefahren, die ihm drohen, sind dagegen sehr gering und er ist Gott sehr dankbar dafür, dass er so viele Jahre hindurch ohne Unterbrechung in der Seelsorge wirken konnte.

Als es ab 1988 für die Kirche möglich wird, vermehrt in der Öffentlichkeit aufzutreten und auch die Medien zu nützen, stellt sich Vater Alexander mit ganzer Kraft diesem missionarischen Dienst zur Verfügung. Mit Sorge beobachtet er, wie sich viele Priester auf der Suche nach neuer Identität und als Gegenreaktion auf die Zerstörung nationaler Werte durch den Kommunismus ultranationalistischen Bewegungen anschließen. Eine nostalgische Verklärung der Vergangenheit, Antiökumenismus und Widerstreben gegen jede Reform sind ihre Kennzeichen. Vater Alexander weiß, dass auch unter seinen Mitbrüdern viele seinem Wirken und dem Erfolg, den er dabei hat,

⁶⁰⁵ Alexander Men, Aussage wiedergegeben in: Hamant, 2000, S. 179.

⁶⁰⁶ Alexander Men, Brief an Yves Hamant; in: Hamant, 2000, S. 179.

argwöhnisch gegenüberstehen. Trotz Drohungen aus verschiedenen Kreisen setzt er sein Apostolat fort, um möglichst viele Menschen zu Christus zu führen. Diesen Einsatz bezahlt er schließlich mit seinem eigenen Leben.

Wie sehr Vater Alexander in dieser Zeit der Öffnung mit dem Martyrium gerechnet hat, ist schwer zu sagen. Er spricht nicht ausdrücklich davon, er beschreibt nur die Gefahren und Herausforderungen eines christlichen Lebens. Mit den Drohungen, die er bekommt, ist nicht einfach zu spaßen, das weiß er. Auch wenn er bisher von Folter und Gefängnis ziemlich verschont wurde, sind die nationalistischen Bewegungen für ihre Skrupellosigkeit bekannt. Der blutige Überfall auf dem Weg zur Sonntagsmesse kommt aber überraschend für ihn.

Sein Glaube

„Vater Alexander konnte unbegrenzt über Jesus Christus sprechen, wie über einen engen Freund, an dem er jedes Mal neue Züge fand.“⁶⁰⁷

So wird Alexander Men von einem seiner geistlichen Kinder beschrieben. Die große Liebe zu Jesus Christus bildet das Zentrum seiner Spiritualität. Deutlich wird das unter anderem auch daran, dass sein erstes Buch „Der Menschensohn“ sich mit dem Leben und den Worten Jesu beschäftigt. Von großer Bedeutung ist für ihn die persönliche Begegnung mit Jesus Christus, wie er immer wieder in seinen Vorträgen betont. Der Glaube ist aber kein bequemer Sessel, er ist eine Herausforderung:

„Nein, das Christentum ist kein beheizter Liegeplatz! Wenn wir Christen werden, riskieren wir alles. Es ist keine Garantie für einen gesicherten Seelenzustand. Authentisches Christentum ist, wenn Sie es so wollen, eine Expedition in die Berge, eine gefährliche und schwierige Expedition. Das ist der Grund dafür, dass man so oft Ersatz dafür sucht. Die Menschen bleiben am Fuß des Berges; sie verkriechen sich im Zelt, lesen Routenführer und stellen sich dabei vor, den Gipfel schon erreicht zu haben. Und so geht es auch uns, wenn wir Bücher über Mystik lesen, ihre Worte wiederholen und uns einbilden, schon am Ziel angekommen zu sein.“⁶⁰⁸

Die Sakramente, und in besonderer Weise die Eucharistie, sind für ihn von großer Bedeutung. Entgegen der in der orthodoxen Kirche üblichen Gewohnheit, die Kommunion nur einmal im Jahr zu empfangen, empfiehlt er mindestens einmal im Monat zu beichten und die Kommunion zu empfangen.

⁶⁰⁷ Aussage wiedergegeben in: Hamant, 2000, S. 139.

⁶⁰⁸ Alexander Men, Interview; in: Hamant, 2000, S. 142.

Obwohl er selbst vor Aktivität sprüht, erinnert er unaufhörlich daran, dass das Gebet für das christliche Leben unerlässlich ist. Er verfasst eine kleine maschinengeschriebene „Praktische Anleitung zum Gebet“, die er seinen geistlichen Kindern als Hilfe mitgibt.

Auf die Frage, wie er so viel leisten könne, antwortet er mit einem Blick auf eine Christus-Ikone: „Also, wir haben einen Vertrag. Ich gebe alles, was ich habe; ich gebe meine ganze Zeit, und dann wird mir nach Maßgabe meiner Kräfte geschenkt, das zu tun, was ich zu tun habe.“⁶⁰⁹ Vater Alexander weiß jede freie Minute zu nutzen. Wenn er etwa im Zug sitzt, betet er oder schreibt an einem Buch oder einer Predigt.

Die Kirchenverfolgung in der Sowjetunion ist eine große Herausforderung für alle, die darunter leiden. Eines Tages fragt ihn jemand: „Wenn man schon nicht denen entgehen kann, die uns Böses tun, wie vermag man in sich den Hass, den Wunsch nach Rache zu ersticken, um nicht in die Falle der Verbitterung zu geraten?“⁶¹⁰ Er antwortet:

„Man darf nicht an den Beleidiger denken, sondern an Jesus Christus. Sobald sich der Gedanke an den Beleidiger in unseren Geist einschleicht, muss man ihn verjagen. Man muss sich zu den Wolken und zu den Sternen wenden und in sich dieselbe Ruhe herstellen, die in diesen Höhen herrscht. Man sollte die Situation aus der Ferne betrachten, aus der Höhe, so als wären wir tot und würden unser Leben in einer anderen Welt leben... Man darf sich nicht in die Konflikte hineinziehen lassen.“⁶¹¹

Der Blick auf Jesus Christus hilft ihm, den inneren Frieden bewahren zu können angesichts des vielen Unrechts, das geschieht. Er hat ein tiefes Vertrauen auf die Vorsehung Gottes, darum versucht er alles aus der Höhe, mit den „Augen Gottes“, anzuschauen.

Alexander Men ist darum bemüht, in allem den Willen Gottes zu erkennen und zu tun. Das Evangelium ist ihm dabei Richtschnur und Wegweisung. Das Studium der Heiligen Schrift ist für ihn eine wichtige Grundlage. Auch in den Gruppen der Neubekehrten zählt die gemeinsame Bibellesung zu den Schwerpunkten.

⁶⁰⁹ Alexander Men; Aussage wiedergegeben in: Hamant, 2000, S. 132.

⁶¹⁰ Aussage wiedergegeben in: Hamant, 2000, S. 175f.

⁶¹¹ Alexander Men; Aussage wiedergegeben in: Hamant, 2000, S. 176.

4.3 Zusammenschau und Auswertung

Nach dieser Fülle von unterschiedlichen Märtyrerschicksalen ist es nun an der Zeit, Grundsätzliches festzuhalten und zusammenzufassen, ohne dabei Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen. Aufgrund der Unterschiedlichkeit der Lebensschicksale ist klar, dass einzelne systematisch herausgegriffene Punkte nicht auf alle der vorgestellten Märtyrer zutreffen können, die ja auch nur ein kleiner Ausschnitt aus der Fülle von Märtyrern sind. Es gibt aber Grundkonstanten, die für sehr viele von ihnen gelten und die auch für die heutigen Christen von Bedeutung sein können.

Wenn in diesem Abschnitt zusammenfassend von „den Märtyrern“ gesprochen wird, sind dabei zunächst die in dieser Arbeit vorgestellten gemeint und darüber hinaus die vielen, die hier nicht erwähnt wurden, ohne ausschließen zu wollen, dass es Märtyrer gibt, auf die der eine oder andere Punkt nicht zutrifft bzw. bei ihnen genau das Gegenteil der Fall ist.

4.3.1 Die Entscheidungen der Märtyrer

Anhand der Biografien können wir sehen, dass sich manche Märtyrer sehr intensiv damit beschäftigt haben, welche Handlung in ihrer zugespitzten Situation die richtige ist, und ob es sich lohnt, sein eigenes Leben dafür zu verlieren. Bei Thomas More und Franz Jägerstätter erleben wir ein monatelanges inneres Ringen, das zu einer festen Entscheidung führt. Andere wiederum werden sehr plötzlich mit dem Tod konfrontiert, dem sie nicht ausweichen können, und sie müssen innerhalb kürzester Zeit entscheiden, wie sie mit dieser Situation umgehen. Bei Sr. Maria Laura Mainetti erleben wir es in dieser Weise. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es alle möglichen Abstufungen. Wenn in diesem Kapitel untersucht wird, was den Märtyrern bei ihren Entscheidungen half, wie sie diese trafen und nach welchen Werten sie sich dabei orientierten, haben die Märtyrer mit längerer Entscheidungsphase natürlich eine größere Bedeutung.

4.3.1.1 „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“⁶¹²

Dieses Wort, das die Apostel Petrus und Johannes dem Hohen Rat als Antwort auf das Verkündigungsverbot geben, ist die innere Grundhaltung vieler Märtyrer, beson-

⁶¹² Apg 5,29.

ders jener, die unter staatlicher Verfolgung zu leiden haben und deren Widersacher auf ihre Autorität pochen.

In besonderer Weise wird dies bei Franz Jägerstätter sichtbar, dem von verschiedenen Seiten, auch von seinem Diözesanbischof, geraten wird, doch den Militärdienst zu leisten. Als Gründe werden angeführt, dass er damit ja nichts Verbotenes tue, der Gehorsam gegenüber der staatlichen Autorität etwas Wichtiges sei und er vor allem auch an seine Familie denken müsse. Deshalb dürfe er sein Leben nicht leichtfertig aufs Spiel setzen. Trotz allem lässt ihn die Stimme seines Gewissens nicht in Ruhe und er entscheidet sich gegen die so vernünftig klingenden Argumente seiner Mitmenschen. Der Wille Gottes steht für ihn über allem.

Der Gehorsam Gott gegenüber, der im Gewissen spricht, zeichnet die Märtyrer aus und ist auch für heutige Christen eine wichtige Tugend. Schnell ist man in der Gefahr, sich um des äußeren Friedens und Wohlergehens willen der Meinung der Menschen anzupassen, Unrecht zu verschweigen und mit den anderen mitzulaufen.

4.3.1.2 Martyrium als Sichtbarwerden der Verankerung des Lebens in Gott

Die Entscheidung, sein Leben für Gott und den Nächsten hinzugeben, ist keine vom restlichen Leben abgekoppelte Entscheidung. Auch wenn man bei den Märtyrern oft die unmittelbare und kurze Entscheidungssituation betrachtet, etwa die freiwillige Meldung von P. Engelmar zur Pflege der Typhuskranken, so gehört doch das ganze Leben in den Blick genommen. In den obigen Biografien wurde sichtbar, dass diese Märtyrer ihr Leben tief in Gott verankert haben. Sie leben aus der Begegnung mit Gott im Gebet, sie holen sich von Ihm Kraft in ihren Herausforderungen, und dies schon in den vielen Jahren vor dem Martyrium. Gott ist das Zentrum ihres Lebens, um das sich alles dreht, und Er ist der Fels, der ihnen Halt gibt. Im Augenblick des Martyriums wird diese Verankerung des Lebens in Gott sichtbar und es wird deutlich, dass sie von Ihm die Kraft dafür bekommen. Dem eigentlichen Martyrium sind aber unzählige kleine, alltägliche Entscheidungen vorausgegangen, die die Beziehung zu Gott und die Entscheidung, Ihm allein zu dienen, gefestigt haben. Die Kraft zur Entscheidung für Gott im Angesicht des Martyriums ist nicht automatisch da, es ist Gnade von oben, deren Wirksamkeit durch den immer wieder erneuerten Vorrang Gottes im täglichen Leben vorbereitet wird.

4.3.1.3 Sorge um das Heil der Mitmenschen

Märtyrer sorgen sich nicht bloß um ihr eigenes Seelenheil und wie sie am schnellsten die Herrlichkeit Gottes in Fülle schauen dürfen. Ganz im Gegenteil, sie haben einen wachsamen Blick für die Anliegen und Nöte der Mitmenschen. Erzbischof Romero kann zu den Strukturen der Ungerechtigkeit in seinem Land nicht schweigen, die tausende Menschen in Not und Elend führen. Er versucht durch sein Wirken Veränderungen herbeizuführen, was ihm schließlich das Leben kostet. P. Engelmar erkennt, dass die Typhuskranken in Dachau dringend Menschen brauchen, die ihre körperlichen Leiden heilen, dass sie aber vor allem Menschen brauchen, die ihnen helfen, den inneren Frieden zu lindern und versöhnt mit Gott und den Menschen sterben zu können. Darum erklärt er sich als Priester bereit sie zu pflegen und ihnen besonders durch die Spendung der Sakramente die Nähe und Liebe Gottes zu bringen. Für Sr. Marie-Anne Vaillot ist es wichtig, den Menschen nicht ein Verhalten vorzuspielen, das sie in ihrer Überzeugung verunsichern könnte. Und wenn die spanische Karmelitin Sr. Teresa bereits vor Ausbruch des Bürgerkrieges ihr Leben Gott als Opfer anbietet, dann tut sie dies im Hinblick auf die vielen Menschen, die nicht an Gott glauben können und mit Gewalt gegen die Kirche vorgehen. Ihr Lebensopfer soll ein kleiner Beitrag sein, dass sie die Liebe Gottes erkennen können.

Die Märtyrer richten sich nicht einfach nach dem, was die Mitmenschen von ihnen wollen, sondern sie versuchen zu erkennen, was Gott den Menschen geben möchte und wo sie gerufen sind mitzuhelfen. Aber in dieser Sorge für den Nächsten sind sie bereit, ihr eigenes Leben herzugeben.

4.3.1.4 Schwimmen gegen den Strom

Märtyrer erleben oft Einsamkeit in den Stunden ihrer Entscheidung, weil viele ihrer Mitmenschen nicht nachvollziehen können, warum sie so „stur“ auf ihrem Anliegen beharren. Thomas More hat sehr darunter zu leiden, dass ihn auch seine Liebblingstochter Margaret bei einem Besuch im Kerker umstimmen will. Er ist einer der wenigen, der nicht bereit ist den Eid zu leisten, auch wenn Bischöfe und Priester mit besserer theologischer Bildung als er selbst den Eid abgelegt haben. Als gebildeter Humanist muss er sich nun den Vorwurf gefallen lassen, sich in törichter Weise einer für (fast) alle anderen unbedenklichen Sache zu widersetzen. Trotzdem hält er an seiner Gewissensüberzeugung fest und ist bereit, gegen den Strom zu schwimmen und nicht etwas für gut und richtig zu erachten, nur weil ein Großteil der Menschen

dieser Meinung ist. Jeder einzelne muss sein Leben und seine Entscheidungen selber vor Gott verantworten, er darf sich nicht darauf ausreden, so gehandelt zu haben wie die anderen.

Auch heute erleben wir, dass viele christliche Werte vor dem Zeitgeist nichts mehr gelten. Wer etwa in einem Orden freiwillig Armut, Keuschheit und Gehorsam gelobt, der macht in den Augen vieler Zeitgenossen etwas Verrücktes. Aufgrund der vielfältigen Einflüsse und des Drucks von außen haben manche Christen Angst davor, plötzlich alleine da zu stehen, und versuchen es deshalb allen Recht zu machen und sich anzupassen, auch wenn sich ihr Gewissen (anfangs) dagegen sträubt. Die heutige Welt braucht ganz dringend das Zeugnis von Christen, die den Mut haben, anders zu sein und so den Menschen den Weg zur wahren Quelle des Lebens zeigen.

4.3.1.5 Intensive Auseinandersetzung mit der Thematik

Die Märtyrer sind nicht einfach passive Zuseher und Opfer ihrer jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Situation, sie setzen sich ausführlich damit auseinander, um Licht und Klarheit für ihren persönlichen Umgang damit zu bekommen. Bernhard Lichtenberg liest schon vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten Hitlers Buch „Mein Kampf“ genau durch und schreibt seine Kommentare am Rand dazu. Er weiß dadurch schon von Beginn an, dass der Nationalsozialismus mit dem Christentum unvereinbar ist und erkennt dies nicht erst, nachdem Gräueltaten öffentlich bekannt werden. Er kennt auch die Gesetzeslage sehr gut, was besonders in seinem Brief an den Reichsärztführer Conti zum Ausdruck kommt. Durch dieses Hintergrundwissen kann er seine Entscheidungen verantwortungsbewusst treffen.

Eine Beschäftigung mit den herausfordernden Themen unserer Zeit und eine kritische Reflexion der Berichterstattung der Massenmedien ist auch für die Christen heute eine wichtige Aufgabe. Sonst ist die Gefahr viel zu groß, blauäugig etwas nachzulaufen oder für wahr zu halten, was im Widerspruch zum Wort Gottes steht.

4.3.1.6 Persönliche Gewissensentscheidung, die im Hören auf Gott heranwächst

Für manche Märtyrer ist es nicht so einfach zu erkennen, welche Entscheidung mehr dem Willen Gottes entspricht. Wenn es sich etwa um eine neue Fragestellung handelt, zu der es noch keine Reaktion der Kirche gibt, wie wir es etwa bei Thomas More vorfinden, dann muss der Christ seine Entscheidung ganz alleine vor Gott treffen.

Für Alexander Men ist es auch nicht immer leicht zu erkennen, ob ein mutiges Verkünden des Glaubens erforderlich ist, oder ob es klüger ist, ein wenig kürzer zu treten, um keine Verhaftungswellen zu provozieren. Solche Entscheidungen sind mit objektiven Kriterien nicht einfach zu lösen, weil sie je nach Situation unterschiedlich ausfallen können.

Fragen dieser Art können wir Christen nur im beständigen Hinhören auf Gott lösen. Eine große Wachsamkeit und Bereitschaft den Impulsen Gottes gegenüber ist nötig, dass wir sie hören können zwischen all den Stimmen um uns und den Bedenken des eigenen Ich. Auf manche Fragen ist eine schnelle Antwort nicht zu bekommen, es braucht eine Zeit des inneren Ringens und Suchens. Manche Entscheidungen brauchen einen längeren Reifungsprozess, weil wir innerlich erst heranwachsen müssen.

4.3.1.7 Wort Gottes und Lehre der Kirche als Hilfen

Um die Wahrheit erkennen und daran festhalten zu können, sind das Wort Gottes und die Lehre der Kirche wichtige Hilfen für die Märtyrer. Da in Zeiten der Christenverfolgung die christlichen Werte öffentlich als schlecht und falsch hingestellt und andere Werte als richtig bezeichnet werden, brauchen die Menschen eine Orientierungshilfe, auf die sie sich ganz und gar verlassen können.

Pino Puglisi arbeitet sehr viel mit dem Wort Gottes und traut diesen Worten zu, die Herzen der Jugendlichen seiner von der Mafia stark beeinflussten Pfarre zu verwandeln und sie zu mutigen Christen zu formen. Für Jerzy Popiełuszko sind die Worte von Johannes Paul II. bei seinem Besuch in Polen im Jahr 1982 eine wichtige Stärkung auf seinem Weg, und er versucht durch Ausschnitte dieser Predigten die Christen zu stärken, die unter dem Kommunismus leiden.

Das Vorbild Christi, die Worte der Bibel und die Lehre der Kirche bieten eine wichtige Basis, auf der sich die Märtyrer zu den vor ihnen stehenden Herausforderungen Klarheit verschaffen können. Es ist nötig, die Dinge nicht bloß aus der eigenen menschlichen Perspektive heraus zu beurteilen, sondern umfassender in den Blick zu nehmen. Das Wort Gottes verhilft zu einem Weitblick, der den Willen Gottes und die Nöte der Mitmenschen nicht außer Acht lässt.

4.3.1.8 Ermutigung durch andere Christen

Für Glaubenszeugen ist es eine wichtige Ermutigung, wenn sie erleben, dass sie nicht alleine dastehen. Für Iwan Moissejew ist es eine große Freude, als er Sergej kennen-

lernt, mit dem er über seinen Glauben reden kann und der dieselben Überzeugungen und Ziele hat wie er. Wenn man keine Gefährten im Glauben hat, tauchen in der Bedrängnis schnell Zweifel auf. Wenn man mit anderen austauschen und beten kann, fällt es viel leichter.

Nicht nur lebende Menschen sind eine Ermutigung, sondern auch die Heiligen, die schon bei Gott vollendet sind, in diesem Fall besonders die Märtyrer, die bereit waren ihr Leben für Christus hinzugeben. Die während der Französischen Revolution ermordeten Karmelitinnen von Compiègne sind etwa für Sr. Teresa vom Kinde Jesus im Karmel von Guadalajara ein großes Vorbild. Bei den Märtyrern wird deutlich, dass sie keine gescheiterten Menschen sind, sondern die eigentlichen Sieger, und darum ist ihr Vorbild von großer Bedeutung für jene, die in der Entscheidung stehen, um Christi willen ihr Leben oder ein Stück davon zu verlieren.

4.3.1.9 „Wir können unmöglich schweigen“⁶¹³

Obwohl die Verkündigung des Glaubens und seelsorgliches Wirken in Verfolgungszeiten Quellen der Gefahr sind, lassen sich die Märtyrer von dem Auftrag, der in ihrem Herzen brennt, nicht abhalten. P. Miguel Pro weiß, dass er in Ruhe und Sicherheit leben könnte, wenn er einen ruhigen Ort außerhalb der Hauptstadt aufsuchen und sein priesterliches Wirken vorerst auf Eis legen würde. In dem oben zitierten Brief an seine Oberen setzt er sich mit dieser Frage auseinander und kommt zu dem Entschluss, dass die Menschen dringend Seelsorger brauchen, die ihnen die Sakramente spenden und sie im Glauben unterweisen.

Auch Iwan Moissejew kann nicht schweigen, als er von seinen atheistisch erzogenen Kameraden voll Neugier nach seinem Glauben gefragt wird. Obwohl dies zu Folter und letztlich zu seinem Tod führt, ist er nicht bereit, seinen Glauben zu verleugnen und den Offizieren des KGB zu versprechen, mit keinem Menschen mehr darüber zu reden.

„Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“⁶¹⁴ schreibt Paulus an die Korinther. Dieses innere Drängen erleben auch die Märtyrer. So viele Menschen hungern nach dem Wort Gottes, und jene, die diesen Schatz empfangen haben und weitertragen sollen, sind in Gefahr, sich allzu schnell einschüchtern zu lassen.

⁶¹³ Apg 4,20.

⁶¹⁴ 1 Kor 9,16.

4.3.2 Quellen der Hoffnung und Zuversicht

Wenn man den Tod der Märtyrer betrachtet, erstaunt es, welche innere Ruhe ihnen geschenkt ist. Manche sind sogar noch zu Scherzen aufgelegt, wie Thomas More, oder bitten Gott um Vergebung für ihre Peiniger, wie wir es bei Sr. Maria Laura Mainetti erleben, die sich plötzlich von einer Sekunde auf die andere mit dem eigenen Tod konfrontiert sieht. Trotz monatelanger Haft in der Todeszelle und ohne den Tag der Hinrichtung zu wissen, ist Sr. Maria Restituta Kafka nicht niedergeschlagen und betrübt, sondern ermutigt viele ihrer Mitgefangenen. Bei den Märtyrern wird deutlich, dass nicht bloß ihre menschliche Kraft am Werk ist, sondern dass sie von Gott gestärkt werden. „Die aber, die dem Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft, sie bekommen Flügel wie Adler. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt“⁶¹⁵, schreibt der Prophet Jesaja, und dies trifft auf diese Personen zu. Bei den einzelnen Biografien wurde jeweils auf wichtige Aspekte der Spiritualität der einzelnen Personen hingewiesen, diese sollen jetzt zusammengefasst dargestellt werden.

4.3.2.1 Hoffnung auf das Ewige Leben

Hauptgrund der Hoffnung für die Märtyrer ist das Ewige Leben. Aufgrund ihres Glaubens ist in ihrem Herzen fest verankert, dass der irdische Tod nicht das absolute Ende ist. Auch wenn sie jetzt Verfolgung und Bedrängnis erleben und dem Ende des irdischen Lebens entgegengehen, so können sie doch mit Paulus sagen: „Unsere Heimat aber ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes.“⁶¹⁶

Die Märtyrer sind dankbar für das irdische Leben, das Gott ihnen geschenkt hat, und für all die Gaben und Aufgaben, die Er gegeben hat. Sie halten aber nicht krampfhaft daran fest, sondern sind bereit, sich nach dem höheren Ziel auszustrecken.

Jene Märtyrer, die längere Zeit in Gefangenschaft verbringen, erleben auch Zeiten der Dunkelheit, in denen sie ihre Entscheidungen in Frage stellen und in denen Zweifel und Ängste auftauchen. Die Hoffnung auf das ewige Leben bleibt jedoch stärker und durchbricht immer wieder die Zeiten der inneren Dunkelheit.

⁶¹⁵ Jes 40,31.

⁶¹⁶ Phil 3,20f.

Das Ewige Leben bedeutet für sie nicht bloß eine bessere Welt, in der es keinen Tod und kein Leid mehr gibt, sondern es bedeutet vor allem die Begegnung mit Christus, dem sie in ihrem irdischen Leben dienen und um dessentwillen sie bereit sind ihr Leben hinzugeben. Auch wenn sie viele liebgewordene Menschen zurücklassen müssen, wissen sie, dass Christus sie in seine Arme nehmen wird, wonach sich ihr Herz in der Tiefe sehnt. Auch wenn sie von den Menschen verachtet und verspottet werden, wissen sie, dass sie die eigentlichen Sieger sind und dass Gott ihnen lohnen wird, was sie aus Liebe zu Ihm zu tragen bereit waren.

4.3.2.2 Persönliche Beziehung zu Jesus Christus im Gebet

Bei den Lebensbeschreibungen der Märtyrer sehen wir, dass sie tief im Gebet verankerte Menschen sind. Auch ein in Familie und Beruf stehender Mensch wie Thomas More nimmt sich täglich Zeit dafür und weiß, dass nur Gott ihm die Kraft geben kann, treu in seiner Entscheidung auszuharren.

Gebetsformen und Gebetsorte der Märtyrer sind dabei unterschiedlich: Erzbischof Romero schätzt das Rosenkranzgebet und die stille Anbetung vor Jesus in der Eucharistie, P. Miguel Pro schöpft aus dem Breviergebet vor dem Kreuz Kraft für seine Sendung. Es geht aber allen darum, Gott zu begegnen, auf Ihn zu hören und aus der Quelle Seiner Liebe zu schöpfen.

Im Gebet erfahren sie, dass sie nicht allein sind, sondern dass Christus bei ihnen ist und das Leid, das sie erleben, gemeinsam mit ihnen trägt. „Christus [ist] räumlich nicht einen Finger breit und zeitlich nicht eine Minute je von dir fern.“⁶¹⁷ – Mit diesen Worten drückt Thomas More seine Erfahrung der Nähe und Gegenwart Gottes auch in den dunklen Stunden im Londoner Tower aus. Der Herr lässt die Seinen nicht im Stich, und im Gebet dürfen sie erfahren, dass sie trotz der äußeren Bedrängnis Frieden im Herzen haben.

Im Gebet erfahren die Märtyrer nicht nur Trost und Ermutigung, sondern Wegweisung für die Schritte, die vor ihnen liegen. Das Gebet ist der Ort, an dem sie sich zu ihren Entscheidungen durchringen, an dem sie von Gott Klarheit erhalten, was sie tun sollen. Das Gebet ist intensives Gespräch mit dem, der ihnen das Leben geschenkt hat und auf dessen Führung und Liebe sie in jeder Situation bauen können.

⁶¹⁷ Nigg, 1978, S. 46.

4.3.2.3 Eucharistie

Bei vielen Märtyrern ist eine starke Beziehung zur Eucharistie sichtbar. Durch die Hingabe Christi, die in der Messfeier gegenwärtig wird, bekommen sie die Kraft, auch ihr Leben hinzugeben für Gott und die Menschen.

Franz Jägerstätter entscheidet sich ausdrücklich dafür, jeden Tag die hl. Messe zu besuchen. Dadurch bekommt er die innere Kraft, seine Entscheidung zur Wehrdienstverweigerung gegen alle Gegenargumente von verschiedenen Seiten und gegen die auftauchenden persönlichen Zweifel und Ängste durchzutragen.

Neben der Bedeutung des Mit-hinein-genommen-Werdens in die Hingabe Christi und Seines Vorbildes ist der Aspekt der Nähe und Gegenwart Christi in der Eucharistie von großer Bedeutung. Für die Gefangenen in den Todeszellen wie Sr. Maria Res-tituta Kafka ist es ein großer Trost, Jesus in der Kommunion empfangen zu dürfen. So ist Er ihnen nicht bloß nahe, sondern sie dürfen Ihn in sichtbarer und trotzdem geheimnisvoll verborgener Gestalt aufnehmen. Die Angst vor dem Tod verschwindet, weil Christus selber in ihren Herzen gegenwärtig ist und der Übergang ins Ewige Leben bloß das Sichtbarwerden dessen ist, was sie bereits jetzt erleben dürfen: eins zu sein mit Christus.

Das Gebet vor dem Tabernakel beziehungsweise die Eucharistische Anbetung ist für viele eine wichtige Kraftquelle, besonders in den Abendstunden. Nach der Last des Tages mit allen Aufgaben, Sorgen und Mühen empfangen sie in der Stille vor dem Herrn neue Kraft und neuen Mut. Bernhard Lichtenberg zieht sich oft in die Sakramentskapelle seiner Pfarrkirche zurück, besonders in den Zeiten, in denen die Verfolgung sich verschärft und er weiß, dass auch er eines Tages an der Reihe sein kann.

4.3.2.4 Wort Gottes

In den Worten der Heiligen Schrift empfangen die Märtyrer nicht bloß Wegweisung und Richtlinien für ihre Entscheidungen, sondern auch Hoffnung und Zuversicht.

Franz Jägerstätter schreibt in der Zeit seiner Gefangenschaft ein Heft mit rund 200 kurzen Kommentaren zu Bibelstellen, die für ihn in dieser Zeit von Bedeutung sind. Iwan Moissejew lebt sehr stark vom Wort Gottes, die Betrachtung der Heiligen Schrift ist ein wesentlicher Teil seiner Gebetszeit. Den letzten Brief an seine Eltern beschließt er mit einem Zitat aus der Offenbarung, das ihm offensichtlich sehr viel

bedeutet und ihm die Kraft zum Durchhalten gibt: „Sei treu bis in den Tod; dann werde ich dir den Kranz des Lebens geben.“⁶¹⁸

Das Wort Gottes ermutigt zum Vertrauen auf den Herrn trotz aller Bedrängnis. Auch wenn Gott nicht mit Gewalt eingreift und augenblickliche Befreiung schenkt, so ist er trotzdem kein toter oder ferner Gott. Die Geschichten der Bibel erzählen vom Wirken Gottes, das oft im Verborgenen beginnt. Durch die Worte der Schrift bekommt auch das Ertragen des Leides einen Sinn, da ja Christus für uns gelitten hat. Die Worte der Heiligen Schrift sind nicht bloß im Augenblick des Lesens und Betrachtens von Bedeutung, sondern sie bleiben auch während des Tages gegenwärtig und geben Trost und Zuversicht. Einzelne auswendig gelernte Bibelverse werden auch gerne als Stoßgebete verwendet.

4.3.2.5 Kreuztragen mit Christus

Das Leid und die Bedrängnis, die die Märtyrer durchmachen, sind für sie nicht einfach sinnlos und niederschmetternd, sondern ihr Glaube hilft ihnen, darin einen Sinn zu erkennen. Christus selber hat Leid, Kreuz und Tod auf sich genommen, um dadurch die Menschen zu erlösen. Wenn Paulus schreibt, dass er in seinem irdischen Leben das ergänzt, was an den Leiden Christi noch fehlt,⁶¹⁹ dann wissen die Märtyrer, dass Gott auch ihr Leid zu einem Segen für die Menschen machen wird. Auch wenn sie im Gefängnis sind und scheinbar nichts mehr für die anderen tun können, so wissen sie, dass Gott das in Liebe und Geduld getragene Kreuz zum Heil für andere verwenden wird. Für Sr. Maria Restituta Kafka ist dieses Motiv der Kreuzesnachfolge in den langen Monaten in der Todeszelle eine große Kraftquelle. Sie weiß sich eins mit Christus, der sein Kreuz auf Golgotha trägt, und so wie Er am Ölberg ringt sie sich zum Ja zum Willen des Vaters durch.

Neben diesem Bewusstsein, dass man das Kreuz gemeinsam mit Christus trägt und dass das Kreuz zur christlichen Jüngerschaft ganz wesentlich dazugehört, wie es Jesus selber betont,⁶²⁰ ist der Blick vom Kreuz hin zur Auferstehung von großer Bedeutung. „Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden.“⁶²¹ Diese Worte des Paulus in seiner Taufkatechese im Römerbrief gelten in besonderer Weise für die Märtyrer, die nicht bloß symbolisch bei der

⁶¹⁸ Offb 2,10.

⁶¹⁹ Vgl. Kol 1,24.

⁶²⁰ Vgl. Mk 8,34f par.

⁶²¹ Röm 6,8.

Taufe, sondern tatsächlich mit und für Christus sterben. Nach dem Kreuz folgt die Auferstehung – das war bei Christus so und das gibt auch den Märtyrern Hoffnung.

4.3.2.6 Kirche als tragende Gemeinschaft

Obwohl die Märtyrer Stunden der bitteren Einsamkeit und des Alleinseins durchmachen, wissen sie sich doch von der Gemeinschaft der Glaubenden getragen. Es tut gut zu wissen, dass man von anderen im Gebet mitgetragen wird. Darum trägt Otto Neururer denen, die ihn nach seiner Verhaftung im Innsbrucker Gefängnis besuchen, auf, viel für ihn zu beten, damit er nicht kleinmütig werde. Auch wenn wegen der Postzensur nur kurze, unauffällige Solidaritätsbekundungen möglich sind, sind diese eine große Ermutigung, weil man sich nicht allein zu fühlen braucht. Das ab und zu mögliche Zusammensein und Sprechen mit Priestern und Gleichgesinnten sind für ihn als Gefangener, der jeden Tag die Hölle des Konzentrationslagers erlebt, eine große Hilfe. Wenn er sieht, dass die anderen auch kämpfen, dass sie nicht einfach aufgeben, sondern so weit als möglich ihren Glauben leben, verleiht das ihm selber auch neuen Mut.

Aber es ist nicht bloß die Kirche auf Erden von Bedeutung, so wichtig Gebet, ermutigende Worte und Vorbild von anderen sind. Auch die schon bei Gott vollendeten Heiligen geben den Märtyrern Kraft und Mut. Es ist für sie eine Ermutigung, auf ihnen schon vorausgegangene Zeugen des Glaubens schauen zu können, die dem Tod furchtlos ins Auge schauen konnten und sich standhaft zu Christus bekannt haben. Märtyrer, die in ähnlichen Situationen wie sie jetzt selber standen, sind dabei von besonderer Bedeutung.

Auch die Verehrung der Gottesmutter begegnet uns immer wieder. Da die Märtyrer erleben, dass sie von Menschen verlassen und enttäuscht wurden, tut es gut, sich bei der liebenden Mutter geborgen zu wissen, von der man weiß, dass sie bei Gott für all das eintritt, was ihre Kinder brauchen.

4.3.2.7 Freude im Herrn

Bei vielen Heiligen und Märtyrern erlebt man, dass in ihren Herzen eine tiefe Freude wohnt, die nach den Worten des Apostels Paulus im Galaterbrief eine Frucht des Heiligen Geistes ist.⁶²² Sie sind keine wegen ihres Leides verbitterten Menschen, die zähneknirschend Ja dazu gesagt haben, sondern trotz Bedrängnis und Schwierigkei-

⁶²² Vgl. Gal 5,22.

ten wächst die Freude in ihrem Inneren. Bei Pino Puglisi geht das so weit, dass er seinen Mörder anlächeln kann. P. Miguel Pro ist trotz der vielen Arbeitslast und der ständig lauernenden Gefahr, von den Behörden gefasst zu werden, zu vielen Späßen aufgelegt.

Es ist klar, dass auch der Charakter des einzelnen von Bedeutung ist, ob man eher zu Frohsinn oder Trübsal neigt. Letztlich aber ist Freude in der Zeit der Bedrängnis nicht etwas, was der Mensch selber machen kann. Sie ist ein Geschenk Gottes an jene, die auf Seinen Wegen gehen. Der Heilige Geist wird allen verliehen, die Ihm gehorchen,⁶²³ bekennen die Apostel vor dem Hohen Rat. Wer sich trotz großer Herausforderungen für den Willen Gottes entschieden hat, dem wird dieses Aufblitzen der Freude des Himmels schon hier auf Erden geschenkt, das dürfen die Märtyrer erleben.

Sie selber leisten aber auch einen wichtigen Beitrag dazu, indem sie Gott dankbar sind für Seine Nähe und Führung. Sie danken Ihm für das Geschenk des Lebens, das sie jetzt um Seinetwillen hinzugeben bereit sind. Es wird deutlich, dass sie alles in ihrem Leben als Geschenk Gottes sehen und den dafür loben und preisen, dem die Ehre gebührt. Diese Dankbarkeit und das Erkennen des Eingreifens Gottes im eigenen Leben, wie es Iwan Moissejew erleben durfte, stärkt ihr Vertrauen auf den Herrn und ihre Freude, in Seinem Dienst stehen zu dürfen.

⁶²³ Vgl. Apg 5,32.

5 Die Kirche braucht Zeugen des Glaubens

Papst Johannes Paul II hat daran erinnert, dass Märtyrer für die Kirche von heute von großer Bedeutung sind und nicht in Vergessenheit geraten sollen.⁶²⁴ Insgesamt steht die Kirche als Institution dem Martyrium gegenüber in einer dialektischen Spannung: Einerseits erfreut sie sich am Triumph der Märtyrer (auch wenn das Martyrium noch kein strikter Beweis für die Wahrheit ist – auch andere Religionen und Ideologien feiern ihre Märtyrer), andererseits muss sie die Verfolgung und Tötung von Christen verabscheuen und brandmarken und mit all ihren institutionellen Mitteln, die ihr zur Verfügung stehen, zu verhindern suchen.⁶²⁵

Wenn in diesem Kapitel die Ergebnisse der phänomenologischen Untersuchung des vorigen Kapitels aktualisiert und auf heutige europäische Verhältnisse hin konkretisiert werden sollen, dann geht es nicht darum, Märtyrer zu schaffen oder heraufzubeschwören. Das Ziel besteht vielmehr darin, dass Christen heute fähig werden, sich die Haltungen und Überzeugungen der vorhin beschriebenen Märtyrer zu eigen zu machen und ihren Glauben an Christus durch ihr Leben und Handeln zu bezeugen. Die dafür in Kauf zu nehmenden Konsequenzen werden dabei sehr unterschiedlich sein, je nach den politischen und gesellschaftlichen Situationen.

Walbert Buhlmann spricht in Bezug auf das Verhalten der Kirche gegenüber Menschenrechtsverletzungen von der Unterscheidung zwischen prophetischem und diplomatischem Charisma:

„Der Prophet schreit, klagt an, verurteilt, aber findet meist gerade wegen seiner harten Sprache kein Gehör. Oft wird er getötet, aber nach dem Tod kommt seine Sache voran. Der Prophet legt Zeugnis dafür ab, daß innerweltliche Lösungen nicht der einzige Standpunkt sind. Der Diplomat hingegen spricht das gleiche Anliegen freundlicher und vorsichtiger aus. Er sucht die Brücken nicht abzubrechen, nicht die Systeme als solche zu verurteilen, sondern mit den Menschen in den Systemen von rechts und links in Kontakt zu bleiben, hoffend, durch diesen freundschaftlichen Kontakt diese Systeme von innen her zu verbessern. Diese zwei Haltungen sind beide gerechtfertigt. Sie ergänzen einander. Sie brauchen einander. Es macht die Stärke der Kirche aus, daß sie auf verschiedene Weise reden und vorgehen kann. Grundsätzlich könnte man sagen, daß der Vatikan und die Apostolischen Nuntiaturen eher die diplomatische Funktion ausüben, wäh-

⁶²⁴ Vgl. 3.5.4; Vgl. Johannes Paul II., TERTIO MILLENIO ADVENIENTE, Nr. 37.

⁶²⁵ Vgl. Buhlmann, 1983, S. 217.

rend die Ortsbischöfe, die Priester, Ordensleute und Laien mehr die prophetische Rolle zu spielen hätten.“⁶²⁶

Diese Einschätzung Bühlmanns gibt sehr gut den Umgang der Kirche mit dem Kommunismus in Osteuropa wieder. Heute muss man sich jedoch die Frage stellen, ob das prophetische Charisma in Europa nicht äußerst schwach geworden ist. Der nigerianische Priesterstudent Kizito Chinedu Nweke beurteilt die Lage in Österreich folgendermaßen:

„In Westeuropa, nehmen wir Österreich als Fallbeispiel, gibt es seit längerem einen heftigen Sturm der Kritik am Christentum, eine antichristliche Strömung. Gläubig zu sein, wird als eine bemitleidenswerte Situation angesehen. Um es milde auszudrücken: Die meisten Christen warten hilf- und tatenlos auf die vollkommene Zerstörung des bereits angeschlagenen Christentums. [...] Ich mache mir über den Grad der Gleichgültigkeit Sorgen, mit der die Christen in diesem Land mit dieser Situation umgehen. Durch die Medien, vor allem durch die Tagespresse, die Magazine, das Fernsehen und das Radio, sind die Menschen tagtäglich mit Ideologien konfrontiert, denen nur starke, unterscheidende Geister und tiefwurzelnder Glaube standhalten können. [...] Warum entscheidet man sich dafür, zuzuschauen, wie Wertvolles zerstört wird, statt zu argumentieren, zu verteidigen und die Wahrheit zu verkünden – und zwar von einem rationalen Standpunkt aus? Warum sollte man sein natürliches Potential, auf negative Entwicklungen zu reagieren, nicht ausschöpfen, besonders wenn diese auf einer lähmenden Ideologie gedeihen? [...] Lest! Schreibt! Sprecht laut! [...] Lasst alle in eurer Umgebung merken, dass hier ein Christ ist.“⁶²⁷

Die Kirche heute in Europa braucht also ganz dringend Märtyrer im ursprünglichen Sinn des griechischen Wortes, sie braucht Zeugen für die Wahrheit Christi und seines Evangeliums. Sie braucht Menschen, die nicht mit den Wölfen heulen, deren Gewissen sensibel genug ist, Unrecht zu erkennen und beim Namen zu nennen. In einem ersten Schritt werden verschiedene Verhaltensweisen angeführt, die von Christen heute gefordert sind, wenn sie als Zeugen für Christus leben wollen. In einem weiteren Schritt werden die für die Seelsorge nötigen Aufgaben beschrieben, damit Christen zu diesem *martyrion* (im ursprünglichen Sinn des „Glaubenszeugnisses“) befähigt werden.

⁶²⁶ Bühlmann, 1983, S. 218.

⁶²⁷ <http://www.zenit.org/article-18746?l=german> [08.10.2009].

5.1. Märtyrer als Vorbilder für heutige Christen

Das Verhalten der oben vorgestellten Märtyrer und die Ursachen für ihr Martyrium waren sehr vielfältig, wie auch anhand der Gliederung des Kapitels zum Ausdruck gebracht wurde. In diesem Kapitel soll *nicht* versucht werden, alle in der heutigen Zeit möglichen Situationen aufzuzählen, in denen Christen als Zeugen des Glaubens gefragt sind oder um ihres Glaubens willen in Bedrängnis kommen können, und wie sie sich dann zu verhalten haben. Es sollen vielmehr, ausgehend vom Vorbild der Märtyrer und auch mit Blick auf die in Kapitel 1 geschilderten vielfältigen Herausforderungen für Christen und die Kirche als Ganzes im 21. Jahrhundert, Verhaltensweisen und Tugenden benannt werden, die von Bedeutung sein können. Was in der einzelnen Situation zu tun ist, liegt in der Entscheidung des Einzelnen im Hören auf Gott und sein Gewissen.

Da bereits in Kapitel 1 für Christen bedrängende Situationen beispielhaft angeführt wurden, soll es an dieser Stelle zu keiner Wiederholung des schon Gesagten kommen. Es geht hier um die positive Fragestellung, wie Christen bei Inkaufnahme möglicher negativer Konsequenzen als Zeugen für Christus anderen Menschen die Botschaft des Evangeliums nahebringen können. Die dabei in Frageform angeführten möglichen Situationen sind sowohl Kapitel 1 als auch der seelsorglichen Erfahrung des Autors entnommen bzw. ein wenig verändert und angepasst.

5.1.1 Verwirklichung des Glaubens im praktischen Leben

Grundlegende Voraussetzung jeglicher Zeugenschaft für Christus ist die Verwirklichung des Glaubens im eigenen Alltag. Der Christ soll ja in erster Linie durch sein Leben sprechen und so andere für die Botschaft des Evangeliums empfänglich machen. Der erste Petrusbrief formuliert das mit Blick auf die Ehefrau, die durch ihr Lebensvorbild ihren (ungläubigen) Mann zu Christus führen soll, folgendermaßen:

„Ebenso sollt ihr Frauen euch euren Männern unterordnen, damit auch sie, falls sie dem Wort (des Evangeliums) nicht gehorchen, durch das Leben ihrer Frauen ohne Worte gewonnen werden, wenn sie sehen, wie ehrfürchtig und rein ihr lebt. Nicht auf äußeren Schmuck sollt ihr Wert legen, auf Haartracht, Gold und prächtige Kleider, sondern was im Herzen verborgen ist, das sei euer unvergänglicher Schmuck: ein sanftes und ruhiges Wesen. Das ist wertvoll in Gottes Augen.“⁶²⁸

⁶²⁸ 1 Petr 3,1-4.

Der Petrusbrief übernimmt hier zwar das antike Eheverständnis der Unterordnung der Frau, das heute oft auf Widerspruch stößt, der Aussageschwerpunkt liegt aber darin, dass durch das ehrfürchtige und reine Leben der Frau der Mann ohne Worte für das Evangelium gewonnen werden soll. Bei seiner seelsorglichen Arbeit in den von der Mafia geprägten Vierteln Palermos betont Pino Puglisi die Bedeutung des ehrenamtlichen Dienstes, damit die Menschen echte Liebe kennen lernen, die ohne Bezahlung gibt. Durch dieses Lebenszeugnis werden die Menschen zum Nachdenken gebracht. Für eine der Mörderinnen von Sr. Maria-Laura Mainetti war es sehr bewegend, dass diese für ihre Verfolgerinnen betete und ihnen vergeben hat, und dies hat in ihrem Inneren zu einer Gesinnungsänderung geführt.

Die Herausforderung eines Lebens nach den Worten des Evangeliums besteht heute darin, dass man vielfach alleine dasteht und dafür auch belächelt werden kann. Seine Zeit ehrenamtlich in der Pfarre einzusetzen gilt als Verschwendung, ein einfaches Leben abseits des Konsumdenkens ist absolut nicht in, und wenn man als Familie gemeinsam betet, ist man für manche andere nicht mehr ganz bei Trost. Wenn man im Beruf um Ehrlichkeit bemüht ist und den anderen Böses nicht zurückzahlt, dann hat man mitunter manches auszuhalten und wird leicht von anderen ausgenützt. Die im Alltag gelebte christliche Nächstenliebe ist manchmal ein Stück Kreuz, aber das Böse lässt sich nur durch das Gute besiegen.⁶²⁹

Wenn ein Christ sich darum bemüht, den Willen Gottes im eigenen Alltag zu verwirklichen, so gut es ihm in seiner Schwachheit gelingt, dann ist er ein Licht für andere, er ist ein Sauerteig, der die Umgebung verändert.⁶³⁰ Dieses gelebte Zeugnis wirkt sich in erster Linie auf die unmittelbare Umgebung, also Ehepartner und Kinder, aber auch auf Freunde, Bekannte, Arbeitskollegen,... aus.

5.1.2 Den Glauben im Alltag bekennen

„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.“⁶³¹

In den vielfältigen Begegnungen des Alltags ist der Christ gefordert, zu seinem Glauben zu stehen und ihn vor anderen zu bekennen. So kann etwa die Frage am Arbeitsplatz, was man am Sonntag vorhabe, zu einem Bekenntnis über die Bedeutung

⁶²⁹ Vgl. Röm 12,21.

⁶³⁰ Vgl. Mt 13,33.

⁶³¹ 1 Petr 3,15.

der Eucharistiefeier für das eigene Leben werden. Es sind keine klugen Antworten gefordert, sondern ein einfaches Berichten, was der Glaube an Jesus Christus für einen selber bedeutet, wie man dazu gefunden hat, warum man versucht dem Wort Gottes gemäß zu handeln,... Der Christ ist aufgerufen, sich zu seinem Herrn und Meister zu bekennen. Für die Menschen heute ist es sehr wichtig, dass sie Christen kennenlernen, die nicht einfach mit der öffentlichen Meinung übereinstimmen und einen anderen Lebensstil als den üblichen praktizieren. Sie werden dadurch angeregt, selber über Ziel und Ausrichtung ihres Lebens nachzudenken und das für sie als selbstverständlich Erachtete zu hinterfragen. Menschen, die auf der Suche nach tieferen Antworten für ihr Leben sind, sind froh, wenn sie Menschen kennen, mit denen sie darüber sprechen und diskutieren können, wie wir es bei Iwan Moissejew sahen. Deswegen ist es von großer Bedeutung, dass Christen den Mut haben zu ihren Glaubensüberzeugungen zu stehen.

In unseren Breiten wird dieses Bekenntnis im Normalfall keine Verfolgung auslösen, mit Spott oder Verachtung ist aber durchaus zu rechnen und es können auch Freundschaften deswegen auseinander gehen. Grundsätzlich ist aber festzuhalten, dass auch bei einer vorerst ablehnenden Reaktion das Bekenntnis zu Christus dem Fragesteller in unserer heutigen Zeit, in der dies keineswegs selbstverständlich ist, zu denken geben wird.

Etwas schwieriger wird die Sachlage, wenn ein Christ auf seine Meinung zu aktuellen brisanten Fragen angesprochen wird, etwa zum Thema Homosexualität. Wie in Kapitel 1 anhand aktueller Berichte gezeigt wurde, kann man in manchen Ländern Europas als homophob beurteilt und eventuell sogar rechtlich belangt werden, wenn man in diesem Punkt die Lehre der Kirche vertritt.

5.1.3 Einspruch und Verweigerung

In einer Gesellschaft, in der christliche Werte immer weniger gelebt werden, geraten Christen sowohl im beruflichen wie auch privaten Leben zunehmend in Gewissenskonflikte. Soll ich als Verkäufer die Kunden mit Halbwahrheiten über die angebotenen Produkte ködern, um das nötige Geschäft machen zu können? Ist es zulässig, den Chef bei einer nicht ganz legalen Sache zu unterstützen? Soll ich Einspruch erheben, wenn meine Kinder in der Volksschule in Yoga unterrichtet werden – wenn auch offiziell nur zur Konzentrationsförderung? Darf ich als Tankstellenpächter einer kleinen Tankstelle am Land darauf bestehen, am Sonntag nicht aufzusperren zu müssen

und so den Richtlinien der großen Mineralölfirma Widerstand leisten? Unzählige Fragen dieser Art tauchen auf, und ihre Konsequenzen sind nicht immer leicht abschätzbar. Der in der heutigen Zeit so wertvolle Arbeitsplatz kann leicht verloren gehen, wenn man anders handelt als der Durchschnittsösterreicher und versucht, einen klaren Weg als Jünger Christi zu gehen. Ein beruflicher Aufstieg kann vermasselt werden, es kann zu Ausgrenzung und öffentlicher Bloßstellung kommen.

In all diesen Situationen ist von Christen gefordert, dass sie entschieden, aber nicht stur reagieren. Wichtig ist, dass sie ihre tiefe Überzeugung mit Argumenten belegen und begründen können und sie so auch anderen verständlich machen, um nicht unnötige Konflikte herauf zu beschwören.

Franz Jägerstätter hat es sehr schmerzlich erlebt, dass so viele Christen ihren Glauben mit dem Nationalsozialismus zu vereinbaren suchten und er sich alleingelassen fühlte. Er ging der Situation sehr genau auf den Grund und stellte dazu die Frage:

„Warum soll denn jetzt das für gerecht und gut befunden werden, was die Masse schreit und tut? Kann man jetzt auch glücklich ans andere Ufer gelangen, wenn man sich stets wehrlos vom Strom mitreißen lässt?“⁶³²

Franz Jägerstätter hielt am Wort des Evangeliums fest und richtete sein Leben danach aus, nicht nach der Meinung seiner Zeit und den Anweisungen der Partei. Er war bereit zur Verweigerung jeglicher Unterstützung für Hitler, weil er dies nicht mit seinem Gewissen vereinbaren konnte, und lehnte darum auch den Wehrdienst ab. Er war aber bereit, Sanitätsdienst zu leisten und zeigte darin auch seine Kompromissbereitschaft, sich in einem Bereich zu betätigen, der für ihn innerlich akzeptabel war.

Ein schwieriger Bereich ist jener der Politik, in der man mit vielen Kompromissen leben muss. Der ehemalige deutsche Verfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde betont, dass christliche Politiker sich durch Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit in den ihnen übertragenen Ämtern auszeichnen sollen, diese jedoch nicht für religiöse Zwecke instrumentalisieren oder ihrer Glaubensgemeinschaft Privilegien erwerben sollen. Sie sollen ihr Christsein aber keineswegs verleugnen.

„Nun muß gewiß christliche Spiritualität auch zum Zeichen des Widerspruchs in und gegenüber einer säkularen Welt werden können, die im Blick auf die Kultur des Todes nachgiebig oder gar ihr verfallen ist. Entscheidend ist, in welcher Form dies geschehen kann. Mir scheint, jedenfalls nur unter Bewahrung von Aufrich-

⁶³² Franz Jägerstätter, lose Blätter, Frage 10; in: Putz, 2007, S. 271.

tigkeit und Glaubwürdigkeit des Handelns, nicht durch deren Hintansetzung. Kommt es zu Konfliktsituationen, die das Zeichen des Widerspruchs erfordern, weil aufrechterhaltene Loyalität zur Verleugnung christlicher Spiritualität führen würde, bleibt der öffentliche Rückzug aus den entsprechenden Ämtern – auch das ist ein Zeichen.“⁶³³

Bei Thomas More sehen wir genau dieses Verhalten: Er zieht sich aus den öffentlichen Ämtern zurück, weil er dem König nicht mehr mit reinem Gewissen dienen kann. Später verweigert er die Leistung des Eides und verliert deswegen sein Leben.

Ein heute sicherlich sehr aktueller Bereich ist jener der Medizin und der medizinischen Forschung. An den brennenden Punkten bezüglich Beginn und Ende menschlichen Lebens kann es für Ärzte und in der Ausbildung Befindliche zu Gewissenskonflikten kommen, die unter Umständen die Beendigung des Dienstes nach sich ziehen können.

Beim Bekenntnis zu Christus durch Verweigerung von Handlungen, Niederlegung von Ämtern und Einspruch gegen mit dem eigenen Gewissen unvereinbaren Forderungen, geht es in Hinblick auf die Umgebung vor allem um ein prophetisches Zeichen. Die Menschen sollen sehen, dass man mit einem Christen nicht alles machen kann und er mehr auf sein Gewissen hört als auf die Forderungen der Mitmenschen oder ökonomische Überlegungen. Dieses Zeichen kann ein starker Impuls zum Nachdenken sein. Es ist sehr wichtig, dass es solche prophetischen Zeichen gibt, denn Fragen über die Richtigkeit und Zulässigkeit einer Handlung tauchen bei vielen auf, aber nur wenige haben den Mut, dementsprechend zu handeln. Wenn aber jemand den Mut hat voranzugehen, dann können ihm andere folgen.

Es ist kein leichtes Unterfangen, gegen den Strom zu schwimmen. Franz Jägerstätter war sich bewusst, dass es ihm nur mit Hilfe von oben gelingen konnte:

„Hätte mir Gott nicht die Gnade und Kraft verliehen, für meinen Glauben auch zu sterben, wenn es verlangt wird, so würde ich halt vielleicht dasselbe tun, wie die Mehrzahl es tut.“⁶³⁴

5.1.4 Eintreten für Schwache und Benachteiligte

Hauptursache für das Martyrium von vielen der in dieser Arbeit vorgestellten Märtyrer war ihr Eintreten für Schwache und Benachteiligte. Wir sehen es bei Bernhard

⁶³³ Böckenförde, 2004, S. 422f.

⁶³⁴ Franz Jägerstätter, Aufzeichnung 88; in: Putz, 2007, S. 197.

Lichtenberg genauso wie bei Oscar Romero. Die christliche Nächstenliebe betrifft aber nicht nur den Einsatz für Menschen in der Dritten Welt oder ethnische Minderheiten, sondern den ganz normalen Alltag: Soll ich mich für einen Arbeitskollegen einsetzen, der von anderen gemobbt wird? Soll ich eine Nachbarin unterstützen, die unter dem Alkoholismus ihres Mannes leidet, der gleichzeitig der Bürgermeister des Wohnortes und somit ein angesehener Mann ist? Darf ich meinen Chef darauf ansprechen, dass er dem seit einigen Monaten tätigen, fleißigen Mitarbeiter mit Migrationshintergrund einen, den anderen „österreichischen“ Mitarbeitern entsprechenden Lohn geben soll – oder hat das nur negative Konsequenzen für mich selber?

Die Beispiele könnten noch ausgebaut werden, und es handelt sich um einen durchaus häufigen Bereich. Christen sind von den Worten des Evangeliums gefordert, vor Unrecht und Not nicht die Augen zu verschließen, sondern wie der barmherzige Samariter tatkräftig zu helfen. Das wird in manchen Fällen durch Taten geschehen, in anderen Fällen durch Worte und das Aufzeigen von Missständen. Wichtig dabei ist, dass die Wahrheit mutig, aber in Liebe gesagt wird und zu keiner Keule wird, die andere erschlägt.

Gelebte christliche Nächstenliebe ist zunächst ein Zeugnis für den Menschen, dem geholfen wird und der so ein Stück der Barmherzigkeit und Liebe Gottes erfahren darf. Darüber hinaus ist sie ein Zeichen für die Menschen, die den Einsatz des Christen sehen und denen so ein Vorbild für den Umgang mit den Mitmenschen gegeben wird.

Grundsätzlich wird Nächstenliebe innerhalb der Gesellschaft geschätzt und müsste von daher ein Bereich sein, der keine Verfolgung nach sich zieht. Durch das Partei ergreifen für die Kleinen und Schwachen kann ein Christ jedoch in Konflikt mit den Reichen und Mächtigen kommen und sich so Feinde schaffen, woraus sich unterschiedliche Konsequenzen ergeben können. Besonders schwierig wird es, wenn der Einsatz Menschen(gruppen) gilt, die von der Mehrheit der Gesellschaft abgelehnt werden. Konkret der Fall ist dies in Europa etwa beim Einsatz für das Lebensrecht ungeborener Kinder, der vielfach als Eingriff in die Rechte der Frau verurteilt wird.

5.1.5 Verkündigung und Verteidigung des christlichen Glaubens

Otto Neururer wurde im KZ ermordet, weil er trotz strengen Verbotes Mitgefangene im Glauben unterwies und die Sakramente spendete. P. Miguel Pro war in der Zeit des mexikanischen Bürgerkrieges unermüdlich als Seelsorger aktiv, auch wenn das

von ihm forderte, ständig auf der Hut zu sein und seine Aufenthaltsorte häufig zu wechseln, um nicht von der Polizei erwischt zu werden. Die Verkündigung des Evangeliums zählt zu den Kernaufgaben der Bischöfe, Priester und Diakone, und auch die Laien sind dazu gerufen. In einer Zeit, in der der Glaube immer mehr aus der Öffentlichkeit verdrängt beziehungsweise schlecht gemacht wird, stellen sich dabei viele Herausforderungen. Darf ich den Kindern in einem öffentlichen Kindergarten biblische Geschichten erzählen, auch wenn nach offiziellen Vorgaben religiöse Erziehung dort – mit Rücksicht auf Angehörige anderer Religionen – ausgeklammert bleiben muss? Soll ich reagieren, wenn der eigene Pfarrer in einer Regionalzeitung als erzkonservativer Fundamentalist bezeichnet wird, weil die Pastoralassistentin am Sonntag nicht mehr predigen darf? Darf ich einer schwerkranken Patientin auf der Pflegestation anbieten, für sie zu beten und ihr ein religiöses Bildchen zur Ermutigung schenken, wenn ich dort als Krankenpfleger und nicht als Seelsorger beschäftigt bin?

Es ist wichtig, dass Christen von sich aus mit Menschen über den Schatz ihres Lebens, über Jesus Christus, reden. Neben dem direkten Gespräch ist auch das Verschenken religiöser Literatur, etwa zu Geburtstagen, eine gute Möglichkeit um Menschen zur Beschäftigung mit dem Glauben anzuregen. Die Pfarrgemeinden sollen sich nicht in Kirche und Pfarrzentrum verstecken, sondern gezielt auf Menschen zugehen, sie ansprechen und einladen, wie es Gott sei Dank in den letzten Jahren zunehmend geschieht. Viele Menschen, die grundsätzlich offen und bereit sind, sich mit dem christlichen Glauben zu beschäftigen, sind innerlich zu schwach und unentschlossen, selbst initiativ zu werden, Bücher zu lesen und den Anschluss an eine Pfarrgemeinde zu suchen. Sie brauchen es, dass ihnen jemand entgegengeht und ihnen hilft, die ersten Hürden und Herausforderungen auf dem Weg des Glaubens zu meistern.

Von Bedeutung ist auch, dass Christen reagieren, wenn die Kirche oder Menschen in ihr in ungerechtfertigter Weise angegriffen und in der öffentlichen Darstellung verzerrt werden. Das soll nicht in der Art geschehen, wie manche Muslime auf die Mohammed-Karikaturen im Frühjahr 2006 reagiert haben,⁶³⁵ also nicht auf grobe und gewalttätige Art, sondern durch Argumentation und Kundtun der eigenen Meinung,

⁶³⁵ Vgl. <http://diepresse.com/home/politik/aussenpolitik/66312/index.do?from=suche.intern.portal> [20.11.2009].

etwa in Form von Leserbriefen. Christlicher Glaube ist vernünftig, wie Papst Benedikt XVI. immer wieder betont,⁶³⁶ und darum auch begründbar und erklärbar. Christen dürfen nicht schweigen und zusehen, wenn ihre religiösen Werte und Glaubensüberzeugungen mit Füßen getreten werden oder Halbwahrheiten Verbreitung finden. Wenn niemand für eine Sache eintritt und sie unterstützt, dann gilt sie rasch als belanglos und überflüssig. Wenn die Christen wieder mehr zu ihrem Glauben stehen und ihn verteidigen, dann wird er auch für andere leichter als wertvoll erkennbar.

Wie in Kapitel 1 dargestellt, kann es zu Schwierigkeiten am Arbeitsplatz kommen, wenn man seinen Glauben in die Arbeit einbringt. Ebenso muss man mit Anfeindung und Ausgrenzung rechnen, wenn man sich für seinen Glauben einsetzt. Besonders dann, wenn man in der Öffentlichkeit nicht zeitgemäße christliche Überzeugungen vertritt, hat man mit medialen Schmutzkübelkampagnen und Verleumdungen zu rechnen.

5.2 Aufgaben der Seelsorge

In diesem Kapitel soll der Frage nachgegangen werden, was die Kirche durch ihre Verkündigung dazu beitragen kann, dass Christen es lernen, mutig zu ihrem Glauben zu stehen und ihre Berufung als Jünger Christi in dieser Welt zu leben.

An den oben beschriebenen Punkten wird deutlich, dass Christen im heutigen Europa vor vielen Herausforderungen stehen, wenn sie sich für die Nachfolge Christi entscheiden. Es ist auch klar, dass jeder Christ auf die Kraft und Gnade Gottes angewiesen ist, auf den Beistand des Heiligen Geistes, den Jesus jedem verheißt, der ihn vor den Menschen bekennt und deswegen Verfolgung erleidet.⁶³⁷

Neben der Entscheidung des einzelnen Christen, dass er Christus nachfolgen will und auch bereit ist, für ihn Zeuge zu sein und dafür möglicherweise negative Konsequenzen einzustecken, und neben dem Vertrauen auf die Kraft Gottes, kann auch die Kirche die Christen darin unterstützen und die Voraussetzungen dafür ermöglichen.

Die „normalen“ Aufgaben wie die Verkündigung des Wortes Gottes, die Spendung der Sakramente und die Gemeinschaft untereinander sind dabei von großer Bedeutung. Im Hinblick auf die Herausforderungen unserer Zeit und mit Blick auf die Märtyrer scheinen mir drei Schwerpunkte für die pastorale Praxis der Kirche als wesent-

⁶³⁶ Vgl. 1.3.3.3.

⁶³⁷ Vgl. Mt 10,20.

lich, die abschließend in kurz gefasster Weise, ohne das Ziel von Vollständigkeit, zur Sprache kommen sollen: die Förderung der persönlichen Gottesbeziehung und des Gebetslebens der Christen, die Gewissensbildung und die Vertiefung des Glaubens(wissens).

5.2.1 Vertiefung der persönlichen Gottesbeziehung

An den Biographien der Märtyrer wurde deutlich, dass für sie christlicher Glaube nicht eine Ideologie oder Idee war, für deren Durchsetzung sie bereit waren, das Leben herzugeben. Jeder Christ – und in besonderer Weise jeder Märtyrer – steht in der Nachfolge Christi, und die Gemeinschaft mit Ihm, dem Herrn und Meister, ist konstitutives Element der Nachfolge. Die Zeiten des Gebetes waren für die oben geschilderten Märtyrer keine Stunden des Aufsayens von Gebetsformeln oder des Selbstgesprächs, sondern Stunden des Verweilens bei Jesus, in denen sie Ihm alle Sorgen und Nöte anvertrauen konnten, auf Seine Stimme hörten oder einfach still in Seiner Gegenwart verblieben. Es wird an ihnen auch deutlich, dass das Gebet ein lebenslanger Wachstumsprozess mit unterschiedlichen Phasen ist, wie es etwa bei Sr. M. Restituta sichtbar wird.

Die persönliche Gottesbeziehung steht und fällt mit dem Gebet, da ohne dieses der Mensch in Gefahr ist, Gott aus den Augen zu verlieren. Wenn die Märtyrer nicht schon in den Jahren vor dem Martyrium in die Schule des Gebetes gegangen wären und die persönliche Beziehung zu Jesus Christus nicht gefestigt worden wäre, hätten sie in den entscheidenden Stunden nicht so viel innere Festigkeit, Hoffnung und Zuversicht bewahren können.

Heute ist festzustellen, dass auf der einen Seite viele Menschen keinen Zugang zum Gebet haben, oft nur ein mündliches Gebet als Plappern von Formeln kennen und als Zeitverschwendung ablehnen, und dass auf der anderen Seite Menschen nach religiöser Erfahrung suchen und dabei auch zu fernöstlichen und esoterischen Angeboten greifen. Diese Entwicklungen können als Folge der im ersten Kapitel näher untersuchten relativistischen und pluralistischen Tendenzen der heutigen Zeit interpretiert werden.

Die Gefahr einer Erklärung der Sinnlosigkeit des Gebetes liegt darin, dass vom Christentum nur mehr das Tun überbleibt, also eine Sammlung von ethischen Impe-

rativen. Nachfolge Christi kann aber nicht gelingen, wenn die Dimension des Gesprächs mit Gott unterbleibt.

Die größere Gefahr einer Verdunklung christlichen Gebets- und Gottesverständnisses liegt heute aber im zweiten Bereich, dass christliche Spiritualität danach beurteilt wird, ob sie den Menschen zu religiöser Erfahrung der „Einheit mit dem Göttlichen“ führt, worüber bereits oben⁶³⁸ ausführlicher geschrieben wurde. An dieser Stelle sei als Grundlage für den folgenden Gedankengang ein Zitat von Kardinal Ratzinger angeführt, der den Unterschied zwischen Monotheismus und fernöstlicher Mystik folgendermaßen beschreibt:

Charakteristisch für die Mystik asiatischer Hochreligionen „ist die Identitätserfahrung: Der Mystiker sinkt unter im Ozean des All-Einen, gleich ob dieses in betonter theologia negativa als ‚Nichts‘ oder positiv als ‚Alles‘ geschildert wird. In der letzten Stufe solchen Erlebens wird der ‚Mystiker‘ zu seinem Gott nicht mehr sagen ‚Ich bin Dein‘, sondern seine Formel lautet ‚Ich bin Du‘. Die Differenz ist zurückgelassen im Vorläufigen, das Endgültige ist die Verschmelzung, die Einheit. [...]

Der Typus, in dem sich die monotheistische Revolution konkretisiert, ist demgegenüber nicht der Mystiker, sondern der Prophet. Für ihn ist gerade nicht die Identität, sondern das Gegenüberstehen des rufenden und befehlenden Gottes entscheidend.“⁶³⁹

Auch wenn Vertreter der pluralistischen Religionstheologie behaupten, dass zwischen der monotheistischen personalen Gottesvorstellung und dem fernöstlichen Monismus der Unterschied nur darin besteht, dass die Erfahrung des Absoluten verschieden gedeutet und interpretiert wird, betont Ratzinger die Unterschiedlichkeit der beiden Systeme:

„In der [fernöstlichen] Mystik gilt der Primat der Innerlichkeit, die Absolutsetzung der geistlichen Erfahrung. Das schließt ein, daß Gott das reine Passiv in bezug auf den Menschen ist und daß Inhalt von Gott nur sein kann das Eintauchen des Menschen in Gott. Es gibt kein Handeln Gottes, sondern es gibt nur die ‚Mystik‘ des Menschen, den Stufenweg der Einung. Der monotheistische Weg geht von einer gegenteiligen Überzeugung aus: hier ist der Mensch das Passiv, an dem Gott handelt, hier ist es der Mensch, der von sich aus nichts kann, aber hier gibt

⁶³⁸ Vgl. Kapitel 1.3.1.

⁶³⁹ Ratzinger, 2005a, S. 28f.

es dafür ein Tun Gottes, einen Anruf von Gott her, und dem Menschen eröffnet sich so das Heil im Gehorsam gegen den Ruf.“⁶⁴⁰

Nach dieser Absteckung von Grenzen, was christliche Gottesbeziehung nicht ist, gilt es nun einen Weg zu zeigen, wie die Gottesbeziehung des einzelnen Christen gefördert und das Gebet vertieft werden kann. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, eine umfassende christliche Gebetstheologie zu entfalten, sondern es kann nur ein kleiner Ausschnitt geboten werden in einem kurzen Blick auf die Kirchenlehrerin Teresa von Ávila. Ihre Gebetslehre hat innerhalb der Kirche viel Verbreitung gefunden und auch bei manchen der oben beschriebenen Märtyrer spürt man ihren Einfluss, nicht bloß bei der dem Karmelitenorden angehörenden Sr. Teresa del Niño Jesus. Ein zentraler Begriff bei Teresa von Ávila ist der des inneren Gebetes, den sie in ihrer Biografie folgendermaßen erklärt:

„Meiner Meinung nach ist inneres Gebet nichts anderes als das Verweilen bei einem Freund, mit dem wir oft allein zusammenkommen, einfach um bei ihm zu sein, weil wir sicher wissen, daß er uns liebt.“⁶⁴¹

Das Gebet ist für Teresa das Verweilen bei einem Freund, der zwar sehr verschieden von uns Menschen ist, der uns aber so sehr liebt und dessen Freundschaft sehr wichtig für uns ist. Teresa fordert dazu auf, die Begegnung mit Gott oft zu suchen, mit Ihm allein zu sein. Sie bittet ihre Schwestern, Gott in ihrem Inneren zu suchen und oftmals am Tag in das Innere ihrer Seele einzukehren. Teresa von Ávila versteht unter dem inneren Gebet weder bestimmte Gebetsformeln noch eine Technik. „Das Wesen des inneren Gebetes besteht ganz schlicht im Suchen nach persönlicher Begegnung mit dem liebenden Gott im Inneren der Seele.“⁶⁴² Es ist auch wichtig zu bedenken, mit wem man im Gebet spricht.

Das innere Gebet setzt Grundhaltungen des Menschen voraus, wie Demut, Ehrfurcht, Vertrauen, Hingabe, Bereitschaft zur Erneuerung des Lebens, Entschlossenheit zur Treue sowie die Liebe zum Kreuz.

Ein wichtiges Element ist für Teresa die Betrachtung des Lebens und Leidens Christi.⁶⁴³ Sie kann in besonderer Weise zum Herzensgespräch hinführen:

⁶⁴⁰ Ratzinger, 2005a, S. 30.

⁶⁴¹ Teresa von Ávila, 2001, S. 156f (Vida 8,5).

⁶⁴² Obereder, 1992, S. 41.

⁶⁴³ Vgl. Teresa von Ávila, 2001, S. 213 (Vida 13,13).

„O Herr der Welt, du mein wahrer Bräutigam!’ – So könnt ihr zu ihm sprechen, wenn es euch zu Herzen geht, ihn in einem solchen Zustand zu sehen, und ihr ihn nicht nur anschauen, sondern auch mit ihm reden möchtet. Damit meine ich jedoch keine fertigen Gebete, sondern ein freies Sprechen, wie euer Herz es euch eingibt; denn das schätzt er sehr hoch.“⁶⁴⁴

Auf diesem Weg des Gebetes des Menschen ist Gott nicht ein passives Gegenüber, sondern Gott selber sucht den Menschen und teilt sich ihm auf vielfältige Weise mit. Gott kann dem Menschen unverdienterweise eine intensive Gottesbegegnung ermöglichen, wie es Teresa bei sich selbst erlebte. Teresa nennt vier Stufen, auf denen die bewusste Leistung des Menschen immer mehr zurücktritt zugunsten einer immer umfassenderen Selbstmitteilung Gottes: „das betrachtende innere Beten, bei dem der Beter selbst noch sehr aktiv ist (Meditation); das Gebet der Ruhe; das Gebet der Gotteinung; die ekstatische Gotteinung in verschiedenen Ausprägungen.“⁶⁴⁵ Zur Beschreibung dieser Stufen verwendet sie das Bild von den vier Bewässerungsmöglichkeiten eines Gartens:

„Ich meine, daß man auf viererlei Weisen bewässern kann:

Entweder, indem man Wasser aus einem Brunnen schöpft, was uns große Anstrengung kostet;

oder mit Hilfe von Schöpfrad und Rohrleitungen, wo das Wasser mit einer Drehkurbel heraufgeholt wird [...]: das ist weniger anstrengend als jene andere Art und fördert mehr Wasser;

oder aus einem Fluß oder Bach: Damit wird viel besser bewässert, weil die Erde besser mit Wasser durchtränkt wird und man nicht so oft bewässern muß; und es ist für den Gärtner viel weniger anstrengend;

oder indem es stark regnet; dann bewässert der Herr ihn ohne jede Anstrengung unsererseits, und das ist unvergleichlich viel besser als alles, was gesagt wurde.“⁶⁴⁶

Für die Spiritualität der heiligen Teresa von Ávila ist insgesamt eine große Christozentrik kennzeichnend sowie das sich im Menschen immer mehr vertiefende Bewusstsein, dass er ganz von der Gnade Gottes lebt und auf sie angewiesen ist. Das Gebet ist keine Technik, die zu einer besonderen inneren Erfahrung führt, sondern es ist Gespräch mit und Verweilen bei Gott, der den Menschen unterschiedliche innere Erfahrungen machen lässt, um den Glauben und die Liebe des Menschen zu stärken

⁶⁴⁴ Teresa von Jesus, 1998, S. 132(Camino 26,6).

⁶⁴⁵ Teresa von Ávila, 2001, S. 641.

⁶⁴⁶ Teresa von Ávila, 2001, S. 186 (Vida 11,7).

und zu festigen. Es gibt Zeiten der intensiven Gottesbegegnung und auch Zeiten der inneren Trockenheit.

Im Unterschied zu fernöstlichen Meditationsformen bleibt trotz intensiver Erfahrungen des Eins-Seins mit Gott der Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf, zwischen göttlichem Du und menschlichem Ich gewahrt. Es wird nicht vom Eintauchen ins Göttliche, Verschmelzung mit dem All oder Ähnlichem gesprochen, sondern Teresa verwendet das biblische Bild des Brautbundes mit Gott.

Der selige Charles de Foucauld (1858-1916), Einsiedler und Missionar bei den Tuareg in der Sahara, ist in seinem Gebetsleben stark von der heiligen Teresa von Ávila inspiriert. Er beschreibt in seinen Betrachtungen die Bedeutung der unterschiedlichen Formen christlichen Gebetes:

„Deine Gebete sollen von verschiedener Art sein, mein Kind, die wichtigste ist die Anbetung, anschließend brauchst du die Meditation, dann kommen die gesprochenen Gebete, unter denen die besten sind, die die Kirche gutheißt und empfiehlt, entsprechend der verschiedenen Beter [...], das kanonische Offizium, der Rosenkranz, der Kreuzweg...“⁶⁴⁷

Mit Anbetung meint Charles de Foucauld in etwa das, was Teresa als inneres Gebet bezeichnet, und er erklärt sie folgendermaßen:

„Die Anbetung ist das vertraute Gespräch der Seele mit Gott: die Anbetung beinhaltet nur das. Die Anbetung schließt in sich weder die Meditation noch das gesprochene Gebet ein; aber es begleitet das eine und das andere in einem weniger oder größeren Ausmaß.“⁶⁴⁸

Die Gebetsform der Anbetung hat bei Charles de Foucauld ihren bevorzugten Platz innerhalb der eucharistischen Anbetung, ist aber nicht bloß auf diese beschränkt. Die hl. Messe und die Verehrung der Eucharistie bilden insgesamt gesehen das Zentrum der Spiritualität von Charles de Foucauld, weil Jesus ihm nirgends so nahe ist wie in der Eucharistie.

Bei der Meditation geht es um Glaubensvertiefung, wobei man von einer Bibelstelle oder einem anderen Text, etwa der Schrift eines Heiligen, ausgeht und daraus Wichtiges zu ergründen sucht. Die Meditation soll dem eigenen Leben Richtung geben und zum Tun anspornen. Die Anbetung soll aber zwischendurch immer wieder zum Ausdruck kommen:

⁶⁴⁷ Foucauld, 1975, S. 187.

⁶⁴⁸ A.a.O.

„Die Meditation ist die aufmerksame Reflexion über eine Wahrheit oder Pflicht, die der Geist zu Füßen Gottes zu vertiefen sucht. Meditation ist immer mehr oder weniger mit der Anbetung vermischt, denn man muß notwendigerweise von Zeit zu Zeit Gottes Hilfe anrufen, um zu erkennen, was man sucht, auch um sich an seiner Gegenwart zu erfreuen und um nicht zu lange in seiner Nähe zu bleiben, ohne ihm auch nur ein Wort der Liebe zu sagen...“⁶⁴⁹

Der dritte Bereich ist das mündliche Gebet nach vorgegebenen Texten, das gemeinsam oder alleine gebetet wird:

„Das gesprochene Gebet besteht darin, bestimmte, von der Kirche gutgeheißene oder bestimmte fromme Worte zu rezitieren oder zu lesen, die notwendigerweise Anbetung beinhalten; denn indem man diese Gebete spricht oder wenn man an den natürlichen Sinn ihrer Worte denkt, spricht man jedesmal mit Gott, wenn sie an Gott gerichtet sind, [...] oder man rezitiert sie, indem man auf ihren Sinn aufpaßt, aber im Zusammenhang eines bestimmten Themas [...]. Daher ist es eine Mischung von Anbetung und Meditation. Die Sprechgebete helfen auch, den Geist zu festigen und hindern ihn daran, herumzuirren in Zeiten der großen Schwächen und Sorgen.“⁶⁵⁰

Diese Unterteilung des Gebetes in drei Bereiche, die sich gegenseitig überlappen und von denen die Anbetung als vertrautes Gespräch der Seele mit Gott den Schwerpunkt inne hat, scheint mir als guter Anhaltspunkt, Menschen zu einem treuen Gebetsleben und einer persönlichen Gottesbeziehung zu helfen.

In der obigen Darstellung über das Verständnis des Gebetes bei Teresa von Ávila und Charles de Foucauld kommt auch zum Ausdruck, dass die Beziehung des Menschen zu Gott nicht bloß vom Gebet abhängt und nicht bloß ein innerlicher Vorgang ist. Auf der einen Seite sind die Gemeinschaft der Kirche und in besonderer Weise die durch sie gespendeten Sakramente wichtige Grundlagen für die persönliche Gottesbeziehung. Weiters ist zu beachten, dass das Gebet nur eine fromme oberflächliche Übung bleiben würde ohne die Bereitschaft, Christus im konkreten Alltag nachzufolgen, dabei auch das Kreuz anzunehmen und sich von Gott immer wieder neu zur Umkehr rufen zu lassen. Das Gebet hat Auswirkung auf die Lebenspraxis des Christen und diese prägt auch wiederum das Gebet in Bitten und Dank an Gott. Die Gemeinschaft mit Christus ist nicht auf die Zeiten des Gebetes beschränkt, sondern jeder Christ sollte gemeinsam mit Paulus sagen können: „Nicht mehr ich lebe, son-

⁶⁴⁹ A.a.O., S. 187f.

⁶⁵⁰ Foucauld, 1975, S. 188ff.

dem Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.“⁶⁵¹

5.2.2 Gewissensbildung

An den oben geschilderten Märtyrern wurde deutlich, dass ein gut gebildetes und funktionierendes Gewissen für sie von großer Bedeutung war. Viele ihrer Entscheidungen waren keine normalen Alltagsentscheidungen, sondern sehr komplex. Das Vorbild der Märtyrer hatte auch Auswirkungen auf die Lehre der Kirche, man denke nur an Franz Jägerstätter und dessen Erwähnung beim II. Vatikanischen Konzil durch den Erzbischof von Bombay, Thomas D. Roberts.⁶⁵²

„Über das Gewissen ist eine Bibliothek von Büchern geschrieben worden“⁶⁵³ stellt Antoni J. Nowak zu Recht fest. Sowohl in der Theologie, als auch in der Psychologie mit ihren unterschiedlichen Ansätzen sowie in anderen Humanwissenschaften gibt es unterschiedliche, teils widersprüchliche Erklärungsmodelle dafür. Bubenheim analysiert, dass sich das Gewissen strukturell bzw. graduell von Begriffen wie Über-Ich, Gemüt, Überzeugung, Gesinnung und moralischer Urteilsfähigkeit unterscheidet.⁶⁵⁴

Es ist hier nicht angebracht, die unterschiedlichen Theorien zum vielschichtigen Phänomen des Gewissens zu analysieren, sondern es wird grundsätzlich vom theologischen Verständnis des Gewissens ausgegangen. Als Ausgangspunkt für die weiteren Ausführungen zur Gewissensthematik sei an dieser Stelle die Definition aus *Gaudium et Spes* zitiert:

„Im Innern seines Gewissens entdeckt der Mensch ein Gesetz, das er sich nicht selbst gibt, sondern dem er gehorchen muß und dessen Stimme ihn immer zur Liebe und zum Tun des Guten und zur Unterlassung des Bösen anruft und, wo nötig, in den Ohren des Herzens tönt: Tu dies, meide jenes. Denn der Mensch hat ein Gesetz, das von Gott seinem Herzen eingeschrieben ist, dem zu gehorchen eben seine Würde ist und gemäß dem er gerichtet werden wird. Das Gewissen ist die verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten zu hören ist. Im Gewissen erkennt man in wunderbarer Weise jenes Gesetz, das in der Liebe zu Gott und dem Nächsten seine Erfüllung hat. Durch die Treue zum Gewissen sind die Christen mit den übrigen Menschen verbunden im Suchen nach der Wahrheit und zur

⁶⁵¹ Gal 2,20.

⁶⁵² Vgl. Feldmann, 2005, S. 389.

⁶⁵³ Nowak, 1981, S. 138.

⁶⁵⁴ Vgl. Bubenheim, 1994, S. 193.

wahrheitsgemäßen Lösung all der vielen moralischen Probleme, die im Leben der Einzelnen wie im gesellschaftlichen Zusammenleben entstehen. Je mehr also das rechte Gewissen sich durchsetzt, desto mehr lassen die Personen und Gruppen von der blinden Willkür ab und suchen sich nach den objektiven Normen der Sittlichkeit zu richten. Nicht selten jedoch geschieht es, daß das Gewissen aus unüberwindlicher Unkenntnis irrt, ohne daß es dadurch seine Würde verliert. Das kann man aber nicht sagen, wenn der Mensch sich zuwenig darum müht, nach dem Wahren und Guten zu suchen, und das Gewissen durch Gewöhnung an die Sünde allmählich fast blind wird.“⁶⁵⁵

Im Unterschied zu den Humanwissenschaften, die das Gewissen als Stimme des Unbewussten, der „internalisierten“ Eltern oder als Ergebnis soziologischer, kultureller und psychologischer Prozesse sehen, wird hier das Gewissen als Ort der Begegnung mit Gott und des Hörens auf Ihn beschrieben. Für unseren Zusammenhang von Bedeutung sind der Auftrag, die Wahrheit zu suchen, und die Warnung, dass das Gewissen durch die Gewöhnung an die Sünde erblinden kann. Romano Guardini schreibt von drei Weisen, wie das Gewissen des Menschen beeinträchtigt werden kann:

„Das Gewissen kann oberflächlich, leichtfertig, stumpf werden. Das Gewissen macht uns das Leben schwerer. Inhaltsreicher, würdiger – aber auch schwerer. In uns lebt der Wille, es leicht zu haben; sich zu entlasten. So ist eine innere Arbeit am Werke, welche die Gewissensforderung abstumpft. [...]

Das Gewissen kann auch überfeinert werden. Es kann Pflichten sehen, wo keine sind; Verantwortung empfinden, wo es offenbar keine gibt; Anforderungen über das rechte und mögliche Maß hinaustreiben.[...]

Noch nach einer dritten Seite hin kann das Gewissen verfälscht werden: In seinen Inhalten. Unser Erkennen ist kein leerer Spiegel, der einfach wiedergäbe, was vor ihn tritt [...] Unser Sehen enthält uns selbst. Wir selbst, mit unserer Natur, mit unserem Wünschen, mit unseren offenbaren und geheimen Beweggründen stecken schon in dem Blick, den wir auf die Dinge richten.“⁶⁵⁶

Das menschliche Gewissen braucht also Pflege und Bildung, damit es sich entfalten kann. Wie ist nun dieser Auftrag zur Gewissensbildung näher hin zu verstehen und wie kann er gelingen?

Thomas von Aquin und die mittelalterliche Tradition prägten die Unterscheidung zwischen der Gewissensanlage, der *Synteresis* (*Synderesis*), und dem Gewissensakt,

⁶⁵⁵ *Gaudium et Spes*, Nr. 16; in: Rahner/Vorgrimmler, 1996, S. 463f.

⁶⁵⁶ Guardini, 1980, S. 59ff.

der *Conscientia*. Diese Unterscheidung berücksichtigt sehr gut die Komplexität des Gewissens und ist meiner Meinung nach auch für heute eine große Hilfe. Das Gewissen umfasst also zwei Ebenen, die man gut unterscheiden kann, aber auch stets aufeinander beziehen muss. Kardinal Ratzinger verwendet statt dem unklaren Begriff *Synteresis* lieber den deutlicher bestimmten platonischen Begriff der *Anamnesis* und erklärt ihn folgendermaßen:

„Die erste, sozusagen *ontologische Schicht* des Phänomens *Gewissen* besteht darin, dass uns so etwas wie eine *Urerinnerung an das Gute und an das Wahre* (beides ist identisch) eingefügt ist; dass es eine innere Seinstendenz des gottebenbildlich geschaffenen Menschen auf das Gottgemäße hin gibt.“⁶⁵⁷

Bei jedem Menschen ist das Gewissen von Gott her grundgelegt, der Mensch wird dazu gedrängt, das Gute zu tun und das Böse zu lassen. Diese Anlage braucht sozusagen die Nachhilfe von außen, damit sie ihrer selbst inne wird. Die Gewissensanlage wird durch Erziehung, Umwelt, Religion und die persönlichen Entscheidungen des Menschen geprägt und geformt. In Bezug auf die moralische Entwicklung von Kindern und Jugendliche haben Kohlberg und Piaget dazu eigene Modelle mit Stufen der Ausbildung der moralischen Urteilsfähigkeit beschrieben.⁶⁵⁸

Der zweite Bereich des menschlichen Gewissens ist die *Conscientia*, das Funktionsgewissen bzw. der Gewissensakt. Es ist eine Art Zusammenspiel zwischen Kontrollfunktion und Entscheidungsfunktion. Das Funktionsgewissen drängt und mahnt den Menschen zu seinen Taten und Handlungen, beurteilt diese und tritt für ihn als „gutes Gewissen“ oder „schlechtes Gewissen“ in Erscheinung. Das Funktionsgewissen steht auf der Basis der *Synteresis* bzw. *Anamnesis*.

Das Gewissen des Menschen ist also ein mehrschichtiges Phänomen. Es ist kein fertig ausgebildetes Organ, sondern ein sehr sensibler Bereich des Menschen, der, wie es der Text in *Gaudium et Spes* schreibt, durch die Sünde gelähmt und eingeschränkt werden kann. Dies betrifft vor allem den ersten Bereich des Gewissens, denn das von Gott Grundgelegte kann in unzureichendem oder verkehrtem Maß zur Entfaltung gebracht werden und so der Mensch zu inneren Überzeugungen gelangen, die zu dem von Gott Geoffenbarten in Widerspruch stehen. Die Verkündigung der Kirche soll helfen, dass sich die Gewissensanlage in rechter Weise entfalten kann.

⁶⁵⁷ Ratzinger, 2005b, S. 115f.

⁶⁵⁸ Vgl. Bubenheim, 1994, S. 114ff.

Wenn das II. Vatikanum das Gewissen beschreibt als die „verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten zu hören ist“⁶⁵⁹, dann spricht es den Bereich der *Conscientia* an, der der Verfügbarkeit des Menschen entzogen ist.

Wenn nun die Frage gestellt wird, ob eine Gewissensbildung überhaupt sinnvoll und möglich ist, muss auf diese unterschiedlichen und doch stets aufeinander bezogenen Ebenen des Gewissens Rücksicht genommen werden.

Es ist klar, dass es bei der Gewissensbildung nicht bloß um Aneignung von Wissen geht. Für die weitere Erörterung wird unterschieden zwischen der Bildung des Gewissens von anderen und der persönlichen Gewissensbildung, da es sich dabei um zwei sehr unterschiedliche, wenn auch sich überschneidende Bereiche handelt.

Die Bildung des Gewissens anderer ist natürlich nur in eingeschränktem Maß möglich, wenn sie auch von großer Bedeutung ist, nicht bloß in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Bubenheim schreibt über die diesbezüglichen Möglichkeiten:

„Bildungsfähig sind nur die kognitiven Momente des Gewissens. Solche sind die Gewissensmaßstäbe/Gewissensinhalte und die Voraussetzungen des Gewissens, also die richtungsgebenden Überzeugungen und Gesinnungen. Die affektiven Momente des Gewissens (=Gewissensfunktionen) sind nicht bildungsfähig, d.h. sie können nicht durch erzieherische Maßnahmen gezielt hervorgerufen werden.“⁶⁶⁰

Es handelt sich also um keine Bildung des Gewissens an sich in dem Sinn, dass ich beim anderen ein schlechtes Gewissen hervorrufen könnte, sondern es können nur Maßstäbe und Überzeugungen anderer bestärkt oder korrigiert werden. Die oben näher erklärte Gewissensanlage kann gefördert werden, es kann eine Entfaltung auf neue Bereiche ermöglicht werden oder eine Korrektur missgebildeter Überzeugungen angestoßen werden. Das Funktionsgewissen, wie und ob das Gewissen eines Menschen in einer konkreten Situation reagiert, liegt außerhalb der Reichweite einer Gewissensbildung. Denn dieser Bereich berührt theologisch gesehen das Gewissen als Ort der Begegnung mit Gott, dessen Sprechen in der Tiefe des Herzens vernommen wird, und der der Verfügbarkeit des Menschen entzogen ist.

Bei der Gewissensbildung im Sinn einer pädagogischen Aufgabe bei anderen handelt es sich also insgesamt um eine Hilfestellung, dass eine Person befähigt wird, ihr Ge-

⁶⁵⁹ *Gaudium et Spes*, Nr. 16; in : Rahner/Vorgrimler, 1996, S. 463.

⁶⁶⁰ Bubenheim, 1994, S. 193.

wissen zu bilden und bisher vielleicht unreflektierte Überzeugungen zu überprüfen. Denn es sind die Freiheit des Menschen und der Wille des Einzelnen zu berücksichtigen, die Erkenntnis versperren oder zur Erkenntnis führen können.⁶⁶¹ Neben dieser eher inhaltlichen und auf die Entfaltung der *Synteresis* bezogenen Dimension kann Gewissensbildung eine Hilfe darstellen, der Stimme des Gewissens, der *Conscientia*, mehr Aufmerksamkeit zu schenken und sie bewusster wahrzunehmen.

Trotz dieser Einschränkungen der Möglichkeit einer Gewissensbildung ist es eine wichtige Aufgabe, sie den Menschen zu ermöglichen, ihnen zu Zeiten der Stille zu helfen, damit sie die Stimme Gottes in der Tiefe des Gewissens vernehmen können, und ihnen auch auf intellektueller Ebene Wegweisungen zu geben.

Grundsätzlich ist zu beachten, dass es bei christlicher Gewissensbildung nicht um das Einstudieren und Befolgen von Gesetzen geht, sondern um den Blick auf Jesus Christus, der mit seinem Leben Vorbild für den Christen ist, der seinem Meister nachfolgen soll, wie Nowak betont:

„Das christlich personale Gewissen richtet sich nicht nach einem abstrakten Gesetz, sondern nach einer konkreten Person – Jesus Christus – die die entscheidende Moralnorm ist.“⁶⁶²

Die Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola sind dafür ein gutes Beispiel. Durch das Betrachten des Lebens Jesu und Seiner Worte soll der Mensch sein Leben Christus ähnlicher gestalten. Das Gewissen wird durch Christus geformt. Der Exerzitienleiter hat die wichtige Funktion der Begleitung, gibt Hilfestellungen und ist Ansprechpartner für auftauchende Fragen.

Auf einer anderen Ebene liegen die Lehrschriften und Enzykliken der Päpste, die zu aktuellen Fragestellungen begründete Antworten geben wollen und so die Menschen zur intellektuellen Überprüfung ihrer Maßstäbe und Überzeugungen einladen. Wenn die Kirche aufgerufen ist, den Menschen bei der Heranbildung ihres Gewissens behilflich zu sein, dann geschieht das um die zwei Pole herum, die auch im Aufbau dieser Arbeit vor und nach diesem Kapitel über das Gewissen stehen: Die Stärkung der Beziehung zu Christus und des Eintretens in seine Jüngerschaft, da Gott selber es ist, der den Menschen im Gewissen ansprechen will und dessen Stimme nicht zwischen

⁶⁶¹ Vgl. Ratzinger, 2005b, S. 119.

⁶⁶² Nowak, 1981, S. 115.

Belanglosigkeiten ungehört bleiben darf, sowie der intellektuellen Erklärung und Begründung der christlichen Werte und Normen.

Neben diesem seelsorglichen Auftrag an die Kirche, das Gewissen der Menschen zu bilden, darf natürlich nicht vergessen werden, dass der eigentliche Adressat des Auftrages zur Gewissensbildung der einzelne Mensch in seiner Unmittelbarkeit vor Gott ist. Er ist dafür verantwortlich, dass er sich ehrlich darum müht, nach dem Wahren und Guten zu suchen, und dass er sein Gewissen durch Gewöhnung an die Sünde nicht erblinden lässt⁶⁶³, wie es das II. Vatikanum formuliert. Für die persönliche Gewissensbildung nennt Kardinal Schönborn vier Schritte:

- „1. Ich muss einsehen, dass mein Gewissen unterentwickelt ist. Wir sehen bei den Heiligen, wie fein ein Gewissen werden und wie viel es wahrnehmen kann, wenn es wirklich entwickelt ist. Ich muss bereit sein, mich zu bilden und bilden zu lassen, mir ins Gewissen reden zu lassen. [...] Jesus ist der Meister, bei dem wir lernen, auf die Stimme des Vaters zu hören. [...]
2. Mein Gewissen wird in dem Maß feinfühlig sein, wie mein Leben in Ordnung ist. Ich muss um Ordnung und Disziplin in meinem Leben kämpfen, damit dieses Organ des Gewissens wirken kann. [...]
3. Wenn ich ein feinfühliges Gewissen will [...], dann werde ich Lehrer suchen, Menschen, die mir Vorbild sind, mir durch ihr Leben, durch ihr Wort und ihre Erfahrung Wegweisung geben können [...]. Dazu gehört auch die Lehre der Kirche. Der Konflikt zwischen Gewissen und Lehre der Kirche löst sich in dem Maß, wie wir bereit sind, der Lehre der Kirche mit Vertrauen entgegenzugehen. [...]
4. Gott spricht zu uns, zu unserem Gewissen durch die Ereignisse in unserem Leben, in unserer Umgebung, in unserer Welt. [...] Zur Bildung des Gewissens gehört entscheidend die Erfahrung der Gnade, denn was uns das Gewissen zeigt, das könnten wir nicht ertragen, wenn wir nicht der Barmherzigkeit Gottes begegnen.“⁶⁶⁴

An diesen Punkten von Kardinal Schönborn wird deutlich, dass persönliche Gewissensbildung kein monologischer Prozess ist, bei dem der Mensch für sich allein an sich selber arbeitet, sondern dass Gott selber diesen Prozess führt und bestärkt. Der Mensch ist auf die Gnade Gottes angewiesen, die ihm in Jesus Christus geschenkt wird, da er sich nicht selber erlösen und sein Gewissen von der Missbildung durch die Sünde befreien kann. Es braucht die Bereitschaft des Menschen, die eigene Schwäche zuzugeben und mit der von Gott geschenkten Gnade mitzuarbeiten. Die

⁶⁶³ Vgl. *Gaudium et Spes*, Nr. 16; in : Rahner/Vorgrimmler, 1996, S. 464.

⁶⁶⁴ Schönborn, 2004, S. 52ff.

Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes und der durch Jesus Christus geschenkten Erlösung des Menschen erscheinen mir als eine zentrale Grundlage, damit die Bildung des Gewissens gelingen kann. Wenn der Mensch die von Gott geschenkte Gnade ergreift, dann ist Gewissensbildung möglich.

Der von Kardinal Schönborn angeführte vierte Punkt, dass Gott durch die Ereignisse unseres Lebens und unserer Umgebung spricht und so das Gewissen gebildet wird, wird in besonderer Weise bei Bischof Romero sichtbar, der durch die Begegnung mit den Armen in der Diözese Santiago de María und die Ermordung von Rutilo Grande größere Sensibilität und eine erneuerte Sichtweise bekommt.

5.2.3 Das Glaubenswissen vermehren und vertiefen

Die Formulierung dieser Überschrift ist der Botschaft der Bischöfe der acht Teilnehmerländer beim Mitteleuropäischen Katholikentag 2004 in Mariazell entnommen. Nach dem Auftrag, den Menschen Christus zu zeigen und Beten zu lernen und zu lehren, betonen sie als dritten Punkt die Bedeutung des Wissens über den eigenen Glauben:

„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“, lesen wir im 1. Petrusbrief. Dies ist ein Wort auch für heute. Inmitten einer Bildungsgesellschaft ist es notwendig, dass Christen die großartige Gesamtgestalt des christlichen Glaubens gut kennen, damit sie in der Begegnung mit anderen Religionen und Lebensmodellen ernst genommen werden und bestehen können. Der ‚Katechismus der Katholischen Kirche‘ ist eine wichtige Hilfe zur Einübung in ein vertieftes Glaubenswissen. Bitten wir um die Kraft des Heiligen Geistes, dies zu tun.“⁶⁶⁵

Es ist heute generell festzustellen, dass das Wissen um den eigenen Glauben bei zahlreichen Menschen verflacht oder nur sehr bruchstückhaft vorhanden ist. Die Bischöfe betonen, dass die Christen die Gesamtgestalt des christlichen Glaubens gut kennen sollen, und das trifft einen zentralen Punkt. Manche Christen besitzen ein Detailwissen in Bereichen, die sie interessieren, es fehlt ihnen aber der größere Zusammenhang, um dieses in rechter Weise einordnen zu können.

In der Tradition der Kirche ist die Vierteilung der christlichen Glaubensunterweisung in die Bereiche Glaubensbekenntnis, Sakramente, Gebote und Gebet von Bedeutung.

⁶⁶⁵ Botschaft der Bischöfe zum Abschluss des Mitteleuropäischen Katholikentages 2004, Punkt 3; http://www.katholikentag.at/oekt_service/materialien/detail.siteswift?so=all&do=all&c=download&d=s%3A13%3A%22article%3A625%3A1%22%3B [16.10.2009].

Diese Vierteilung liegt dem *Catechismus Romanus*, dem Katechismus des Trienter Konzils, zu Grunde und wurde auch für den aktuellen, 1992 erschienenen Katechismus als Grundstruktur gewählt. Kardinal Ratzinger erklärt zu diesen vier Grundelementen:

„Das altchristliche Katechumenat hat die Grundelemente von der Schrift her zusammengestellt: Es sind der Glaube, die Sakramente, die Gebote, das Vaterunser. Dementsprechend gab es die *traditio* und die *redditio symboli* – die Übergabe des Bekenntnisses und später seine Wiedergabe durch den Taufbewerber; das Erlernen des Vaterunser; die moralische Belehrung und die mystagogische Katechese, das heißt die Einführung in das sakramentale Leben. Das alles klingt vielleicht etwas äußerlich, aber es führt in die Tiefe des Wesentlichen: Um Christ zu sein, muß man glauben lernen; man muß die christliche Weise des Lebens erlernen, sozusagen den christlichen Lebensstil; man muß als Christ zu beten vermögen und muß sich schließlich in die Mysterien, in den Gottesdienst der Kirche einleben. Alle vier Stücke gehören innerlich zusammen.“⁶⁶⁶

Diese vier klassisch gewordenen Grundelemente sollen auch diesem Abschnitt der Arbeit als Grundlage dienen und ihre Bedeutung für die heutige Zeit soll mit Blick auf die Märtyrer ausschnittsweise und kurz erörtert werden.

5.2.3.1 *Das Glaubensbekenntnis*

Innerhalb des Katechismus der Katholischen Kirche bildet der Abschnitt über das Glaubensbekenntnis den bei weitem größten Teil, er umfasst nicht weniger als 39% des ganzen Werkes.

„Nimmt man den Sakramententeil dazu, zeigt sich noch deutlicher, daß im KKK das Schwergewicht eindeutig auf den Taten Gottes liegt, die das Credo gläubig bekennt und die in den Sakramenten dem Menschen zugewandt werden. Diese Gewichtung kann nicht genug beachtet werden: es geht zuerst um das Sein – und dann erst um das Handeln. Es geht zuerst um das, was Gott getan hat, ehe von dem gesprochen wird, was der Mensch in Antwort darauf tun kann und soll. Der sittliche Imperativ folgt erst aus dem Indikativ des Handelns Gottes.“⁶⁶⁷

Im ersten Abschnitt des Teiles über das Glaubensbekenntnis wird unter anderem die Bedeutung der Heiligen Schrift beschrieben. An vielen der oben geschilderten Märtyrer wird sichtbar, dass das Wort Gottes einen sehr bedeutenden Platz in ihrem Le-

⁶⁶⁶ Ratzinger, Joseph: Hinführung zum Katechismus der Katholischen Kirche; in: Ratzinger/Schönborn, 1993, S. 26f.

⁶⁶⁷ Schönborn, Christoph: Kurze Einführung in die vier Teile des Katechismus; in: Ratzinger/Schönborn, 1993, S. 64.

ben einnimmt. Christliche Glaubensunterweisung hat auch heute die Aufgabe, den Menschen hinzuführen zum Verständnis der Heiligen Schrift, damit sie darin das Sprechen Gottes erkennen können.

Im Zusammentreffen mit Menschen anderer Religionen und Überzeugungen ist es für Christen von großer Bedeutung, dass sie wissen und erklären können, woran sie selber glauben. In unserer Zeit werden die Einzigkeit und Universalität Christi sowie seine Gottheit vielfach in Frage gestellt, und auch die Realität der Sünde und der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen wird nicht mehr gesehen, wie bereits oben im Blick auf die sogenannte pluralistische Religionstheologie erörtert wurde. Darum ist es von Bedeutung, den Christen das Verständnis zentraler Bereiche der Dogmatik, in besonderem der Christologie und Soteriologie, zu vermitteln.

5.2.3.2 Die Feier des christlichen Mysteriums

Christlicher Glaube ist kein bloß individueller Glaube, sondern auf die Gemeinschaft der Kirche angewiesen:

„Durch die Ausgießung des Heiligen Geistes wurde am Pfingsttag die Kirche der Welt offenbar. Die Ausgießung des Heiligen Geistes läßt in der ‚Vermittlung des Mysteriums‘ eine neue Zeit anbrechen: die Zeit der Kirche, in der Christus durch die Liturgie seiner Kirche sein Heilswerk kundtut, vergegenwärtigt und mitteilt, ‚bis er kommt‘ (1 Kor 11,26). Während dieser Zeit der Kirche lebt und handelt Christus fortan in und mit seiner Kirche auf eine neue, für diese Zeit eigene Weise. Er handelt durch die Sakramente.“⁶⁶⁸

Die Märtyrer erfahren sich als Glieder der Kirche und empfangen durch sie die Gnade Gottes. Eine besondere Bedeutung kommt dabei der Eucharistie zu, die Quelle und Höhepunkt des kirchlichen Lebens ist.⁶⁶⁹ Die heilige Messe, die Kommunion, das stille Gebet vor dem Tabernakel sind für die Märtyrer Orte der Begegnung mit Christus. Besonders deutlich wird dies bei Bernhard Lichtenberg und Franz Jägerstätter.

In unserer Zeit und Region ist ein Rückgang des Sakramentenempfangs zu verzeichnen, besonders was den regelmäßigen Sonntagsgottesdienst und das Bußsakrament betrifft. Aufgrund eines inneren Abstandes zur Kirche und eines seltener werdenden Praktizierens des Glaubens erscheinen vielen die Sakramente als fragwürdige und unverständliche Handlungen. Katechese über die Bedeutung der Sakramente und

⁶⁶⁸ KKK 1076.

⁶⁶⁹ Vgl. KKK 1324.

über den Aufbau liturgischer Handlungen der Kirche ist wichtig, damit die Gläubigen diese in tätiger Teilnahme und geistlichen Gewinn bringend empfangen bzw. mitfeiern können. Dazu sind nicht nur Priester und Bischöfe gerufen, sondern jeder Gläubige kann und soll ein Mystagoge für dem Christentum (noch) Fernstehende sein und sie zu den Sakramenten und zur Liturgie der Kirche hinführen. Darum ist eine entsprechende liturgische Bildung praktizierender Christen von großer Bedeutung.

5.2.3.3 Das Leben in Christus

Die ihm von Gott geschenkte Gnade ruft den Christen auf, seine Würde zu erkennen und dementsprechend zu leben, wie der Katechismus, ein Zitat Leo des Großen aufgreifend, schreibt:

„Christ, erkenne deine Würde! Du bist der göttlichen Natur teilhaftig geworden, kehre nicht zu der alten Erbärmlichkeit zurück und lebe nicht unter deiner Würde. Denk an das Haupt und den Leib, den du als Glied angehörst! Bedenke, daß du der Macht der Finsternis entrissen und in das Licht und das Reich Gottes aufgenommen bist.“⁶⁷⁰

Christlicher Glaube erweist sich nicht bloß am Glaubensinhalt, sondern an der daraus entspringenden Praxis. Einige Verfolger und Mörder der Märtyrer sind durch ihr Verhalten angesichts des Todes tief beeindruckt; ihr Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden ist auch heute ein großes Vorbild. Im vorigen Kapitel wurde bereits über die Gewissensbildung gesprochen, die eine wesentliche Grundlage für das Gelingen eines Lebens in Christus darstellt.

Die Herausforderungen eines Lebens als Christ liegen zunächst im Bereich des alltäglichen menschlichen Verhaltens, im Umgang mit den Mitmenschen und mit den Gütern der Schöpfung. Das Doppelgebot der Liebe und die 10 Gebote werden dafür im Katechismus der katholischen Kirche als Grundlage verwendet. Da in manchen Bereichen, etwa der katholischen Sexualmoral, oftmals das Vorurteil anzutreffen ist, dass die Kirche alles verbiete, ist es wichtig, den Menschen den Sinn der Gebote Gottes und das Leuchtende und Befreiende an ihnen nahe zu bringen.

Neben Fragen des alltäglichen Lebens gibt es in unserer technisierten Zeit auch viel diskutierte brisante Bereiche, wie den Schutz des menschlichen Lebens, Gentechnik, Stammzellenforschung,... Ein moraltheologisches Grundwissen über diese aktuellen

⁶⁷⁰ KKK 1691.

Fragen und die vorherrschenden Argumentationsmuster helfen Christen, den Kurzsichtigkeiten der heutigen Medienkultur nicht hilflos ausgeliefert zu sein und sich eine objektive Meinung bilden zu können. Die katholische Soziallehre und ihre Prinzipien sind für viele Christen leider auch ein unbekanntes Gebiet, das es zu fördern gilt, da manche von ihnen in der Öffentlichkeit verantwortungsvolle Positionen einnehmen.

Christen sollen feinfühlig sein für die vielfältigen Nöte und Fragen der Menschen um sie herum und darauf in geeigneter Weise reagieren können. Sie sollen ihre Stimme erheben gegen Unrecht und Benachteiligung und ihre Glaubensüberzeugung vor anderen bekennen können. So werden sie die selber erfahrene Liebe und Barmherzigkeit Gottes an viele weitergeben können und Zeugen für Christus in dieser Welt sein.

5.2.3.4 Das christliche Gebet

Da über den Bereich des Gebetes bereits oben⁶⁷¹ ausführlich gesprochen wurde, soll an dieser Stelle bloß angemerkt werden, dass das christliche Gebet, obwohl es die persönliche Gottesbeziehung des Einzelnen betrifft, immer auch die Gemeinschaft der Kirche braucht, vor allem um das Gebet zu erlernen und darin hineinzuwachsen. Die christlichen Familien, Priester, Ordensleute und Gebetsgruppen haben dabei eine wichtige Aufgabe.

5.2.3.5 Praktische Fragen

Wie kann die Vertiefung des Glaubenswissens praktisch vor sich gehen? Ein Bereich ist die Herausgabe von Schriften, wie der Katechismus der Katholischen Kirche, den die Bischöfe beim Mitteleuropäischen Katholikentag als Lektüre empfahlen. Dabei ist es wichtig, dass es auch für den einfachen Christen verständliche Literatur zu Fragen des Glaubens gibt. Für Franz Jägerstätter war das Lesen christlicher Literatur sehr wichtig, und er verwendet dafür das Bild einer Landkarte, mit dessen Hilfe man den rechten Weg finden kann.⁶⁷² Durch das Lesen wurde er in seinem Glauben gestärkt und in seiner Überzeugung bestätigt, dass er nicht gegen den im Gewissen erkannten Willen Gottes handeln darf, dass er einem verbrecherischen System nicht Gehorsam leisten darf.

Es fordert jedoch bereits einen Grundstock, dass Christen sich selber Literatur suchen, darum ist die persönliche, mündliche Katechese von großer Bedeutung. Man-

⁶⁷¹ Vgl. 1.3.1.3; vgl. 5.2.1.

⁶⁷² Vgl. Franz Jägerstätter, Heft 1; in: Putz, 2007, S. 226ff.

che Gemeinschaften und Pfarren etwa bieten Kurse zur Einführung in den Glauben oder zu spezifischen Themen an. Manche Bischöfe halten regelmäßig Katechesen, und im weiteren Sinn gehört auch der Religionsunterricht dazu. In ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen sind die „Mini-Katechesen“ der einzelnen Christen, die um ihren eigenen Glauben wissen und so – gemäß den Worten des Ersten Petrusbriefes – auf die Fragen ihrer Mitmenschen Antwort geben können.

Schluss

„Christsein wird mehr und mehr zum Fremdsein im eigenen Land. Christen erleben sich als Minderheit bis hin zur Ausgrenzung. Und doch: Selten haben, so scheint es mir, so viele Chancen bestanden, daß der Raum des Glaubens, der Lebensraum der Kirche mit all seiner Schönheit von Menschen neu als Heimat erfahren werden kann.“⁶⁷³

Kardinal Schönborn aktualisiert in diesem Zitat die bekannte Stelle aus dem Diognet-Brief, dass die Christen wie Fremde ihre irdische Heimat bewohnen und trotzdem eine sehr wichtige Aufgabe in der Welt besitzen. Die rechte Position der Kirche innerhalb der Gesellschaft und die Schwerpunktsetzung in der Seelsorge gehören zu wichtigen Fragen, die sich die Kirche immer wieder stellen muss. In der heutigen Zeit wird die Kirche oft als in einem *Relevanz-Identität-Dilemma* steckend gesehen:

„Will die Kirche für die Gesellschaft relevant sein, so müsse sie zeitgemäßer werden, auf die Gefahr hin, an eigener Identität einzubüßen. Betont sie ihre Identität, drohe die Gefahr der Ghettoisierung, des Rückzugs auf sich selbst und damit der Verlust der gesellschaftlichen Relevanz. Dieses Dilemma ist aufs erste gesehen ein plausibles Erklärungsmuster für die heutigen kirchlichen Spannungen zwischen ‚Öffnern‘ und ‚Bewahren‘, zwischen Zeitgemäßheit und Eigenprofil. Das Dilemma trägt.“⁶⁷⁴

Schönborn betont, dass die Erfahrung der Schrift und der Kirchengeschichte lehrt, dass gerade dort, wo sich Menschen von Gott in die Fremde, in das Fremdsein hinausführen ließen, sie zum Licht für die Völker wurden. Als Beispiele dafür nennt er Abraham und Franziskus und erklärt zum Aufeinander-Bezogen-Sein von Relevanz und Identität:

„Müßte man nicht eher sagen: ‚Relevanz‘ durch ‚Identität‘? Jesu Wort vom ‚Salz der Erde‘ besagt etwas derartiges, und die warnenden Worte, die er hinzufügt, sollten den Christen heute ernsthafteste Anfrage sein: ‚Wenn aber das Salz schal wird, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr; es wird weggeworfen und von den Leuten zertreten‘ (Mt 5, 13).“⁶⁷⁵

Die Seelsorge hat demnach gerade in der heutigen Zeit die Aufgabe, den Christen zu helfen, ihre Identität als Christen zu entdecken, den Ruf Gottes zu hören und in die Nachfolge Christi einzutreten und so Licht und Salz für diese Welt zu sein.

⁶⁷³ Schönborn, 1998, S. 38.

⁶⁷⁴ A.a.O., S. 33.

⁶⁷⁵ A.a.O., S. 35.

An diesem Punkt treffen wir wieder auf das Zitat von Erzbischof Romero, das diese Arbeit eröffnet hat. Wenn die Kirche auf irdische Dinge baut, bei den Menschen ankommen und in der Gesellschaft Bedeutung haben will, dann entfernt sie sich immer mehr von Christus. Es gehört zur Aufgabe und Identität der Kirche, der Welt etwas zu geben, was diese sich selbst nicht geben kann. Die Kirche kann nur dann ein Licht für viele sein, wenn sie ihre von Christus übertragene Berufung und Identität lebt und Gott mehr gehorcht als den Menschen, auch auf die Gefahr hin, als fremd zu gelten im eigenen Land, verspottet und bekämpft zu werden. Denn letztlich sind die unterschiedlichen Formen von Verfolgung gute Zeichen dafür, dass die Kirche noch Salz ist, das die Wunden und Schwachpunkte der heutigen Gesellschaft nicht einfach zudeckt, sondern in ihnen brennt und sie so reinigt, vor Fäulnis bewahrt und Heilung ermöglicht. Georges Bernanos hat in diesem Zusammenhang den Satz geprägt: „Gott hat nicht geschrieben, wir seien der Honig, sondern das Salz der Erde.“⁶⁷⁶ Das Zeugnis der Märtyrer ist ein Beweis dafür, dass sie Salz innerhalb der Gesellschaft waren beziehungsweise nach dem Tod immer mehr geworden sind.

Zum Abschluss sei der Kommentar von Franz Jägerstätter zu dieser Bibelstelle vom Salz der Erde angeführt, der diese Aufgabe auf den Punkt bringt und die Bedeutung des richtigen Maßes betont:

„Christusjünger sollen mit dem Salz übernatürlicher Werte andere vor sittlicher Fäulnis bewahren, ihnen aber nicht das Leben versalzen. Ihr Licht soll leuchten, nicht blenden.“⁶⁷⁷

⁶⁷⁶ Bernanos, 1949, S. 17; in manchen Texten wird Bernanos auch folgendermaßen zitiert: „Das Christentum ist nicht der Honig der Welt, sondern das Salz der Erde, in deren Wunden es brennt.“ – so etwa in Lehnert, Erik: Gerhard Nebel. Wächter des Normativen, Schnellroda, 2004.

⁶⁷⁷ Franz Jägerstätter, Heft 4, Nr. 2; in: Putz, 2007, S. 275.

Literaturverzeichnis

Das Literaturverzeichnis wurde in zwei Blöcke aufgeteilt: Zunächst folgen verwendete Lexika und Texte des kirchlichen Lehramtes, für die teilweise die hier fett gedruckten Abkürzungen verwendet wurden. Im zweiten Teil folgt die sonstige Literatur, unter der auch die verwendeten Biografien und Berichte über sowie Schriften von Märtyrern angeführt sind.

Lexika und lehamtliche Texte

Buchberger, Michael (Begr.)/Kaspar, Walter (Hsrg.): Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg ³1993-2001; in Fußnoten verwendete Abkürzung: **LThK**

Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Stuttgart 1995; Abkürzung: **EPhW**

Jens, Walter (Hrsg.): Kindlers neues Literatur-Lexikon, München 1988

Rotter, Hans/Virt, Günter (Hrsg.): Neues Lexikon der Christlichen Moral, Innsbruck 1990

Katechismus der katholischen Kirche: Neuübersetzung aufgrund der Editio typica Latina, München 2005; Abkürzung: **KKK**

Rahner, Karl/Vorgrimler, Herbert: Kleines Konzilskompendium, 26. Auflage, Freiburg 1996

Benedikt XVI.: Enzyklika *SPE SALVI*; herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2007 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 179)

Benedikt XVI.: Enzyklika *CARITAS IN VERITATE*; herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2009 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 186)

Johannes Paul II.: Enzyklika *REDEMPTORIS MISSIO*; herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1991 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 100).

Johannes Paul II.: Enzyklika *TERTIO MILLENIO ADVENIENTE*; herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1994 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 119)

Kongregation für die Glaubenslehre: Erklärung *DOMINUS IESUS* / Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche; herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 148)

Kongregation für die Glaubenslehre: Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über einige Aspekte der Christlichen Meditation, 15.10.1989; Quelle: http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19891510_meditazione-cristiana_ge.html [17.11.2009]

Sonstige Literatur

Accattoli, Luigi: Nuovi Martiri. 393 storie cristiane nell'Italia di oggi, Cinisello Balsamo 2000

Anfossi, Francesco: E li guardò negli occhi. Storia di padre Pino Puglisi, il prete ucciso dalla mafia, Milano 2005

Assmann, Jan: Die Mosaische Unterscheidung oder der Preis der Freiheit, München-Wien, 2003

Augustinus: Das Antlitz der Kirche; Auswahl und Übertragung von Hans-Urs von Balthasar, 2. Auflage, Einsiedeln 1955

Backes, Reinhard: Sie werden euch hassen. Christenverfolgung heute, Augsburg 2005

Balling, Adalbert Ludwig/Abeln, Reinhard: Speichen am Rad der Zeit. Pater Engelmar Unzeitig und der Priesterblock in Dachau, Freiburg 1985

Balthasar, Hans Urs von: Cordula oder der Ernstfall, 3. Auflage, Einsiedeln 1967

Baumeister, Theofried: Die Anfänge der Theologie des Martyriums, Münster 1980

Baumeister, Theofried: Genese und Entfaltung der altkirchlichen Theologie des Martyriums, Bern 1991

Baumeister, Theofried: Märtyrer und Martyriumsverständnis im frühen Christentum: Ursprünge eines geschichtsmächtigen Leitbildes; in: Pokschi, Rudolf/Marte, Johann: Europa, vergiss Deine Märtyrer nicht!, Klagenfurt 2006

Bellia, Giuseppe (Hg.): Il coraggio della speranza. 100 pagine di Don Puglisi, Roma 2005

Berger, Klaus: Ist Christsein der einzige Weg?, Gütersloh 2000

Bernanos, Georg: Tagebuch eines Landpfarrers, München 1949

Bernanos, Georg: Die begnadete Angst (Dialogues des Carmelites), in: Claudel, Paul u.a.: Homo Viator. Modernes Christliches Theater, Köln 1962, S. 67-147

Blackburn, Simon: Wahrheit. Ein Wegweiser für Skeptiker, Darmstadt 2005

Böckenförde, Ernst-Wolfgang: Staat, Gesellschaft, Freiheit. Frankfurt, 1976

Böckenförde, Ernst-Wolfgang: Kirche und christlicher Glaube in den Herausforderungen der Zeit. Beiträge zur politisch-theologischen Verfassungsgeschichte 1957-2002, Münster 2004

Bremond, Henri: Thomas Morus. Lordkanzler, Humanist und Märtyrer, Regensburg 1949

Brox, Norbert: Zeuge und Märtyrer. Untersuchungen zur frühchristlichen Zeugnis-Terminologie, München 1961

Bubenheim, Martin: Wissensbildung als zentrale Aufgabe der Erwachsenenbildung. Theoretische Grundlagen einer vernachlässigten pädagogischen Disziplin, Frankfurt, 1994

Bühlmann, Walbert: Die Kirche als Institution in Situationen der Christenverfolgung; in: Concilium, 19. Jahrgang 1983, S. 217-220

Caecilius Cyprianus: Des heiligen Kirchenvaters Caecilius Cyprianus Traktate. Des Diakons Pontius Leben des Hl. Cyprianus, aus d. Latein. übers. von Julius Baer, Kempten u.a. 1918 (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 34)

Caecilius Cyprianus: Des heiligen Kirchenvaters Caecilius Cyprianus Briefe, aus d. Latein. übers. von Julius Baer, München 1928 (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 60)

Carmelitas Descalzas des San José de Guadalajara (España) (Hrsg.): Deseos realizados. Escritos Autógrafos de las Beatas Mártires M. Pilar de San Francisco de Borja, Teresa del Niño Jesús y de San Juan de la Cruz, M. Ángeles de San José; Guadalajara 2003

Chesterton, Gilbert Keith: Verteidigung des Unsinn, der Demut, des Schundromans und anderer mißachteter Dinge, Olten 1945

Davitt, Thomas CM: Odile Baumgarten & Marie-Anne Vaillot. Martyred Daughters of Charity, <http://www.famvin.org/cm/institutes/CIF/cif-talks/odile.htm> [20.11.2008]

Diözese Innsbruck (Hrsg.): Pfarrer Otto Neururer. Ein Seliger aus dem KZ, Innsbruck 1996

Dressler, Bernhard u.a. (Hg.): Fundamentalistische Jugendkultur, Loccum 1995

Ehrhard, Albert: Die Kirche der Märtyrer. Ihre Aufgaben und ihre Leistungen, München 1932

Eliot, T.S.: Mord im Dom (Murder in the Cathedral), in: Claudel, Paul u.a.: Homo Viator. Modernes Christliches Theater, Köln 1962, S. 267-313

Eliot, T.S.: Choruses from The Rock; in: Eliot, T.S.: Gedichte, Frankfurt 1964, S.177ff

Fazzini, Gerolamo: Lo scandalo del martirio. Inchiesta sui testimoni della fede del terzo millenio, Milano, 2006

Feldmann, Christian: Wer glaubt, muß widerstehen. Bernhard Lichtenberg – Karl Leisner, Freiburg 1996

Feldmann, Christian: Kämpfer, Träumer, Lebenskünstler. Große Gestalten und Heilige für jeden Tag, Freiburg 2005

Foucauld, Charles de: Immer den letzten Platz. Notizen aus den Einkehrtagen in Nazareth (5.-15. November 1897), München, 1975

Gertner, Hannes: Geschichte der Märtyrer, Aschaffenburg 1984

Gobry, Ivan: Les martyrs de la Révolution Française, Paris 1989

- Grant, Myrna: Gib nicht auf, Wanja! Die Geschichte des Iwan Moissejew, Wuppertal 1981
- Gretzel, Doris: Französische Revolution und Religion. Von der Verfolgung zur Entchristianisierung, Seminararbeit an der Universität Wien, 2002 (<http://www.univie.ac.at/igl.geschichte/europa/FR/Gretzel/Druckversion.htm> [20.11.2008])
- Groppe, Lothar: P. Michael Pro SJ (1891 – 1927). Ein mexikanischer Schlingel wird Priester und Märtyrer, München 1988
- Guardini, Romano: Der Raum der Meditation. Die Sammlung, das Gewissen und das Gute, bearbeitet von Ingeborg Klimmer, Mainz 1980
- Hamant, Ives: Alexander Men. Ein Zeuge für Christus in unserer Zeit, München 2000
- Hick, John: Wurde Gott Mensch? Der Mythos vom fleischgewordenen Gott, Gütersloh 1979
- Holböck, Ferdinand: Neue Heilige der katholischen Kirche. Band 1. Von Papst Johannes Paul II. in den Jahren 1979 bis 1984 kanonisierte Selige und Heilige, Stein am Rhein 1991
- Holböck, Ferdinand: Neue Heilige der katholischen Kirche. Band 2. Von Papst Johannes Paul II. in den Jahren 1984 bis 1987 kanonisierte Selige und Heilige, Stein am Rhein 1992
- Jäger, Willigis: Kontemplation. Gott begegnen – heute, 3. Auflage, Salzburg 2001
- Kaufmann, Ludwig: Damit wir morgen Christ sein können. Vorläufer im Glauben, Freiburg 1984
- Kempner, Benedicta Maria: Priester vor Hitlers Tribunalen, München 1966
- Knitter, Paul F.: Ein Gott – viele Religionen. Gegen den Absolutheitsanspruch des Christentums, München 1988
- Kubis, Adam: Der Märtyrertitel; in: Reinhardt, Heinrich J. F. (Hrsg.): Theologia et ius canonicum. Festgabe für Heribert Heinemann zur Vollendung seines 70. Lebensjahres, Essen 1995, S. 599-604
- Kühn, Ulrich u.a. (Hrsg.): Christlicher Wahrheitsanspruch zwischen Fundamentalismus und Pluralität / Texte der Theologischen Tage 1996, Leipzig 1998
- Le Fort, Gertrud von: Die Letzte am Schafott, 24. Auflage, München 1959
- Legutko, Ryszard: The Trouble with Toleration; in: Partisan Review, Jg. 61, 1994, Nr. 4, S. 610-623
- Maier, Martin: Oscar Romero. Meister der Spiritualität, Freiburg 2001
- Mann, H.G.: Prozess Bernhard Lichtenberg. Ein Leben in Dokumenten, Berlin 1977
- Mariani, Beniamina: Maria Laura Mainetti. La suora di Chiavenna, Cinisello Balsamo, 2005.
- Men, Alexander: Der Menschensohn, Freiburg 2006

- Mikrut, Jan (Hg.): Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Bd.1. Diözesen: Wien, Eisenstadt, St. Pölten; Wien 1999
- Mikrut, Jan (Hg.): Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Bd. 2. Diözesen: Graz-Seckau, Linz; Wien 2000 (zit. 2000a)
- Mikrut, Jan (Hg.): Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Bd. 3. Diözesen: Feldkirch, Innsbruck, Gurk, Salzburg; Wien 2000 (zit. 2000b)
- Misik, Robert: Gott behüte! Warum wir die Religion aus der Politik raushalten müssen, Wien 2008
- Moll, Helmut: Die katholischen deutschen Märtyrer des 20. Jahrhunderts. Ein Verzeichnis, Paderborn 1999
- Motylewitz, Georg: Das war Popieluszko. Eine Dokumentation, Wien 1985
- Müller, Gerhard Ludwig/Serretti, Massimo (Hg.): Einzigkeit und Universalität Jesu Christi im Dialog mit den Religionen, Einsiedeln 2001
- Nigg, Walter: Thomas Morus. Der Heilige des Gewissens, Freiburg 1978
- Nowak, Antoni J.: Gewissen und Gewissensbildung heute in tiefenpsychologischer und theologischer Sicht, 2. Auflage, Wien 1981
- Obereder, Anita Maria: Gespräch mit einem Freund. Das innere Gebet bei Teresa von Ávila, Linz 1992
- Pera, Marcello/Ratzinger, Joseph: Ohne Wurzeln. Der Relativismus und die Krise der europäischen Kultur, Augsburg 2005
- Putz, Erna (Hg.): Franz Jägerstätter. Der gesamte Briefwechsel mit Franziska, Aufzeichnungen 1941-1943, Wien/Graz/Klagenfurt 2007
- Rahner, Karl: Zur Theologie des Todes. Mit einem Exkurs über das Martyrium, Freiburg 1958
- Ratzinger, Joseph: Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen, 4. Auflage, Freiburg 2005 (zit. 2005a)
- Ratzinger, Joseph: Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen, Freiburg 2005 (zit. 2005b)
- Ratzinger, Joseph/Schönborn, Christoph: Kleine Hinführung zum Katechismus der katholischen Kirche, München 1993
- Riccardi, Andrea: Salz der Erde, Licht der Welt. Glaubenszeugnis und Christenverfolgung im 20. Jahrhundert, Freiburg 2002
- Robben, Andreas: Märtyrer. Theologie des Martyriums bei Erik Peterson, Würzburg 2007
- Robitschko, K.H. CM: Zwei neue Selige; in: Vinzentinische Nachrichten, 1984, Nr. 32, S. 1-16
- Sagardoy, Antonio: Gelegen und ungelegen. Die Lebenshingabe von Sr. Restituta, Wien 1996

Schirmmacher, Thomas: Christenverfolgung geht uns alle an: Auf dem Weg zu einer Theologie des Martyriums. 70 biblisch-theologische Thesen, Wetzlar, 1999.
Fassung im Internet: http://www.institut-diakrisis.de/ThSchirmmacher_verfolbi.pdf
[26.09.2009]

Schmidt-Leukel, Perry: Gott ohne Grenzen. Eine christliche und pluralistische Theologie der Religionen, Gütersloh 2005

Schöffberger, Andreas: Thomas Morus und Gewissen, Wien 1983

Schönborn, Christoph: Die Menschen, die Kirche, das Land. Christentum als gesellschaftliche Herausforderung, Wien 1998

Schönborn, Christoph: Jesus nachfolgen im Alltag. Impulse zur Vertiefung des Glaubens, Freiburg 2004

Schönborn, Christoph/Stöckl, Barbara: Wer braucht Gott?, Salzburg 2007

Schweitzer, Friedrich: Fundamentalismus – Chance oder Risiko der religiösen Entwicklung?, in: Kühn u.a., 1998, S. 41-58

Shaw, Bernard: Androklos und der Löwe, Berlin 1913

Stanchina, Peer Christopher: Das Verhältnis von Staat und Kirche in Mexiko. Seit der Revolution von 1910/1917 bis heute, München, 1978

Stolz, Fritz: „Fundamentalismus“, Religion der Jugend und Jugendkulturen – Vergleich dreier Forschungslagen; in: Dressler u.a., 1995.

Teresa von Ávila: Das Buch meines Lebens; Vollständige Neuübertragung, Gesammelte Werke Band 1, herausgegeben und eingeleitet von Ulrich Dobhan OCD und Elisabeth Peeters OCD, Freiburg 2001

Teresa von Jesus: Weg der Vollkommenheit (Übersetzung des Kodex von Valladolid), 3. Auflage, Leutesdorf 1998

Tertullian: Apologeticum. Verteidigung des Christentums; lateinisch und deutsch, herausgegeben, übersetzt und erläutert von Carl Becker, München 1952

Vicente Rodriguez, José: Nuevos Diálogos de Carmelitas en Guadalajara, 2. Auflage, Madrid/Guadalajara 1987

Wetz, Franz Josef: Die Würde des Menschen ist antastbar. Eine Provokation, Stuttgart 1998

Zenger, Erich: Gewalt als Preis der Wahrheit? Alttestamentliche Beobachtungen zur sogenannten Mosaischen Unterscheidung; in: Friedrich Schweitzer(Hg.): Religion, Politik und Gewalt: Kongressband des XII. Europäischen Kongresses für Theologie, 18.-22. September 2005 in Berlin; Gütersloh 2006, S. 35-57

Zinnhobler, Rudolf: Von Florian bis Jägerstätter. Glaubenszeugen in Oberösterreich, Linz 2004

Ziegler, Mario: Die *Vita et passio Cypriani*: Aussageabsicht und historischer Hintergrund; in: KLIO – Beiträge zur Alten Geschichte, Band 91, Heft 2, 2009; S. 458-471

Zusammenfassung

Ziel dieser Arbeit ist es zu zeigen, dass das Thema „Martyrium“ auch heute aktuell und für die Kirche von Bedeutung ist. Es ist ein Faktum, dass es in der Kirche in allen Jahrhunderten Märtyrer gab, und dass gerade das zwanzigste Jahrhundert so viele Märtyrer kennt wie nie zuvor in der Geschichte des Christentums. Aus den unterschiedlichen Schicksalen und Worten der in diese Arbeit aufgenommenen Märtyrer sowie der in unserer Zeit oft in Vergessenheit geratenen christlichen Martyriumstheologie lassen sich nach Überzeugung des Autors auch für heutiges Christ-Sein und die Seelsorge der Kirche wichtige Impulse gewinnen. Märtyrer haben der Kirche etwas zu sagen, darum wurde bewusst ein Zitat von Erzbischof Romero als Titel dieser Arbeit gewählt.

Es ist die These des Autors, dass viele der Fragen und Entscheidungssituationen, denen sich die Märtyrer stellen mussten, auch heute Christen in den westlichen Ländern betreffen, auch wenn die zu erwartenden Konsequenzen anders gelagert sind und Verfolgung in viel subtilerer Form geschehen kann. In einem ersten Kapitel werden dazu einige Beispiele angeführt, und in einem anschließenden systematischen Teil den Hintergründen heutiger Christenverfolgung (im weiten Sinn) nachgegangen.

Anschließend folgt eine genauere Beschäftigung mit dem Martyriumbegriff und der Martyriumstheologie, ausgehend von der alttestamentlichen Tradition und dem griechischen Begriffsgebrauch über das Neue Testament und die Schriften der jungen Kirche bis zu modernen Entwürfen einer Martyriumstheologie.

Im umfangmäßig größten Teil der Arbeit werden die Biografien von 15 Märtyrern seit der Neuzeit (mit deutlichem Schwerpunkt auf das 20. Jahrhundert) geschildert unter dem Blickwinkel zweier Fragestellungen: In welchen Entscheidungssituationen befand sich der jeweilige Märtyrer? Woher schöpfte er/sie die Kraft, lieber das Leben zu verlieren als gegen den Glauben und das Gewissen zu handeln?

Die wesentlichen Erträge dieser phänomenologischen Untersuchung werden anschließend systematisch zusammengefasst, und im darauf folgenden Kapitel wird – ausgehend vom Lebenszeugnis der Märtyrer – versucht Richtlinien zu finden, wie heutige Christen zum Zeugnis für den christlichen Glauben ermutigt und befähigt werden können.

Abstract

The aim of this paper is to show that the issue “martyrdom” is still a current one and is still relevant for today’s church. It is a fact that there have been martyrs in every century of the history of church, and that there have never been more martyrs than in the 20th century. The author is convinced that today’s Christians and pastors can draw important lessons from the lives and thoughts of the martyrs cited in this paper as well as from the Christian theology of martyrdom, an aspect theologians often forget about. Martyrs have a message for the church, that is why I have purposely chosen to take a citation by Archbishop Romero as a title for this work.

Christians of today’s industrial countries are faced with many of questions and crucial situations that the martyrs of those days had to deal with – even if the consequences differ and persecutions may be experienced in a more subtle way. In the first chapter, several examples will be given and in the following analytic part the reasons for the persecution of Christians will be discussed.

The paper continues with a more detailed examination of the term “martyrdom” and the theology of martyrdom, based on biblical traditions, the use of this term in Greek, the scriptures of the young church as well as the modern ideas of a theology of martyrdom.

The major part of the paper is the description of the biographies of 15 martyrs since the modern times (with emphasis on the 20th century) considering two main questions: With which crucial situation was every particular martyr faced with? Where did he/she take the strength to rather die than to act against his/her faith and conscience?

All essential facts, taken from this phenomenological examination, are summed up in a systematical way. In the following chapter, I try, on the basis of the martyr's witnesses, to name directives for how today’s Christians can be encouraged and enabled to testify their Christian faith.

Lebenslauf

Ich, Christian Glechner, wurde am 1. September 1983 als erstes Kind des Ehepaares Franz und Gertrude Glechner in Ried im Innkreis geboren.

Von 1989 -1993 besuchte ich die Volksschule in Hohenzell und anschließend das Bundesgymnasium in Ried im Innkreis, das ich am 16. Juni 2001 mit der Matura abschloss.

Ab September 2001 machte ich ein „Apostolisches Jahr“ im P. Schwartz-Missionszentrum in Schwarza am Steinfeld, um meine persönliche Lebensberufung zu finden und zu prüfen. Am 31. März 2002 trat ich in den Orden der Kalasantiner ein.

Nach dem Noviziatsjahr und meiner Ersten Profess am 13. September 2003 begann ich mit dem Studium der katholischen Fachtheologie an der Universität Wien, das ich am 18. Oktober 2006 abschloss.

Am 15. April 2007 wurde ich durch Franz Scharl, Weihbischof von Wien, zum Diakon geweiht. Am 24. November 2007 erfolgte die Priesterweihe durch den emeritierten Diözesanbischof von Linz, Maximilien Aichern.

Seither bin ich als Geistlicher Assistent der Katholischen Glaubensinformation der Erzdiözese Wien tätig und begann im März 2008 das Doktoratsstudium an der Universität Wien am Institut für Theologie der Spiritualität.